AGB
L. 23
15

L 23/15

L. N. M. CARNOT.

L 23
15

Die Geschichte

unserer Zeit,

bearbeitet

von

Carl Strahlheim,

ehemaligem Officiere der kaiserlich französischen Armee.

K. B. GYMNASIAL-BIBLIOTHEK
BAMBERG

Fünfzehnter Band.

Stuttgart,
gedruckt bei E. F. Wolters.
1828.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

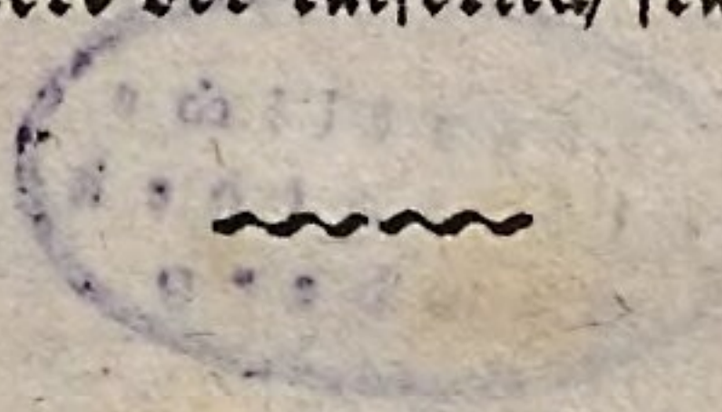
merkwürdigsten Ereignisse
von 1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und
deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.



Siebenundfünfzigstes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei E. F. Wolters.
1828.

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Die französische

Staats-Umwälzung.

Vierte Periode.

Geschichte

der

Regierung des Directoriums.

Begebenheiten im Innern von Frankreich.

Das neue Ministerium.

Die fünf Directoren hatten fast alle ihre Minister unter ihren vorigen Conventscollegen erwählt. Charles Lacroix stand den auswärtigen Angelegenheiten vor, Barnel den Finanzen, Merlin von Douay, der Urheber des Gesetzes gegen die Verdächtigen, hatte Aguesseau bei der Gerechtigkeit ersetzt. Man schuf ein allgemeines Policeiministerium, welches den Haß erbte, den man gegen die Nachforschungs- und Sicherheits-Ausschüsse gehegt hatte, und das dem Conventsmitgliede Cochon l'Apparent anvertraut wurde, der den Royalisten bald eben so fürchterlich als den Anarchisten wurde. Zwei andere Minister, der des Innern, Benezech, und der des Krieges, Petiet, entfalteten bei schwierigen Gelegenheiten viel Geistesstärke und Talent. Beide waren keine Mitglieder des Convents gewesen, sondern rechtliche Männer, und folglich Gegner aller gewaltsamen und gesetzlosen Maßregeln.

Man setzte in die neue Behörde ein fast grenzenloses Zutrauen. Das vollziehenden Directorium besaß in der That das Recht, Gesetze vorzuschlagen und zu bestätigen. Alle seine Sendungen wurden mit den Zeichen eines außerordentlichen Wohlgefallens empfangen, selbst dann noch, wenn sie dem allgemeinen Wunsche nicht entsprachen. — Jedermann fühlte, daß man den Royalismus, der vor dem 13. Vendemiaire schon gewaltig das Haupt zu heben angefangen hatte, eine starke Partei entgegen setzen müsse. Außerdem hatten sich in den Rath der Alten und der Fünfhundert, ungeachtet aller Vorsicht, viele Royalisten einzuschleichen gewußt, ob man gleich die demokratischen und ärmsten Bürger bei der Wahl frei zugelassen hatte; unter ihnen zeichneten sich Pastoret, Simeon, Emerer u. s. w. im Rathe der Fünfhundert, und Portalis, Barbe-Marbois, Francon Ducoudray in dem Rathe der Alten durch ihren Haß gegen alle revolutionären Gesetze aus. Da sich damals noch die Ueberbleibsel der Schreckenszeit gewaltig regten, so fand das Directorium für gut, sie durch das Gegengewicht der Royalisten, die es mit einiger Nachsicht behandelte, im Zaume zu halten. Dieses System nannte man später die „Bascule." — 70 zum Tode verurtheilte Royalisten, deren Urtheil noch nicht widerrufen war, spazierten frei und offen, mit heitern Gesichtern, in

den Straßen von Paris herum. Hiemit noch nicht zufrieden, vertheidigten sie an öffentlichen Orten ungestraft andere Geächtete und Verbannte, und sogar die Ausgewanderten, die gegen ihr Vaterland fochten, und demselben allenthalben Feinde zu erwecken suchten. — Die Verurtheilten vom 13. Vendemiaire säumten nun nicht länger, sich selbst in den Pariser Gefängnissen einzustellen, um sich von ihrer Contumaz zu reinigen, und von den Geschwornen die Revision ihrer grausamen Urtheile zu verlangen. Die Lossprechung ließ nicht lange auf sich warten, und die Geschwornen erklärten, daß den 13. Vendemiaire keine Verschwörung Statt gefunden habe. Das Directorium und die Conventsmitglieder waren zwar damit nicht ganz zufrieden, allein sie konnten und wollten Urtheile, welche verfassungsmäßig gesprochen waren, nicht umstoßen. —

Durch eine so weise und mäßige Regierung, welche freimüthig und furchtlos den Weg ging, den ihr die Verfassung vorschrieb, gelang es dem Directorium, welches bei seinem Antritte die Republik fast in einem verzweifelten Zustande getroffen hatte, derselben bald wieder Ansehen, Haltung, Wohlhabenheit und Ueberfluß zu verschaffen. Die Circulation der Lebensmittel wurde gesichert, und in einem Monate versah das Directorium die Hauptstadt

mit ihrem Bedarfe. Bei dem Antritt ihres Amtes hatten die Herrn den öffentlichen Schatz so erschöpft gefunden, daß sie oft die nöthigen Couriere aus Mangel an Geld nicht abschicken konnten. Das Papiergeld hatte allen Credit getödtet, so wie alles Zutrauen verschwinden gemacht; Hungersnoth herrschte noch fast allenthalben, denn Niemand wollte seine Vorräthe verkaufen; die Arsenale waren eben so leer, als der Schatz, die Armeen ohne Munitionswagen, ohne Pferde, ohne Proviant; die Soldaten nackt, ohne Schuh, und selbst die Generale bekamen ihre sehr mäßige monatliche Zulage von 8 Franken in gemünztem Gelde, selten oder nie zu sehen. Als die Directoren von dem Pallast Luxemburg Besitz genommen hatten, fanden sie kein einziges Möbel daselbst. In einem Cabinette stand noch ein kleiner wackelnder Tisch, auf welchen man ein Schreibbuch und ein Rohr-Dintenfaß stellte, das sie aus Vorsicht aus dem Wohlfahrts-Ausschuß mitgenommen hatten. In Allem waren nur 4 Strohstühle vorhanden, und in diesem Locale beschlossen sie, all den fürchterlichen Hindernissen die Spitze zu bieten, und die unzähligen, sich ihnen darbietenden Schwierigkeiten zu beseitigen, um den Staat zu retten; und sie hielten Wort, wie wir gesehen haben, und gar bald hatte Alles eine andere Wendung genommen. Einstweilen hatte sich le Tourneur immer mehr an Carnot, und Reveillere

an Rewbell angeschlossen; Barras hielt sich neutral zwischen beiden.

Die Verschwörung des Gracchus Baboeuf.

Es war indessen schwer, daß das Directorium nicht von den beiden Parteien, den rothen und weißen Jakobinern, angegriffen werden sollte, deren Herrschaft es durch ihr gegenseitiges Daseyn wechselsweise lähmte. Die erstern besonders waren unternehmend, und konnten den 9. Thermidor, der ihrer Herrschaft ein Ende gemacht hatte, nicht verschmerzen. Sie verlangten jetzt mit großem Geschrei die Wiedereröffnung des Jakobinerclubbs, indem sie fälschlich behaupteten, daß sie es seyen, die den Convent und die Republik den 13. Vendemiaire gerettet hätten. — Das Directorium duldete zwar die Wiedereröffnung ihres Clubbs, allein statt sich im Mittelpunkte von Paris festzusetzen, mußten sie sich in der ehemaligen Kirche der heiligen Genofeva, jetzt das neue Pantheon, aus dem man Marat wieder geworfen hatte, versammeln. Sie hatten zu ihrem Oberhaupt einen gewissen Baboeuf, der sich den Beinamen Gracchus gegeben hatte, und sich einen Volkstribun nannte. Es war ein kühner, mit einer überspannten Einbildungskraft begabter Mensch, der einen großen Einfluß auf seine Partei ausübte. Er

bereitete in seinem Journal das Volk zu einem allgemeinen und gemeinschaftlichen Glück vor, und sagte unter anderem: Robespierre hat den Zweck verfehlt, weil er das Wort „Ackergesetz" nicht auszusprechen wußte ꝛc. — Durch Drouet, der unterdessen nebst seinen Gefährten aus der österreichischen Gefangenschaft zurückgekehrt, und im Rathe der Fünfhundert und der Alten mit der größten Theilnahme und Auszeichnung aufgenommen worden war, hofften sie eine große Stütze zu finden. Man umringte diese blassen und abgezehrten Schlachtopfer der Freiheit, hörte aufmerksam die Erzählung ihrer in den österreichischen Gefängnissen ausgestandenen Leiden und Plackereien an; die Präsidenten beider Rathsversammlungen gaben ihnen den Bruderkuß, und man ließ öffentlich durch den Druck die üble Behandlung bekannt machen, die ihnen widerfahren war. Drouet erzählte, daß es besonders die österreichischen Generale Colloredo und Latour gewesen seyen, die sich nach seiner Gefangennehmung bei Maubeuge am pöbelhaftesten und gemeinsten benommen und die durch ihr Benehmen hinlänglich kund gethan hätten, daß sie selbst noch unter den Pariser Fischweibern und dem wüthendsten Pöbel Figur machen würden, und daß ihm nur dann eine erträgliche Behandlung zu Theil geworden sey, als er ihnen mit stolzer Miene gesagt habe: „er sey eben so gut ein Stellvertreter von Frankreich, als Franz II. einer von Deutsch-

land sey." — Baboeuf schmeichelte diesem Märtyrer der Freiheit, wie man ihn allgemein nannte, um ihn in sein Interesse zu ziehen. —

Unterdessen wurde die Gesellschaft im Pantheon mit jedem Tage zahlreicher; der Clubb zählte schon über 4000 Mitglieder und fing an das Directorium zu beunruhigen, welches zuerst versuchte, ihn im Zaum zu halten. Allein bald verlängerten sich dessen Sitzungen bis tief in die Nacht; die Jakobiner fanden sich bewaffnet daselbst ein, und faßten endlich den Vorsatz, gegen das Directorium und die beiden Rathsversammlungen zu ziehen. Das Directorium entschloß sich, offen gegen den Clubb zu Werke zu gehen, ließ ihn den 8. Ventose im vierten Jahre (Februar 1796) schließen, und benachrichtigte alsobald den gesetzgebenden Körper davon; zu gleicher Zeit ließ es aber auch eine Vereinigung der Royalisten im sogenannten Salon der Prinzen des Hauses Sevilly schließen.

Die Anarchisten, des Ortes ihrer Zusammenkunft beraubt, suchten sich auf eine andere Art zu helfen, und versuchten, die sogenannte Policei-Legion zu verführen, was ihnen auch größtentheils gelang; mit ihrer Hülfe wollten sie die Constitution vom Jahr 3. vernichten. Das Directorium, von diesem neuen Manöver unterrichtet, entließ die Policei-Legion, und ließ sie zugleich durch andere Truppen, deren es gewiß war, entwaffnen. — Während

der Entwaffnung dieser Policeisoldaten, die sich stumm, geduldig und niedergeschlagen ihre Gewehre und Patrontaschen abnehmen ließen, und ohne Murren den Spott der sie entwaffnenden Krieger ertrugen, kamen Weiber, die sich für ihre Frauen ausgaben, und sie mit spartanischer Wildheit anredeten: „Feiglinge," sagten sie zu ihnen, „uns gehören die Waffen, die Ihr Euch abnehmen laßt, wir würden damit in den Tempel eilen und Baboeuf und alle gefangenen Patrioten befreien. Geht und spinnt für uns, und wir wollen uns an Eurer Stelle für die heilige Sache der Freiheit schlagen." Diese Worte machten aber keinen Eindruck auf die heilige Schaar der Policei.

Die Anarchisten faßten nun den Vorsatz, eine offenbare Empörung und einen Angriff zu veranstalten; sie bildeten deßhalb einen Insurrections-Ausschuß des öffentlichen Wohls, der sich durch Unteragenten mit den niedern Volksclassen von zwölf Sectionen der Stadt Paris in Verbindung setzte. Die hauptsächlichsten Mitglieder dieses Ausschusses waren: Baboeuf, das Haupt der Verschwörung, die Exconventsmitglieder Vadier, Amar, Choudier, Riccord, der Repräsentant Drouet, die Generale des ehemaligen Ausschusses der Decemvire, Rossignol, Parrein, Fyon, Lami. Viele Officiere außer Dienst, Patrioten aus den Departementen und die alte Masse der Jacobiner,

bildeten das Heer dieser Faction. Die Häupter versammelten sich oft in einem Orte, den sie Tempel der Vernunft nannten; hier sangen sie Klagelieder auf Robespierre's Tod, und beklagten die Knechtschaft, in der das Volk schmachtete. Sie unterhielten auch Einverständnisse mit den Truppen in den Lagern von Grenelle, nahmen einen Hauptmann, Namens Grisel, unter sich auf, den sie von den Ihrigen glaubten, und bereiteten Alles zu einem baldigen Angriffe vor.

Sie kamen nun überein, ein gemeinschaftliches Glück zu gründen; zu diesem Zwecke wollten sie alle Güter gleichmäßig vertheilen, und die Regierung der wahren, reinen und absoluten Democratie einführen; sie wollten einen neuen Convent, aus 68 Bergmännern bestehend, die noch vom 9. Thermidor übrig geblieben waren, schaffen, welchem sie für jedes Departement einen Democraten beigeben wollten; endlich wollten sie aus den verschiedenen Stadtvierteln, die sie unter sich vertheilt hatten, zu gleicher Zeit gegen das Directorium und die beiden Rathsversammlungen losgehen. In der Nacht des Aufstandes sollten überall Zettel angeschlagen werden, auf welchen die Worte: „Constitution von 1793, Freiheit, Gleichheit, gemeinschaftliches Glück;" — „diejenigen, welche sich die Oberherrschaft anmaßen, müssen durch die freien Männer getödtet werden," zu lesen waren. Alles war bereit, die Proclamation gedruckt,

der Tag schon bestimmt, als sie durch den Hauptmann Grisel verrathen wurden.

Den 21. Floreal (Mai), den Tag vor dem, an welchem der Angriff geschehen sollte, wurden die Verschwornen bei ihren Berathschlagungen ergriffen. Man fand bei Babeuf die Plane und alle Aktenstücke der ganzen Verschwörung. Das Directorium benachrichtigte die Rathsversammlungen durch eine Botschaft und machte dem Volke die Sache durch eine Proclamation bekannt. Diese Begebenheit setzte alle Gemüther in Schrecken, denn die erst kürzlich gestürzte blutige Regierung der Jakobiner war noch in frischem Andenken. Babeuf benahm sich als ein kühner Verschwörer, und machte als Gefangener, dem Directorium Friedensvorschläge.

Er schrieb an dieses Regierungs-Collegium: „Ich kann mit Euch, sagte er, als Macht gegen Macht handeln. Ich bin nur ein kleiner Theil einer sehr weit ausgebreiteten Macht, vor welcher Ihr zittern müßt. Meine Partei wiegt die Eurige auf. Sie hat unendliche Zweige. Ihr würdet am klügsten thun, wenn Ihr die ganze Sache unterdrücktet, und ich verspreche Euch alsdann einen Antheil an der künftigen Regierung. Wollt Ihr das nicht, so wird die Verschwörung dennoch, früher oder später, ausbrechen. Ihr und Niemand kann dieses Werk zerstören.“

„Fünf

„Fünf Männer, indem sie sich großmüthig zeigen, können heute das Vaterland retten. Ich stehe Ihnen dafür, daß Sie die Patrioten mit ihren Leibern schützen werden; die Patrioten hassen Sie nicht, sie hassen nur Ihre unvolksthümlichen Handlungen. Auch wegen meiner will ich Ihnen eine so große Sicherheit geben, als es meine unermüdliche Freimüthigkeit ist.“ — Die Directoren, anstatt sich in einen Vergleich einzulassen, machten Baboeuf's Brief bekannt und stellten die Verschwornen vor das Obergericht von Vendome. —

Niemals hat man einen Verschwörer gesehen, der mit mehr Sorgfalt alle seine Gedanken niedergeschrieben hätte, als Baboeuf. Die Sammlung der bei ihm gefundenen Papiere und Acten war unermeßlich. Sie waren von seiner Hand geschrieben, und doch hatte er seine Einbildungskraft geübt, um die ausgesuchteste Vorsicht für die Bewahrung des Geheimnisses zu gebrauchen. Aber in seinen bändereichen Papieren war der Name eines jeden seiner zahlreichen Mitschuldigen angeführt. Das Directorium machte den Plan der Verschwornen, deren schon fünfzehn verhaftet waren, in seinen Einzelnheiten bekannt. Da sah man das Bestehen eines Aufstandsausschusses, die beabsichtigte Verführung der Truppen, die Proclamation von 1793, die Ermordung aller bestehenden Behörden und eine Menge anderer Bürger, die auf der Conscriptionsliste standen, die Installirung des

neuen Convents, die Wiederherstellung des Jakobinersaals auf Kosten derjenigen, die ihn zerstört hatten ꝛc. — Daß Baboeuf kein einziges dieser gefährlichen Papiere verbrannte, bewies, wie sicher er sich gegen Verrath geglaubt hatte. Auch Drouet war verhaftet worden, allein man schien besondere Rücksichten für einen Menschen zu haben, der als ein Märtyrer der Freiheit kaum erst den österreichischen Kerker verlassen hatte, und man ließ ihn entwischen. Baboeuf schien in seiner Verhaftnehmung anfangs nur das Signal zum Aufstande seiner Partei zu sehen, die seine Fesseln brechen müsse. — Seine Hoffnung war nicht grundlos, denn in der Nacht vom 23. Fructidor (August) marschirten um 11 Uhr 6 bis 700 seiner Anhänger, mit Säbeln und Pistolen bewaffnet, gegen das Directorium, das sie aber durch seine Wachen gut vertheidigt fanden; von da begaben sie sich in das Lager von Grenelle, das sie, vermittelst der Einverständnisse, die sie daselbst unterhalten hatten, für sich gestimmt zu finden hofften, um so mehr, da entlassene Räubergenerale aus der Schreckenszeit, die den Krieg nur als ein Mittel angesehen hatten, sich durch Plündern, Rauben und andere Niederträchtigkeiten zu bereichern, vergeblich um Wiederanstellung bei dem Directorium nachgesucht hatten, und nun das Militär gegen dasselbe einzunehmen suchten. — Als die Verschwornen im Lager ankamen, fanden sie alles daselbst in Schlaf

versunken und auf das „Wer da?" (Qui vive?) der Feldwachen und Vedetten antworteten sie: „Es lebe die Republik! es lebe die Constitution von 1793!" Nun machten die Schildwachen Lärm im Lager. Die Verschwornen, auf den Beistand des Bataillons du Gard zählend, das aber versetzt worden war, marschirten geraden Weges auf das Zelt des Commandanten Malo zu, der aber sogleich zum Aufsitzen blasen, und seine Dragoner halb nackt zu Pferde steigen ließ. Die Verschwornen, über diese Aufnahme bestürzt, vertheidigten sich nur schwach und wurden durch die Dragoner in die Flucht getrieben, nachdem sie eine große Anzahl Todter und Verwundeter auf dem Schlachtfelde gelassen hatten. Diese so übel ausgefallene Expedition war so ziemlich die letzte der anarchischen Partei, die bei jeder Niederlage an Kräften und ihre Anführer verlor; sie erhielt die unangenehme, aber sichere Ueberzeugung, daß ihr Reich vorüber sey. Das Unternehmen von Grenelle war für die Terroristen sehr blutig gewesen; außer dem Verlust in dem Gefechte kamen noch viele von ihnen, durch die Militär-Commissionen verurtheilt, um. Die Commission des Lagers von Grenelle verurtheilte 31 Verschworne zum Tode, unter denen drei Ex-Conventsdeputirte, Huguet, Cusset und Javognes, waren, die sämmtlich erschossen wurden; außerdem wurden 30 deportirt und 25 in die Gefängnisse abgeführt.

Einige Zeit darauf verurtheilte das Obergericht von Vendome Babœuf und seine Mitschuldigen, unter denen Amar, Vadier, Darthé, der ehemalige Secretär Lebon's, sich befanden. Sie zeigten sich fast alle als Männer, die sich weder ihre Absichten zu bekennen, noch für ihre Sache zu sterben fürchteten. Beim Beginnen und am Ende einer jeden Sitzung stimmten sie jedesmal die Marseiller Hymne an.

Dieser Siegesgesang und ihre feste Haltung machten die Zuschauer staunen, und schienen sie noch fürchterlicher zu machen. Ihre Weiber verfolgten sie bis in die Gerichtssäle, und als Babœuf seine Vertheidigung beendigt hatte, wandte er sich zu ihnen und sagte: „Ihr werdet uns auch auf die Richtstätte begleiten, denn ihr dürfet über die ehrenvolle Ursache unseres Todes nicht erröthen!“ Das Obergericht verurtheilte Babœuf und Darthé zum Tode; beide erdolchten sich, als man ihnen diesen Ausspruch bekannt machte. Von jetzt an war die Partei der Anarchisten, die zwar noch einzeln vorhanden waren, so gut wie vernichtet. — Unter der Reaction hatte sie noch eine bedeutende Masse, und unter Babœuf noch eine furchtbare Gesellschaft gebildet.

Verschwörung der Royalisten.

In dem Zwischenraume von der Unternehmung auf Grenelle bis zur Verurtheilung Baboeuf's machten die Königlichen ebenfalls eine Verschwörung. Die gescheiterten Projecte der Anarchisten gaben den Royalisten Hoffnung, die ihrigen verwirklichen zu können, und die Contrerevolutionäre wurden dadurch kühner gemacht. Die geheimen Häupter dieser Partei hofften Hülfe bei den nämlichen Truppen zu finden, welche die Faction Baboeuf's zurückgewiesen hatten. Diese eben so ungeduldige als ungeschickte und unwissende Partei konnte sich weder der Masse der Sectionen, wie im Vendemiaire, noch der der beiden Rathsversammlungen, wie später am 18. Fructidor, bedienen, und stellte drei unbekannte, und was noch weit mehr ist, drei ganz talent- und kopflose Menschen an ihre Spitze, nämlich den ehemaligen Abbé Brothier, den Exparlamentsrath Lavilheurnois und einen adeligen Avanturier, Davenne du Preste, der jetzt unter dem Namen Dunan intriguirte. Sie fingen damit an, dem Directorium, welches die Royalisten, die einmal nicht zu bessern waren, verachtete und haßte, Glück zu dem Siege über die Jakobiner und Baboeuf zu wünschen, und schrieben dann ohne weiters an den Escadronschef Malo, ihnen das Lager von Grenelle zu übergeben, um die

alte Ordnung der Dinge sogleich wieder einzuführen. Malo, der die alten vorurtheilsvollen Royalisten, die nur vom Schweiße des Bürgers schwelgen wollten, eben so sehr haßte, als die Blutmänner der Schreckenszeit, überlieferte sie sogleich dem Directorium, das sie als zu unbedeutende Menschen nicht einmal vor die Militär-Commissionen stellte, sondern den bestehenden Civilgerichten übergab, die sie, wegen ihrer geringen Fähigkeiten, als gar nicht gefährlich seyn könnende Menschen nachlässig und sogar verächtlich behandelten und mit einer kurzen Gefängnißstrafe wieder laufen ließen. — In diesem Zeitpunkte begann der Kampf zwischen den Behörden, welche durch die Sectionen ernannt worden waren, und dem Directorium, das sich auf die Armee stützte. Da sich nun die Contrerevolutionäre und Royalisten auf die Sectionen zu stützen, und diese mit einem erheuchelten Republikanismus zu gewinnen suchten, so war das Directorium genöthigt, die Gunst der Heere zu suchen, und diesen zu gestatten, sich in Staats-Angelegenheiten zu mischen, was in der Folge sehr große Unannehmlichkeiten veranlaßte, wie dieß jedesmal der Fall ist, wenn dem rohen Soldatenhaufen das Eingreifen in die verwaltende Macht erlaubt wird. Indessen war das Directorium dennoch Sieger im Innern und über Europa, und der neue Feldzug hatte unter den glücklichsten Auspicien begonnen.

Ungeheurer Banquerott. — Sitten zu jener Zeit.

Der gänzliche Verfall der Assignaten, oder vielmehr ein National-Banquerott von 23 Milliarden, bezeichnete ebenfalls die Regierung des Directoriums; allein diese Begebenheit und die ungeheuern Summen verursachten nicht die mindeste Stockung, und kaum vernahm man hie und da ein leises Murmeln. Das Directorium hatte nur die Mühe, einen Banquerott zu erklären, der eigentlich schon lange gemacht war, und dessen ganze Gehässigkeit man nicht ohne Grund auf die Verschwendungen der Despoten Ludwig XIV., Ludwig XV. und ihrer Maitressen und Günstlinge werfen durfte, aber mit Unrecht auf Ludwig XVI. wälzen wollte. — Freilich hätte man nach dem System der Schreckensmänner durch das Hinrichten von 5 — 6 Millionen Franzosen diesen Banquerott noch eine Zeitlang aufhalten können, allein die Vorsehung hatte glücklicherweise einen so entsetzlichen Credit nicht lange gestattet. —

Nach dem 9. Thermidor sah man sich genöthigt, zur Abschätzung der Assignaten die Zuflucht zu nehmen. Es waren dieß bereits ziemlich förmliche Banquerott-Erklärungen. Seit dieser Epoche waren die Assignaten noch tiefer gefallen, als es die erklärtesten Feinde dieses Papiergeldes in der constituirenden Versammlung vermuthet hatten. Der Verkehr der Privatleute unter sich erlitt einen Stoß durch diesen

eingewurzelten Staats-Banquerott. Es wurden so lächerliche und verhaßte Zahlungen gemacht, daß es schien, als hätten die Gründer der Revolution die allgemeine Tilgung der Schulden ausgesprochen. Die Abschätzungstabelle wurde ein augenblickliches Hülfsmittel gegen die Verluste des Staates und die Verletzung des Privatvertrauens. Ein zuverläßigeres Mittel lag in jener Ehrlichkeit, die in Frankreich zu tiefe Wurzeln hat, als daß sie sich ganz verlieren könnte. Sie äußerte sich hauptsächlich in den vorzüglichsten Handelsstädten. Der Augenblick kam heran, wo das Directorium durch Verzichtung auf diese sich so leicht zu verschaffende und so unheilvolle Münze sich weniger einer Hülfsquelle beraubte, als eines Aufwandes entledigte. Der Staat bestand ohne Steuern; der Gutsbesitzer, der von seinem Pächter mit werthlosem Gelde bezahlt wurde, legte es in seine Kasse, die nichts als ein unfruchtbarer Papierhaufen war.

Von allen Maßregeln, die das Directorium ergreifen konnte, um wieder auf die klingende Münze zurückzukommen, wählte es die langwierigste, die unsicherste und die unnatürlichste. Es kam auf den Einfall, auf das, was von Assignatenpfändern noch übrig war, das heißt einige noch unverkaufte Nationalgüter, ein neues Papiergeld zu verfertigen, welches man Territorial-Mandate nannte. Es wollte, daß dieses Papier, das schon bei seiner Entstehung im

schrecklichsten Mißcredit stand, einen gezwungenen Cours habe, und von allen Gläubigern al pari angenommen werde. Dieß bewirkte einen neuen Ausbruch des Mißtrauens in allem öffentlichen und Privatverkehr. Man wußte nicht mehr, wie man sich vor den Schuldnern retten sollte, die mit eiserner Stirne im Namen des Gesetzes auftraten, um für Zahlungen von bloß scheinbarem Werthe Quittungen zu verlangen. Inzwischen gingen die Assignaten und die Mandate, die darauf folgten, von Hand zu Hand. Die Einen speculirten auf die kurze Existenz, die man diesem Papiergelde noch lassen würde, um in den vierundzwanzig Stunden noch irgend ein betrügerisches Geschäft zu machen; Andere begnügten sich mit Allem, um nur dieses verwünschten Unterpfandes los zu werden. Die Gesellschaft gelangte, mittelst der äußersten Verdorbenheit, auf die einzigen Verkehrsmittel zurück, die sie in ihrer rohen aber unschuldigen Kindheit in Anwendung brachte: dieß war der Tauschhandel; alsbald zeigte sich Jeder, der mit fremden Waaren nothdürftig versehen war, als Handelsmann, ohne die geringste Kenntniß vom Handel zu haben. Die Mode bemächtigte sich dieser durch die Furcht gebotenen Maßregel, und steckte sie mit ihrem Wahnsinne an. Die meisten Salons wurden in Specereigewölbe verwandelt. Man hörte nur noch die Mäcklersprache reden oder vielmehr radbrechen. Die Haverei (Avarie) trieb sich mit zerbrechlichen Waaren,

die täglich an zwanzig verschiedene Orte transportirt wurden. Die Weiber, die sich noch zwei Jahre früher so vielen Gefahren preisgegeben hatten, um die grausamen Verfolger ihrer Anverwandten zu besänftigen, unterzogen sich jetzt tausenderlei Mühen, tausenderlei Verdrießlichkeiten, um ihre beängstigten Familien zu nähren. Die zartesten Hände übten sich im Geschäfte des Verpackens. Wie nun aber in Frankreich Alles mit Fröhlichkeit geschehen muß, so wurde auch dieses traurige Spiel unter unaufhörlichen Scherzen getrieben. Man sparte gegen sich selbst den Spott nicht, mit dem man seine Nachbarn verfolgte. Inzwischen bestand die allgemeine Eitelkeit darin, in diesem neuen Gewerbe für gewandt gehalten zu werden. Die Einfältigsten gaben sich ein triumphirendes Ansehen. Des Abends machte all dieser Geschäftslärm dem Geräusche der Vergnügungen Platz. Während einige ehemals glänzende Stadtviertel von Paris, wie die Vorstadt St. Germain und die Vorstadt St. Honoré, in einer ernsten Traurigkeit versunken waren, zeigte sich im Mittelpunkte der Hauptstadt, und besonders in dem Quartier der Chaussée-d'Antin und auf den Boulevards, wenn nicht mehr wirklicher Luxus, wenigstens ein lebendigerer Glanz als in den glücklichsten Tagen. Schöne Hotels, mit zierlichen Gärten versehen, waren durch die Fürsorge geschickter Unternehmer in Vergnügungs-Plätze oder äußerst angenehme Zusammenkunftsorte

verwandelt worden. Eine sinnreich abwechselnde Illumination beleuchtete die breiten Alleen. Die vorübergehenden Wunder der Feuerwerke, die nur durch das Staunen, das sie erregen, gefallen können, wiederholten sich daselbst jeden Abend. Da diese Herzlichkeit, welche durch die Rückerinnerung an die Gefängnisse und durch den 9. Thermidor erzeugt war, bis dahin nur wenig Erschütterung erlitten hatte, so gewährten diese täglichen und zahlreichen Vereinigungen einen Reiz, den andere Umstände ihnen alsbald raubten. Zierliche Moden, die mehr durch den Geschmack der Künstler, als durch die Klugheit und Vorsicht der Ehemänner und Mütter gutgeheißen waren, trugen nicht wenig zu dieser allgemeinen Bezauberung bei. Obwohl man weniger als je Drang fühlte, Griechе oder Römer zu werden, so war doch das weibliche Geschlecht darauf erpicht, in einer ziemlich rauhen Jahreszeit und selbst in den gefährlichen Abendstunden das damals sogenannte „griechische Costüm" zu tragen. Manche beleidigten die Schamhaftigkeit durch diese Nachahmung der Statüen des Alterthums so sehr, daß sie unter mißbilligenden Aeußerungen der jungen Leute aus den Gärten gewiesen wurden. In Kurzem konnte man ein trauriges und langes Märtyrer-Verzeichniß von jungen Leuten liefern, die auf einem Spaziergange oder auf dem Heimwege von einem Balle von Brustkrankheiten oder der unseligen Schwindsucht befallen wurden. Der

französische Geist ging unter diesen Festlichkeiten verloren; und das Directorium selbst trug öfters die Kosten einer so schädlichen Beiustigung. Uebrigens wurden bei solchen Gelegenheiten den häufigen Siegen der Armeen die lebhaftesten Huldigungen dargebracht. Dieß waren die Vorboten eines Banqueroutts von 22 bis 23 Milliarden. Dieser Darstellung der damaligen Sitten müssen wir einige Thatsachen beifügen, die für den Staatshaushalt von Interesse seyn können.

Da man mit einigen Mächten im Frieden lebte, so benützten Fremde, Deutsche, Schweizer, Holländer, und, durch Commission, selbst Engländer und Russen, den Augenblick des Unwerthes der Assignaten, um mit aller Kraft des baaren Geldes sich des Kostbarsten zu bemächtigen, was Frankreich an Mobiliar-Reichthum darbot. Die gesuchtesten Weine waren diesen Spekulanten aufbewahrt, welche sie auf neutralen Fahrzeugen ausführten, so daß sie in Hamburg wohlfeiler zu haben waren, als in Paris. Die Edelsteine, die den Nachforschungen der Schreckens-Regierung leicht zu verbergen waren, wurden mehrentheils für Rußland aufgekauft, das dazumal keine Kriegslasten zu tragen hatte. Es war dieß die vorzüglichste Hülfsquelle und das Rettungsmittel für mehrere angesehene Familien. Kluge Hausmütter sicherten sich durch Beschränkung dieses Luxus das Mittel, ihre verödeten Ländereien wieder aufblühen

zu sehen. Die Engländer trafen ihre Auswahl unter den Medaillen, Gemälden und Kupferstichen, die den National-Domänen noch nicht einverleibt worden waren; und in einer immerwährenden Versteigerung wurden die Meisterstücke der Typographie ausgeboten. Es war ein Leichtes, den Verlust so vieler Gegenstände des Mobiliar-Reichthums inzwischen wieder zu ersetzen. Aber es gab Franzosen, die, habsüchtiger als die Fremden, und grausamer gegen ihr Vaterland, zu jener Zeit öffentliche und Privat-Gebäude kauften und niederrissen, um mit der schwachen Ausbeute aus dem Schutte den Einkauf zu bestreiten. Die schönsten Monumente fielen unter den Streichen dieser Aufkäufer. Dieser Bund, der nach Lacretelle noch besteht, wurde „die schwarze Bande" (la bande noire) genannt. Exadeliche Familien, die sich auf das Land zurückgezogen hatten, bewohnten oft nur noch die Nebengebäude von ihren Schlössern, die vormals für ihre zahlreiche Dienerschaft bestimmt waren. Diese bescheidene Lebensart, die auch unter einem großen Theil von Bonaparte's Regierungszeit fortdauerte, brachte die Güter, die ehedem zwar glänzender, aber mit Schulden überladen waren, wieder auf einen soliden Fuß.

Ueberhaupt war bei dieser umfassenden, durch die Revolution und die Assignaten veranlaßten Erschütterung, die Erde immer die treueste Bewahrerin der Reichthümer. Die Bauern, wiewohl sie unaufhörlich

durch das Maximum und die Requisitionen schwer bedrückt waren, zogen doch aus den Assignaten ihren Nutzen, indem sie solche zurückzuweisen oder sich ihrer im günstigen Augenblicke zu entledigen wußten. Alle Gesetze der constituirenden Versammlung waren zu ihren Gunsten ausgefallen. Durch den Verkauf der Nationalgüter wurden die Besitzungen gar sehr vertheilt. Die vorzüglichsten Aufkäufer dieser Güter und besonders jener der Emigranten, bei denen man mehr Mißtrauen und Bedenklichkeit hatte, beeilten sich, sie theilweise wieder zu verkaufen. Der ärmste Taglöhner bot darauf, und konnte mittelst seiner Arbeit in fünf bis sechs Jahren den mäßigen Kaufschilling abtragen. Diese kleinen Grundbesitzer zeigten sich mehrentheils, wo nicht sehr gewerbsam, doch sehr thätig. Dadurch, daß der Ackerbau nicht in Verfall, sondern im Gegentheil mehr in Aufnahme kam, konnte sich die Grundlage des Reichthums in einem so entsetzlich zerrütteten Staate allein noch erhalten. Zur Zeit des Directoriums nahm die Bevölkerung der Städte rasch ab, während sie auf dem Lande, trotz der Wunden, die ihm eine Aushebung von 1,200,000 Soldaten geschlagen hatte, zu wachsen anfing.

Sobald Bonaparte die Ordnung im Innern wieder hergestellt hatte, sah man überall den Bauer besser genährt, besser gekleidet und in besseren Wohnungen als vor der Revolution. Hatte sich aber auch

sein wahres Glück vermehrt? Wenigstens da nicht, wo sich nun Laster eingeschlichen hatten, und der religiöse Sinn — der Reichthum des Armen und die Glückseligkeit des Landlebens — verloren gegangen war. Der Verkauf der Mobilien aus den Schlössern verschaffte einem großen Theile von Bauern eine eben so lächerliche als beklagenswerthe Gattung von Reichthum. Kostbare und zierliche Meubel verunstalteten manchmal die Bauernhäuser durch ihren übelangebrachten Glanz.

Endlich schritt man, beinahe kann man sagen mit dem allgemeinsten Beifall, zu dem schrecklichsten Banquerott, den je ein Volk erlitt. Die Territorial-Mandate, zu deren Verfertigung man nicht einmal Zeit gefunden hatte, und für welche nur Zusicherungen in Umlauf gesetzt worden waren, hatten das Schicksal der Assignaten. Wir wollen hier nicht mit ermüdender Umständlichkeit die ungereimten Preise aufzählen, auf welche alle Gegenstände durch das Papiergeld gebracht wurden, sondern begnügen uns, zu bemerken, daß man 28,000 Franken in Assignaten um einen Louisd'or gab, und daß ein Mittagessen von 7 bis 8 Personen manchmal 60,000 Franken kostete. Durch den Erfolg dieses Banquerottes, der insbesondere den vorhergegangenen Regierungen Unehre macht, wurde unglückseligerweise das Directorium an diese schändliche und unheilvolle Maßregel gewöhnt. Die Abschätzung des Papiergeldes hatte die Zahlung der

Renten zu einer reinen Erdichtung gemacht. Damals wurde der unthätige Kapitalist, der dem Anfange der Revolution allzubeifällig zugelächelt hatte, unter den Rädern des Wagens zermalmt, dessen Lauf er mit so vieler Freude beginnen sah. Die Furcht und der Schrecken vor einer schon einmal erduldeten Hungersnoth verursachten unter den Rentnern mehr Selbstmorde, als früher die Furcht vor dem Henker. Es gab welche, die in irgend einem Gewerbe eine Hülfe fanden; allein bei dem Mangel an Geschicklichkeit mußten sie die Sorglosigkeit der früheren glücklichen Tage auf bittere Weise vermissen. Andere flehten mit verhülltem und abgewendeten Gesichte und verstellter Stimme die Barmherzigkeit derjenigen an, die aus den Theatern oder von den öffentlichen Festen, deren der Wahnsinn jener Zeit kein Ende wußte, zurückkamen. Das Mitleiden wurde oft durch verschmitzte Bettler, die den Rentnern durch den Verdacht, den sie erregten, diese müheselige Hülfsquelle verschlossen, in Anspruch genommen und betrogen. Die Wiedereinführung des baaren Geldes ließ ihnen eine Hoffnung aufleben, die alsbald auf eine unwürdige Weise getäuscht wurde. Es zeigte sich niemals die geringste Pünktlichkeit in Bezahlung der Renten. Man mußte nach einer gewissen Zahlenordnung warten, welche unter mancherlei Vorwand immer mehr verzögert wurde.

Auf solche Weise bereitete das Directorium die Gemüther auf ein Verfahren vor, das man hätte verabscheuen sollen, aber nicht wohl abwenden konnte, und wovon der erste Keim in den vorhergegangenen schlechten Regierungen Ludwigs XIV. und Ludwigs XV. zu suchen war. Was war der Erfolg dieser fiscalischen Betrügereien? Das Directorium fiel in die Willkühr von Geldmäcklern, die ihm nur auf Hypotheken und Unterpfänder, welche das Darleihen bei weitem überstiegen, Vorschüsse machten. Fremde Spekulanten vermehrten noch die unselige Gewandtheit der Franzosen. Man nahm öfter die Zuflucht zu Unterhandlungen mit Amerika, um Getreide zu erkaufen; und alle diese, in den Regierungsblättern als ein offenbarer Beweis von Sorgfalt hochgepriesenen Zufuhren mochten kaum jährlich zu zwei oder drei Frühstücken für Frankreich zureichen. Das Directorium gelangte indessen doch durch unsägliche Mühe vermittelst der Wiedereinführung des baaren Geldes dahin, sich von dem übertriebenen und beinahe unnöthigen Aufwande für die Einfuhr fremden Getreides zu befreien.

Der Fall der Assignaten war für Jedermann eine Klugheitslehre. Sehen wir, welchen Nutzen das Directorium daraus zog. Es hatte große Ausgaben zu bestreiten, und mußte den größten Theil der Hülfsquellen erst noch entdecken. Der Nationalconvent

hatte die Steuern de facto abgeschafft; die Assignaten hatten sie beinahe auf Nichts heruntergebracht. In diesem, wie in vielen andern Punkten der despotischen Regierung ähnlich, erhob die volksthümliche Regierung kleine Abgaben, und bestritt ihre ausgedehnten Eroberungsplane und ihre Verschwendung nur durch Confiscation. Das Volk von Paris war hauptsächlich ein Gegenstand der Freigebigkeit des Nationalconvents. Sein Lebensunterhalt wurde auf Kosten von ganz Frankreich angeschafft. Der Convent hatte sich die ungeheure Last, die auch das Directorium noch einige Zeit trug, auferlegt, jedem Bewohner der Hauptstadt täglich ein Pfund Brod, um den Preis von drei Sous in Assignaten, selbst dazumal, als diese Summe gar keine Art von Werth mehr hatte, abzureichen. Der äußerste Mangel, den Paris und ganz Frankreich fühlen mußte, war die Folge dieser kleinmüthigen Ordnung. Das Directorium wollte sie aufheben. Eines der Mitglieder, Benezech, faßte den vernünftigen und kühnen Gedanken auf, die Hauptstadt sollte ihre Lebensmittel selbst anschaffen und bezahlen, und das Directorium sich nur die Erleichterung und Beaufsichtigung dieses Dienstes vorbehalten. Die Erndte fiel gut aus, die Noth verminderte sich, und das Directorium wurde eines Aufwandes enthoben, der dem täglichen Unterhalte seiner vierzehn Armeen ziemlich nahe kam. Mit derselben Strenge und mit demselben guten

Erfolge hatte man sich einer andern Ausgabe entledigt, welche die französische Volksherrschaft von der athenienſischen Demokratie entlehnt hatte: dieß war eine Anwesenheitsgebühr von täglich 50 Sous, welche jedem armen Bürger, der sich in seiner Section aufhielt, bewilligt wurde. Der Convent hatte überdieß noch eine andere, mit beschwerlicherer Verpflichtung übernommen, die jedoch auf sehr achtungswerthen Beweggründen beruhte; er hatte den Vaterlands-Vertheidigern eine Milliarde versprochen. Das Directorium unterließ nicht, dieses Versprechen zu erneuern; es suchte ihm aber immer auszuweichen, und das Militär-Oberhaupt, das ihm nachfolgte, obwohl unter den Waffen emporgekommen, nahm keine Notiz von dieser Verbindlichkeit.

Die constituirende Versammlung hatte jedem Geistlichen, dessen Güter sie eingezogen hatte, eine Pension angewiesen. Der Widerstand, den ein Theil der Geistlichkeit den neuen Einrichtungen, die ihr vorgeschrieben wurden, entgegensetzte, die Auswanderung einer großen Anzahl von Priestern, und hernach die Verbannungsgesetze, die Hinrichtungen, die Umwälzung, Plünderung und Schändung der Altäre, Alles hatte zum Grund gedient, um diese Nationalschuld zu vermindern und fast gänzlich auszulöschen. Während das Directorium das Verbannungsgesetz gegen die Priester, die keinen Eid geleistet hatten, in Wirkung ließ, gestattete es den Uebrigen

keine Begünstigung. Besonders erblickte der Director Lareveillere-Lepeaux in ihnen nur die gebornen Widersacher des Gottesdienstes, den er begründen oder vielmehr wiedereinführen wollte; denn Robespierre war der erste Erfinder desselben.-Dieß war die Theophilantropie, zu deren Oberbischoff er sich machen wollte. Jedes Zeichen von Verehrung oder Liebe gegen die geoffenbarte Religion brachte ihn zur Wuth. Die Jahrsgehalte der Geistlichen wurden auf einen so verjüngten Maßstab gebracht, daß sie nur noch als ein beleidigendes Almosen angesehen werden konnten, das überdieß noch manchmal vorenthalten wurde.

Die Masse der Staatsschulden hatte sich durch jene der Geistlichkeit, der Ausgewanderten, der Spitäler und der Lehranstalten, deren Güter eingezogen worden waren, noch vermehrt. Unter der constituirenden Versammlung allein herrschte bei der Liquidation einige Rechtlichkeit: aber es handelte sich damals nur um die Gläubiger der Geistlichkeit. Die Gläubiger der Emigranten erhielten noch manchmal Etwas zum Lohn für ihre Wachsamkeit oder für ihren Patriotismus, je nach den Maximen, die an der Tagesordnung waren. Was die Uebrigen betraf, so war es gefährlich für sie, durch Beibringung ihrer Rechtsgründe eine üble Stimmung gegen sich zu erwecken, und eine Ausforschung ihrer Gesinnungen zu veranlassen. Auch beobachtete eine Menge dieser

Gläubiger ein tiefes Stillschweigen. Die Liquidation war so vielen Schwierigkeiten unterworfen, daß sie mit einem Bankerott ungefähr gleichbedeutend war, und selbst unter Bonaparte blieb ihr dieser gehässige Character eingewurzelt.

Die finanzielle Habsucht hatte sich geschmeichelt, an den Kirchengütern jener belgischen Provinzen, die, mit Frankreich vereinigt, die Bestimmung hatten, alle Rückwirkungen der Revolution zu fühlen, eine ergiebige Hülfsquelle zu finden. Allein es hing nicht von dem Directorium ab, die Sitten und die religiösen Bedenklichkeiten dieses belgischen Volkes zu ändern, welches fünf Jahre früher zum Besten einiger aufgehobenen Mönchsklöster gegen Oesterreich aufgestanden war. Es zeigten sich weniger Käufer zu diesen Gütern, die mit der verständigsten Umsicht verwaltet worden waren. Diejenigen, die aus Frankreich gekommen waren, um sich einer so schönen Beute zu versichern, verstanden sich leicht dazu, Güter, deren Besitz noch so unsicher schien, um den bescheidensten Vortheil wieder fahren zu lassen.

Was von den Gütern der Ausgewanderten noch zu verkaufen übrig war, betrug nach der Schätzung eine Milliarde; aber man war weit entfernt, diese Summe dafür zu erhalten. Man sah, daß sich ein ernsthafter Kampf gegen die Revolutionsgesetze entsponnen hatte. Die Minderzahl der beiden Rathsversammlungen, von der sie mit Ueberlegung, mit

Standhaftigkeit und mit Fähigkeit angegriffen wurden, war durch die öffentliche Meinung außerordentlich unterstützt; und Alles berechtigte zu der Vermuthung, daß die Wahl eines neuen Drittheils sie zum Siege führen werde. Der Besitz von Emigrantengütern in den westlichen und einigen südlichen Departementen gewährte keine Sicherheit. Man konnte sie dort ohne Mühe um den Ertrag von zwei oder drei Jahren bekommen. Das Directorium, welches noch über 24,000 Reclamationen zu entscheiden hatte, rechtfertigte sich mit der Langsamkeit eines Geschäftes, das einer Justizverweigerung ganz ähnlich war. Indessen wurden doch einige auffallende Erledigungen durch List oder Gewalt von ihm erlangt. Barras, von einem Hof umgeben, in dem einige ehemalige adelige Damen glänzten, zeigte sich ihren Gesuchen zugänglich, und um die Jakobiner zu besänftigen, stellte er sich hernach äußerst aufgebracht gegen seine Bureaux.

Mißlicher Zustand der Ausgewanderten in diesem Zeitpunkte.

Bald nach dem ersten Rückzuge des Königs von Preußen waren die beiden Brüder Ludwigs XVI. gezwungen gewesen, sich zu trennen. Der ältere hatte den Titel eines Regenten von Frankreich angenommen, den aber nicht einmal die Verbündeten, die gegen Frankreich kämpften, anerkennen wollten.

Graf Artois hatte den Petersburger Hof zwar mit einigen Unterstützungen und glänzenden Versprechungen von Catharina II. verlassen, wobei es aber auch geblieben war. Als die Unruhen in dem mittägigen Frankreich ausgebrochen waren, hatte der Prätendent zu Verona seine Residenz aufgeschlagen; von da aus verlangte er, daß ihn die Engländer nach Toulon bringen sollten, welches denselben so eben durch Verrätherei in die Hände gespielt worden war; allein Pitt war taub gegen alle seine Vorstellungen deßhalb. Nach dem Tode des jungen Dauphins nahm der Regent den Königstitel mit dem Namen Ludwig XVIII. an, und knüpfte Verbindungen mit den Royalisten, die im Innern von Frankreich waren, an. Als sich aber die venetianische Republik beugte, und dieselbe anerkannte, wurde er bald zu Verona beunruhigt, und im Anfange des Jahres 1796 sandte das Directorium dem Senate von Venedig mit wenigen Worten den Befehl, den Grafen von Lille (wie man den Prätendenten in Frankreich nannte) fortzuschicken, und Venedig gehorchte. — Als der Beschluß des Senats von Venedig ihm mitgetheilt wurde, antwortete er: ich werde gehorchen, allein ich mache zwei Bedingungen; die erste ist, daß man mir das goldene Buch gebe, damit ich den Namen meiner Familie, der darin geschrieben steht, ausstreiche, und die zweite ist, daß man mir die Rüstung ausliefere, mit der die Freundschaft meines Vorfahren, Hein-

richs IV., der Republik ein Geschenk gemacht hat. — Von Verona begab sich Ludwig XVIII. zu der Conde'schen Armee, wo er sich einige Zeit aufhielt. — Den 10. Juli sah Ludwig, Abends um 10 Uhr, aus den Fenstern eines Gasthofes zu Dillingen, um die kühle Abendluft einzuathmen, als ein starker Schuß fiel, dessen Kugel ihm den Scheitel streifte. Als seine Umgebungen Blut fließen sahen, rief einer unter ihnen aus: „Ach, wenn die Kugel um eine Linie tiefer gegangen wäre!" — — „So würde der König von Frankreich Carl XII. heißen," erwiederte Ludwig *). Als er durch die Siege der Republikaner alle Hoffnung, wieder nach Frankreich zu kommen, verloren hatte, zog er sich nach Blankenburg zurück, wo er den zweiten Stock von dem Hause eines Bierbrauers bezog, und noch immer seine geheime Correspondenz mit den Royalisten fortsetzte. Indessen wußte er sich, ohne gerade alle Hoffnung aufzugeben, doch trefflich in seine Lage zu schicken, und wandte die reichliche Unterstützung, welche ihm damals der König von Spanien und die russische Kaiserin zufließen ließen, an, um andere Ausgewanderte zu unterstützen; seine und Artois Diamanten waren schon längst verschwunden, und meistens in den Händen der Juden — allein die andern Ausgewanderten, deren Schicksal sich durch die erstaunlichen Siege der Republikaner im-

*) „Le Roi ne meurt pas!" —

mer mehr verschlimmerte, während das der Royalisten im innern Frankreich täglich erträglicher wurde, befolgten nicht das würdige Beispiel, welches ihnen dieser Prinz gab, sondern nachdem das, was sie mitgebracht hatten, größtentheils vergeudet war, wurden aus hochmüthigen lächerlichen Prahlern meistentheils unerträglich freche Bettler, die sich immer noch nicht von dem Wahne trennen konnten, daß das Almosen, was ihnen mitleidige Seelen zukommen ließen, ein, ihnen wegen ihres ehemaligen Ranges und der lächerlichen Vorurtheile der Geburt gebührender Tribut sey, bis man endlich ihre Unverschämtheit gehörig würdigte, und sie auch ein Stück trockenes Brod dankbar annehmen und als Wohlthat erkennen mußten. — Mehr als einmal wurden sie nun aus Dörfern und Städten gejagt, deren Einwohner sich ihrethalben nicht einer Plünderung aussetzen wollten, und zogen sich dabei meistens durch eigene Schuld öfters Beleidigungen und Thätlichkeiten zu. Auf mehreren Heerstraßen fand man folgende Worte auf hölzernen Tafeln angeschlagen: „Den französischen Emigranten und Juden ist es verboten, sich hier länger als 24 Stunden aufzuhalten.“ Als sie so von einem Orte zum andern flüchten mußten, sah man oft auf dem schlechten Mistkarren eines Bauern den ehemaligen Intendanten einer großen Provinz, die er ausgesogen hatte, den Herrn Marquis, der am Hofe zu Versailles nur im goldgestickten Kleide

geprunkt hatte, den Höfling, der dießmal nicht aus Geschmeidigkeit, sondern wegen Sorgen und Kummer mit tiefgekrümmtem Rücken auf dem Rande des Karren statt in einer glänzenden Equipage saß, den Exgeneral, der nie einen Feind gesehen hatte, eine alte Nonne und einen jungen Kapuziner ꝛc. sammt und sonders einige halbfaule Bund Stroh brüderlich theilen, und Lessings Worte: „die Unglücklichen ketten sich gern an einander," wurden abermals bestätigt. Bald von Regen durchnäßt, bald von Frost erstarrt, wurden sie auf den schlechten Feldwegen nicht selten umgeworfen, denn die Heerstraßen zu fahren durften sie nicht wagen, und mußten dann im Koth bis an die Knie waten, und nicht selten beim schlechtesten Wetter auf freiem Felde oder in einem Gehölze unter tausend Aengsten übernachten. — Ueberglücklich waren diejenigen, die etwas gelernt und ihre Jugend in Thätigkeit zugebracht hatten; sie allein fanden ein erträgliches Schicksal und ein honettes Auskommen. Aber an jenen trägen unwissenden Menschen, die von jeher weiter nichts gethan hatten, als ein lasterhaftes müssiges Leben auf Kosten des Volkes zu führen und den Schweiß der Armuth auf das Schändlichste zu vergeuden, übte das Schicksal nun eine gerechte Vergeltung aus; auf ihre ehemaligen Titel, die sie noch immer mit Prunk anführten, bekamen sie keinen Pfennig, und durch ihr Benehmen wurden sie nur noch um so

verächtlicher, und schadeten dem Adel und ihren bessern Landsleuten unendlich. Viele von ihnen kamen vor Hunger und Unreinlichkeit im tiefsten Elend und verachtet um, und wurden eine Beute der eckelhaftesten Insecten. — In Italien ging es ihnen nicht viel besser, und die Mönche und Nonnen der dortigen Klöster wurden bald geiziger mit ihren Spenden, als die ungebetenen Gäste zu häufig kamen, und ihre Gegenwart zu lange dauerte. In der Schweiz fanden diejenigen Ausgewanderten, welche Mitglieder der gesetzgebenden und verfassenden Versammlungen gewesen waren, eine nicht ungünstige Aufnahme, und Necker und seine Tochter, die geistreiche Madame Staël, unterstützten manche, ohne sie zu fragen und zu erforschen, ob sie nicht früher ihre erbittertsten Gegner gewesen wären. Der Herzog von Orleans, ein Urenkel Heinrichs IV., gab in einem Collegium zu Coire Unterricht in der Mathematik, und zeigte sich gerade hiedurch am würdigsten. — Aber in England war es, wo die Ausgewanderten, und namentlich die römisch-katholische französische Geistlichkeit, die großmüthigste Unterstützung fand, die sie auch von diesen verwünschten Ketzern, die sie seit 300 Jahren verdammten, anzunehmen sich nicht weigerten. Der Abbé Caron errichtete sogar eine Schule für die Kinder der Ausgewanderten.

Letzte Anstrengungen der Vendee, Charette's und Stofflet's Tod.

Die Royalisten verloren den stärksten Anker, an dem sich bisher ihre Zuversicht gehalten hatte, durch die gänzliche Unterdrückung ihrer Genossen in der Vendee und in dem Norden von Frankreich. Der General Hoche, welcher die Oberbefehlshaberstelle über alle drei Armeen längs des Oceans und des Canals erhalten, und sein Hauptquartier zu Angers aufgeschlagen hatte, benützte die in dem vorigen Feldzuge errungenen Vortheile mit Strenge und Mäßigung, um endlich den so lange ersehnten Frieden herbeizuführen. Er ließ die Einwohner entwaffnen, und bedrohte jeden, der einen Mord begehen, oder Charette auf irgend eine Weise unterstützen würde, mit den empfindlichsten Strafen. Zugleich aber ermahnte er sie in einem brüderlichen Tone zur Ruhe, sicherte ihnen ungestörte Religionsfreiheit zu, bestätigte seine Versprechungen durch die einladendsten Züge von Schonung und Großmuth, und hielt strenge Mannszucht unter seinen Truppen. Diese Maßregeln verfehlten auch ihren Zweck nicht. Eine Gemeinde nach der andern huldigte der Republik. Die Entflohenen kehrten zurück, der Landmann trat wieder friedlich hinter seinen Pflug, ja er schloß sich wohl auch selbst an die Republikaner an, um die umherschweifenden Rebellen zu verfolgen.

Indessen war diese Stimmung nicht allgemein. Während einzelne Bezirke des Landes sich dem Sieger unterwarfen, bereiteten sich die Helden der Vendee zu neuen Unternehmungen. Selbst Stofflet erschien wieder auf dem Kampfplatze.

Er sah die Zusicherung unerfüllt, daß die Truppen der Republik aus seiner Gegend abziehen würden, und auch die Territorialgarden, die man ihm gestattet hatte, wurden ihm streitig gemacht. Das erbitterte den trotzigen Mann. Nun trat aber Charette mit Sapinaud zu ihm, schmeichelte mit Verläugnung des Ahnenstolzes, der sie eher immer getrennt hatte, seiner Eitelkeit, und nannte ihn die Hoffnung derer, die den Muth für die gute Sache wieder belebt wünschen. Stofflet zog sein Schwert und bald stand ein ansehnliches Heer zwischen Moulevrier und Chollet unter den Befehlen dieser Drei. Aber sie hatten eine Menge Schwierigkeiten zu bekämpfen, auf die sie zuvor nie gestoßen waren. Ihr Heer bestand meistens aus Ausgewanderten, fremden Abentheurern und Räubern von Handwerk. Sie fanden bei dem Landvolke keine Unterstützung mehr; im Gegentheile wurden sie von demselben überall verrathen. Die Republikaner waren ihnen an Zahl überlegen, und ein großer General stand an ihrer Spitze. Kein Funke von Enthusiasmus glimmte mehr unter ihren Schaaren.

Sobald Hoche Stofflets und Charettes Vereinigung vernommen hatte, versammelte er in der Gegend von Saumur eine starke Macht, drang mit ihr auf die Rebellen ein, und schlug sie in die Flucht. Er verfolgte seinen Sieg mit Kraft. Ueberall wurden die zerstreuten Haufen der Empörer angegriffen und geschlagen. Ihr ganzes Heer war aufgelöst, und schrecklich ergriff der Arm des Schicksals den kühnen Stofflet. Mit einem kleinen Gefolge plötzlich überrascht, fiel er in die Hände der Republikaner. Damit war sein Loos traurig genug entschieden. Er wurde von einem Kriegsgerichte zum Tode verdammt, und am 25. Februar erschossen. Er starb im 44. Jahre mit all der Unerschrockenheit, die er in keinem Augenblicke seines Lebens verläugnet hatte.

Hoche's Colonnen stürmten unermüdet hinter den unstäten Haufen der Royalisten her. Ueberall waren sie getrennt. Ihre Leute gingen in großer Menge zu den Republikanern über. Alle ihre Schlupfwinkel wurden verrathen. Ihr Widerstand war die letzte Gegenwehr der Verzweiflung. Zwar erfochten sie manchmal noch kleine Vortheile über ihre Verfolger, überfielen und plünderten das Städtchen Chalonnes, und rächten sich unter ihrem Generale Antichamp, Stofflets Nachfolger, gewaltig an den Republikanern bei Port Barre. Aber an allen Orten schwach und mit Kundschaftern umgeben, waren sie zu keiner großen Operation mehr fähig, und foch-

ten auch nicht mehr für das Königthum, sondern bloß für ihre Haut. Der Generaladjutant Trarot kam endlich Charette selbst auf die Spur. Auf allen Seiten von republikanischen Streifwachen umzingelt, sah sich der kühne Mann in der fürchterlichsten Gefahr. Er floh nun mit wenigen Vertrauten zu Fuß in den Wäldern umher. In diesem Zustande wurde er von einem Trupp Republikaner 6 Stunden lang gesucht, bald entdeckt, bald wieder verloren, und wie ein Wild gejagt, bis er endlich aus Mattigkeit dahin sank. Zwei Grenadiere bemächtigten sich seiner, und trugen ihn, da er nicht mehr zu gehen vermochte, auf ihren Schultern. Er wurde sogleich nach Nantes abgeführt, und daselbst vor das Kriegsgericht gestellt, das zu seiner Verurtheilung niedergesetzt war. Er betrug sich mit Standhaftigkeit und Würde, beschuldigte die Republikaner der Unredlichkeit und Heuchelei, rechtfertigte hiemit seinen Friedensbruch, und blieb seinem politischen Systeme getreu. Am 29ten März Abends um vier Uhr wurde er, im 33sten Jahre seines Lebens, erschossen.

Der Fall dieser beiden Häupter der Royalisten zog ihren ganzen Sturz nach sich. Sie hatten von nun an keinen Mittelpunkt und keinen Plan mehr. Viele ihrer Anführer wurden gefangen genommen und getödtet. Andere huldigten freiwillig der Republik. Das Land auf dem linken Ufer der Loire wurde gänz-

lich beruhigt, und Hoche konnte seine Aufmerksamkeit ausschließend auf Bretagne und die Normandie richten.

Hier hatten unterdessen die Chouans ihr Unwesen gegen die Anhänger und Beamten der Republik mit Raub und Mord immer fortgetrieben. Die Uebrigen von Charettes Heer schlossen sich seit seiner Auflösung an sie an. Jetzt traf Hoche kraftvolle Anstalten gegen sie, und führte solche mit eben so vielem Nachdruck und Thätigkeit aus. Scepeaux, der Hauptanführer der in den Departements Mayenne, Loire und Nieder-Loire stehenden Haufen, sah den überhandnehmenden Verfall seiner Partei, und versöhnte sich mit der Republik. Seinem Beispiele folgten die meisten Unterchefs nach. Alle Gemeinden von Ancenys bis Nantes lieferten ihre Waffen aus, und gelobten der Constitution Gehorsam. Nantes wurde außer dem Belagerungszustande erklärt. Die Straßen in der dortigen Gegend wurden sicher, und die Märkte wieder besucht. Man freute sich des Genusses der Ruhe. Zwar dauerte der Unfug noch in der Normandie fort. Aber es waren nur einzelne Haufen, welche allmählig leicht zerstreut und unterdrückt werden konnten. Auch sie liefen nach und nach auseinander, gedrängt von ihren Verfolgern. Ihre Anführer ergaben sich, und die unversöhnlichsten Feinde der Republik flohen nach England. Am 15. Juli berichtete das Directorium der Ge-

setz-

setzgebung, daß nun überall Friede herrschte, daß man alle Straßen des nördlichen und westlichen Departements mit voller Sicherheit durchwandern könne, und daß die neuen Gesetze und Obrigkeiten in denselben allgemein eingeführt seyen. Dieser Bericht erweckte die lebhafteste Freude, und man beschloß für die Küstenarmee und ihren verdienten General den Dank des Vaterlandes.

So endigte sich dieser Würgekrieg, für die Republik der gefahrvollste und in der neuern Geschichte der grausamste, nachdem er so viele Wohnplätze in Schutthaufen, so viele lachenden Gefilde in Einöden verwandelt, 700,000 Menschen gefressen, und Scenen von Rohheit, Habsucht, Raserei und Blutsier dargestellt hatte, vor denen die Muse der Geschichte erröthet und schweigt.

Lage der kriegführenden Mächte bei Eröffnung des fünften Feldzuges.

(Im April 1796.)

Vier Jahre hatte schon der Krieg gedauert, den das durch die gänzliche politische Umschaffung, die je ein Staat litt, erschütterte Frankreich, drei Jahre hindurch gegen mehr als halb Europa geführt hatte. Die Anfangs so furchtbar geschilderte Coalition war nicht mehr

ein Bund festvereinter Pfeile: nach dem allgemeinen Schicksale aller Bündnisse unter sehr Vielen war ein Alliirter nach dem andern davon zurückgetreten, zum Theil mit Gesinnungen, welche jenen, die ihn zuerst zum Beitritte vermocht hatten, durchaus entgegengesetzt waren. Zu Ende des Jahres 1794 hatte die fränkische Republik Trophäen ohne Zahl, aber noch keinen einzigen Freund gehabt. Im Laufe des folgenden Jahres hingegen war sie bald der Central-Punkt, um welchen her ein neues Bundessystem sich bildete. Preußen und Spanien schlossen einen Frieden mit ihr, der sich auf die wichtigsten Interessen gründete. Mehrere der ersten Fürsten Deutschlands, namentlich Hessen-Cassel und Hannover, waren Preußens Beispiele gefolgt. Holland, von dem übermächtigen Einflusse Großbritanniens und der statthalterischen Gewalt befreit, war aus einem gezwungenen Feinde der innigste Bundesgenosse der französischen Republik geworden.

Diese hatte nun also am Schlusse des vierten Feldzuges vom Jahre 1795 unter allen Feinden, die in jenem fürchterlichen Kriegsbunde, genannt Coalition, vereint, gegen sie gewirkt hatten, noch Oesterreich und einen Theil des deutschen Reichs und Großbritannien, Sardinien und Neapel gegen sich.

Schon zu Ende des ersten Feldzuges hatte der

König von Neapel, durch eine fränkische Flotte unter Gegen-Admiral la Touche bedroht, sich für neutral erklärt: er blieb es, wie er's geworden war — so lange er mußte. Kaum hatten die Britten, im August 1793, Besitz von Toulon genommen, so lief auch ein neapolitanisches Geschwader mit Truppen dahin ab. Der französische Gesandte Mackau erhielt den Befehl, unverzüglich die Staaten des Königs von Neapel zu verlassen, der von dieser Zeit an an dem Kriege gegen die fränkische Republik zu Land und zur See thätigen Antheil nahm. Zur See konnte jetzt kein neuer Pompilius La Touche ihn mehr schrecken, da seit der Zerstörung der fränkischen Flotte in Toulon die Britten unbedingt im Mittelmeere herrschten; und wie hätte er je sich's denken sollen, daß von dem festen Lande her der Fall eintreten könnte, da die Franken die Alpen und Apenninen übersteigen, über so viele Flüsse setzen, so viele Festungen nehmen und zwei furchtbare Armeen ganz aus dem Horizont von Italien hinwegschlagen würden, um auch ihn dort unten in der Nähe zu bedrohen? In der That war dieß so sehr außer der Reihe der wahrscheinlichen Dinge, daß man es kaum in die der möglichen hätte setzen mögen. — Noch immer waren die Britten Gebieter des Mittelmeeres, und daher ihr Einfluß an den Küsten Italiens bei weitem der mächtigere. Ueberdieß durch Bande des Blutes eng an Oesterreich geknüpft, beschloß Kö-

nig Ferdinand IV. auch den fünften Feldzug, zu welchem Zwecke er zur See, wie bisher, zwei Linienschiffe und eben so viele Fregatten zur brittischen Flotte stoßen ließ, und zu Lande mehrere Regimenter seiner Reiterei zur Verstärkung der österreichischen Armeen in der Lombardei abschickte.

Weit dringendere Interessen, bei der Coalition festzuhalten, hatte der König von Sardinien. Hatten anfangs Familienrücksichten — bekanntlich war er mit den vertriebenen Bourbonen durch das engste zweifache Band verknüpft — ihn zum Eintritt in dieselbe bestimmt, so waren es jetzt Land und Leute, die ihn darin zu bleiben vermochten. Die zwei ihm sogleich im ersten Feldzuge entrissenen Provinzen, Savoyen und Nizza, waren nun schon zu zwei fränkischen Departements, unter dem Namen des Montblanc und der Meer-Alpen, umgeschaffen, und durch die Constitution von 1795 unwiderruflich für Integral-Theile der fränkischen Republik erklärt worden. Sollte wohl Victor Amadeus, er, der zuvor schon den Pomp der Majestät nur mit Mühe getragen hatte, ohne den letzten Nothfall in eine solche Verkleinerung willigen? Und wenn je dieser Gedanke ihm gekommen wäre, wie hätte er, auf der einen Seite von einer großen österreichischen Armee umwickelt, es wagen dürfen, ihm Statt zu geben? — Obgleich zweier seiner Haupt-

länder schon drei Jahre beraubt, obgleich dadurch von der Insel, die ihm den Königstitel verlieh, abgeschnitten, und in Gefahr, sie durch innere Gährung zu verlieren, war sein Ausdauern bei der Coalition doch von wesentlicher Wichtigkeit. Außer einem Heere von 40,000 Mann, brachte er zu derselben einen fast unüberwindlichen Gurt von Festungen, welche Piemont zur Vormauer Italiens, und vorzüglich des großen und fruchtbaren Thales der Lombardei machen. Schon seit dem Anfange des Krieges hatte er von Großbritannien eine jährliche Subsidie von 200,000 Pf. Sterling bezogen. Er bot jetzt seine ganze Kraft auf, um vereint mit Oesterreich, und unterstützt durch die brittische Flotte im Mittelmeere, den fünften Feldzug für das Schicksal von Ober-Italien entscheidend zu machen.

Das deutsche Reich war in Bezug auf die fränkische Republik nun schon in zwei große Abschnitte zerfallen. Preußen hatte durch sein Beispiel und seinen Einfluß beinahe den ganzen Norden von Deutschland nach sich gezogen: einer der mächtigsten deutschen Fürsten, der Landgraf von Hessen-Cassel, hatte einen förmlichen Separat-Frieden mit Frankreich geschlossen; selbst Georg III. ging, als Kurfürst von Hannover, einen Neutralitäts-Vertrag ein, von dem er, als König von England, noch so entfernt war. Auch die andern Fürsten Deutschlands ohne Aus-

nahme wünschten Frieden; aber wie hätten sie in der Mitte zwischen zwei so großen streitenden Mächten sich erklären mögen? und wie konnte man, ehe noch von der einen oder der andern Seite die entscheidensten Schläge erfolgten, bei der ungeheuren Verschiedenheit in dem Grundprinzip eines künftigen Friedens zwischen Frankreich und Deutschland, noch irgend etwas von Unterhandlungen hoffen? — Zwischen der Integrität des deutschen Reichs, worauf man in Regensburg bestand, und den Ansprüchen auf das linke Rheinufer, die man in Paris nur zu merkbar voranstellte, ließ sich durchaus keine Mittellinie ziehen: nur ein fürchterlich überwiegendes Waffenglück auf einer von beiden Seiten konnte für das eine oder für das andere Extrem entscheiden. Aber die fränkische Republik war schon — die Festung Mainz, und die ihr am Schlusse des Feldzuges von 1795 wieder entrissene Strecke von Speier über Kaiserslautern bis Bacharach ausgenommen — im Besitze der Ländermasse, die sie ansprach; und Deutschland, welches so unermeßliche Interessen zu verfechten hatte, wirkte nur mit gelähmter, getheilter Kraft. Preußen hatte das nördliche Deutschland für die Neutralität entschieden; Oesterreich hielt das südliche ferner in dem Kriege fest. Unter den Staaten, die durch ihre Lage hiebei das Verdienst eines freien Entschlusses hatten, war vorzüglich der Kurfürst von

Sachsen seiner Pflicht als Reichsstand treu. Auch Pfalz-Baiern stellte sein Contingent fort, so wie der Landgraf von Hessen-Darmstadt, alle Stände des schwäbischen Kreises, alle Erz- und Bischöffe, so weit ihnen dazu noch die Mittel übrig waren. Aber was war dieses, im Ganzen kaum über 30,000 Mann starke Aggregat von Macht, das hier unter dem Namen des Reichs wirkte, für Deutschland und gegen das von Vaterlandsliebe und Freiheitsgeist beseelte fränkische Heer?" —

Aber alle die bisher aufgezählten Mächte wirkten nur untergeordnet unter den beiden Mächten Oesterreich und Großbritannien, die den Krieg gegen die fränkische Republik mit erhöhter Anstrengung fortzuführen beschlossen hatten, weil sie es unter ihrer Würde wie unter ihrer Macht hielten, einen andern als vortheilhaftern Frieden einzugehen.

Oesterreich hatte ganz Belgien verloren. Sollte es dieser reichsten und einträglichsten unter allen seinen Provinzen entsagen? sollte es überdieß in eine so ungeheure Vergrößerung seines Rivalen willigen? — Sollte Großbritannien zugeben, daß Frankreich seiner ohnehin so stolzen Lage am Meere noch die herrliche Küste von Dünkirchen bis Antwerpen beifügte, daß es dadurch seinen Handel überflügelte, und England selbst auf allen Seiten bedrohte? Sollte es die

Reichthümer beider Indien, Summen, vor welchen der Einbildungskraft schwindelt, ohne allen Nutzen aufgewandt, und die so theuer erkauften Vortheile (die Insel Martinique, de Mole Nikolaus auf St. Domingue, das Vorgebirg der guten Hoffnung ꝛc.) nur darum errungen haben, um sie wieder in einem schimpflichen Frieden herauszugeben? — Frankreichs Marine lag in gänzlicher Versunkenheit, während die brittische, mächtiger und zahlreicher als je, in allen Meeren herrschte. Da keine brittischen Truppen mehr auf dem Contingente fochten und Hannover durch eine Neutralitäts-Convention gesichert war, so glaubte Pitt, daß das brittische England von der Fortsetzung des Krieges nichts mehr zu fürchten, sondern im Gegentheile sich wesentliche Vortheile zu versprechen habe, indem es mit den Truppen, die sonst auf dem Contingente gefochten, die ihm wieder entrissenen und noch unerobertten fränkischen Colonien in Westindien hinwegnehmen könne, und die unschätzbaren, fast ganz wehrlosen Besitzungen der Holländer in Ostindien — die leichteste Beute, die je der Habgier sich darbot — beinahe von selbst ihm zufallen müßten. Wenn dann auch die National-Schuld sich riesenmäßig aufthürmte; im nämlichen, ja noch in höherem Grade mehrten sich zugleich die Hülfsquellen Englands, welches dadurch Allein-Inhaber des ganzen unermeßlichen Welthandels werde. Im Ge-

gentheile seyen die Hülfsquellen der fränkischen Republik einer gänzlichen und rathlosen Erschöpfung nahe; denn klingende Münze habe die fränkische Regierung nicht mehr; die Assignaten, die so lange gegen das vereinte Europa Krieg geführt, seyen zum tiefsten Unwerthe versunken, und selbst das in der äußersten Noth aufgefundene Surrogat derselben, die Territorial-Mandate, die das fränkische Directorium selbst des letzte Hülfsmittel genannt habe, hätten schon in den ersten Tagen ihrer Entstehung so ungeheuer verloren, daß bald auch sie gleiches Schicksal mit den Assignaten treffen werde. Der englische Minister fühlte sich hievon so überzeugt, daß er öffentlich erklärte, die fränkische Regierung werde nicht einmal im Stande seyn, den fünften Feldzug auch nur zu eröffnen. Immer noch hing er an seinem Systeme fest, „der letzte auf dem Kampfplatze zu seyn, und durch Ausdauern endlich noch das Gesetz des Friedens zu dictiren."

Während Großbritannien sich mit der höchsten Anstrengung seiner Kräfte zu See-Unternehmungen rüstete, verschaffte es Oesterreich die nöthigen Geldsummen, um den Landkrieg nachdrücklicher, als je fortzuführen. Die Armeen dieser letztern Macht hatten den Feldzug am Rheine mit Siegen geschlossen: sie waren zu der Eröffnung des neuen Feldzuges besser gerüstet

und zahlreicher, als je zuvor. Ueber 100 Bataillone Fußvolk, und über 200 Reiter-Schwadronen bildeten am Rhein hin von Lörrach, dicht an der Grenze Helvetiens, an, bis zu der Wipper, die in dem in den letzten Tagen des Jahrs 1795 geschlossenen Waffenstillstande zur Demarcationslinie am Niederrheine bestimmt worden war, eine Truppenkette, welche in Verbindung mit dem etwa 6000 Mann starken Heerhaufen unter Condé, und den verschiedenen Reichscontingenten, aus einer Masse von nahe an 200,000 Mann bestand. Ein anderes österreichisches Heer von wenigstens 50,000 Mann hatte sich in der Lombardei bei Pavia zusammengezogen, um in Verbindung mit den piemontesischen und neapolitanischen Truppen einen großen Schlag in Oberitalien zu thun, und den Süden von Frankreich zu beunruhigen.

Alle die Mächte, die jetzt noch gegen die fränkische Republik in Coalition standen, waren von dem Entschlusse beseelt, keinen andern, als allgemeinen Frieden zu schließen; überzeugt, daß nur ihr Zusammenwirken in Masse ihnen vortheilhafte und ehrenvolle Bedingungen sichern könnte. Der König von Sardinien hatte besondere Anträge, die ihm von den Franken gemacht worden waren, zurückgewiesen. Das englische Cabinet, um sich eine Tonne zu verschaffen, die es der Opposition vorwerfen könnte, hatte durch Wickham, seinen Gesandten in der

Schweiz, an den fränkischen Botschafter, Barthelemy, Vorschläge zu allgemeinen Unterhandlungen gelangen lassen, aber in einer Form und von einem Inhalte, daß sie zu nichts als zu neuer Erbitterung und dem Entschlusse, den Krieg mit verstärkter Lebhaftigkeit fortzusetzen, führen konnten. Auch antwortete das fränkische Vollziehungs-Directorium darauf kühn und offen: „es wünsche Frieden, ohne dazu nothgedrungen zu seyn; jede Gelegenheit, ihn zu unterhandeln, werde es ergreifen; aber was die Constitution von 1795 als wesentliche Bestandtheile der fränkischen Republik erklärt habe, darüber finde keine Frage mehr statt; nur die übrigen Eroberungen der Franken könnten Stoff zu Unterhandlungen geben.“ Demnach hätte Großbritannien seine Eroberungen von Corsika, Martinique, Tabago, St. Domingue und Ostindien zurückgeben, — Oesterreich seine Niederlande, Sardinien das Herzogthum Savoyen und die Grafschaft Nizza, das deutsche Reich die Bisthümer Lüttich und Basel, der Pabst Avignon und Venaissin verlieren müssen. Wie die Umstände jetzt noch standen, konnte ein Anerbieten zum Frieden unter solchen Bedingungen für eine erneuerte Kriegserklärung gelten.

Auch dachte das fränkische Vollziehungs-Directorium auf nichts, als die feurigste Fortsetzung des Krieges.

Durch alle die schon erwähnten günstigen Begebenheiten hob sich Frankreich auf einen immer höhern Grad von Macht, Stärke und Ansehen empor. Dieser Staat hatte, während die heftigsten Empörungen seine Eingeweide zerfleischten, während der Terrorismus wüthete, und das Elend der Revolution in allen Familien Noth, Kummer und Mißvergnügen erzeugte, beinahe gegen den ganzen Welttheil siegreich gekämpft. Was ließ sich nun erst erwarten, da die Flamme des Bürgerkrieges gelöscht, die Revolution geendigt, und die Coalition so beträchtlich geschwächt war? Noch zählte Frankreich, die einverleibten Departements ungerechnet, auf einem Flächenraume von 27,000 französischen Quadratmeilen, 25 Mill. 600,000 Einwohner; und die Einführung der Mandate hatte ihm doch neue Hülfsquellen verschafft. Hat man aber Menschen und Geld, so war kein Hinderniß mehr vorhanden, um den Krieg mit dem größten Nachdrucke zu führen.

Und gerade dieser Feldzug sollte, nach dem Vorsatze des Directoriums, endlich entscheidend seyn. Es war ein ungeheurer Plan, den es als Norm ihrer Operationen den Feldherrn an der Gränze zuschickte. Man habe, hieß es, den Frieden nicht durch Unterhandlungen erhalten können; deßhalb müsse man ihn durch die Waffen erkämpfen. Die italienische Armee sollte durch Piemont, die Lombardei und Tyrol, Moreau durch Schwaben und

Baiern, und Jourdan durch Franken dringen. Die beiden letztern sollten die Stände des deutschen Reichs, die erstern aber die Fürsten Italiens von der Coalition trennen und entwaffnen. An der Grenze von Oesterreich sollte die ganze republikanische Heeresmacht zusammenfließen, auf Wien losrücken, und dem Kaiser die Bedingungen des Friedens auf seiner Burg dictiren. — Und das Gelingen dieses Planes erwartete man nicht sowohl von der Uebermacht, als hauptsächlich von der Kunst der Generale, und dem Geist und der Tapferkeit der Truppen. Denn die Heere der Republik waren in diesem Feldzuge oft nicht viel zahlreicher, bald sogar viel schwächer, als die Heere der Bundesgenossen.

Eröffnung des Feldzuges in Italien durch Napoleon Bonaparte im Jahr 1796. Schlachten von Montenotte und Millesimo.

In dem schönen Italien hatten die Heere der Republikaner den letzten Feldzug mit den glänzendsten Waffenthaten beschlossen. Der Rückzug der Verbündeten war einer der nachtheiligsten und folgereichsten in der ganzen Reihe der Kriegsereignisse gewesen. Wir haben Beaulieu bei der nachtheiligen

Vereinzelung seiner Streitkräfte in drei verschiedene Armeecorps verlassen.

Nach dreitägigen Scheinbewegungen ließ er die vor Voltri, zwei Stunden von Genua, aufgestellte Vorhut der französischen Armee durch eine 10,000 Mann starke Division angreifen. Jene Vorhut bestand aus der 70sten und 90sten Halbbrigade, im Ganzen 3000 Mann, unter dem Befehle des Generals Cervoni. Sie hielt das Feuer unerschrocken aus. Weit entfernt, sich durch diesen Angriff auf seinen rechten Flügel verblüffen zu lassen, befahl Bonaparte dem General Cervoni, das Gefecht wo möglich bis zur Nacht zu verlängern, und sich dann durch einen Gewaltmarsch, den er aber vor Beaulieu verbergen sollte, auf das Centrum der französischen Armee zurückzuziehen, das sich an die Höhen der Madonna von Savona, wo der Feind durchbrechen zu wollen schien, lehnte. Dieses Gefecht war hartnäckig. General Cervoni vertheidigte bis zur Nacht seinen Posten und führte seine rückgängige Bewegung, unter dem Schutze der Truppen, die ihm General Laharpe entgegen geschickt hatte, in guter Ordnung aus.

Am 21. Germinal (10. April) 4 Uhr Morgens griffen die Generale Argenteau und Roccavina, welche das aus 18,000 Mann bestehende feindliche Centrum, worunter sich 5000 Piemontesen befanden, befehligten, die Stellungen des franzöß-

schen Centrums an und warfen solches, *) rückten Nachmittags 1 Uhr gegen die Redoute am Monte-Legino, die letzte Verschanzung der Franzosen, vor, und drängten ein starkes Detaschement, welches ihnen der Brigadechef Rampon, der jene Redoute mit 1500 Mann vertheidigen sollte, zur Recognoscirung entgegengeschickt hatte, wieder in die Redoute zurück.

Argenteau versuchte, dieselbe im ersten Anlaufe zu nehmen, wurde aber bei drei Angriffen hintereinander zurückgeschlagen.

„Diese Redoute," schrieb Bonaparte an das Directorium, „war durch den Muth ihrer Vertheidiger uneinnehmbar. Der Brigadechef Rampon, durch jenen Aufschwung geleitet, wodurch sich eine starke, für große Thaten bestimmte Seele auszeichnet, ließ seine Soldaten mitten unter dem feindlichen Feuer schwören, in der Redoute zu sterben. Die Truppen des Feindes nahmen aus Ermüdung

---

*) In dem Briefe Bonaparte's an das Directorium (23. Germinal) hieß es, daß Beaulieu diesen Angriff in eigener Person befehligt habe. Dieß ist aber augenscheinlich ein Irrthum; denn Argenteau und Roccavina befehligten das österreichische Centrum, das einzig und allein an der Schlacht von Montenotte Theil nahm. Beaulieu hingegen stand in der Bochetta, und wußte nicht einmal, daß sein Centrum im Gefechte war.

eine Stelle auf halbe Pistolenschußweite von der Redoute."

Während der Nacht nahm Labarpe mit allen Truppen des rechten Flügels und durch zwei Brigaden des Generals Cervoni verstärkt, auf dem Gipfel des Montelegino eine Stellung hinter Rampon. Um ein Uhr in der Nacht brach Bonaparte mit den Generalen Berthier und Massena, einem Theile der Truppen des Centrums und des linken Flügels von Savona, auf und marschirte über Altare nach Montenotte dem Feinde in Rücken und Flanke. In dieser Lage geriethen beide Armeen aneinander. Durch den Sieg dieses Tags eröffnete Bonaparte jene lange Reihe von Triumphen, die ihn als den ersten Feldherrn seines Jahrhunderts verewigen sollten.

Am 22. Germinal (11. April) mit Tages-Anbruch wurde d'Argenteau, der von allen Seiten umwickelt war, durch die Generale Rampon und Lahharpe von vorn angegriffen. Das Gefecht war hartnäckig und zweifelhaft, bis Massena erschien und Tod und Verderben in die Flanke und den Rücken des Feindes brachte.

Von diesem Augenblick an geriethen die Oesterreicher in die zügelloseste Unordnung; Alles blieb, wurde gefangen, oder zerstreute sich.

Die

Die Franzosen behaupteten das Schlachtfeld und der Feind wurde, nach Bonaparte's Bericht an das Directorium, in völlige Unordnung gebracht.

Zwei seiner Generale, Argenteau und Roccavina, wurden schwer verwundet. Der Feind verlor drei bis viertausend Mann, einen Obersten, acht Staabsoffiziere und mehrere Fahnen, und 2500 Gefangene waren die Trophäen dieses Tages. „Die Generale," sagte er, „die Offiziere und die Soldaten haben an diesem denkwürdigen Tage den Ruhm des französischen Namens behauptet."

Eine solche Eröffnung des Feldzuges erweckte in Frankreich die National-Energie wieder und gab den Zwistigkeiten, welche unter den Parteien, und der elenden Eifersucht, die unter den ersten Gewalten herrschte, eine glücklichere Richtung.

Von Neuem ertönte nun vom Rednerstuhle das Lob der republikanischen Krieger, und der gesetzgebende Körper begrüßte die siegreiche italienische Armee mit dem Zurufe: „daß sich solche um das Vaterland wohl verdient gemacht habe," ein Zuruf, den sie in der Folge durch ihre unzählbaren Großthaten, so zu sagen, abnützen sollte. Das Directorium wünschte dem Obergeneral und sich selbst Glück zu den errungenen Lorbeeren und zu der Wahl, die es getroffen, um die italienische Armee zum Siege zu führen. Es versicherte ihn der Dankbarkeit der Nation, lud ihn ein, solche von Tag zu Tag

mehr zu verdienen, und Europa stets mehr zu beweisen, daß Beaulieu, obgleich er das Schlachtfeld geändert, immer wieder dieselben Feinde gefunden habe, und daß er, im Norden geschlagen, dasselbe Schicksal auch durch die brave italienische Armee erfahren werde; daß mit solchen Vertheidigern die Freiheit gar leicht über die unmächtigen Feinde der Republik siegen werde. Allein obgleich der Sieg bei Montenotte den Muth der französischen Soldaten auf das Höchste steigerte, so hatte er in der sonstigen Lage nichts geändert; sie litten noch immer den größten Mangel und wurden durch ihre Siege ermuthigt, sich darüber laut zu beschweren.

Bei einer großen Musterung verlangten sie auf eine ungestümme Weise Brod und Kleidung, und drohten, den Dienst zu versagen. Anstatt sich in eine Erörterung des aufrührerischen Geschreies widerspenstiger Truppen einzulassen und in der Unmöglichkeit, ihre Bedürfnisse zu befriedigen, zeigte Bonaparte ihnen von den Höhen der Apenninen herab die Ebenen von Mailand und Piemont, indem er zu ihnen sagte: „Soldaten! seht da die fruchtbaren Gefilde Italiens! dort ist alles im Ueberflusse, wisset zu siegen, so habt Ihr morgen Alles, was Euch heute noch abgeht.“ Diese Worte erfüllten die Soldaten mit neuem Eifer und ihre Antwort hierauf war der Sieg von Millesimo.

Indessen war Beaulieu, während sich ein Theil seiner Armee mit der französischen auf den Feldern von Montenotte schlug, neuerdings vor Voltri, das er ganz unbesetzt fand, gerückt und hatte sich ohne alle Hindernisse mit dem englischen Admiral Nelson besprochen. Von seinem Centrum gänzlich getrennt, erfuhr er erst am Morgen des 24sten Germinal den Verlust der Schlacht bei Montenotte und das Einrücken der Franzosen in Piemont. Er mußte sofort umkehren und seine Truppen auf denselben schlechten Straßen, wohin seine Dispositionen sie geworfen hatten, nach Acqui zurückführen. Neben dem aber, daß er dadurch viele Zeit vorlor, wurde ihm dieser Umweg auch noch auf eine andere Art nachtheilig, denn er konnte nur einen Theil der Truppen seines linken Flügels in die Schlacht von Millesimo bringen. Am 23. Germinal (12 April) verlegte Bonaparte sein Hauptquartier nach Carcari. Die Piemonteser hatten sich nach Millesimo und die Oesterreicher nach Dego zurückgezogen. Zur Verbindung dieser beiden Stellungen stand eine piemontesische Brigade auf den Höhen von Biestro; bei Millesimo hingegen standen die Piemonteser zu Pferd (à cheval) auf der Straße, die Piemont deckt. Mit ihnen vereinigte sich General Colli nebst allen Truppen, die er auf dem rechten Flügel entbehren konnte.

Bei Dego hatten die Oesterreicher diejenige Stel-

lung eingenommen, wodurch die Straße von Acqui, welche geradezu in das Mailändische führt, gedeckt wird.

Beaulieu stieß mit einem Theile seines Armeecorps zu ihnen, einen andern Theil desselben hatte er zur Deckung seiner Zufuhren zurückgelassen.

In dieser Stellung war Beaulieu in der Lage, alle Verstärkungen, welche ihm die Lombardei liefern konnte, abzuwarten und die zwei großen Päße nach Piemont und Mailand zu decken. So vortheilhaft auch die Schlacht bei Montenotte für die Franzosen ausgefallen war; so hatte Beaulieu doch in seiner Ueberzahl Mittel gefunden, seinen Verlust zu ersetzen.

Bonaparte befahl dem General Laharpe, gegen die Höhen von Sasello zu marschiren, um dadurch die acht Bataillone, die der Feind in dieser Stadt hatte, mit einer Gefangennehmung zu bedrohen, des andern Tages aber durch einen verdeckten und eiligen Marsch nach der Stadt Cairo zu rücken.

Massena marschirte mit seiner Division auf die Höhen von Dego, während der Brigadegeneral Menard jene von Biestro besetzt hielt, und der Brigadegeneral Joubert mit der ersten leichten Infanterie-Brigade die wichtige Stellung von St. Margaretha einnahm. Augereau, dessen Division keinen Antheil an der Schlacht von Montenotte genommen, und der seit zwei Tagen beständig auf dem

Marsche war, traf am 24sten auf der Ebene von Carcari ein und drängte den rechten Flügel des Feindes so sehr, daß er ihm die Schluchten bei Millesimo entriß und den Mamelon von Cossaria umringte. Provera, welcher zweitausend Mann von dem österreichischen Nachtrabe befehligte und abgeschnitten wurde, warf sich in die Ruinen einer alten festen Burg und hielt dadurch Augereau in seinem Marsche auf. Von dieser Höhe aus sah Provera, wie der rechte Flügel der sardinischen Armee Anstalten zu einer Schlacht auf den folgenden Tag traf. Da er dadurch Hoffnung schöpfte, entsetzt zu werden, so entschloß er sich, diesen wichtigen Posten auf das Aeußerste zu vertheidigen.

Augereau ließ nun seine Artillerie vorrücken und man beschoß sich gegenseitig mehrere Stunden. Darüber aufgebracht, daß eine Handvoll Leute seinen Marsch aufhalten sollte, ließ Bonaparte Morgens 11 Uhr den General Provera zur Uebergabe auffordern. Provera verlangte nun, mit dem Obergeneral selbst zu sprechen; allein eine lebhafte Kanonade auf seinem rechten Flügel zwang Bonaparte, sich dahin zu begeben. Provera parlamentirte mehrere Stunden mit Augereau; da aber die Vorschläge, die er that, nicht annehmbar waren, so ließ Augereau vier Colonnen formiren und rückte damit gegen das Schloß von Cassaria vor. Schon

hatte der unerschrockene Joubert, an Muth ein Grenadier und an Kenntnissen und militärischen Talenten ein guter General, mit sieben Mann des Feindes Verschanzungen erstiegen, als er am Kopfe verwundet niederstürzte. Seine Soldaten hielten ihn für todt und die Bewegung seiner Colonne wurde schwankend. Jouberts Wunde war aber nicht gefährlich.

Die zweite Colonne unter General Bonel rückte mit dem Gewehre im Arm und mit düsterem Schweigen bis an den Fuß der feindlichen Verschanzungen vor, wo dieser brave General seinen Tod fand. Die dritte, vom General-Adjutanten Gecerin befehligte Colonne, gerieth, als dieser General-Offizier während des Vorrückens getödtet wurde, ebenfalls in Unordnung.

Der Verlust dieser beiden braven Offiziere wurde von der Armee auf das lebhafteste beklagt.

Die einbrechende Nacht machte jetzt dem Gefechte ein Ende. Bonaparte, welcher fürchtete, der Feind möchte sich während der Nacht mit dem Degen in der Hand Luft machen, zog seine Bataillone enger zusammen, ließ auf halbe Pistolenschußweite von dem Feinde eine Brustwehr von Fässern und Querhölzern von Haubitzen errichten und die Truppen mit dem Gewehre im Arm bivouaquiren.

Am 25. Germinal (14. April) geriethen beide Armeen an einander. Der linke Flügel der französi-

schen Armee, unter den Befehlen des Generals Augereau hielt den General Provera blokirt. Mehrere feindliche Regimenter, unter andern das Regiment Belgioso, versuchten sein Centrum zu durchbrechen, wurden aber stets von dem Brigadegeneral Menard derb zurückgewiesen. Bonaparte befahl nun diesem General, sich auf seine rechte Flanke zurückzuziehen, und noch vor 1 Uhr Nachmittags überwältigte der General Massena den linken Flügel des Feindes, welcher das mit starken Verschanzungen und furchtbaren Batterien versehene Dorf Dego besetzt hielt. Die leichten französischen Truppen rückten bis in die Straße von Dego nach Spigno vor, und der General Lahharpe drang gleichfalls mit seiner in drei geschlossene Colonnen formirten Division vor. Die vom General Causse befehligte Colonne zur linken ging unter dem Feuer des Feindes und bis an die Brust im Wasser über die Bormida, und griff dessen linken Flügel in der rechten Flanke an. Der General Cervoni überschritt gleichfalls an der Spitze der zweiten Colonne und unter dem Schutze einer Batterie die Bormida und ging gerade auf den Feind los; die dritte Colonne endlich, vom General-Adjutanten Boyer befehligt, umging einen Hohlweg und schnitt dem linken Flügel des Feindes den Rückzug ab.

„Diese Bewegungen," schrieb Bonaparte an das

Directorium, „welche durch die Kühnheit der Truppen und die Talente der Generale unterstützt wurden, erfüllten den beabsichtigten Zweck. Kaltes Blut ist stets eine Folge des Muthes, und Muth ist das Erbtheil der Franzosen. Der Feind, von allen Seiten umringt, fand keine Zeit zum Capituliren, denn unsere Colonnen verbreiteten aller Orten Tod, Flucht und Verderben.“

Alle Angriffe Colli's zum Entsatze von Cossaria waren fruchtlos, er wurde jedesmal zurückgeschlagen und mit dem Degen in der Faust verfolgt. Provera streckte, in der größten Verzweiflung, nach einer schönen Vertheidigung die Waffen, und ergab sich nebst seinen Leuten zu Kriegsgefangenen. Die Flucht des piemontesischen Corps unter Colli vervollständigte die Niederlage der austro-sardinischen Armee. Sie zog sich nun in großer Unordnung zurück und ließ zweitausend Todte, achttausend Gefangene, worunter sich der General Provera und vierundzwanzig andere Generale befanden, so wie auch vierundzwanzig Kanonen mit ihren Munitionswagen und Bespannung nebst zwanzig Fahnen auf dem Schlachtfelde zurück. General Laharpe verfolgte an der Spitze von vier Escadrons die Flüchtlinge fortwährend.

Trennung der österreichischen und sardinischen Armee. Treffen von Dego.

Der Sieg von Millesimo hatte die Trennung der österreichischen und sardinischen Armee zur Folge, und es wurde dadurch ein Theil des Zweckes dieses Feldzuges erreicht. Beaulieu nahm, um das Mailändische zu decken, sein Hauptquartier in Acqui, während Colli nach Ceva ging, um die Verbindung Serrurier's mit der französischen Armee zu hintertreiben und Turin zu schützen. Zur Belohnung der in den Schlachten von Montenotte und Millesimo erworbenen Verdienste wurde der Brigade-Chef Rampon zum Brigade-General befördert.

Bei dem Angriffe des Dorfes Dego war es, wo Bonaparte zum erstenmal den Bataillons-Chef Lannes bemerkte. Man wird in der Folge sehen, wie Lannes, den stets das Glück begleitete, immer einen glorreichen Antheil an den Kriegsereignissen nahm. Der Obergeneral ernannte ihn damals zum Brigade-Chef.

Ein Mitglied des Directoriums, das zu gleicher Zeit Soldat und Staatsmann war, und die ersten republikanischen Armeen organisirt hatte und fortfuhr, durch seinen Eifer zu dem Gelingen der Sache, die es ergriffen, und zur Unabhängigkeit seines Vaterlandes beizutragen, Carnot — wünschte Bonaparte noch insbesondere zu den glänzenden Tagen von Montenotte und Millesimo Glück. „Ganz Frankreich, ja

sogar ganz Europa," schrieb er ihm, „sieht auf Sie. Ihre Triumphe sind Triumphe der Freiheit, und ich bin überzeugt, Sie werden die ruhmvolle Aufgabe, die Sie Sich auferlegt, nicht bloß zur Hälfte lösen."

Von nun an fand zwischen beiden eine Privatcorrespondenz, die bis zum 18. Fructidor fortwährte, statt.

Da das Directorium die ganze Ausdehnung der umfassenden Laufbahn, welche sich Bonaparte eröffnete, übersah, und nicht daran zweifelte, daß er solche mit Ruhm durchlaufen würde, und daß die Armee zu neuen Siegen bestimmt sey, so hielt dasselbe für nothwendig, diesem General zu den bereits ertheilten Instructionen noch neue zu übermachen.

Man stieß hiebei auf verschiedene Hypothesen. Alles berechtigte zu glauben, daß nach der Einnahme von Ceva sich der Schrecken über ganz Piemont verbreiten und der Hof von Turin genöthigt seyn werde, Coni, Mondovi und seine übrigen Festungen sich selbst zu überlassen, um seine Truppen zur Deckung Turins zusammen zu ziehen. Von der andern Seite konnte man auch annehmen, daß der König von Sardinien, durch die Siege der französischen Armee in Schrecken gesetzt, und aus Besorgniß über die in Turin stattfindenden unruhigen Bewegungen, die Coalition verlassen und um Frieden nachsuchen werde. In diesem Falle glaubte das Directorium, ihm denselben auf folgende Bedingungen gewähren zu kön-

nen. Eine Offensiv- und Defensiv-Allianz war allerdings für den Turiner Hof das Vortheilhafteste, da sie ihm nicht nur Sardinien, woselbst die Unruhen nur durch die Hoffnung auf französische Hülfe fortzudauern schienen, sicherte, sondern auch den sardinischen Truppen durch einen mit den französischen Truppen combinirten Angriff gegen Tortona, Alexandria und Valencia, zu dem so wichtigen Einfall in das Mailändische verhalf. Für Frankreich hingegen war diese Allianz eine Bürgschaft für die Vertreibung des Hauses Oesterreich aus Italien. Allein das wenige Geld, das Piemont besaß und der Mangel an Vertrauen in den Turiner Hof, so wie die Erschöpfung des Landes durch mehrere Feldzüge, entfernten den Gedanken an eine so wünschenswerthe Allianz, wodurch Piemont seine Waffen plötzlich gegen die Oesterreicher gekehrt hätte. „Vielleicht," meinte das Directorium, „wäre es höchstens möglich, das Verlangen zu äußern, daß sich ein Theil der piemontesischen Truppen mit den Franzosen vereinige; während man den Rest derselben klugerweise auf einen solchen Stand bringen könne, daß er Frankreich für die übrige Zeit des Krieges keine Besorgnisse errege. Für den Fall aber, wo der Turiner Hof seine Waffen plötzlich gegen Oesterreich kehren sollte, wäre es unumgänglich nöthig, daß er als Unterpfand seiner Treue einige feste Plätze, wie Tortona, Alexandria, Coni, Suza und das Fort Exiles an die

Franzosen ausliefere. Die oben angeführten Ursachen hätten aber das Directorium auf den Gedanken gebracht, daß der Turiner Hof nur in dem Augenblicke Frieden verlangen werde, wo er in der absoluten Unmöglichkeit wäre, den Krieg fortzusetzen. Hier folgen nun einige von dem Directorium vorgeschlagene Bedingungen für den Fall, wo man keine vortheilhafte Offensiv- und Defensiv-Allianz zwischen den beiden Staaten zu Stande bringen könne.

Erstens. Eine allgemeine Entwaffnung Piemonts.

Zweitens. Die Verminderung der piemontesischen Truppen bis zu einem Stande, welcher der Republik während des Kriegslaufes keine Besorgnisse erregen könne.

Drittens. Die Ueberschiffung der bessern Truppen, die man etwa beizubehalten gedächte, nach der Insel Sardinien.

Viertens. Die Besetzung der festen Plätze und Citadellen von Alexandria oder Tortona, Ceva, Coni, Suza und Exiles nebst der Bedingung, daß die drei letztern Plätze, bei einem allgemeinen oder dem Separat-Frieden mit dem Turiner Hofe demolirt werden sollten.

Fünftens. Die Lieferung aller Naturalien und Materialien, deren die französischen Truppen während des Krieges bedürfen konnten, so wie auch die nöthigen Transportmittel und die Errichtung

von Militärspitälern und den nöthigen Werkstätten in Piemont, zum Behufe für die italienische Armee.

Die zweite Hypothese, bei der das Directorium stehen geblieben, war, daß der König von Sardinien aus Hartnäckigkeit, oder weil er immer noch auf ausländische Subsidien rechne, darauf bestehen könnte, den Krieg fortzusetzen. In den ersten Instructionen war dem General für diesen Fall sein Verfahren vorgeschrieben; hier sollte er hauptsächlich sein Augenmerk nur auf einen Aufstand in Piemont richten, den Wunsch dieses Landes für die Einführung einer republikanischen Regierungsform unterstützen, und alle Hülfsmittel, deren die italienische Armee bedürfe, aus Piemont beziehen.

In diesem Falle würde es aber nach der Meinung des Directoriums unklug seyn, zu weit in Piemont vorzudringen, und sich mit diesem Lande ausschließlich zu beschäftigen, weil dieß den Oesterreichern die Mittel in die Hände geben hieße, ihren Verlust zu ersetzen, und die Hoffnung auf einen Sieg bei ihnen zu beleben.

In obigem Falle müsse also der Obergeneral auf seinen rechten Flügel vorgehen, die Oesterreicher über den Po zurückwerfen und mit aller Macht nach dem Mailändischen vordringen. Genua würde sich sodann, wenn die Oesterreicher in Unordnung flöhen, nicht länger weigern, der französischen Armee die unumgänglich nöthigen Hülfsmittel zu liefern, und,

wieder auf bessere Gesinnungen zurückgebracht, die Franzosen Gavi besetzen lassen; sollten sie aber Gavi nicht hergeben, — nicht nachgeben wollen, so könnten sich die Franzosen bald mit Gewalt zum Herrn davon machen. Allein Bonaparte hatte die Instructionen des Directoriums nicht abgewartet, um zu neuen Triumphen zu eilen, indem ihm zu viel daran lag, seine Siege zu verfolgen und von der Niedergeschlagenheit seiner durch auf einander folgende Niederlagen betäubten Feinde Gewinn zu ziehen.

Am Tage nach der Schlacht bei Millesimo lehrten die Oesterreicher die französischen Truppen, wie gefährlich auch die kleinste Nachlässigkeit werden kann. Ein Corps von 7000 österreichischen Grenadieren, unter dem Commando des Generals Wucassowich, das keinen Antheil an der Schlacht hatte nehmen können, war von Voltri über Satello nach Dego dirigirt worden. Es traf am 26. Germinal (15. April) mit Tagesanbruch daselbst ein, und erfuhr, daß dieses Dorf von den Oesterreichern verlassen und von den Franzosen besetzt war. Da Wucassowich sah, daß seiner Division der Weg versperrt war, so hielt er es seiner militärischen Ehre zuwider, umzukehren ohne sich mit dem Feinde gemessen zu haben.

Der rechte Flügel der französischen Armee, von dem Gefechte des vorigen Tages, das tief in die Nacht fortdauerte, ermüdet, hatte sich mit all der

Sicherheit, welche der Sieg verleiht, einer tiefen Ruhe überlassen. Dego war nur durch einige Bataillone vertheidigt und wurde von den Grenadieren mit leichter Mühe genommen. Als sich die Nachricht verbreitete, daß die österreichische Armee den rechten Flügel überfallen habe, wurde an allen Orten Generalmarsch geschlagen, und es entstand große Unruhe im französischen Hauptquartiere, indem man nicht begreifen konnte, wie die Oesterreicher in Dego seyn könnten, ohne die Vorposten auf der Straße von Acqui beunruhigt zu haben. Massena sammelte zwar einen Theil seiner Truppen, wurde aber bei seinem Versuche, die Oesterreicher zu vertreiben, dreimal zurückgeschlagen. Bonaparte marschirte nun mit einem Theile des Centrums gegen Dego und fand bei seiner Ankunft den General Causse tödtlich verwundet, als er eben die 99ste Halbbrigade versammelt hatte und im Begriffe war, den Feind mit dem Bajonett anzugreifen.

Da er Bonaparte erblickte, fragte er ihn: „Ist Dego wieder in unserer Gewalt?“ und auf die Antwort des Obergenerals — „wir sind Herren der Position,“ rief Causse aus: „Wohlan! es lebe die Republik! jetzt sterbe ich zufrieden!“

Dieser General hatte sich seit dem Anfange des Feldzuges immer auf eine glänzende Weise benommen und bewies sich im Tode wie im Leben gleich unerschrocken. Er starb gleich so vielen französischen

Kriegern, die in diesem denkwürdigen Kriege besondere Proben von Muth und von Gleichgültigkeit gegen empfangene Wunden ablegten, und äußerte noch bei seinem Dahinsinken heldenmüthige Wünsche für den Ruhm, die Freiheit und die Unabhängigkeit des Vaterlandes, in den Armen seiner Soldaten.

Uebrigens war des Nachmittags 2 Uhr noch nichts entschieden. Man schlug sich von beiden Seiten mit gleicher Wuth; die Oesterreicher zeigten bei diesem Gefechte die größte Kühnheit. Der Obergeneral ließ die 39ste Halbbrigade, unter den Befehlen des Brigadegenerals Victor, die Colonne formiren, während der Brigade-Chef Lannes, der sich bereits schon durch seine Thätigkeit, seinen Muth und seine Kenntnisse ausgezeichnet hatte, die achte Halbbrigade sammelte und sich an ihrer Spitze auf die linke Flanke des Feindes stürzte.

Diesem braven Offiziere wurde durch eine Kugel ein Epaulett weggerissen. Die Truppen wankten einen Augenblick, beruhigten sich aber wieder bei dem Anblicke des kühnen Muthes ihres Anführers.

Noch immer war der Sieg ungewiß, bis ihn der General-Adjutant Lanusse entschied; dieser erstieg an der Spitze zweier leichter Bataillone die linke Seite des, bei Dego gelegenen Mamelons. Ungarische Grenadier-Bataillone eilten herbei, dieß zu verhindern. Die beiden Colonnen rückten dreimal vor und wichen eben so oft zurück; beim drittenmale

steckte

steckte Lanusse seinen Hut auf die Spitze seines Degens, rückte mit Kühnheit vor, und entschied den Sieg. Der Feind verlor 2000 Mann, worunter 1400 Gefangene waren; der Verlust der Franzosen belief sich auf 6 bis 700 Mann. Die Reiterei vollendete die Verwirrung und nahm noch eine Menge Nachzügler gefangen; dieses Gefecht machte dem General Wucassowich viel Ehre.

Nach dem Rapporte des Generals Berthier belief sich die Anzahl der österreichischen Gefangenen vom 23 auf den 26. Germinal (12. bis 15. April) auf 8,939 Mann.

Die Generale Causse, Bonel und der General-Adjutant Lanusse waren erst von der Armee der Ostpyrenäen gekommen. Ueberhaupt zeigten die Offiziere, welche bei dieser Armee gedient hatten, den größten Eifer und einen ausgezeichneten Muth. Außer dem General Causse verlor die Armee in dem Gefechte von Dego noch den General Rondeau, genannt der Brave, so wie auch den Brigade-Chef Duvuis. Der General-Adjutant Vignoles, zweiter Chef des Generalstabes, und der Brigade-Chef Murat, Flügel-Adjutant des Obergenerals, trugen vieles zu diesem Siege bei, und der Brigade-Chef Launes wurde an die Stelle des Generals Causse zum Brigadegeneral befördert. Nach dem Gefechte von Dego sendete Bonaparte den General Ruska ab, um sich der wichtigen Stellung St. Jo-

bann, welche das Thal der Bormida beherrscht, zu bemächtigen, wobei er zwei Kanonen eroberte und 100 Gefangene machte. „Es ist mir vor der Hand unmöglich," schrieb Bonaparte an das Directorium, „Ihnen von allen den muthvollen Thaten Bericht zu erstatten und alle diejenigen zu nennen, die sich vorzüglich ausgezeichnet haben. So wie wir aber etwas Ruhe genießen und die verschiedenen Generale ihre Relationen eingeschickt haben werden, werde ich mich beeilen, solches nachzuholen."

General Serrurier, den Bonaparte zur Bewachung des Tanaro und des Thales von Omille zurückgelassen hatte, setzte sich, da er zu Gereffio Nachricht von den Schlachten von Montenotte und Millesimo erhalten hatte, längs des Tanaro in Marsch, bemächtigte sich der Höhen von Batifolo, Bagnasco und Pante-Nocetto, eröffnete hierdurch der französischen Armee die Verbindung mit dem Thale des Tanaro, und vereinigte sich mit der Division Augereau, welche die Höhen von Monte-Zenota besetzt hielt. Dieß waren während des 26sten Germinal (15. April) die Operationen der Armee von Italien, und die Regierung erhielt hiervon Nachricht, ehe nur noch die für den Obergeneral bestimmten Instructionen von Paris abgegangen waren.

„Ehre und Ruhm der Armee von Italien und ih-

rem Führer," schrieb das Directorium an Bonaparte, „Ehre dem, auf dem Felde des Ruhms gefallenen braven General Causse! Ehre und Ruhm allen Franzosen, welche die Republik vertheidigen, und unabläßliche Verfolgung unsern Feinden, bis dieselben gänzlich zerstreut sind. Die Alpen-Armee hat Befehl erhalten, Sie zu unterstützen, allein zum Unglück ist sie nicht sehr zahlreich und in einer schrecklichen Geldnoth."

Nach dem Gefechte bei Dego ging Bonaparte auf die Piemonteser los, denn der dreimal geschlagene General Beaulieu dachte, anstatt sich ferner mit den Franzosen zu messen, nur daran, die zerstreuten Trümmer seiner Armee wieder zu sammeln und von Neuem zu organisiren. General Laharpe wurde in dem Lager von St. Benedetto an dem Belbo aufgestellt, um die Oesterreicher zu beobachten und im Zaume zu halten. Da seine Division mehrere Tage in dieser Stellung verweilen mußte und es ihr an Lebensmitteln gebrach, so beging sie einige Unordnungen. Die übrige Armee zog über die Höhen von Monte-Zenota gegen Ceva.

Von da entdeckte sie die unermeßlichen und fruchtbaren Ebenen Piemonts, welche ein erhabenes Schauspiel gewährten. Der Po, der Tanaro und eine Menge anderer Flüsse krümmen sich in der Ferne durch das Land und eine weißer Gürtel von Schnee

und Eis begränzt am fernen Horizont in einer ungeheuren Höhe das reiche Becken des gelobten Landes.

Die riesenhaften Barrieren, welche die Grenzen einer andern Welt scheinen, die die Natur sich gefallen hatte so furchtbar zu machen, waren nun in der Gewalt der französischen Armee. „Hannibal hat die Alpen forcirt," sage Bonaparte, seinen Blick auf diese Gebirge heftend, „wir haben sie umgangen!!!" Eine glückliche Phrase, die in wenigen Worten den Sinn und Geist des Feldzugs ausdrückt.

Die Armee stieg nun in die Ebene herab und stand vor Ceva. 8000 Piemonteser vertheidigten den Zugang. Jouberts und Beyrands Colonnen erhielten Befehl, solche anzugreifen und warfen sie auch; der Feind floh in Unordnung aus seinem verschanzten und mit Geschütz besetzten Lager, und ließ 4000 Todte, eine Menge Gefangener und Verwundeter und eine schwache Besatzung in dem Fort zurück. Die Franzosen rückten nun nach Ceva, wo sie die Magazine antrafen. Die von hier vertriebene piemontesische Armee ging über den Tanaro und die Cursaglia zurück, warf die Brücken ab und stellte sich auf die jenseitigen Höhen von St. Michael und Vico, ihren linken Flügel bis an den Zusammenfluß der Cursaglia und des Tanaro ausdehnend, auf. Diese Stellung ist sehr stark und wird von zwei reißenden

und tiefen Flüssen, deren Uebergang durch starke Batterien vertheidigt war, gedeckt, so daß der Feind nicht zu befürchten hatte, im Rücken angegriffen zu werden, und sein Rückzug nach Mondovi gesichert war. Allein alle diese Hindernisse waren nicht im Stande, Bonaparte aufzuhalten; er befahl Serrurier, die Brücke bei Torre durch den General Gulieux und den Ort St. Michael durch die Brigade Fiorella angreifen zu lassen; die Brigade Dommartin sollte die Brücke von Leseguo, von deren Zerstörung man nichts wußte, forciren, während Augereau sich bemühen sollte, über den Tanaro zu gehen und des Feindes linke Flanke zu gewinnen.

Bei diesem Flusse angekommen, trug Augereau dem General Joubert auf, solchen zu recognosciren und zu überschreiten. Dieser tapfere Officier warf sich, obgleich verwundet, nachdem er lange Zeit eine Furth gesucht, mitten in den Tanaro, und gelangte nach ungeheurer Anstrengung auf das jenseitige Ufer. Da ihm aber seine Grenadiere nicht folgen konnten, so war man genöthigt, seine Colonne zurückzuziehen. Der General Gulieux dagegen hatte auf dem linken Flügel einen Uebergangspunkt unterhalb Torre gefunden und den österreichischen General Vellegarde zum Rückzuge gezwungen. —

Schlacht bei Mondovi.

Serrurier und Fiorella hatten sich einen Weg über die Brücke von St. Michael gebahnt und sich in diesem Städtchen festgesetzt: allein der piemontesische General Dichat, der Colli Zeit lassen wollte, ihm zu Hülfe zu eilen, war für sie ein unüberwindliches Hinderniß. Endlich kam Colli mit einem Theile seines linken Flügels an, worauf die Piemonteser mit neuem Muthe angriffen, und die Franzosen mit Zurücklassung von 5—600 Verwundeten und Gefangenen wieder über die Brücke zurückdrängten.

Beide Theile nahmen nun wieder ihre frühere Stellung ein.

Bonaparte, wohl einsehend, wie dringend es sey, die Stellung der Piemonteser zu forciren, verlegte in der Nacht sein Hauptquartier nach Lesegno, und versammelte einen Kriegsrath, wozu die Divisions-Generale eingeladen wurden. Der Obergeneral setzte ihnen hier den Stand der Sachen auseinander und alle stimmten, trotz der großen Ermüdung der Truppen, für einen wiederholten Angriff. Die Division Augereau erhielt dem zu Folge Befehl, die Communication des Feindes über Castellino zu bedrohen und Massena sollte, durch Joubert verstärkt, den linken Flügel der Sardinier am Zusammenflusse des Tanaro und Lesegno bedrohen. Eine Division unter Meyniers Befehlen war beauftragt,

das Centrum zu durchbrechen und St. Michael anzugreifen, während Serrurier auf dem äußersten linken Flügel den rechten Flügel der Sardinier gegen Arre hin angreifen würde.

Allein Colli wartete dieses Ereigniß nicht ab, denn da er so viele Colonnen sich entfalten sah, so hielt er bei einem so kühnen Feinde die Brücke von St. Michael für kein Hinderniß mehr, zog daher gegen seinen rechten Flügel und ging nach Mondoni zurück, um unter dem Schutze dieser Stadt eine Stellung zu nehmen, und solche zu decken.

Das Erstaunen und die Freude der Republikaner bei dieser Nachricht war unaussprechlich. Bonaparte schrieb Colli's Entschluß der Entmuthigung seiner Armee zu, und befahl, solche ohne Unterlaß zu verfolgen.

Am 4. Floreal (23. April) setzte sich die französische Armee zu dem Uebergange über die Cursaglia in Bewegung. Bonaparte überschritt diesen Fluß bei Lesegno, Massena mit dem Centrum bei St. Michael und Serrurier mit dem linken Flügel bei Torre. Die Armee trat nun den Marsch in drei Colonnen an, und stieß Morgens 3 Uhr auf die Piemonteser. Das Gefecht begann bei dem Dorfe Vico. General Guieux zog sich links von Mondovi und Serrurier nahm im Vereine mit den Generalen Fiorella und Dommartin die Redoute Bicoque, welche das Centrum des Feindes deckte. Hier-

durch war die sardinische Armee getrennt und räumte das Schlachtfeld. Mondovi fiel mit allen seinen Magazinen in die Hände der Sieger. Der Verlust der Piemonteser betrug 3000 Mann, 8 Kanonen, 15 Pulverwägen, 11 Fahnen und 1500 Gefangene, worunter sich 3 Generale und eine Menge Staabs-Officiere befanden.

Die französische Cavallerie, die schlecht ausgerüstet und in einem beklagenswerthen Zustande war, marschirte stets an der Quee der Colonnen; sie war jedoch bei zwei Gefechten durch ihre Verfolgung der Flüchtlinge von großem Nutzen, so, daß man ihr den größten Theil der Gefangenen verdankte. Nach der Schlacht von Mondovi verfolgte der General Stengel den Feind mit 1000 Pferden. Durch seinen Eifer fortgerissen, entfernte er sich zu weit von der Armee, so daß die piemontesische Reiterei, die tapfer und in einem guten Zustande war, umkehrte und ihn angriff. Er traf hier alle Anstalten, die man nur von einem vollendeten General erwarten kann, zog sich auf seine Unterstützung zurück, und wurde bei einem Angriffe tödtlich verwundet vom Pferde gestürzt.

Stengel war ein Elsaßer, kühn, unermüdet, sehr gewandt und voll Verstand, der die Oesterreicher im Gehölz aufsuchte, wie man das Geld im Schutte sucht. Er vereinigte alle Eigenschaften der Jugend mit denen des reifen Alters.

Er war der wahre Vorposten-General, denn, kaum in einer Stadt oder sonst auf einem Punkte angekommen, so war auch schon für Lebensmittel für seine Soldaten gesorgt, es waren Verständnisse mit den Einwohnern angeknüpft, die Briefe auf der Post in Verwahrung genommen, Boten herbeigeschafft, um die Furthen und Engwege zu zeigen, überhaupt alle Maßregeln getroffen, um sich jedes Hülfsmittels zu versichern und der Armee nützlich zu werden.

Unglücklicherweise wurde Stengel sein kurzes Gesicht, ein wesentlicher Fehler, in seiner Lage verderblich. Nach seinem Tode griff der Oberst Murat an der Spitze des 20. Dragoner-Regiments die piemontesische Cavallerie an, warf sie und verfolgte sie seinerseits einige Stunden lang. Nach dem Rapporte des Obergenerals thaten alle Generale, Officiere und Soldaten in der Schlacht von Mondovi ihre Schuldigkeit. General Despinois leistete große Dienste, ebenso General Berthier, Chef des Generalstabs, dessen Talente seiner Thätigkeit, und dessen Vaterlandsliebe seinem Muthe glichen.

Waffenstillstand mit Sardinien.

Als das Directorium die Nachricht von den Gefechten von Ceva und Mondovi und die Besetzung

dieser zwei wichtigen Plätze erhalten, schrieb es an Bonaparte: „Handeln Sie abwechselnd und mit Blitzesschnelle gegen die Oesterreicher und Piemonteser; so vortheilhaft auch immer eine unmittelbare Verbindung mit dem rechten Flügel der Alpenarmee seyn mag, so nehmen Sie Sich doch hauptsächlich in Acht, Sich nicht zu sehr gegen Ihren linken Flügel zu ziehen, weil zu befürchten ist, daß Beaulieu von einem zu plötzlichen Zurückziehen eines großen Theils Ihrer Streitkräfte nach Salucces Nutzen ziehe. Beaulieu ist als ein hartnäckiger, kühner und unternehmender Mann um so mehr zu fürchten. Schlagen sie daher die Oesterreicher abermals und Sie sind Herr dieses Feldzugs.“

Bonaparte, welcher diese Rathschläge und Instructionen schon im Voraus errathen, ehe er solche erhielt, hatte bereits mit dem Turiner Hof einen Waffenstillstand abgeschlossen, und diese Macht von der Coalition getrennt.

Nach Colli's Niederlage unter den Mauern von Mondovi waren die Franzosen ohne weiteres Hinderniß gegen die Stura vorgerückt, und ihre drei Colonnen rückten gleichzeitig in Fossano, Cherasco und Alba ein, während die Piemonteser, durch Serrurier von Fossano vertrieben, jetzt nur daran dachten, Turin zu decken. Cherasco, eine starke Festung am Zusammenflusse des Tanaro mit der Stura, war schlecht bewaffnet und verproviantirt, allein in ihren

Magazinen befand sich alles zur Ausrüstung Nöthige; man beeilte sich nun, sie in Vertheidigungsstand zu setzen, und stellte in dem Städchen Bra, 9 Meilen von Turin, Vorposten auf.

Die Vereinigung mit Serrurier hatte eine directe Verbindung mit Nizza eröffnet; es kamen jetzt von dort her Verstärkungen von Geschütz an. Kurz nachher konnte der Armee-Park 60 Geschütze, bespannt und mit Allem versehen, in's Feld stellen. Die Armee hatte sich durch alle diese Treffen mit vielen Waffen, hauptsächlich aber mit Pferden bereichert, und man hat deren überdieß eine Menge in der Ebene von Mondovi ausgehoben. Die Armee befand sich nun mitten in einem fruchtbaren Lande. Die Soldaten wurden regelmäßig verpflegt, Plünderung und Unordnung hatten aufgehört, die Mannszucht wurde wieder hergestellt, und die Armee erholte sich mitten im Ueberflusse von ihren Mühseligkeiten. Sie hatte wenig verloren, denn die Raschheit der Bewegungen, die ungestümme Tapferkeit der Truppen, besonders aber die Kunst, dem Feinde überall gleich stark und öfters überlegen zu seyn, hatte viel zu ihrer Schonung beigetragen. Außerdem kamen die Soldaten auf das bloße Gerücht von dem Siege und dem herrschenden Ueberflusse nun haufenweise auf allen Straßen und Wegen aus den Depots und den Spitälern von Nizza und der Riviera an. —

Die piemonteſiſche Armee hingegen, von Niederlage zu Niederlage bis an die Thore ihrer Hauptſtadt zurückgetrieben, war entmuthigt und zum Theil aufgerieben, und jetzt noch weit weniger im Stande, Turin gegen die franzöſiſche Armee zu decken, als ſie im Stande geweſen war, Ceva, Mondovi und Cherasco und die andern Plätze Piemonts, die in franzöſiſche Hände gefallen waren, zu ſchützen. In ganz Piemont waren die Gemüther ſehr aufgeregt, der König berief ſeinen geheimen Rath zuſammen und begab ſich nebſt den Prinzen und Miniſtern in denſelben. Dracke, engliſcher Miniſter in Genua, und Gherardini, öſterreichiſcher Miniſter, baten ihn, der Coalition treu zu bleiben, wozu er auch aus Haß gegen die Republik ſehr geneigt war. Allein die anti-öſterreichiſche Partei, deren Organ der Cardinal Coſta, Erzbiſchoff von Turin, war, drang in den König, dem Schickſale nachzugeben, um ſein Königreich zu retten. Bonaparte ſtand nur noch einen Tagmarſch von Turin, und es war daher keine Zeit zu verlieren. Der König war noch immer unſchlüſſig, welche Partei er ergreifen ſollte, während es doch noch ein Mittel gab, Piemont vor dem Einfalle der Franzoſen zu bewahren. Wenn Victor Amadeus, der das ruhmvolle Beiſpiel ſeines Großvaters vor Augen hatte, den Muth gehabt hätte, ihm nachzuahmen, ſo hätte er ſelbſt auf die Gefahr hin, einige Provinzen und ſogar ſeine Hauptſtadt

während eines Feldzuges zu verlieren, den Krieg mit der Aussicht auf den Wechsel des Glücks dadurch fortsetzen können, daß er seine Streitkräfte mit denen der Oesterreicher, die ihn dringend darum baten, vereinigte. Beaulieu, der seine Armee wieder gesammelt hatte, rückte in Eilmärschen gegen Nizza de la Paglia vor, um seine Vereinigung mit den Trümmern von Colli's Armee zu bewirken; allein es bedurfte eines Entschlusses, dessen der Turiner Hof nicht fähig war; und da der König nicht die Stärke besaß, seine Staaten durch ein augenblickliches Aufgeben zu retten, so zog er es vor, solche dem Sieger zu überliefern, und mit Oesterreich, seinem alten Alliirten, zu brechen, in der Hoffnung, sich in dessen italienische Besitzungen zu theilen. Am 4. Floreal (23. April) ließ der General Colli Bonaparte wissen, der König habe den Grafen Rewel und den Ritter Tonso gesendet, um unter Spaniens Vermittlung den Frieden zu unterhandeln, und schlug ihm für die Zeit dieser Unterhandlungen einen Waffenstillstand vor.

Bonaparte antwortete ihm am 5. (24.): „daß das Directorium sich die Friedensunterhandlungen selbst vorbehalten habe, und sich also die Bevollmächtigten nach Paris begeben oder warten müßten, bis die Bevollmächtigten, welche die französische Regierung etwa abschicken könnte, in Genua ankämen: daß aber die militärische und moralische Lage der beiderseiti-

gen Armeen jeden Waffenstillstand ganz und gar unmöglich mache, und daß, obgleich er seines Theils überzeugt sey, seine Regierung werde dem Könige ehrenvolle Friedens-Bedingungen zugestehen, er doch auf diese bloße Vermuthung hin seinen Marsch nicht einstellen könne, außer man übergebe ihm zwei von den drei Festungen, Coni, Alexandria und Tortona; erst dann könne man das Ende der Unterhandlungen bei eingestellten Feindseligkeiten abwarten. Diese Vorschläge seyen an sich sehr gemäßigt, und das gegenseitige Interesse, wodurch Frankreich und Piemont verbunden seyn sollten, erzeuge in ihm den lebhaften Wunsch, alles Unglück, das diesem Lande drohe, beseitigt zu sehen."

Während Bonaparte die Antwort des piemontesischen Generals erwartete, ließ er seine Truppen über den Essero gehen und weiter vorrücken.

Am 6. (25. April) rückte Serrurier, der sich an die Armee herangezogen hatte, ohne dabei Beaulieu aus dem Auge zu verlieren, gegen Fossano, woselbst Colli an der Stura stand, vor. Sie kanonirten über diesen Fluß. Massena bemächtigte sich Cherasco's und Augereau nahm Alba. Colli zog sich nach Carignan zurück, und Serrurier rückte in Fossano ein.

Um seine Stellung mehr consolidiren und sich mit den Divisionen Marquard und Gernier in Verbindung zu setzen, schob Bonaparte auf seinem lin-

ken Flügel die Brigade Fiorella bis Boves vor. Diese beiden Generale erhielten zugleich Befehl, nach Borgo = San = Dalmazzo vorzurücken, und Coni zu berennen: von der andern Seite drang er darauf, daß der rechte Flügel der Alpenarmee, welche Vaubois befehligte, nach Saluces debouchire, und dadurch die Verbindung beider Armeen sichere.

Am 7. (26. April) war die Armee bei Alba versammelt. Die Unruhe in der piemontesischen Armee und in Turin war auf das Höchste gestiegen. Da man nicht mehr stark genug war, um sich schlagen zu können, so dachte man bloß darauf, zu unterhandeln, oder man beeilte sich vielmehr, die Bedingungen, welche Bonaparte vorschrieb, anzunehmen, und ihm die verlangten Festungen zu übergeben.

Bonaparte's Proclamation an seine Armee.

In dieser nicht ganz gefahrlosen Lage, worin sich die französische Armee befand, war dieß für einen großen Sieg zu rechnen. Der erste Gebrauch, den der Obergeneral davon machte, war eine Anrede an seine Soldaten. Frankreich hatte damals musterhafte Redner aller Art. Die Beredtsamkeit vom Rednerstuhle herab war durch die Revolution erzeugt worden, und die militärische Beredtsamkeit aus dem Kriege für die Freiheit hervorgegangen. Bona-

parte, welcher der größte Redner auf dem Schlachtfelde, gleichwie der größte Heerführer war, erließ am 7. folgende Proclamation an seine Armee:

„Soldaten, Ihr habt in 14 Tagen 6 Siege erfochten; 21 Fahnen genommen, 55 Kanonen, mehrere Festungen und die reichsten Provinzen Piemont's erobert; Ihr habt 15,000 Feinde gefangen und mehr als 10,000 getödtet oder verwundet."

„Bisher hattet Ihr Euch für öde Felsen geschlagen, berühmt durch Euern Muth, aber ohne Nutzen für das Vaterland; jetzt steht Ihr durch Eure geleisteten Dienste mit der siegreichen holländischen und Rheinarmee auf gleicher Linie. Von Allem entblößt, habt Ihr Euch Alles zu schaffen gewußt, Ihr habt Schlachten gewonnen ohne Kanonen, Flüsse überschritten ohne Brücken, Gewaltmärsche gemacht ohne Schuhe, bivouaquirt ohne Branntwein, oft ohne Brod. Die republikanischen Schaaren, die Soldaten der Freiheit waren allein fähig, das zu ertragen, was Ihr ertragen habt. Dank Euch, Soldaten! das dankbare Vaterland ist Euch sein Heil schuldig, und wenn Euer Sieg bei Toulon den unsterblichen Feldzug von 1793 verkündete, so deuten Eure gegenwärtigen Siege auf einen noch schönern Feldzug."

„Die beiden Armeen, die vor Kurzem Euch kühn angriffen, fliehen nun erschrocken vor Euch. Jene Menschen mit verkehrtem Sinne, die Eures Elends

spot=

spotteten, und sich in Gedanken auf die Siege Eurer Feinde freuten, sind beschämt und zittern."

„Aber, Soldaten, Ihr habt nichts gethan, so lange Euch noch etwas zu thun übrig bleibt. Weder Turin noch Mailand sind in Eurem Besitz. Die Asche der Besieger Tarquins wird noch von Basseville's Mördern mit Füßen getreten."

„Im Anfange des Feldzuges littet Ihr an Allem Mangel, jetzt habt Ihr Alles im Ueberflusse; die dem Feinde abgenommenen Magazine sind zahlreich, das Belagerungs = und Feldgeschütz ist angekommen. Soldaten, das Vaterland darf von Euch große Dinge erwarten; werdet Ihr wohl seiner Erwartung entsprechen? Die größten Hindernisse sind allerdings überwunden, aber noch habt Ihr Schlachten zu liefern, Flüsse zu überschreiten, Städte zu nehmen. Sollte es einige unter Euch geben, deren Muth sänke, die lieber wieder auf die Spitzen der Apenninen und Alpen zurückkehren, und sich geduldig dem Hohne jener sklavischen Söldner aussetzen würden? Nein, es giebt keinen solchen unter Euch; die Sieger von Montenotte, Millesimo, Dego und Mondovi brennen vor Begierde, den Ruhm des französischen Volkes weiter auszubreiten! Euch Allen liegt daran, jene hochmüthigen Könige zu demüthigen, die es wagten, uns in Ketten schlagen zu wollen; Ihr alle wollt ihnen einen Frieden vorschreiben, wodurch das

Vaterland für seine unermeßlichen Opfer entschädigt werde; Ihr Alle wollt bei der Zurückkunft in Eure Dörfer mit Stolz sagen können: Auch ich gehörte der siegreichen Armee von Italien an!" — —

„Freunde, ich verspreche Euch diese Eroberung, allein eine Bedingung müßt Ihr mir schwören zu erfüllen, — nämlich die, die Völker, die Ihr befreien werdet, zu schonen, und den furchtbaren Plünderungen, denen sich einige von unsern Feinden aufgestiftete Bösewichte überlassen, zu steuern: denn ohne dieß seyd Ihr keine Befreier, sondern eine Last der Völker. Ihr seyd dann nicht mehr die Blüthe des französischen Volkes; es würde Euch in diesem Falle sogar nicht mehr als Franzosen anerkennen: Eure Siege, Euer Muth und das in den Schlachten vergossene Blut Eurer Brüder wäre verloren gleich Eurer Ehre und Eurem Ruhme; und sowohl ich, als die Generale, die Euer Vertrauen besitzen, würden erröthen müssen, eine Armee ohne Disciplin und ohne Gehorsam zu befehligen, die kein anderes Gesetz kannte, als das der rohen Gewalt. Mit dem Ansehen der Nation bekleidet, und stark durch die Gerechtigkeit und das Gesetz, werde ich jene kleine Anzahl Menschen ohne Muth und ohne Mitleiden, die Gesetze der Menschlichkeit und der Ehre, die sie mit Füßen treten, achten lehren; ich werde nicht dulden, daß Räuber Eure Lorbeeren schänden und die

im Tagsbefehle angedrohten Strafen mit aller Strenge vollziehen lassen. Alle Plünderer werden ohne Gnade erschossen; schon haben mehrere dieses Schicksal erlitten, und ich habe mit Vergnügen den Eifer bemerkt, womit die braven Soldaten der Armee zur Vollziehung meines Befehls mitwirken."

„Völker Italiens! die französische Armee ist bloß gekommen, Eure Ketten zu zerbrechen und das französische Volk ist der Freund aller übrigen Völker: kommt ihm daher mit Vertrauen entgegen, es wird Eure Religion, Euer Eigenthum und Eure Gebräuche achten."

„Wir werden den Krieg auf eine großmüthige Weise führen; denn wir sind bloß die Feinde der Tyrannen, die Euch zu Sklaven herabwürdigen *)."

Diese mehr als beredte Proclamation war so geschickt berechnet, daß sich der Soldat schon als den Herrn von Italien ansah und schon die Gränzen Deutschlands erreicht zu haben glaubte. Die Völker aber wurden durch die darin enthaltenen großmüthigen Versprechungen beruhigt; die Freunde der Frei-

---

*) Als sich Napoleon eines Tages auf St. Helena damit unterhielt, in Goldsmith einige seiner Proclamationen an die Armee von Italien nachzulesen, machten sie einen so tiefen Eindruck auf ihn selbst, daß er dadurch gerührt ausrief: „Und diese Menschen haben sagen wollen, ich verstande nicht zu schreiben?!"

Staatliche Bibliothek Bamberg

belt öffneten ihr Herz der Hoffnung und wünschten sehnlichst die Ankunft der Franzosen.

Es ist sehr anziehend, Briefe an Josephine aus jener Epoche, wo Bonaparte die Völker mit energischen Worten aufrief, zu lesen. Die Conferenzen wegen eines Waffenstillstandes wurden im Hauptquartiere, im Hause Salmatoris, des damaligen Obersthofmeisters des Königs von Sardinien, der nachher Pallast-Präfect von Napoleon wurde, gehalten. Der piemontesische General Latour und der Oberst Lacoste waren die Bevollmächtigten des Königs. Am 9. wurde der Waffenstillstand unter folgenden Bedingungen unterzeichnet: Ceva, Coni und Tortona sollten so schnell als möglich geräumt und übergeben, und eine Demarcations-Linie längs der Stura bis zum Einflusse in den Tanaro, und von da über Asti, Nizza della Paglia und Cassini gezogen werden, von wo aus sie am rechten Ufer der Bormida bis zu ihrem Einflusse in den Po fortlaufen sollte. Die Verbindungs-Linie mit Paris war für die Generalstabs-Offiziere und die Couriere dadurch um die Hälfte kürzer geworden, und der Obergeneral konnte jetzt den Po bei Valencia überschreiten. Die im Voraus ertheilten Befehle zur Uebergabe der festen Plätze waren schon zum Theil ausgeführt.

Murat, erster Adjutant des Obergenerals, wurde mit 21 Fahnen und einer Abschrift des Waffen-

stillstandsvertrages über den Mont-Cenis nach Paris gesendet, wo seine Ankunft den größten Enthusiasmus erregte. Der Adjutant Junot, der nach der Schlacht von Millesimo auf dem Wege über Nizza abgeschickt war, kam erst nach Murat an.

Da der französische Minister in Genua den sardinischen Bevollmächtigten erklärt hatte, daß er zu keinen Unterhandlungen bevollmächtigt sey, so reisten dieselben auch nach Paris ab.

Bonaparte's großer Operationsplan.

Man wird am besten aus den Briefen Bonaparte's an das Directorium den kühnen Schwung seiner Einbildungskraft, die großen Unternehmungen, die er sich vorgesetzt, die Bestimmtheit, womit er den Untergang der Oesterreicher, und die Gesetze, welche er allen Mächten, die er auf seinem Wege antraf, vorschreiben wollte, vorausgesagt hatte, ersehen.

„Ceva, Coni und Alexandria," schrieb er dem Directorium, „sind, gleich allen übrigen Stellungen in Piemont, jenseits der Stura und des Tanaro, in unsern Händen."

„Wenn Sie mit dem Könige von Sardinien nicht einig werden können, so behalte ich die festen Plätze und rücke gegen Turin vor, während mein Belage-

rungs-Train nach Coni geht, um sich von da nach Cherasco zu begeben."

„Indessen breche ich morgen gegen Beaulieu auf, zwinge ihn, über den Po zurückzugehen, folge ihm auf dem Fuße und bemächtige mich der ganzen Lombardei. Ehe ein Monat vergeht, bin ich in den Gebirgen Tyrols, wo ich die Rheinarmee zu treffen und vereint mit ihr den Krieg nach Baiern zu verlegen hoffe. Dieser Plan ist sowohl Ihrer als der Armee und Frankreichs hoher Bestimmung würdig. Wenn Sie Sardinien den Frieden nicht zugestehen, so lassen Sie mich solches vorher wissen, damit ich, wenn ich bereits in der Lombardei stehe, zurückgehen und meine Maßregeln darnach ergreifen kann."

„Sie können Sardinien diejenigen Friedens-Bedingungen vorschreiben, die für uns am nützlichsten sind, denn seine Hauptfestungen sind in meinen Händen."

„Befehlen Sie, daß 15,000 Mann der Alpenarmee zu mir stoßen und unter meine Befehle gestellt werden; dadurch wird meine Armee auf 45,000 Mann anwachsen, wovon ich vielleicht einen Theil gegen Rom entsenden werde. Wenn Sie mir fortwährend Ihr Vertrauen schenken und meine Plane billigen, so bin ich versichert, solche ausführen zu können und Italien ist sodann Ihnen."

„Bis jetzt dürfen Sie nicht auf eine Revolution

in Piemont zählen: diese wird sich erst machen; denn das Volk ist bei Weitem noch nicht reif dazu."

„Ich habe Ihr Vertrauen und Ihre vortheilhafte Meinung von mir gerechtfertigt, und werde mich fortwährend bestreben, Ihnen Beweise meines Eifers und guten Willens zu geben, um Ihre und des Vaterlandes Achtung zu verdienen."

„Ich zweifle in soferne nicht an der Genehmigung meines Benehmens, als ich einem Flügel des Feindes den Waffenstillstand, den er verlangte, bewilligt habe, um den andern desto bequemer schlagen zu können; Sie sehen hier einen König, der sich mir ganz auf Discretion ergiebt, mir drei seiner festesten Plätze und die reichste Hälfte seiner Staaten einräumt."

„Es steht nun bei Ihnen, ihm den Frieden nach Willkühr zu dictiren und ich ersuche Sie, die kleine Insel St. Peter dabei nicht zu vergessen, weil uns solche in der Folge bei der Vereinigung von Corsica mit Sardinien nützlich seyn wird."

„Wenn Sie ihm einen Theil des Mailändischen zugestehen, so muß dieß bloß unter der Bedingung geschehen, daß er 15,000 Mann dahin schickt, um uns zu unterstützen, und dieses Land, sobald ich Meister davon seyn werde, zu bewachen. Indessen werde ich Ihre Armee über die Etsch führen und durch Tyrol nach Deutschland vordringen."

„Dieß vorausgesetzt, müssen wir bis zu einem allgemeinen Frieden die Festungen und Länder, die wir inne haben, als Unterpfänder behalten. Eine fernere Bedingung wäre, daß uns an dem Tage, wo jene 15,000 Mann Piemonteser den Po überschreiten, die Stadt Valencia übergeben werde."

„Meine Colonnen sind bereits in Bewegung: Beaulieu flieht, allein ich hoffe ihn noch zu erreichen. Der Herzog von Parma muß mir einige Millionen Contribution bezahlen: wenn er Ihnen Friedens-Vorschläge thun läßt, so eilen Sie nicht zu sehr, damit ich Zeit gewinne, ihn die Unkosten des Feldzuges zahlen, meine Magazine füllen und für die Bespannung meiner Wagen sorgen zu lassen."

„Wenn Sie aber mit dem Könige von Sardinien keinen Frieden schließen, und ihn entthronen wollen, so müssen Sie ihn doch noch einige Decaden lang hinhalten, und mich sogleich davon in Kenntniß setzen, damit ich Valencia wegnehmen und nach Turin marschiren kann.

„So wie ich Beaulieu geschlagen und gezwungen haben werde, wieder über die Etsch zurückzugehen, wenn ich sicher weiß, daß Sie mit dem Könige von Sardinien Frieden schließen und einen Theil der Alpenarmee zu mir stoßen lassen, werde ich 12,000 Mann gegen Rom senden."

„Ich glaube, daß Sie von Genua 15,000,000 Millionen Franken als Entschädigung für die in seinen

Häfen weggenommenen Fregatten und sonstigen Schiffe verlangen können, und daß diejenigen, welche die Modeste verbrannt und die Oesterreicher herbeigerufen haben, als Vaterlandsverräther vor Gericht gestellt werden sollten. Sollten Sie mich hiemit beauftragen und die Sache geheim halten wollen, so werde ich Alles, so wie Sie es wünschen, ausführen."

„In der Lombardei kann mir höchstens von der feindlichen Reiterei Gefahr drohen. Man hat mir 40 Artilleristen von der reitenden Artillerie zugeschickt, die noch keinen Feldzug gemacht haben und ohne Pferde sind. Schicken Sie mir statt dieser 40 Leute 12 Compagnien und übertragen Sie die Ausführung dieser Maßregeln ja keinen Schreibern, denn diese brauchen zehn Tage, um einen Befehl auszufertigen, und wären am Ende gar so unsinnig, solche aus Holland zu verschreiben, damit sie erst im October ankämen."

Bonaparte schrieb am 10. Floreal (29. April) an Carnot: „Der Waffenstillstand zwischen dem Könige von Sardinien und mir macht, daß unsere Verbindungslinie um die Hälfte kürzer geworden ist, und ich kann daher Ihre Befehle und Ihre Gesinnungen wegen der, der Armee zu gebenden Richtung schnell erhalten."

„Da ich Herr von Coni, Ceva und Tortona bin, so will ich nun über den Po gehen und in das Mai-

ländische vordringen: der Herzog von Parma soll sein Eigenthum theuer bezahlen."

„Es ist mein Plan, die Oesterreicher früher zu erreichen und zu schlagen, ehe ich Antwort von Ihnen erhalten kann, damit es mir hernach frei steht, gegen Turin, gegen Neapel, oder durch Tyrol nach Oesterreich zu marschiren."

„Wenn der König von Sardinien es vor mir erführe, daß Sie keinen Frieden mit ihm abschließen wollten, so könnte er mir einen üblen Streich spielen. Lassen Sie mich daher derjenige seyn, durch den er solches zuerst erfährt, damit ich den rechten Zeitpunkt, wo seine Bevollmächtigten in Paris noch nichts ahnen, dazu wählen kann."

„Wenn Sie aber Frieden mit ihm abschließen, so verfügen Sie auch, was hinsichtlich Genua's, Parma's und Roms geschehen soll."

„Beaulieu hat noch 26,000 Mann gut ausgerüsteter Truppen bei sich; im Anfange des Feldzuges waren es 38,000 Mann. Ich habe ihn mit 35,000 Mann geschlagen und rücke jetzt mit 28,000 Mann vor; der Feind hat 4000 Mann Cavallerie, ich habe deren nur 3,600 Mann, und diese sind in einem schlechten Zustande.

„Der Wiener und der Turiner Hof rechnete in diesem Feldzuge auf einen gewissen Sieg; ihre vereinte Armee war 75,000 Mann stark. Ich habe sie mit 35,000 Mann geschlagen, bedarf aber jetzt einer Ver-

stärkung von 15 000 Mann, welche mir die Alpenarmee zuschicken kann.

„Ebenso sollte der General Chateauneuf-Randon gehalten seyn, mir die nach Italien bestimmten 3000 Mann, die er in Nismes zurückbehalten, zuzuschicken. Mit dieser Verstärkung mache ich mich anheischig, Ihnen Italien zu Füßen zu legen und kann sodann zu gleicher Zeit gegen Neapel und Mantua operiren, besonders wenn es mir bald gelingt, den Feind zu schlagen."

An Faypoult schrieb er:

„Im Anschlusse, mein lieber Minister, folgt eine Abschrift des Waffenstillstands-Vertrages."

„Beaulieu geht über den Po zurück und sucht, obgleich er früher zu dem Könige von Sardinien sagte, er wolle erst in Lyon die Stiefel wieder ausziehen, tief in der Lombardei eine Zuflucht gegen die französische Armee; er schlägt aber nicht die rechte Straße nach Lyon ein, und flieht so eilig vor uns, daß wir ihn nicht erreichen können."

„Man hat in Piemont keinen Gedanken an eine Revolution, und Frankreich wird, wie mir scheint, daselbst keine Revolution auf eigene Kosten veranstalten wollen."

„Was den Bürger Giacomoni betrifft, so mag er mit Schimpf und Schande bedeckt sein Wesen treiben, wie er will. Ich habe die Regierung von

seinem Betragen in Kenntniß gesetzt, damit er nicht mehr mit den Franzosen vereint dienen kann."

Bonaparte lud Jaypoult zu einer wichtigen Berathschlagung nach Tortona ein und bat ihn um geographische, geschichtliche, politische und topographische Notizen über die in der Nähe Genua's liegenden kaiserlichen Lehen, über die Herzogthümer Parma, Piazenza und Modena, ihre effective Kriegsmacht, ihre Festungen, den Reichthum des Landes, über Gemälde, Statüen und die Raritäten-Sammlungen in ihren Städten, so wie über die in Mailand und Bologna, um daraus den größtmöglichsten Nutzen ziehen zu können.

Nach vierzehn Tagen war also schon der erste Theil des Feldzugsplanes erreicht; große Resultate hatten stattgefunden; die piemontesischen Festungen waren gefallen; eine durch die Lage ihrer Länder wichtige Macht, welche 60 bis 70,000 Mann stellen konnte, war von der Coalition getrennt. Der gesetzgebende Körper hatte seit dem Anfange dieses Feldzuges fünfmal decretirt, daß die Armee sich um das Vaterland verdient gemacht habe, und jedesmal war ein Sieg die Veranlassung dazu.

Um die feindlichen Spione irre zu führen und den Feind in der Ungewißheit zu lassen, war Valencia als der Ort, wo die Franzosen den Po überschreiten sollten, bezeichnet worden; man hatte selbst in den Conferenzen von Cherasco absichtlich diesen Plan

durchscheinen lassen, und durch einen besondern Artikel die Uebergabe dieser Stadt begehrt, um daselbst einen Uebergang zu bewerkstelligen.

Auf die Nachricht von den Unfällen der Piemontes= ser setzte sich Beaulieu in Marsch, um sich mit ihnen zu vereinigen; da er aber ihre gänzliche Niederlage erfuhr, so nahm er sich vor, Tortona, Valencia und Alexandria durch einen Ueberfall zu nehmen, was ihm aber nicht gelang. Die Neapolitaner hingegen bemächtigten sich Valencia's.

Bonaparte schien eine große Wichtigkeit auf den Besitz dieses Platzes zu legen, und stellte daher dem piemontesischen Obergenerale vor, indem er dabei der piemontesischen Armee schmeichelte und ihrem Muthe Gerechtigkeit widerfahren ließ, daß es das Interesse des Königs und der Republik erheische, die Neapolitaner aus Valencia zu vertreiben und bot ihm, im Falle er solches nöthig hätte, eine französische Division zur Mitwirkung an.

Zu gleicher Zeit verlangte er von dem Ritter Solar, Gouverneur von Alexandria, ihm Schiffe zu einem Uebergange über den Po bei Valencia und einige Unternehmer für das Fuhrwerk zu verschaffen, da es in dem Interesse des Königs liege, daß die Oesterreicher sich nicht lange auf seinem Gebiete aufhielten.

Das Anerbieten einer französischen Division wurde von dem piemontesischen Generale abgelehnt.

Durch die Folgen, welche die Nichtvollziehung eines Artikels des Waffenstillstandes, nämlich der Einfall der Neapolitaner haben könnte, in Schrecken gesetzt, bewirkte der König von Sardinien leicht die Räumung Valencia's von Seiten seiner ehemaligen Alliirten. Es lag in der Absicht des Directoriums, den König dahin zu bringen, eine Allianz mit der Republik einzugehen. Bonaparte schrieb deßhalb an den piemontesischen General, daß, wenn das Waffenglück ihn fortwährend begünstige, er in wenigen Tagen Herr der sardinischen Staaten jenseits des Po's seyn könne und daß, wenn er Beaulieu durch die Gewalt der Waffen aus diesem Lande vertreibe, und es durch Eroberung der österreichischen Armee entreiße, es von rechtswegen der französischen Republik angehöre, und er nun wohl selbst einsehe, wie hart es für den König sey, beinahe alle seine Staaten von Truppen überzogen zu sehen; er schlug ihm daher vor, 7500 Mann Piemonteser, worunter 1500 Mann Cavallerie seyn sollten, mit der französischen Armee zu vereinigen, um die Oesterreicher zu verjagen und in den Staaten jenseits des Po's die Besatzung zu geben.

Um dieser Vereinigung zu entgehen, drang der König in Beaulieu, das Land zu räumen, und der Herzog von Aosta machte sogar Anstalt, sich in Marsch zu setzen, um sich der Plätze Novarra, Martara und Vigevano zu bemächtigen.

Da die französische Armee erst am 4. Mai Besitz von Tortona genommen hatte, so trat auch eigentlich erst an diesem Tage der Waffenstillstand mit Piemont in Wirkung. Bonaparte setzte den piemontesischen Obergeneral davon in Kenntniß und gab Befehl, daß die piemontesische Armee die Städte Bra und Fossano besetzen sollten; auch begann jetzt die Auswechslung der Kriegsgefangenen.

Das Directorium hatte dem Obergeneral empfohlen, die Mißvergnügten aufzumuntern, und dadurch die Eroberung Piemonts zu erleichtern. Die Provinz Alba, welche die Franzosen ganz besetzt hatten, war diejenige, welche dem königlichen Ansehen am meisten trotzte und die meisten revolutionären Keime enthielt. Wenn der Krieg gegen Sardinien fortgedauert hätte, so würde man dort die größte Bereitwilligkeit zur Insurrection gefunden haben. Zu Coni und dem Dorfe St. Deltmas fanden Unruhen gegen die Pfaffen statt. Die Einwohner von Alba erregten auf Anstiften Bonafous, eines piemontesischen Ausgewanderten, wirkliche Unruhen und erließen Proclamationen, die Errichtung einer Republik betreffend. Bonafous nahm das Feudal-Eigenthum und die Grundgüter in Beschlag, und machte, um die Gemüther aufzuregen, einen Brief, den er an Bonaparte geschrieben, bekannt.

Bonaparte hatte alle diese Demonstrationen zugegeben, oder sogar begünstigt, um den Turiner Hof in Unruhe zu versetzen. General Latour beklagte sich nach abgeschlossenem Waffenstillstande hierüber und Marquis Sanct Marsan wurde noch insbesondere an Bonaparte abgesendet, um sich deßhalb zu beschweren. Herr von Sanct Marsan gefiel Bonaparte so sehr, daß er seinetwegen an Latour schrieb: „Ich muß Ihnen danken, daß Sie mir die Bekanntschaft des Herrn von Marsan verschafft haben, der mit ausgezeichneten Talenten eine so zuvorkommende Artigkeit vereinigt, daß er sich dadurch die Hochachtung aller derer, die mit ihm zu thun haben, erwirbt.“

Man hatte sowohl St. Marsan, als dem General Latour und sogar dem Herzog von Aosta, Sohn des Königs, empfohlen, Bonaparte durch Höflichkeit zu gewinnen, aber obgleich er nicht unempfindlich dagegen war, so ließ er sich doch nicht dadurch bestechen.

Die Volksbewegungen in Alba hörten auf, weil Bonaparte ihrer nicht mehr bedurfte und solche nach der Eroberung Piemonts zwecklos geworden waren. Mag es nun nicht in seinem Plane gelegen, dieses Land zu revolutioniren, oder das Volk wirklich noch nicht reif dazu gewesen seyn, so schrieb er doch wenig-

nigstens an Faypoult und das Directorium: „daß man in ganz Piemont keinen Gedanken an eine Revolution habe.“

Da der Waffenstillstand auch die Alpen-Armee mit einschloß, so verlangte Bonaparte vom Directorium und schrieb auch dieserhalb an Kellermann, daß man ihm 15,000 Mann von dieser Armee zusenden solle. Man begreift wohl, wie nützlich diese Verstärkung gewesen wäre, um die ersten Siege zu verfolgen. Ehe er aber noch Antwort erhielt, setzte er Latour in Kenntniß, daß zufolge des Waffenstillstandes und des darauf folgenden wahrscheinlichen Friedens, die Hälfte jener Verstärkungstruppen durch den Col d' Argentiere nach Coni und von da hinter die Stura marschiren, die andere Hälfte über den St. Bernhard durch das Thal Aosta nach Alexandria gehen würde.

Der König von Sardinien machte hauptsächlich gegen den Marsch der zweiten Colonne Einwendungen, der ihm weder dem Waffenstillstande noch den friedlichen Absichten, wovon man ihm gesprochen, angemessen, und sehr lästig für seine Staaten, ja sogar für die französische Truppen gefährlich zu seyn schien, sowohl wegen der Intoleranz der Einwohner, als der Schwierigkeiten des Terrains.

Der Herzog von Aosta beklagte sich bei dem Obergeneral, daß französische Armeebeamte sich der königlichen Kassen in Tortona bemächtigt und Befehle wie in einer eroberten Stadt ertheilt hätten, während diese Städte doch bloß als Unterpfand gegeben seyen.

Da aber Bonaparte durch die Waffenstillstands-Bedingungen faktisch Herr von Piemont geworden war, so traf er auch alle Verfügungen, welche er für seine Armee und die militärischen Operationen nützlich hielt.

Kellermann, welcher sich mit den Piemontesern über seine Demarcationslinie stritt, und Lyon, woselbst die Royalisten Unruhen erregten, im Auge zu behalten hatte, entsendete erst 14 Tage nachher die Division Vaubois; diese kam endlich in Coni an.

Bonaparte, entschlossen, seinen Vortheil zu verfolgen, verlor die Zeit nicht damit, die Früchte davon einzusammeln, sondern setzte sogleich des andern Tags nach dem Waffenstillstande die Armee wieder in Marsch. Laharpe rückte auf der Straße von Bossogno nach Acqui, Augereau über Stephano, Massena über Nizza de la Paglia vor. Beaulieu hatte dieses Land bereits geräumt und war

nach Valencia geflohen, woselbst er am 13. Floreal (2. Mai) mit seiner Armee über den Pò ging und alle Schiffe zerstörte. Massena traf noch zu rechter Zeit in Alexandria ein, um sich der Magazine, welche die Oesterreicher, weil sie solche nicht mehr fortbringen konnten, an die Stadt verkauft hatten, zu bemächtigen. Die österreichische Armee hatte sich, um das Mailändische zu decken, längs der Cogna, des Terdoppio und des Tessins verschanzt. Nach vielen Hin- und Hermärschen und mehreren militärischen und diplomatischen Kunstgriffen, welche Beaulieu glauben machen sollten, die französische Armee werde den Po bei Valencia überschreiten, zog sich Bonaparte am 17. Floreal (16. Mai) durch einen Eilmarsch mit 3000 Grenadieren und 1500 Pferden nach Castel-San-Giovani.

Nachts 11 Uhr streiften der Artillerie-Oberst Andreossi und der Adjutant Frontin mit 100 Mann längs des Po-Ufers bis nach Piacenza und nahmen fünf mit Reis, mit Officieren, 500 Kranken und der ganzen Feldapotheke beladene Schiffe weg.

Die Franzosen gehen über den Po.

Den 7. Mai um 9 Uhr Morgens kamen die Franzosen auf dem Po, gerade über von Piacenza, an.

Zwei Schwadronen Husaren suchten ihre Ausschiffung zu verhindern, allein General Lannes stürzte sich mit seinen Grenadieren in die Schiffe und ging zuerst über; nach einigen Flintenschüssen zog sich die feindliche Cavallerie zurück, und die Franzosen formirten sich mit Blitzes-Schnelligkeit. Da der Uebergangspunkt nun bekannt war, so brachen alle französischen Divisionen, die echelonsweise aufgestellt waren, auf, eilten nach Piacenza und gingen an diesem Tage auf das andere Ufer über; der Mangel an Schiffen verzögerte diese Operation außerordentlich. Nachdem Beaulieu von dieser Bewegung unterrichtet war, sah er, wiewohl zu spät, ein, daß seine Schanzen am Tessin so wie seine Redouten bei Pavia zwecklos seyen und daß die republikanischen Franzosen in der Kriegskunst weiter vorgerückt seyen, als einst Franz der Erste. Er befahl nun, daß ihnen 6000 Mann Infanterie und 2000 Pferde entgegenrücken sollten, um sich ihrer Ausschiffung zu widersetzen und sie anzugreifen, im Fall sie noch nicht formirt wären; allein er betrog sich auch hier in seiner Berechnung, denn da Bonaparte gegen Mittag erfuhr, daß eine feindliche Division anrückte, so ging er ihr entgegen. Der Feind führte 20 Kanonen mit sich und hatte sich in dem Dorfe Fombio verschanzt. Der Brigade-General Dallemagne griff solches mit den Grenadieren in der rechten Flanke an, während Lannusse das Centrum und

Lannes die linke Flanke stürmten. Nach einer lebhaften Kanonade und einem hartnäckigen Widerstande mußte endlich der Feind an seinen Rückzug denken und wurde bis an die Adda verfolgt. Er verlor hiebei einen Theil seines Gepäcks, 300 Pferde und 500 Todte oder Gefangene.

Die 70ste Halbbrigade und General Menard thaten sich bei dem Gefechte von Fombio besonders hervor, und General Lannes hatte den größten Antheil an dem glücklichen Ausgange dieses Gefechts.

Die Franzosen besetzten Codogno. Von ihrem Uebergang und der kritischen Lage des Corps bei Fombio unterrichtet, schickte Beaulieu in größter Eile 5000 Mann Eliten zu ihrer Unterstützung ab. Sie kamen um 2 Uhr Nachts bei Codogno an, überfielen die Vorposten der Division Laharpe und warfen sie über den Haufen, wodurch Unruhe und Lärm unter den Franzosen entstand. Laharpe schwang sich auf's Pferd und ließ eine halbe Brigade vorrücken. Das Gefecht stellte sich her, allein Laharpe fiel in dem Gemenge in der Dunkelheit und, wie man glaubt, von einer Kugel seiner eigenen Leute getroffen, todt zur Erde. *)

---

*) Späterhin schrieben Bonaparte's Feinde diesem seinen Tod zu, so wie den Tod vieler Anderer, welche durch die Zu-

„Die Republik," schrieb Bonaparte an das Directorium, verliert in ihm einen ihrer Anhänger, die Armee einen ihren besten Generale und die Soldaten einen eben so unerschrockenen als strengen Kameraden."

Indeß war Berthier herbeigekommen, hatte das Commando übernommen, die Bataillone wieder gesammelt und den Feind zum Rückzuge gezwungen. Er bemächtigte sich bei Verfolgung desselben seines Gepäcks und seiner Artillerie und drang bis Casal vor, das Beaulieu geräumt hatte, um sich nach Lodi zurückzuziehen.

Das Directorium nahm den mit dem Könige von Sardinien eingegangenen Waffenstillstand an, lobte die kräftigen Maßregeln, die Bonaparte bei dessen Bewilligung genommen und daß er sogleich auf die Erfüllung der wichtigsten Bedingungen desselben gedrungen hatte, und forderte ihn auf das Dringendste auf, die österreichische Armee ohne Unterlaß bis zu ihrer gänzlichen Auflösung zu verfolgen.

Mit dem Bericht über den Waffenstillstand hatte Bonaparte, wie wir oben gesehen, die Umrisse sei-

---

fälle des Kriegs umkamen. Diese Beschuldigung ist zu abgeschmackt, um sie zu widerlegen.

nes ferneren Feldzugsplans eingeschickt, vermöge dessen er, ehe ein Monat vergehe, auf den Bergen Tyrols zu stehen, die Rhein-Armee daselbst zu finden, den Krieg nach Baiern zu verlegen, und einen Abstecher nach Rom zu machen hoffte.

Diesem Plane gebrach es zwar buchstäblich genommen an Bestimmtheit, er schien im Taumel des Sieges und im Ungestümme der Jugend entworfen, und war nur ein flüchtiger Umriß großer Conceptionen eines kriegerischen Genie's. Die Folge wird aber lehren, daß Bonaparte nicht zu viel versprochen hatte.

Das Directorium erschrack über diesen Plan, fand darin unübersteigliche Hindernisse und Beschwerlichkeiten, und glaubte wegen der Nothwendigkeit, den Krieg noch während des laufenden Feldzugs zu beendigen, denselben weniger ausgedehnt bestehen lassen zu dürfen. Das Directorium zählte zwar auf Siege der Armee; allein welches konnten in diesem Falle die Folgen eines Vordringens nach Baiern durch die Gebirge von Tyrol seyn, und war Hoffnung auf einen ehrenvollen Rückzug vorhanden? Sollte man überdieß mit den wenigen Streitkräften in Italien und den paar tausend Mann, um die man solche noch verstärken konnte, so viele unterworfene Länder, welche den Augenblick, sich der Nachbarschaft und dem Ein-

flusse des Kriegs zu entziehen, mit Ungeduld erwarteten, im Zaume halten? und was könnte man schließlich dem Turiner Hof, den man jetzt zum Frieden zwänge, entgegen setzen, wenn er sich von Neuem umstimmen ließe und die Waffen ergriffe, um der französischen Armee den Rückzug abzuschneiden?

Der Plan des Directoriums war daher nicht so kühn; er beschränkte sich auf die Eroberung Italiens und Corsica's, und die Verjagung der Engländer aus dem mittelländischen Meere. Es verlangte daher, daß Mailand vorher erobert werde, um es entweder Oesterreich als eine zur Sicherung des Friedens nöthige Abtretung zurück geben oder es nach Umständen den Piemontesern für den Beistand bei Eroberung obigen Landes oder auch als Austausch für die Departements des Mont-Blanc und der See-Alpen, welche vermöge der Constitution mit der Republik vereinigt worden waren, zu überlassen, und man könne zwar die Feinde bis in die Tyroler Gebirge verfolgen und sie befürchten lassen, dort mit stürmender Hand angegriffen zu werden.

Nach diesem Plane sollte sodann die Armee in zwei Theile getheilt werden; der schwächere Theil sollte in dem Mailändischen bleiben und dessen Besitz sichern: dieser Theil sollte, wenn der König die Offensiv- und Defensiv-Allianz annähme, über die

man sogleich mit seinen Agenten Unterhandlungen anknüpfen würde, durch die piemontesischen Truppen unterstützt werden, welche überdieß noch den besondern Auftrag erhalten sollten, die Engpässe von Tyrol besetzt zu halten und unter günstigen Umständen tiefer einzudringen. Die republikanischen Truppen hingegen würden im Mailändischen stehen bleiben, Contributionen erheben und von diesem fruchtbaren Lande unterhalten werden, ohne daß man nöthig hätte, von Frankreich aus für sie zu sorgen.

Das Directorium hatte das Commando der im Mailändischen zurückbleibenden Truppen dem General Kellermann bestimmt. Die zweite Colonne, welche so stark als möglich seyn müsse, würde zum Theil längs der Küste hinziehen, zuerst über Gavi auf Livorno losgehen und sodann Rom und Neapel bedrohen. In Livorno sollte alles feindliche Eigenthum und alle Schiffe weggenommen werden. Im Fall der Großherzog diese Maßregeln nicht unterstützen oder denselben gar Hindernisse in den Weg legen würde, sollte er als ein Alliirter Englands und Oesterreichs behandelt werden.

Der Republik Lucca würde man bei dem Durchmarsch erklären, daß die französische Republik freundschaftlich gegen sie gesinnt sey.

Das Directorium hielt ferner für klug, alle Erörterungen mit Genua bis nach der Expedition nach Livorno ruhen zu lassen und sodann wenigstens, wenn man es nicht gerade wie Livorno behandeln wolle, den Nutzen von seiner Neutralität ziehen, daß man ein Anlehen von ihm verlange; den Augenblick aber, wo man von ihm Genugthuung wegen Verbrennung der Fregatte Modeste verlangen würde, noch hinaus zu schieben und es fühlen zu lassen, daß Frankreich großmüthiger sey, als seine Feinde, die Genua in die Hände des Königs von Sardinien liefern wollten.

Man würde ferner verlangen, daß die Emigranten aus den genuesischen und toscanischen Staaten vertrieben würden, wie dieß ohne Zweifel in dem von der französischen Armee besetzten Theile von Piemont bereits geschehen seyn dürfte.

Den Herzog von Parma betreffend, so wäre es allerdings billig, ihn seinen Eigensinn, die Coalition nicht verlassen zu wollen, bezahlen zu lassen, weßwegen auch seine Staaten, neben einer Contribution an Geld, Alles liefern sollten, was die Armee bedürfen würde. Dagegen erheische aber die Verbindung zwischen Frankreich und Spanien, daß keine unnütze Verwüstung zugelassen und dieses Land schonender behandelt würde, als andere Besitzungen des Feindes. Venedig sollte zwar als eine neutrale,

keineswegs aber als eine befreundete Macht behandelt werden, da es nichts gethan habe, was Berücksichtigung von Seiten Frankreichs verdiene. Im Fall Rom den Franzosen entgegen kommen würde, so wäre das Erste, was man von dem Pabste verlangen müsse, daß er sogleich öffentliche Gebete für das Wohl und das Glück der französischen Republik anstellen lasse. Man könne ihm sodann einige seiner schönen Denkmäler, seiner Statuen, seiner Gemählde, Medaillen, Bibliotheken, Bronce-Arbeiten, silbernen Madonnen und selbst mehrere Glocken abnehmen, um die Franzosen für die Unkosten ihres Besuches zu entschädigen.

Wenn Neapel aus Schrecken über die Nähe der französischen Armee einige Vorschläge thun sollte, so müßte man ihm vor Allem die Bedingung machen, daß es auf der Stelle alle feindlichen Schiffe und alles feindliche Eigenthum ausliefere und sich anheischig mache, während der Dauer des Kriegs keine englische, noch andere feindliche Schiffe in seinen Häfen zuzulassen.

Das Directorium bemerkte schließlich, daß es sich mit Sardinien in Friedens-Unterhandlungen einlassen, dabei großmüthig handeln und sich einen Alliirten zu erwerben suchen würde, der ihm aus Interesse und Freundschaft anhänglich wäre.

Dieß war der Plan des Directoriums, wornach der Obergeneral handeln sollte.

„Das vollzstehende Directorium, hieß es am Schlusse desselben, ist von Ihnen überzeugt, daß Ihnen der Ruhm der schönen Künste gleich dem Ruhm Ihrer Armee am Herzen liegt. Italien verdankt den Künsten einen großen Theil seiner Reichthümer und seiner Berühmtheit; nun aber ist die Zeit gekommen, wo das Reich der Künste an Frankreich übergehen und das der Freiheit verschönern und befestigen soll. Das National-Museum muß also in Zukunft die berühmtesten Kunstwerke besitzen und Sie werden daher nicht unterlassen, es mit denjenigen Werken der Kunst zu bereichern, die man aus den bereits gemachten, und noch zu machenden Eroberungen in Italien ziehen kann.

Der Obergeneral hatte aber bereits an diesen Punkt gedacht und an das Directorium geschrieben, ihm Künstler zuzuschicken, um die Werke der schönen Kunst zu sammeln; er hatte bereits, wie man späterhin sehen wird, bevor ihm das Directorium diesen Gegenstand empfahl, dem Herzog von Parma eine Lieferung an Gemälden auferlegt.

Beim Vorrücken auf das Gebiet von Parma empfing Napoleon, als er eben über die Trebbia ging,

die Gesandten dieses Fürsten, welche um Frieden baten. Dem Ritter Azara, spanischen Minister, welcher sich zu Gunsten des Herzogs verwendete, antwortete Bonaparte: „daß, da es weder in seinen Gesinnungen, noch in der Absicht des französischen Volkes liege, ohne Grund Uebel hervorzurufen, und den Völkern in irgend etwas Schaden zuzufügen, er deßhalb sehr gerne darein willige, die Feindseligkeiten gegen den Herzog und das Vordringen seiner Truppen gegen Parma einzustellen, wenn derselbe noch in der nämlichen Nacht Bevollmächtigte zur Absendung eines Waffenstillstandes an ihn absende.“

Indeß ließ er doch einige Cavallerie-Regimenter nebst einer Brigade bis auf eine Entfernung von drei Stunden gegen Piacenza vorrücken.

Am 20. (9. Mai) wurde der Waffenstillstand unterzeichnet. Der Herzog von Parma, dieser bekannte Zögling Condillacs, der von Mönchen umringt, und den kleinsten Gebräuchen der Frömmelei ergeben war, war ohne alle politische Bedeutung. Man ließ ihm daher gegen eine Loskaufung die Verwaltung seiner Staaten.

Der Herzog zahlte zwei Millionen an baarem Gelde und stellte 1700 Pferde, übernahm es, für alle Bedürfnisse auf den Etappen-Plätzen und für alle in sei-

nen Staaten zu errichtenden Spitäler zu sorgen. Auſserdem mußte Parma zwanzig Gemälde nach der Auswahl der französischen Commissarien liefern und man bot Bonaparte zwei Millionen für den so berühmten heiligen Hieronymus. Die Agenten der Armee waren sehr dafür, diese Summe anzunehmen, der commandirende General erwiederte aber: „Alles Geld ist in meinen Augen nicht so viel werth, als meinem Vaterlande das Meisterwerk Dominichino's anbieten zu können.

Dieß ist wohl in der neuen Geschichte das erste Beispiel von einer Contribution an Gemälden.

Die Republik hatte schon auf dieselbe Weise ihr Museum mit den Meisterstücken der holländischen und flammändischen Schule bereichert.

Es gab sogar Leute in Frankreich, welchen das Wegführen der Denkmale aus Italien nahe ging, und die Künstler kamen bei dem Directorium ein, daß man solche zum Vortheil der Kunst daselbst lassen möge.

Hatten doch die Römer die Statuen, womit sie das Capitol zierten, aus Griechenland geholt, und sind nicht jetzt noch alle europäischen Hauptstädte von dem Raube des Alterthums angefüllt, ohne daß es

Jemand einfällt, ihnen ein Verbrechen daraus zu machen!

„Ich werde Ihnen," schrieb Bonaparte an das Directorium, „so bald als möglich die schönsten Gemälde von Correggio, unter andern einen heiligen Hieronymus, den man für sein Meisterstück hält, übersenden. Es ist allerdings wahr, daß dieser Heilige schlechtes Wetter zu seiner Reise nach Paris gewählt hat, und ich hoffe, daß Sie ihm die Ehre des Museums erweisen werden. Ich wiederhole Ihnen die Bitte, mir einige anerkannte Künstler zur Auswahl und zum Transporte der Seltenheiten, die wir nach Paris schicken werden, zu senden."

Joubert.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse von 1789 — 1830.

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Achtundfünfzigstes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei E. F. Wolters.
1828.

Die französische Staats-Umwälzung.

Vierte Periode.

Geschichte

der

Regierung des Directoriums.

Die Schlacht bei Lodi.

So wie ein Theil der Armee den Po überschritten hatte, schrieb Bonaparte (20. Floreal, 9. Mai) an Carnot: „Endlich sind wir über den Po gegangen und der zweite Feldzug hat begonnen. Beaulieu hat den Kopf verloren, seine Berechnungen sind schlecht und er geht fortwährend in die ihm gelegten Schlingen; vielleicht möchte er gerne eine Schlacht liefern, denn dieser Mann besitzt statt der Kühnheit des Genie's, bloß die Kühnheit der Wuth. Indeß haben ihn die 6000 Mann, die er gestern über die Adda rücken ließ, und welche von uns niedergemacht wurden, sehr geschwächt. Noch ein Sieg und wir sind Besitzer von Italien. Ich habe dem Herzoge von Parma einen Waffenstillstand zugestanden und der Herzog von Modena sendet mir so eben auch seine Bevollmächtigten."

„Wenn wir einen geschickten Armee-Commissär hätten, so würden wir uns so gut befinden, als es nur immer möglich ist, denn wir sind im Begriffe, in unserem Rücken bedeutende Getreide-Magazine und eine Heerde von 600 Ochsen aufzustellen."

„In dem Augenblicke, wo die Bewegungen aufhören, werden wir die Armee neu kleiden; sie sieht immer noch wie die Vogelscheucher aus, ist aber dabei dick und fett; der Soldat genießt nichts als Weizenbrod, gutes Fleisch und guten Wein im Ueberflusse. Die Disciplin kehrt jeden Tag mehr zurück, allein man muß manchmal einige Soldaten todtschießen lassen, denn es giebt Leute, die nicht zu bessern sind und sich nicht halten können."

„Was wir dem Feinde abgenommen haben, ist unschätzbar. Wir haben jetzt Spital-Effecten für 15,000 Kranke, so wie mehrere Mehl- und zwei Getreide-Magazine ꝛc."

„Je mehr Leute Sie mir zuschicken, je leichter kann ich die Armee ernähren."

„Ich übersende Ihnen zwanzig Gemälde von den besten Meistern, einen Correggio und Michael Angelo."

„Für die Aufmerksamkeit, die Sie so gütig waren meiner Frau zu erweisen, danke ich verbindlichst und empfehle Sie Ihnen; sie ist eine aufrichtige Patriotin und ich liebe sie bis zum Wahnsinne."

„Ich hoffe, daß die Sachen gut gehen und ich Ihnen ein Dutzend Millionen Franken nach Paris senden kann, welche Sie gar wohl für die Rheinarmee werden gebrauchen können."

„Schicken Sie mir viertausend Mann unberittene

Cavalleristen zu, ich werde suchen, solche beritten zu machen."

„Ich kann es Ihnen nicht verbergen, daß ich seit Stengels Tode keinen Staabsoffizier der Reiterei mehr habe, der sich schlagen will, und wünsche daher sehr, daß Sie mir zwei oder drei General-Adjutanten, die bei der Cavallerie gedient, schicken möchten, welche Feuer haben und den festen Vorsatz, nie einen gelehrten Rückzug zu machen."

Da es der österreichischen Armee trotz den raschen Bewegungen der Franzosen gelungen war, hinter die Adda zu kommen, so blieb nichts anderes übrig, als sie in der Fronte anzugreifen.

Das französische Hauptquartier kam am 21. Floreal (10. Mai) um drei Uhr Morgens in Casal an, um 9 Uhr stieß der Vortrab auf den Feind, welcher die Zugänge von Lodi vertheidigte. Bonaparte befahl sogleich der ganzen Reiterei, zu Pferde zu sitzen, an die sich vier mit den Kutschenpferden der Herren von Piacenza bespannten Kanonen schloßen. Die Division Augereau, die zu Borchetta, und jene des Generals Massena, welche zu Casal übernachtete, folgten sich gleichfalls im Marsche. Während ihres Vorrückens warf die Avantgarde alle Posten des Feindes, der bereits auf einer Brücke die Adda passirt hatte, über den Haufen. Beaulieu stand nun mit seiner ganzen Armee in Schlachtordnung da; dreißig schwere Kanonen vertheidigten die Brücke. Bona-

parte ließ seine sämmtliche Artillerie auffahren, und die Kanonade war mehrere Stunden sehr heftig. So wie die Armee angekommen war, formirte sie eine geschlossene Colonne, das zweite Bataillon der Carabiniers an der Spitze, auf sie folgten sämmtliche Grenadiere im Sturmschritte und unter dem Rufe: „Es lebe die Republik!" Man rückte nun gegen die die Brücke, welche hundert Toisen lang war, vor; der Feind machte ein fürchterliches Feuer und die Spitze der Colonne schien sogar wanken zu wollen: diese Stockung hätte Alles verderben können, was auch die Generale Berthier, Massena, Cervoni, Dallemagne, Lannes und der Bataillonschef Dupas sogleich fühlten *). Diese furchtbare Colonne warf nun Alles, was sich ihr widersetzen wollte, über den Haufen: die ganze Artillerie wurde auf der Stelle von ihr genommen und Beau-

---

*) Als Madame Bertrand in einer Geschichte der italienischen Feldzüge folgende Stelle in Gegenwart Napoleons vorlas: „Die erste Schlacht, die Napoleon lieferte, war an der Brücke von Lodi; er bezeigte hier vielen Muth und wurde hierin von dem Generale Lannes, der nach ihm über die Brücke ging, vollkommen unterstützt, rief Napoleon mit Heftigkeit aus: Vor mir! vor mir! Lannes ging zuerst über die Brücke, ich folgte ihm bloß, man muß diesen Irrthum auf der Stelle berichtigen." Man nahm die Feder und machte eine Randbemerkung, worauf Madame Bertrand das Buch schloß.

lieu's Schlachtordnungslinie durchbrochen; sie verbreitete Schrecken, Flucht und Tod um sich her; in einem Augenblicke war die feindliche Armee auseinander gestäubt. Die Generale Ruska, Augereau und Beyrand gingen, so wie ihre Divisionen ankamen, sogleich über die Brücke und halfen den Sieg entscheiden.

Die Cavallerie ging durch eine sehr schlechte Furth über die Adda, wodurch ihre Bewegung so sehr verzögert wurde, daß sie nicht zum Gefechte kam. Die feindliche Reiterei versuchte es zwar, den Rückzug der Infanterie zu decken, und die Franzosen anzugreifen, allein diese ließen sich durch nichts abhalten. Endlich fiel die Nacht ein und die außerordentliche Müdigkeit der Truppen, wovon ein Theil an diesem Tage zehn Lieues zurückgelegt hatte, hinderte sie an fernerer Verfolgung. Der Feind verlor 20 Kanonen und etwa 3000 Mann Todte, Verwundete und Gefangene. Der Verlust der Franzosen bestand nur aus 400 Mann.

„Ich dachte im Voraus," schrieb Bonaparte dem Directorium, „daß der Uebergang über den Po das kühnste Unternehmen dieses Feldzuges seyn würde, gleichwie die Schlacht von Millesimo das hitzigste Gefecht war; allein ich muß Ihnen jetzt über die Schlacht von Lodi Bericht erstatten. Obgleich wir sehr hitzige Gefechte gehabt haben, wo die Armee ihre Kühnheit oft theuer zahlen mußte, so reicht doch

keines an den fürchterlichen Uebergang bei Lodi. — Wenn wir nur wenig Leute verloren haben, so verdanken wir dieses nur unserem ungestümmen Vorrücken und dem plötzlichen Eindrucke, welchen die Feuermasse dieser furchtbaren und unerschrockenen Colonne auf den Feind machte. Wenn ich alle diejenigen nennen sollte, die sich an diesem außerordentlichen Tage ausgezeichnet haben, so müßte ich sämmtliche Carabiniere und Grenadiere der Avantgarde und beinahe alle Offiziere des Generalstaabes nennen; bei allem dem darf ich aber doch den unerschrockenen Berthier nicht vergessen, der an diesem Tage Kanonier, Cavallerist und Grenadier war."

Er benannte ferner noch den Hauptmann Latour, Massena's Adjutanten, der durch Säbelhiebe verwundet wurde, und Marmont, seinen eigenen Adjutanten, dem ein Pferd unterm Leibe erschossen wurde, so wie seinen Adjutanten Lemarois, dessen Kleid von Kugeln durchlöchert war und dessen Muth, wie er sagte, seiner Thätigkeit glich.

Es war, wie man sagte, zu Lodi, wo die Armee Bonaparten den Grad eines Corporals ertheilte und ihn von nun an „den kleinen Corporal" nannte. Andere versetzten diese Anecdote in die Zeit, wo Bonaparte die Artillerie der italienischen Armee commandirte.

Der glückliche Erfolg bei Toulon hatte Bonaparte nicht gewundert. Er machte ihm zwar viele Freude, setzte ihn aber nicht in Erstaunen. Der 13. Vendemiaire und sogar der Tag von Montenotte hatten

noch nicht den Glauben in ihm erregt, daß er ein ausgezeichneter Mensch sey; erst nach der Schlacht von Lodi kam ihm der Gedanke, daß doch wohl ein Hauptacteur auf dem politischen Schauplatze der Welt aus ihm werden könne. Hier war es, wo sich der erste Funke einer höhern Ehrsucht entzündete, die ihn sodann durch sein ganzes Leben begleitete. Von nun an zweifelte er nicht mehr an seinen Fähigkeiten und seiner Macht, deren er sich bisher nicht bewußt gewesen war.

In nachstehendem Brief an Carnot bestand er mit demselben Selbstvertrauen, aber schon auf eine kraftvollere Weise, auf dem Plane, den er dem Directorium vorgelegt.

„Die Schlacht von Lodi, mein lieber Director," schrieb Napoleon an Carnot, „macht die Republik zum Herrn von der ganzen Lombardei. Der Feind hat 2000 Mann in das Schloß von Mailand geworfen und ich muß es daher nothwendigerweise berennen. Sie können Ihre Berechnungen so machen, als wenn ich schon in Mailand eingerückt wäre; ich gehe deßwegen morgen noch nicht dahin, weil ich Beaulieu verfolgen, von seinem Wahnsinne Nutzen ziehen und ihn abermals schlagen will."

„Es ist nun bald möglich, Mantua anzugreifen, wo mich sodann nichts mehr hindert, nach Baiern einzudringen. Binnen zwanzig Tagen kann ich im Herzen von Deutschland stehen. Könnten Sie nicht

meine Bewegungen mit den Operationen dieser beiden Armeen in Verbindung seßen? Ich stelle mir vor, daß man sich, indem ich davon spreche, am Rheine schlägt; wenn der Waffenstillstand fortdauerte, so wäre die Armee von Italien zernichtet. So wie die beiden Armeen am Rheine den Feldzug eröffnen, so bitte ich, mich von ihrer Lage und von dem, was sie etwa unternehmen können, in Kenntniß zu seßen, damit ich mich darnach richten und entweder nach Tyrol vordringen oder mich auf die Etsch beschränken kann. Es wäre der Republik würdig, wenn wir im Herzen Baierns oder mitten in dem erstaunten Deutschland drei Armeen vereinigen und den Frieden unterzeichnen könnten. Wenn es in Ihrem Plane liegt, daß die beiden Armeen am Rheine vordringen, so will ich für meinen Theil so schnell durch Tyrol rücken, daß der Kaiser nicht einmal Zeit hat, solches zu vermuthen."

„Wäre es nicht möglich, mir einen guten Obercommissär zuzuschicken? Derjenige, den ich jeßt habe, hat nicht Feuer und Kopf genug, um Obercommissär zu seyn."

Nach dem Gefechte bei Fombio hatten die Franzosen den Feind bis Pizzighittone verfolgt, konnten aber nicht über die Adda kommen. Beaulieu zog sich nach der Schlacht von Lodi über Pizzighittone zurück und als die Franzosen am 22sten dort ankamen, war der Feind schon jenseits Cremona. Sie

griffen nun Pizzighittone an, welches sich nach einer lebhaften Kanonade ergeben mußte; man machte 300 Gefangene und nahm fünf metallene Kanonen. Die Cavallerie verfolgte den Feind. Cremona öffnete seine Thore und Bonaparte sah nun die Lombardei als republikanisch an. In der Gegend von Pizzighittone machte Bonaparte sich das Vergnügen, einen gefangenen deutschen Offizier, der ihn nicht kannte, zu fragen, wie die Sachen stünden?

„Es ist nicht möglich, daraus klug zu werden," antwortete ihm dieser Offizier, „wir haben es mit einem jungen General zu thun, der bald vor, bald hinter uns, bald auf unsern Flanken ist. Man weiß nie, wie man sich aufstellen soll. Diese Art, Krieg zu führen, ist unerträglich, und gegen alle Gewohnheit."

Mehr als je mit seinen allumfassenden Planen beschäftigt, schrieb Bonaparte dem Directorium: „Man sagt, daß der Waffenstillstand für die Rheinarmee noch immer fortdauert; allein ich stelle mir vor, daß Sie in dem Augenblicke, wo ich hievon spreche, Ihr Augenmerk auf diesen wichtigen Gegenstand gerichtet haben; es scheint sogar, als habe der Feind mit Emphase in seinen Lagern die Nachricht verbreitet, daß der Waffenstillstand auf drei Monate abgeschlossen sey und deßwegen große Verstärkungen in Italien erwartet würden." In demselben Augenblicke erhielt Napoleon die weiter oben angeführte

Antwort hinsichtlich des Planes, mit der italienischen Armee durch Tyrol nach Deutschland vorzudringen, und man wird aus folgenden Briefen weit besser als aus allen Raisonnements von der Art, wie er dadurch ergriffen wurde, urtheilen können. Hauptsächlich wird man aber daraus ersehen, wie er über die Theilung der italienischen Armee urtheilte.

„So eben kommt der Courier, der am 18. von Paris abging, hier an. Ihre Hoffnungen sind in Erfüllung gegangen, die ganze Lombardei gehört jetzt der Republik. Ich habe gestern eine Division abgesandt, um das Schloß von Mailand einzuschließen. Beaulieu befindet sich mit seiner Armee zu Mantua und hat das Land umher überschwemmt; er wird dort seinen Tod finden, denn dieß ist gerade der ungesundeste Theil von ganz Italien."

„Derselbe hat noch eine zahlreiche Armee, weil er den Feldzug mit einer überlegenen Macht begonnen hat, und der Kaiser schickt ihm 10,000 Mann Verstärkung, die bereits auf dem Marsche sind, zu. Ich halte es für eine sehr unpolitische Maßregel, die Armee von Italien zu theilen und der Republik sehr nachtheilig, zwei für sich bestehende Generale dabei anzustellen."

„Die Unternehmung gegen Livorno, Rom und Neapel ist von keinem Belang: sie muß durch echelonsweise aufgestellte Divisionen geschehen, damit man durch eine rückgängige Bewegung gegen die De-

sterreicher stark genug ist, um sie bei der geringsten Bewegung mit einer Einschließung zu bedrohen. Hierzu bedarf es aber nicht nur eines einzigen Generals, sondern daß ihn auch sonst nichts in seinem Marsche und in seinen Operationen hemme. Ich habe den Feldzug durchgeführt, ohne Jemand um Rath zu fragen, und hätte nichts ausgerichtet, wenn ich vorher Jemand anders um seine Ansichten hätte fragen müssen. Ich habe, von Allem entblößt, einige Vortheile über einen überlegenen Feind errungen, weil in der Ueberzeugung, Ihr ganzes Zutrauen zu besitzen, mein Gang eben so schnell war, als meine Gedanken. Wenn Sie mir Fesseln aller Art anlegen, und haben wollen, daß ich vorher von allen meinen Schritten den Regierungs-Commissären Rechenschaft erstatte; wenn diese das Recht haben sollen, meine Bewegungen zu meistern, mir Truppen zu entziehen und zuzusenden, so erwarten Sie nur in Zukunft nichts Gutes mehr von mir. Wenn Sie Sich aber selbst schwächen und dadurch, daß Sie Ihre Kräfte theilen, die Einheit des militärischen Gedankens in Italien zerstören, so muß ich Ihnen schmerzlich gestehen, daß Sie die schönste Gelegenheit, Italien Gesetze vorzuschreiben, verlieren."

„Wie die Sachen der Republik jetzt in Italien stehen, bedürfen Sie eines Generals, der Ihr ungetheiltes Vertrauen besitzt; ich werde mich nicht dar-

über beklagen, wenn ich nicht dieser General bin, aber auf jeden Fall meinen Eifer verdoppeln, und Ihre Achtung auf jedem Posten, den Sie mir anweisen werden, zu verdienen suchen. Jeder hat seine eigene Art, den Krieg zu führen. Der General Kellermann hat mehr Erfahrung als ich und wird es besser zu machen wissen; allein vereint wird Alles schlecht gehen. Ich kann dem Vaterlande nur dann bedeutende Dienste leisten, wenn ich Ihr unbedingtes Zutrauen genieße."

„Ich fühle, es bedarf eines großen Muthes, um Ihnen diesen Brief zu schreiben, weil man mich leicht des Uebermuthes und der Ehrsucht beschuldigen kann. Allein, da Sie mir immer Beweise Ihrer mir unvergeßlichen Hochachtung gaben, so bin ich Ihnen den Ausdruck aller meiner Gesinnungen schuldig. Die verschiedenen Divisionen von Italien nehmen so eben von der Lombardei Besitz. Wenn Sie Gegenwärtiges erhalten, sind wir schon im Marsche begriffen, und Ihre Antwort trifft uns wahrscheinlich erst in der Gegend von Livorno. Die Parthie, welche Sie unter den vorliegenden Umständen ergreifen werden, ist entscheidender für die Operationen dieses Feldzuges, als die Verstärkung von 10,000 Mann, die der Kaiser Beaulieu zusendet."

An Carnot schrieb Napoleon: „Bei Empfang Ihres Briefes waren Ihre Wünsche schon erfüllt; wir sind im Besitze von Mailand. Ich werde bald aufbre-

brechen, um Ihre Plane gegen Livorno und Rom auszuführen; das Alles wird wenig Zeit erfordern. Ich schreibe an das Directorium hinsichtlich der Idee, die Armee in zwei Theile zu theilen, und schwöre Ihnen, daß ich dabei bloß das Vaterland im Auge gehabt; übrigens werden Sie mich immer auf rechten Wegen finden; ich bin der Republik das Opfer aller meiner Ideen schuldig; wenn man mich bei Ihnen anzuschwärzen sucht, so wird mich meine Denkungsweise und mein Gewissen bei mir selbst rechtfertigen."

„Da es sehr möglich ist, daß mein Brief an das Directorium mißverstanden werde, so schließe ich im Vertrauen auf Ihre Freundschaft den Brief an dasselbe an Sie bei mit der Bitte, denjenigen Gebrauch davon zu machen, den Ihnen Ihre Klugheit und Ihre Anhänglichkeit für mich eingiebt."

„Kellermann wird die Armee eben so gut befehligen als ich; denn ich bin mehr als irgend Jemand überzeugt, daß man die errungenen Siege bloß dem kühnen Muthe der Armee zu verdanken hat; allein ich bin auch von der andern Seite eben so gewiß, daß wenn man Kellermann und mich vereint in Italien ließe, dadurch Alles verdorben würde. Ich kann nicht freiwillig unter Jemand dienen, der sich für den ersten General in Europa hält und glaube übrigens, daß es besser ist, einen schlechten General allein commandiren zu lassen, als zwei gute vereint.

Das Kriegführen ist wie das Regieren; es ist eine Sache des Tacts.

„Ich kann Ihnen nur dann nützlich seyn, wenn ich die nämliche Achtung genieße, die Sie mir in Paris erwiesen. Ob ich hier oder anderswo Krieg führe, ist mir gleichgültig. Dem Vaterlande Dienste leisten, durch ein Blatt unserer Geschichte auf die Nachwelt übergehen, der Regierung Beweise meiner Hingebung und Anhänglichkeit geben, darin besteht mein ganzer Ehrgeiz; was mir aber sehr am Herzen liegt, ist, nicht wieder in Acht Tagen die Früchte zweier Monate voll Mühseligkeiten, Leiden und Gefahren zu verlieren, und nicht gehemmt zu seyn. Ich habe meine Laufbahn mit einigem Ruhme begonnen, und wünsche, fortwährend Ihrer würdig zu seyn. Seyen Sie übrigens überzeugt, daß nichts die Hochachtung vermindern kann, die Sie Allen, welche das Glück haben, Sie zu kennen, einflößen."

Ohne etwas weiteres in dem Ausdrucke dieser Gesinnungen zu suchen, muß man es ganz natürlich finden, daß Bonaparte, der die Gefahren des traurigen Systems, welches das Directorium angenommen, zu beurtheilen wußte, sich weigerte, seinen Ruhm auf das Spiel zu setzen und es vorzog, das Commando der Armee Kellermann zu übergeben, als in eine Theilung desselben einzuwilligen, welche den Verlust Italiens nach sich gezogen haben würde.

Jeder Obergeneral, der in einen Feldzugsplan einwilligt, den er für schlecht und gefährlich hält, begeht ein Verbrechen. Eigentlich bewies das Directorium, welches den Plan Bonaparte's, nach Tyrol vorzudringen, für unklug hielt, und ihn statt dessen mit der halben Armee tief nach Italien hineinschicken wollte, dadurch weit weniger Scharfsinn als er. Es ist schwer, die Beweggründe, welche dasselbe leiteten, und Carnot, der mit der Leitung der militärischen Operationen beauftragt war, zu errathen. War es vielleicht das Mißtrauen, welches bereits der Character und die Siege Bonaparte's einflößten? oder hoffte man, daß er eher das Commando niederlegen, als in die Theilung desselben willigen, oder aber in die Theilung willigen und eine Niederlage erleiden würde?

Bonaparte äußerte sich späterhin folgendermaßen hierüber:

„Das Directorium war durch den für die Männer der Revolution unwiderstehlichen Reiz, die französische Fahne von dem Capitolium wehen zu lassen und den neapolitanischen Hof für so viele Beleidigungen zu strafen, hingerissen worden.“ Es war die Politik, welche Bonaparte sein Benehmen gegen den König von Sardinien vorgeschrieben hatte; allein diese Schonung wollte den Menschen jener Zeit nicht in den Kopf. Die sich auf dem Fuße folgenden Nachrichten von dem Uebergang über den Po, der Schlacht

von Lodi, die Besetzung der Lombardei, den Waffenstillstands-Verträgen mit den Herzogen von Parma und Modena berauschten das Directorium und es genehmigte deßwegen den Plan zu einer Theilung der Armee. Wenn das Directorium die Staaten der Fürsten, welche sich bewaffnet hatten, um nach Frankreich vorzudringen, revolutionirt hätte, so wäre es sehr begreiflich gewesen, daß es sich unter den Völkern um Bundesgenossen beworben hätte, und als endlich die Fürsten in eine Coalition gegen dasselbe traten, wäre das Revolutioniren ihrer Staaten etwas Gesetzliches gewesen. Wenn es selbst, aus reiner Liebe zur Menschlichkeit, den Nationen, die sich dem französischen Volke günstig zeigten, zur Freiheit verholfen hätte, so wäre dieß vielleicht das beste Mittel zu seiner Sicherstellung gewesen; allein das Directorium war damals weit von dem Geiste, die Revolution zu verbreiten, entfernt. Indem es in seiner Instruction vom 18. Floreal den durch Bonaparte angekündigten Plan, nach Tyrol vorzudringen, bekämpfte, verlangte es, daß ein Theil der Armee unter Kellermanns Commando bloße Detaschements absende, um die Ausgänge von Tyrol zu bewachen und mit der übrigen Armee im Mailändischen stehen bleibe, um dort die Armee zu ernähren und es zu bewachen, während Bonaparte mit der andern Hälfte nach Livorno vorrücken, Rom und Neapel bedrohen sollte, daß Rom Gebete für

das Wohl der Republik verordne und seine Denkmale abliefere. Das Directorium sprach noch immer von einem Allianz=Tractat mit dem Könige von Sardinien, von den ihm zugedachten Entschädigungen und war in Friedens=Unterhandlungen mit ihm begriffen. Wegen der übrigen italienischen Mächte wünschte es Genugthuung für erlittenes Unrecht und Beleidigungen zu erhalten, und ihnen den Frieden vorzuschreiben. Nichts deutete mehr darauf hin, daß es die Absicht habe zu revolutioniren; es betrachtete im Gegentheile alle Eroberungen als ein Mittel, die Einstellung des Krieges von Seiten der verbündeten Mächte herbeizuführen. Bonaparte war es eigentlich, der zuerst in Italien die Sturmglocke für Freiheit und Rache ertönen ließ, und in seiner Proclamation von Cherasco zu den Soldaten sagte: „Die Asche „der Besieger Tarquins wird noch von Basseville's „Mördern betreten! — — Völker Italiens, die fran„zösische Armee kommt in keiner andern Absicht zu „Euch, als um Eure Ketten zu zerbrechen! — —

In der weiter unten folgenden Proclamation von Mailand sagt er:

„Die mögen zittern, die unsere Minister feiger „Weise ermordet haben. Die Stunde der Rache „hat geschlagen. Das Volk soll ohne Sorge seyn, „wir sind Freunde aller Völker, und vorzüglich der „Abkömmlinge des Brutus und der Scipione. — — —

„Das Capitol wieder herstellen, mit Ehre die Bild-
„säulen der Helden aufrichten, die es berühmt
„machten, das römische Volk wecken, das durch eine
„Jahrhunderte lange Sclaverei in Schlaf versun-
„ken ist, das werden die Früchte unserer Siege seyn.
„Sie werden bei der Nachwelt Epoche machen. Ihr
„werdet den unsterblichen Ruhm haben, dem schön-
„sten Theile von Europa eine andere Gestalt gege-
„ben zu haben."

Derjenige Mann, der, vom Siege gekrönt, es offen verkündigte, daß er diesen noch durch die Befreiung der Völker veredeln würde, schien der wahre Revolutionsmann von Italien! Im Feuereifer der Jugend und von dem Enthusiasmus für das Andenken jenes Herrschervolkes ergriffen, kannte sein jetzt noch jungfräuliches Gemüth keinen höhern Preis für seine Großthaten. Umsonst wollte späterhin Napoleon, durch das Unglück, die Jahre, den Besitz der Macht und des Thrones auf andere Gesinnungen gebracht, sich jenes Anspruchs auf dessen Dank berauben; die Nachwelt wird diese Ungerechtigkeit gegen sich selbst zu würdigen wissen, und Italien wird den jungen Krieger, der solche Hoffnungen in ihm erweckte, nie vergessen. Hinsichtlich des Königs von Sardinien hatte Bonaparte unterm 9. und 10 Floreal (28. — 29. Mai) an das Directorium geschrieben: „Sie können ihm beliebige Friedens-Bedin-

gungen vorschreiben, denn seine Hauptfestungen sind in meiner Gewalt. Wenn Sie ihm keinen Frieden zugestehen, und es Ihre Absicht ist, ihn zu entfernen, so müssen Sie ihn noch während einiger Decaden herumziehen, und nicht davon in Kenntniß setzen; ich werde mich sogleich Valencia's und Turin's bemächtigen." Und doch schrieb auch Bonaparte in demselben Augenblicke, daß Piemont noch nicht für eine Revolution reif wäre.

Frieden mit Sardinien.

Am 26. Floreal wurde in Paris der Friede mit dem König von Sardinien geschlossen. Sardinien entsagte dadurch allen gegen die Coalition eingegangenen Verbindlichkeiten, trat Savoyen und die Grafschaft Nizza ab, machte sich verbindlich, keine Ausgewanderten in seinen Staaten zu dulden, und denjenigen seiner Unterthanen, die wegen politischer Meinungen verfolgt worden waren, Vergessenheit angedeihen zu lassen, den Franzosen freien Durchzug durch seine Staaten zu gestatten und die gegen den letzten französischen Gesandten gethanen Schritte öffentlich zu mißbilligen.

Man war übereingekommen, daß außer den Fe-

stungen Coni, Ceva, Tortona und deren Territorium, welches die Truppen der Republik besetzt hatten oder noch besetzen sollten, die festen Plätze Exiles, Suzza, Assiette, la Brunette, Chateau-Dauphin und Alexandria eingeräumt werden sollten, und daß Valencia statt letzterer Festung angenommen würde, wenn der Obergeneral solche vorzöge. Diese Plätze und ihr Gebiet sollten alsbald nach dem allgemeinen Frieden bei der definitiven Gränzberichtigung und der Abschließung des Handels-Vertrags zwischen der Republik und S. M. dem Könige von Sardinien zurückgegeben werden. Die von den Franzosen besetzten Landestheile sollten unter der Civil-Regierung des Königs bleiben, jedoch sollte die französische Armee Contributionen, so wie Lebensmittel und Fourrage-Lieferungen für ihre Bedürfnisse daraus beziehen können und die Festungswerke von la Brunette und Suzza auf Kosten des Königs von Sardinien demolirt werden. Dieser Friedensschluß ward von dem gesetzgebenden Körper ratificirt. Dadurch, daß der sardinische Hof bei großen Hülfsmitteln zur Fortsetzung des Krieges und der Aussicht, seine Staaten vertheidigen oder aber wieder erobern zu können, seinen Alliirten aufgab, war er an sich selbst zum Verräther geworden. In diesem Friedensschluß und dem schimpflichen Waffenstillstand genoß er die Früchte seiner Schwäche, wodurch er sich schon früher Frankreich in die Hände gegeben hatte.

Man hat dem Directorium vorgeworfen, daß es seinen Sieg mißbraucht hätte und hat den unglücklichen König beklagt. Er war allerdings wegen seiner Schwäche und darüber zu beklagen, daß er, im Innern der Coalition zugethan, solche aufgab, um sich einer Republik in die Arme zu werfen, die er zu sehr haßte, um irgend einer mit ihr eingegangenen Verbindlichkeit treu zu bleiben. Das Directorium, hievon überzeugt, ging daher darauf aus, ihn in einen Zustand zu versetzen, wo er den Schluß-Operationen der französischen Armee nicht mehr schaden konnte. So lange das Directorium seinen Feind zu fürchten hatte, verbreitete es den Glauben, ihn sich durch das starke Band des Interesses verbinden zu wollen, und zeigte sich geneigt, ihm einen Theil der Lombardei abzutreten, allein Freigebigkeit und Schonung verschwanden mit der Furcht. Hat man aber etwa nicht auch Beispiele der Art von Königen? Hat ihre Politik sich nicht auch oft mit dem Glück oder dem Unglücke geändert? Haben sie nie das Recht des Sieges mißbraucht?

Welches sind die billigen Grenzen dieses Rechts? Man hat späterhin Bonaparten zu viel Ehre angethan, daß man von ihm sagte, er habe die Strenge, womit man den König von Sardinien behandelt, mißbilligt; war er denn aber nicht derjenige gewesen, der dem Directorium schrieb: „daß es die ihm

beliebigen Friedens-Bedingungen vorschreiben könne, und wünschte er ihm nicht nach Abschließung desselben Glück dazu und nannte den Frieden glorreich? Beaulieu hatte sich hinter den Mincio zurückgezogen und es gab für den Augenblick kein Mittel, an die österreichische Armee zu gerathen. In Erwartung der Partie, welche das Directorium bei der Erörterung, die zwischen ihm und dem Obergeneral hinsichtlich des Feldzugsplans statt fand, ergreifen würde, entschloß sich Bonaparte, als Meister von Piemont, nach der Lombardei zu gehen und die Früchte seiner Siege einzuerndten, weil er beinahe gewiß war, das Directorium werde am Ende in die Ansichten eines sieggekrönten Generals eingehen.

Nach den von Lallemant, französischem Minister in Venedig, Bonaparte ertheilten Nachrichten waren die Mailänder des Erzherzogs überdrüßig, sehnten sich nach einer Regierungs-Veränderung und erwarteten solche von der Ankunft der Franzosen, wodurch demnach die Völker von Italien einen großen Anstoß erleiden und die Anhänger der Freiheit hervortreten sollten. Serrurier beobachtete von Cremona aus den bei Mantua befindlichen Feind und deckte die Bewegung der Armee gegen die lombardische Hauptstadt. Augereau ging von Pizzighittone nach Pavia, einer wich-

tigen Sadt, die wegen der Berühmtheit ihrer Gelehrten und ihres Einflusses zu besetzen war.

Bonaparte's Einzug in Mailand.

Der Erzherzog Ferdinand hatte Mailand verlassen und sich nach Mantua geflüchtet. Vor seiner Abreise ordnete er noch die Errichtung einer Bürger-Garde und einer Regierungs-Junta an. Die Mailänder sahen sich jetzt als eine eroberte Stadt an und suchten sich im Voraus dem Sieger angenehm zu machen. Sie nahmen die kaiserlichen Wappen von den öffentlichen Gebäuden; der Adel ließ die Borten von seinen Livreen trennen und das Wappen an seinen Häusern und Kutschen ausstreichen. Die Bürger-Garde trat ihren Dienst an und die gute Ordnung und Ruhe wurde während der dreitägigen Zwischenregierung nicht im mindesten gestört.

Die Municipalität und die Stände der Lombardei sandten eine Deputation nach Lodi, an deren Spitze Melzi, einer ihrer ersten Bürger, stand *), um dem Sieger die Schlüssel der Stadt zu überreichen, ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeigen und seine Groß-

---

*) Zum Andenken an diese Sendung errichtete Napoleon als König von Italien das Herzogthum Lodi zu Gunsten Melzi's.

muth und Gnade in Anspruch zu nehmen. Er versprach ihnen, ihre Religion, ihre Person und ihr Eigenthum zu achten.

Am 25. Floreal (14. Mai) rückte Massena mit seiner Avantgarde in Mailand ein und wurde mit Enthusiasmus und unter dem lebhaften Zuruf: „Es lebe die Republik! Haß den Tyrannen! Freiheit! Freiheit! empfangen.“

Am andern Tag hielt Bonaparte unter einem Triumphbogen und im Gegenwart einer ungeheuern Volksmenge und der zahlreichen Nationalgarde der Stadt, die in die drei Farben, grün, roth und weiß, gekleidet war, seinen Einzug in Mailand. An ihrer Spitze stand der von ihr eigens gewählte Herzog von Sarbelloni.

Deputationen der Stadt und des Adels waren Bonaparte in glänzenden Equipagen entgegen gefahren und becomplimentirten ihn zu verschiedenenmalen unter einem allgemeinen, von allen Seiten her ertönenden Freudengeschrei. Vor ihm marschirte eine starke Abtheilung Infanterie, er selbst war von Cavallerie umringt; die Wagen der Deputirten und die Nationalgarde schlossen den Zug. In dieser Ordnung zog er auf den Platz vor dem erzherzoglichen Pallast, wo er sein Quartier nahm. Die Musiken der Nationalgarde und der französischen Truppen spielten abwechselnd Freiheitslieder, Märsche und Symphonien. In dem

erzherzoglichen Pallast war eine Tafel zu 200 Gedecken bereitet. Der Freiheitsbaum wurde mitten auf dem Markt unter dem Rufe: „Es lebe die Freiheit! es lebe die Republik!“ aufgerichtet und der Tag schloß sich mit einem glänzenden Ball, worauf die mailändischen Damen, in die französischen Nationalfarben gekleidet, erschienen.

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß, wenn auch Einige dem Sieger bloß darum Loblieder ertönen ließen, um sich dadurch ein Recht an seine Gnade zu erwerben, doch bei weitem der größte Theil sein Herz der Hoffnung für die Freiwerdung öffnete. Man hat bei Piemont gesehen, daß Napoleon die Neigung der Völker für eine Regierungs-Veränderung nicht so leicht unterstützte. Wegen Mailand schrieb er aber an Lallemant, französischen Minister in Venedig: „In Mailand liegt viel Zündstoff zu einer Revolution.“ Sonst würde man sich daselbst jeder Aeußerung des Enthusiasmus enthalten haben!“

„Italien,“ sagt ein Schriftsteller, „war Zeuge eines imponirenden und an das Wunderbare gränzenden Ereignisses. Ein Soldat von kaum 26 Jahren, den einen Monat früher noch Niemand kannte, hatte an der Spitze einer schwachen und von Allem entblößten Armee, die für unübersteigbar gehaltenen

Felsen überschritten, war über breite und tiefe Flüsse gegangen, hatte sechs förmliche Schlachten gewonnen, weit stärkere Armeen als die seinige zerstreut, einen König unterjocht, einen andern Fürsten verjagt, seine Herrschaft über einen Theil Italiens gegründet, sich zur Eroberung des Uebrigen den Weg gebahnt und die Augen der ganzen Welt auf sich gezogen."

Am 30. Floreal (19. Mai) wurde eine von Salicetti, Armee-Commissär des Directoriums, und dem Obergeneral unterzeichnete Proclamation an das Volk erlassen, welche das Werk des Ersteren war. Die republikanische Armee, gezwungen, einen Krieg auf Leben und Tod gegen die Könige zu führen, versprach darin den Völkern, die sie durch ihre Siege aus den Ketten erlösen würde, ihre Freundschaft; dieß war nicht die Schreibart Bonaparte's. Man versprach ferner, Eigenthum, die Personen und die Religion zu achten und daß die Franzosen, welche, obgleich Sieger, die Völker der Lombardei als ihre Brüder ansähen, dagegen auf dieselben Gesinnungen von ihrer Seite hofften; diesen Gesinnungen zu Folge lege man hiernach der Lombardei eine Contribution von zwanzig Millionen Franken zum Bedarf der Armee auf. Des andern Tages, am 1. Prairial (20. Mai) erschien folgende Proclamation Bonaparte's an die Armee, die als ein Muster ihrer Art angesehen werden kann und das Gepräge einer großen Seele trägt.

„Soldaten!"

„Ihr habt Euch wie ein Strom von der Höhe der Apenninen herabgestürzt. Ihr habt Alles, was sich Eurem Marsche widersetzte, über den Haufen geworfen, zerstreut. Piemont, von der österreichischen Armee befreit, hat sich seinem natürlichen Gefühle von Friede und Freundschaft für Frankreich überlassen. Mailand ist Euer, und die Fahne der Republik weht in der ganzen Lombardei. Die Herzoge von Parma und Modena sind ihre politische Existenz nur Eurer Großmuth schuldig."

„Die Armee, die Euch hochmüthig bedrohte, findet keine Schranken gegen Euren Muth; der Po, der Ticino, die Adda haben Euch nicht einen Tag aufhalten können; diese gepriesenen Bollwerke Italiens sind unzureichend gewesen: Ihr habt sie eben so schnell überschritten, als die Apenninen."

„So viele Glücksfälle haben das Vaterland mit Freude erfüllt; Eure Repräsentanten haben ein Fest zur Feier Eurer Siege in allen Gemeinden der Republik angeordnet. Dort erfreuen sich Eure Väter und Mütter, Eure Weiber, Eure Schwestern, Eure Geliebten über Eure Erfolge, und rühmen sich stolz, Euch anzugehören."

„Ja, Soldaten, Ihr habt viel gethan — — aber bleibt Euch nichts mehr zu thun übrig?"

„Soll man von uns sagen, daß wir zwar zu siegen, aber unsern Sieg nicht zu benützen verstanden

haben? Soll die Nachwelt uns vorwerfen, Capua in der Lombardei gefunden zu haben? Doch ich sehe Euch schon zu den Waffen eilen; eine feige Ruhe ist Euch zuwider; die für Euern Ruhm verlorenen Tage sind es für Eurer Glück... Wohlan! auf! Wir haben noch starke Märsche zu machen, Feinde zu bezwingen, Lorbeeren zu pflücken, Beleidigungen zu rächen."

„Die mögen zittern, welche die Dolche des Bürgerkriegs in Frankreich geschliffen, die unsere Minister feiger Weise ermordet, unsere Schiffe zu Toulon in Brand gesteckt haben — — die Stunde der Rache hat geschlagen."

„Doch das Volk soll ohne Sorgen seyn; wir sind Freunde aller Völker, und vorzüglich der Abkömmlinge der Brutusse, der Scipione und der großen Männer, die wir uns zum Muster genommen haben."

„Das Capitol wieder herstellen, mit Ehre die Bildsäulen der Helden aufrichten, die es berühmt machten, das römische Volk wecken, das durch eine Sclaverei von mehreren Jahrhunderten in Schlaf versunken ist, das werden die Früchte Eurer Siege seyn. Ihr werdet den unsterblichen Ruhm haben, dem schönsten Theile von Europa eine andere Gestalt gegeben zu haben."

„Das freie, von der ganzen Welt geachtete französische Volk wird Europa einen glorreichen Frieden gewähren, der es für die seit sechs Jahren gebrach-

ten

ten Opfer aller Art entschädigen wird: dann werdet Ihr zu Eurem Heerde zurückkehren, und Eure Mitbürger werden auf Euch zeigen und sagen: „Er war bei der Armee von Italien!“

Bei Ueberschickung dieser Proclamation an Faypoult, französischen Minister in Genua, entschlüpfte Bonaparte folgende characteristische Phrase: „Sie werden in der Anlage eine Proclamation an die Armee finden. Ich ziehe dieses Mittel einem Aufrufe an die Völker vor.“

In Mailand folgte Fest auf Fest; von allen Seiten strömten die Italiener herbei. Schon sprachen die Mailänder davon, Deputirte nach Paris zu schicken, um die Erlaubniß zu erhalten, sich als eine Republik unter französischem Schutze constituiren zu dürfen. Die Dichtkunst feierte, gleich allen andern Künsten, den General, der sie befreite. Der berühmte Appiani malte sein Portrait.

Die Armee ruhte sechs Tage zu Mailand aus. Bonaparte wandte diese Zeit dazu an, dieses Land zu organisiren, die französische Herrschaft sicher zu stellen, das Material der Armee auszubessern und die Ausrüstung der Artillerie zu vervollständigen. Piemont und Parma war hierin schon von großem Nutzen gewesen; allein die Lombardei leistete noch mehr. Man zahlte der Armee den Sold, sorgte für alle ihre Bedürfnisse und ordnete den Dienst derselben.

Bonaparte bedurfte einer militärischen Charte von Italien. Er ließ Bacler d'Albe, der seinem Generalstabe zugegeben war, kommen, und sagte ihm: „Schließen Sie Sich in die ambrosianische Bibliothek ein, durchsuchen Sie alle Portefeuilles, ziehen Sie die Gelehrten zu Rathe, machen Sie den Topographen und verschaffen Sie mir eine gute Charte von diesem Lande.“ Albe gehorchte und fing an, an der schönen Charte von dem Kriegsschauplatze in Italien, welche in der Folge erschien, zu arbeiten.

Beaulieu hatte ungefähr 2000 Mann in der Citadelle von Mailand, welche gut ausgerüstet und verproviantirt war, zurückgelassen; allein diese Besatzung war zu klein für ihren Umfang. Bonaparte ließ sie berennen, und beauftragte den General Despinois mit der Belagerung der Citadelle und dem Commando der Stadt.

Waffenstillstand mit dem Herzoge von Modena.

Der Herzog von Modena hatte sich nach Venedig geflüchtet, einen beträchtlichen Schatz mitgenommen, und seinem natürlichen Bruder, dem Commandeur von Este, die Sorge für die Regierung und die Vollmacht, mit den Franzosen zu unterhandeln, überlassen.

Lallemant schrieb an Bonaparte: „Der Herzog ist geizig und hat nur eine einzige Tochter, welche an den Erzherzog von Mailand verheirathet ist, zur Erbin; je mehr man ihm abnimmt, desto mehr entzieht man dadurch Oesterreich. Man muß ihn daher Alles allein bezahlen lassen und kann nachher sein Land desto besser benützen. Ich habe unter der Hand erfahren, daß er auf dieses gefaßt ist, und vielleicht deßwegen reichlicher geben wird."

Am 1sten Prairial (20. Mai) wurde dem Herzoge von Modena ein Waffenstillstand zugestanden. Er machte sich verbindlich, zehn Millionen zu bezahlen, und zwanzig Gemälde aus seiner Gallerie, nach Auswahl der Commissäre des Directoriums, abzugeben.

Der Commandeur von Este ließ, wie man sagt, Bonaparte durch den Vermittler Salicetti vier Millionen in Gold anbieten. „Für diese Summe," war seine Antwort, „mag ich mich dem Herzoge von Modena nicht zum Werkzeuge hingeben." Bonaparte überschickte dem Directorium den mit dem Herzoge geschlossenen Vertrag, und bemerkte dabei: „Da derselbe weder Gewehre noch Festungen im Besitze hat, so konnte ich unmöglich solche von ihm verlangen."

Je weiter die Armee in den fruchtbaren Provinzen von Piemont vorgerückt, und vorzüglich seitdem sie im Besitze der Lombardei war, in desto größerem Ueberflusse hatte sie daselbst Lebensmittel, Geld und Equipirungsstücke angetroffen. Die Truppen waren

zufriedengestellt, bezogen ihren halben Sold in Geld, das Plündern hatte aufgehört, und mit dem Ueberflusse kehrte auch die Mannszucht wieder zurück. Bonaparte schrieb dem Directorium, daß es über eine Summe von sechs bis acht Millionen in Gold, gemünztem und ungemünztem Silber, und Edelsteinen, die er, als überflüssig bei der Armee, bei einem der ersten Wechselhäuser in Genua niedergelegt habe, verfügen könne; daß er überdieß zur Unterhaltung der Rheinarmee eine Million nach Basel schicken könne, dem General Kellermann bereits 10,000 Franken übermacht habe, und im Begriffe sey, ihm noch andere 200,000 Franken zufließen zu lassen.

Neuntausend Mann von der Alpenarmee sollten in Kurzem zu dem Heere in Italien stoßen; Bonaparte marschirte, ohne sie abzuwarten, mit seinen Truppen gegen die Engpässe von Tyrol. Oesterreich schickte seinerseits ebenfalls Verstärkungen nach Italien, und es ging das Gerücht, die kaiserlichen Truppen würden durch Tyrol passiren. Bonaparte hoffte, die Rheinarmee solle sie daran verhindern. Er erließ deßhalb ein Schreiben an Barthelemy, Gesandten der Republik in der Schweiz, worin er ihn um Belehrung über diesen Gegenstand ersuchte, Agenten nach allen Seiten auszuschicken aufmunterte, und ihn auf das genaueste von der Stärke der Truppen, die man aufbrechen lassen würde, in Kenntniß zu

setzen hat. General Beaulieu äußerte sich ganz laut, der Kaiser müsse Frieden schließen, oder ihm 60,000 Mann Truppen zuschicken.

Man fing Briefe von Emigrirten auf, und Bonaparte schickte solche, da er sie für höchst wichtig hielt, an das Directorium. Sie sprachen von einer Verbindung zwischen Ludwig XVIII. und mehreren Posten von der Rheinarmee. In allen Briefen, welche von Emigrirten kamen, wiederholte sich diese Neuigkeit, und Bonaparte hielt es daher für dringend, der Sache Einhalt zu thun. Er schrieb an Faypoult, und legte dem Schreiben einen jener aufgefangenen Briefe bei: „Sie werden daraus ersehen," sagte er, „daß Sie von Spionen umgeben sind. Wir haben den Mailändern 20 Millionen Contribution auferlegt. Unter den Pferden, die wir daselbst requiriren werden, will ich zwei recht schöne für Sie aussuchen, damit Sie sich ein wenig die Langeweile vertreiben, und sich von der Etikette, die bei Ihnen herrscht, erholen können. Auch werde ich Ihnen einen Degen zum Präsent machen." In Betreff der kürzlich vom Directorium entdeckten Verschwörung von Baboeuf setzte er hinzu: „In Paris ist Alles ruhig; die Revolutionäre von 1793 sind wieder zur Ruhe gebracht und ihre Plane vereitelt worden."

Bonaparte hatte von dem Directorium den Auftrag, in den Ländern, welche die Armee besetzen würde, die Gelehrten und die berühmten Künstler

zu besuchen, ihnen Zutritt zu geben, und in Mailand besonders dem Astronomen Oriani, einem der größten Geometer seiner Zeit, seine Aufmerksamkeit und Protection zu schenken.

Bonaparte schrieb ihm: „Eine freie Regierung soll den Wissenschaften und Künsten, welche den menschlichen Geist ehren, das Leben verschönern, und der Nachwelt die Großthaten überliefern, besondere Ehre wiederfahren lassen. Alle großen Geister, und vorzüglich diejenigen, welche in dem Freistaate der Litteratur einen gewissen Rang behaupten, sind, welchem Lande sie auch angehören mögen, Brüder."

„In Mailand wurde den Gelehrten nicht die gebührende Achtung erwiesen. In ihre Arbeitszimmer verkrochen, hielten sie sich für glücklich genug, von den Fürsten und Priestern unangetastet zu bleiben. Heutzutage ist es anders: der Gedanke ist nunmehr frei in Italien; Inquisition, Intoleranz und Despotismus sind verschwunden. Ich lade die Gelehrten ein, mir ihre Ansichten über die Bedürfnisse der Wissenschaften und Künste, und über die Mittel zur Wiederbelebung derselben gemeinschaftlich mitzutheilen. Alle diejenigen, welche sich nach Frankreich zu begeben wünschten, können eines ausgezeichneten Empfangs von Seite der Regierung versichert seyn. Der französischen Nation liegt mehr daran, sich einen gelehrten Mathematiker, einen berühmten Maler, oder irgend einen in seinem Fache, es sey, welches

es auch wolle, ausgezeichneten Mann zu verschaffen, als ihr daran gelegen ist, eine noch so reiche und wohlbegabte Stadt an sich zu bringen."

Oriani hatte eine Audienz bei dem Obergenerale; der Glanz des Stabes und des Pallastes machte einen tiefen Eindruck auf ihn, er wurde zusehends gerührt, geblendet und aus der Fassung gebracht. „Sie sind hier," sagte Bonaparte, um ihn zu beruhigen, „unter lauter Freunden. Wir ehren die Kenntnisse, und wollen Ihnen bloß die schuldige Achtung erweisen." — „Verzeihen Sie, General, es ist das erstemal, daß ich mich in diesen Zimmern befinde, und so viel Pracht muß mich, da meine Augen nicht daran gewöhnt sind, außer Fassung bringen," antwortete Oriani, ohne zu ahnen, daß diese wenigen Worte eine bittere Critik der Regierung enthielten. Er erholte sich jedoch, und ließ sich mit Bonaparte in eine lange Unterhaltung ein, wo er sich nicht wenig wunderte, in einem 26jährigen General so viel Ruhm und so viele Wissenschaft vereinigt zu finden.

Bonaparte ließ ihm seinen Astronomengehalt ausbezahlen, und verband damit noch andere Vergünstigungen, um ihn aufzumuntern.

Bonaparte schrieb an die Municipalitäten von Pavia und Mailand: „Ich wünschte, meine Herren, daß auf der so vielseitig berühmten Universität Pavia die Studien fortgesetzt würden; laden Sie deß-

halb in meinem Namen die gelehrten Professoren und zahlreichen Schüler dieser Universität ein, sich in Bälde nach Pavia zu begeben, um mir die Maßregeln vorzuschlagen, die sie für zuträglich halten, um dieser berühmten Universität eine neue und noch glänzendere Existenz als zuvor zu geben."

In der Folge wurden der Doctor Moscati, der Chemist Dandolo, der Stegreif-Dichter Giani, der Maler Appiani, und die Dichter Saviani und Monti mit gleicher Auszeichnung behandelt. Nichts wurde von Bonaparte vernachlässigt, um alle berühmten Männer an sich zu ziehen, weßhalb auch ein gewisser Schriftsteller, der sich damals in seinem Gefolge befand, sein Hauptquartier, das bald darauf Josephine, die große Verehrerin der Künste, mit den Reizen, die sie stets begleiteten, verschönerte, mit den alten Höfen von Florenz und Ferrara verglich.

Bonaparte erhielt in diesem Zeitpunkte eine wichtige Depesche von dem Directorium. Es drang von Neuem in ihn, das Commando der Armee, sobald das mailändische Gebiet vollends erobert seyn würde, mit einem Andern zu theilen. Es ist wahr, daß es die Antwort des Obergenerals, worin er sich eher zu Verlassung des Heeres, als zu jener Theilung geneigt zeigte, noch nicht erhalten hatte. Das Directorium legte ihm folgende neue Entwicklung seines Systems vor: Die Alpenarmee, die zwar nur wenig zahlreich war, jedoch von Lyon aus, vermöge

der Lage dieser Stadt, namhafte Verstärkung erhalten konnte, sollte gegen Piemont vorrücken, und sich durch Besetzung der den Franzosen eingeräumten festen Plätze der Vollziehung des mit Sardinien abgeschlossenen Friedens-Tractats versichern helfen. Im Gebiete vom Mont-Blanc, den hohen und niedern Alpen und im Gebiete von Fassigny wollte man nur so viele Truppen lassen, als zu Erhaltung der Ruhe daselbst unumgänglich nothwendig wären.

Für Bonaparte hatte das Directorium die Anführung der zu Züchtigung der Engländer in Livorno bestimmten Colonnen aufbewahrt, was allerdings eine wichtige Operation war, weil von ihr das Schicksal Corsica's abhing, London dadurch in Schrecken gesetzt und den Engländern, die allein noch die, ihrem endlichen Verfalle nahe scheinende Coalition aufrecht erhielten und leiteten, einen tödtlichen Streich versetzen sollte. Das Directorium verband mit der unmittelbaren Ausführung dieses Planes ein weit höheres Interesse als mit der gefährlichen Expedition in Tyrol. „Ihre Vollstreckung," sagte es, „würde die dreifache Krone des vorgeblichen Oberhauptes der Universalkirche wanken machen, und dem Könige von Neapel könnte man sodann Friedensvorschläge machen, die Frankreich so großen Nutzen bringen, als sie den treulosen Engländern und ihren Verbündeten Schaden zufügen würden."

Der Marsch nach Tyrol war ohne Zweifel in den Augen des Directoriums ein großes Unternehmen, aber mit schwer zu übersteigenden Hindernissen verbunden, und von den neuen Fortschritten der Armee in Italien durchaus abhängig. Um jedoch die Vorbereitungen dazu zu treffen, erhielt Bonaparte die Weisung, gegen Livorno und die Kirchenstaaten nur gerade so viele Truppen aufbrechen zu lassen, als er für unerläßlich nöthig halte, um sich einen guten Erfolg in Livorno, Rom und Neapel zu sichern; die übrigen Truppen sollte Kellermann befehligen und mit ihnen die in den Tyroler Gebirgen zerstreuten Reste der Oesterreicher möglichst hitzig verfolgen, starke Truppen-Abtheilungen so weit als möglich in Deutschland vorschieben, sowohl um Contributionen zu erheben, als auch um die Verbindung der österreichischen Armee am Rheine zu stören.

Sollte, wie es das Directorium hoffte, dieser Plan ausgeführt werden, so könnte man mit um so größerer Hoffnung gegen den Herbst von Neuem das Eindringen in das Innere von Deutschland versuchen, als die Rheinarmee zu dieser Zeit gewaltige Schläge hätte ausführen können, da ihr die Armee in Italien den Weg zum Siege nicht nur gezeigt, sondern sogar theilweise erleichtert hätte. Oesterreich hatte in der Bestürzung über die Fortschritte der Armee in Italien wahrscheinlich schon Befehl gegeben, aus

seiner Armee am Rheine zahlreiche Verstärkungen zu ziehen, um ihr Vorrücken zu hemmen, und deßhalb mußte man Kellermanns Truppen so viel als möglich verstärken, damit er sich in Tyrol stets auf der Offensive halten könne.

Am Rheine hatte man sich noch nicht geschlagen. Die Armee an der Sambre und Maas hatte viele Schwierigkeiten, ihre Magazine zu erreichen. Sie hatte keine fruchtbare Ebene vor sich wie die brave Armee von Italien, und mußte sich deßhalb zum Voraus die Mittel sichern, wovon sie in dem unfruchtbaren Großherzogthume Berg und der nördlichen Wetterau leben wollte. Die Rhein- und die Moselarmee war von allem Nöthigen entblößt, ihre Cavallerie war aus Mangel an Pferden so viel als nichts, auch hatte sie Mangel an baarem Gelde zum laufenden Dienste. Das Directorium hatte sogar Hoffnung, daß sie sowohl Pferde als Geld von der Armee in Italien werde beziehen können. Zu Brechung des Waffenstillstandes im Norden wollte es den Augenblick abwarten, wo der Feind seine Streitkräfte am Rhein schwächen, und einen Theil derselben nach Italien schicken würde; doch fürchtete man, man möchte den Feldzug nicht vor der Erndte eröffnen können, weil alsdann erst die französischen Heere sich Lebensmittel würden verschaffen können.

Da dieser Plan, den man Carnot zuschreibt, die Gründlichkeit seines Urtheils in Zweifel zu setzen

scheint, so wurde man versucht, anzunehmen, daß bei der Sache noch ein anderer Gedanke im Hinterhalte lag. Man hielt in der That Bonaparte's Eindringen in Tyrol für eine Thorheit, hoffte aber, daß während man ihn bis an die Thore von Neapel vorrücken ließ, Kellermann ganz allein das ausführen werde, was seinem Collegen, der es mit seinen sämmtlichen Streitkräften unternommen hätte, als Tollkühnheit angerechnet worden wäre. Deßhalb glaubte man, das Directorium oder irgend einige seiner Mitglieder seyen durch Bonaparte's Siege und vorzüglich durch den Gebrauch, den er von der Oberbefehlshaber = Stelle machte, mißtrauisch geworden. Er war jedoch entschlossen, derselben durch glänzende Erfolge Ehre zu machen, und ließ sich durch die Depeschen des Directoriums in seinen Planen nicht stören.

Am 3. Prairial (22. Mai) wurden alle Cantonnements aufgehoben; die Infanterie = und Reiterei-Divisionen bildeten kleine Depots, aus frischgenesenen und schwächlichen Leuten bestehend, und legten sich als Besatzung in die wichtigsten Oerter. Das 300 Mann starke Depot von der Division Augereau sammelte sich in der Citadelle von Pavia. Eine halbe Brigade blieb in Mailand zu Berennung der Citadelle.

Aufstand zu Mailand und Pavia.

Am 5. (24.) verließ Bonaparte diese Stadt, um sich über Lodi nach Brescia zu begeben, die österreichische Armee anzugreifen und sie über die Etsch zurückzudrängen. Sein Abmarsch war, so wie sein Einzug, von dem Freudengeschrei des versammelten Volkes begleitet. Er war weit entfernt zu denken, daß diese Freude nur Verstellung sey, daß Complotte gegen ihn angezettelt und eine schwarze Verrätherei ihrem Ausbruche nahe sey. Doch scheint es, man sey nicht ganz ohne Besorgnisse gewesen, weil Augereau am 26sten Floreal zu allgemeiner Entwaffnung der Bewohner von Pavia Befehl gegeben hatte. Drei Stunden nach dem Abzuge des Obergenerals wurde in einem Theile der Lombardei Sturm geläutet; es wurde bekannt gemacht, die Engländer haben Nizza genommen, Condé sey mit seiner Armee über die Schweiz auf den Gränzen des mailändischen Gebietes angekommen, und Beaulieu marschire mit einer Verstärkung von 60,000 Mann gegen Mailand. Priester und Mönche mit Dolch und Crucifix in der Hand ermunterten zum Aufstande, und predigten Mord. Von allen Seiten her wurde alles Mögliche aufgeboten, um das Volk gegen die Franzosen zu bewaffnen. Die Adeligen hatten ihre Dienerschaft entlassen, unter dem Vorwande, daß, dem Grundsatze der Gleichheit zufolge, man keine haben dürfe: alle

Anhänger des österreichischen Hauses, die Sbirren und Douanen-Agenten zeigten sich an der Spitze des Aufstandes.

Die Einwohner von Pavia schlossen in Verbindung mit fünf bis sechstausend Bauern die drethundert von Bonaparte im Schlosse zurückgelassenen Soldaten ein. In Mailand wollte man den Freiheitsbaum niederreißen, und die dreifarbige Cocarde wurde zerrissen und mit Füßen getreten. Der Platzcommandant, General Despinois, zeigte sich zu Pferde und wenige Patrouillen jagten den Pöbel in die Flucht. Die Rebellen waren noch im Besitze des Thores gegen Pavia, und erwarteten dort alle Augenblicke das Landvolk, um es in die Stadt einzuführen; man lief Sturm gegen sie, und sie zerstreuten sich.

Bonaparte trat, auf die Nachricht von diesen Unruhen, mit 300 Mann Reiterei und einem Grenadier-Bataillone den Rückmarsch an, versicherte sich in Mailand mehrerer Geißeln, und gab Befehl, Alles, was sich mit den Waffen in der Hand betreten lasse, zu erschießen. Den Erzbischof, das Capitel, die Mönche und den Adel machte er für die Ruhe der Stadt verantwortlich. Als die Ordnung in Mailand wieder hergestellt war, rückte er gegen Pavia vor; Lannes machte an der Spitze einer beweglichen Colonne einen Angriff auf Binasco, wo 7 bis 800 bewaffnete Bauern sich zu vertheidigen Miene

machten; er ließ auf sie feuern und tödtete gegen 100 derselben, worauf sich die übrigen zerstreuten. Das Dorf wurde auf Bonapartes Befehl sogleich in Brand gesteckt; „dieses Schauspiel war," schrieb er deßhalb dem Directorium, „obgleich höchst nothwendig, deßhalb nicht minder schrecklich; es hat mich lebhaft geschmerzt, doch sah ich voraus, daß auf Pavia noch größeres Unglück warte."

Dort standen die Insurgenten in Masse, 8 bis 10,000 Mann stark, meistens Landleute. Sie hatten bereits alle Franzosen, die sie einzeln getroffen, theils niedergemetzelt, theils gefangen genommen. Der General Haquin, der mitten unter diesen Aufstand, wovon er nichts wußte, kam, erhielt einen Bajonettstich zwischen die Schultern, wurde durch die Straßen geschleppt, und verdankte seine Rettung einzig und allein der Ergebenheit der Magistratspersonen, die ihn mit ihren eigenen Körpern beschützten. Man drohte ihm mit dem Tode, wenn er die Uebergabe der Citadelle nicht auswirke, weßhalb er die Garnison überredete, sich zu ergeben, worauf sie gefangen genommen wurde.

Da die an Binasco geübte Rache auf Pavia nicht den gehörigen Eindruck machte, so ließ Bonaparte durch den Erzbischof Visconti von Mailand folgende Proclamation daselbst bekannt machen:

„Eine irregeleitete Volksmenge, zu allem wirklichen Widerstande unfähig, begeht in mehreren Ge-

meinden die schrecklichsten Ausschweifungen, will die Republik nicht anerkennen, und bietet einem Heere, das mehrere Könige besiegt, Trotz; ein solcher Wahnsinn verdient Mitleiden, denn das arme Volk wird irre und seinem Verderben entgegengeführt. Der Obergeneral, den Grundsätzen der französischen Nation, welche nicht das Volk bekriegt, getreu, bewilligt den Reuigen die Mittel zur Rückkehr mit dem Bemerken, daß diejenigen, welche innerhalb vierundzwanzig Stunden die Waffen nicht niederlegen und der Republik von Neuem den Eid der Treue schwören, als Aufwiegler behandelt und ihre Dörfer angezündet werden. Möge das schreckliche Beispiel von Binasco ihnen die Augen öffnen; dasselbe Schicksal trifft alle Städte und Dörfer, welche von der Empörung nicht ablassen."

Mit dieser Proclamation war ein Tagsbefehl verbunden, welcher das Kriegsgericht bestimmte und die Anwendung von Feuer und Schwert gegen die ungehorsamen Gemeinden aussprach. Diesem ging folgender Ausspruch voraus: „Der Adel, die Geistlichkeit und die Agenten von Oesterreich führen die Bewohner dieses schönen Landes irre; die französische Armee, welche so edelmüthig als mächtig ist, wird die friedlichen und ruhigen Bewohner als Brüder behandeln, und dagegen gleich einem Feuer vom Himmel gegen die Aufrührer und die Dörfer, welche solche etwa in Schutz nehmen, wüthen."

Der

Der Erzbischof, ein Mann, der durch sein Alter sowohl, als durch seinen Stand Ehrfurcht einflößte, stieg auf den Balkon des Stadthauses, sprach zu der Volksmenge und beschwor sie, sich zu Vermeidung des Elendes, das sie bedrohte, zu unterwerfen. Das Volk war taub gegen seine Stimme, überhäufte ihn mit Schmähungen, nannte ihn mit lauter Stimme einen an die Franzosen verkauften Jakobiner, und schickte sich zu kräftiger Vertheidigung an.

Jetzt war kein Augenblick mehr zu verlieren und ein rascher Angriff nothwendig.

Der Obergeneral marschirte gegen Pavia; die Vorposten der Rebellen wurden über den Haufen geworfen, die Artillerie mußte vorrücken und nach einigen Kanonenschüssen wurde die Stadt zur Uebergabe aufgefordert. Die Antwort lautete, „daß, so lange Pavia Mauern habe, von keiner Uebergabe die Rede sey. Der General Dommartin ließ das 6te Grenadier-Bataillon in geschlossener Colonne mit Aexten und zwei Kanonen an der Spitze vorrücken. Die Pforten wurden eingeschlagen, man marschirte im Sturmschritte in die Stadt, stellte sich auf dem Marktplatze auf, und besetzte die Eckhäuser an den Straßen. Ein Reiteret-Peloton machte einen glücklichen Angriff auf die Tessinbrücke, und die Bauern flüchteten sich, aus Furcht, abgeschnitten zu werden, auf das Land. Die Reiterei verfolgte sie und ein großer Theil wurde zusammengehauen.

Die Obrigkeit, die Notabeln, der Erzbischof von Mailand und Bischof von Pavia an der Spitze, flehten um Gnade.

In der Stadt herrschte die größte Unordnung, und die Feuer zum Anzünden waren bereit. Was wird wohl Bonaparte jetzt thun? „Dreimal," schrieb er an das Directorium, „erstarb der Befehl, die Stadt in Brand zu stecken, auf meinen Lippen beim Anblicke der Garnison des Schlosses, welche jetzt ihre Fesseln zerbrochen hatte, und ihre Befreier mit Freudengeschrei umarmte. Ich ließ sie verlesen, und es fehlte auch nicht ein Mann. Wäre das Blut eines einzigen Franzosen vergossen worden, so hätte ich auf den Ruinen der Stadt eine Säule errichten lassen, mit der Inschrift: „Hier stand Pavia."

Die Stadt hatte der General geschont; sein erstes war jetzt, von der französischen Garnison den zehnten Mann ausziehen zu lassen. „Feiglinge," sprach er zu ihnen, „ich hatte Euch einen für das Beste der Armee wesentlichen Posten anvertraut, und Ihr habt ihn, ohne den geringsten Widerstand zu leisten, an elende Bauern übergeben!"

Doch nur über den Commandanten allein wurde Kriegsgericht gehalten, und derselbe erschossen. Umsonst entschuldigte er sich mit dem Befehle des Generals Haquin; diese Entschuldigung hatte keine

Gültigkeit, da dieser General ohne Commando und Gefangener war. Er hatte sogar selbst pflichtwidrig gehandelt, indem er aus Furcht vor dem Tode der Garnison befohlen hatte, sich zu ergeben.

Bonaparte schrieb dem Directorium, er habe die Municipalität erschießen lassen, und 200 Geißeln nach Frankreich geschickt. Vielleicht hatte er diesen Gedanken gehegt, jedoch wurde dieser furchtbar strenge Act niemals vollzogen; General Haquin mittelte, wie man sagt, der Obrigkeit Gnade aus, indem er bezeugte, wie viel sie sich Mühe gegeben, um die französische Garnison zu retten. Ein einziger der Rebellen, der mit den Waffen in der Hand ergriffen ward, wurde in dem Wirrwarr des ersten Augenblicks erschossen, drei andere wurden schwer verwundet in das Spital gebracht.

Botta, damaliger Geschichtschreiber von Italien, läßt jetzt Bonaparte Befehl zu einer allgemeinen Plünderung, und Pavia den Soldaten Preis geben; sodann gibt er eine Beschreibung hievon, welche wohl werth wäre, in einem Roman oder auf dem Theater zu figuriren.

„Das Plündern," so heißt es in Napoleons Memoiren, „dauerte immerhin einige Stunden, und verursachte nicht so viel Schaden als Schrecken; nur einige Goldarbeiter-Buden litten davon; das Ge-

rücht vergrößerte jedoch den Verlust der Stadt, und so ward es eine heilsame Lection für ganz Italien; *) doch dem sey, wie ihm wolle, so ist es gewiß, bei dieser Plünderung wurde kein einziger Tropfen Blut vergossen; der französische Soldat blieb seinem edlen Character treu, und machte mit der einen Hand wieder gut, was er mit der andern verdorben hatte. Die Universität und die Häuser der Gelehrten erhielten von Bonaparte Schutzwachen, und blieben unangetastet.

---

*) Napoleon sagt hierüber noch Folgendes: „Pavia ist der einzige Ort, den ich zum Plündern Preis gegeben habe. Ich hatte den Soldaten 24 Stunden versprochen, aber nach Verlauf von dreien konnte ich es nicht mehr ansehen, und ließ es einstellen. Ich hatte bloß 1200 Mann bei mir, und das Geschrei des Volks, das bis zu meinen Ohren drang, behielt die Oberhand. Hätte ich 25,000 Mann Soldaten gehabt, so wäre das Geschrei nicht bis zu mir durchgedrungen. Die Politik macht zum Glück mit der Moral gemeinschaftliche Sache gegen die Plünderung. Ich habe viel über diesen Gegenstand nachgedacht. Ich bin oft in dem Fall gewesen, den Soldaten diese Vergünstigung gestatten zu können. Wenn ich Nutzen dabei gefunden hätte, so würde ich es gethan haben. Aber nichts ist mehr dazu geeignet, als das Plündern, eine ganze Armee zu desorganisiren und zu Grunde zu richten. Sobald der Soldat plündern kann, so gibt es keine Disciplin mehr, und bereichert er sich, so will er sich nicht mehr schlagen. Französische Soldaten könnten unmöglich 24 Stunden lang plündern. Einen Augenblick und sie kommen wieder zu sich selbst, und dann würden sie wieder gut machen, was sie zuvor verdorben hätten. Sie werfen sich gegenseitig ihre Ausschweifungen vor, und wenn einer ihrer Kameraden etwas Allzugehässiges gethan hat, so wird er von den Andern verachtet.“ — Und so ist es in der That in Pavia gekommen; der schon angeführte Schriftsteller (Botta) bezeugt dieß; und alle die Züge von Edelmuth, die er so gerne von französischen Soldaten anführt, enthalten die gründlichste Widerlegung des düstern Gemäldes, das er von der Plünderung von Pavia entworfen hat.

Der General Despinois befahl eine allgemeine Entwaffnung in Mailand, und erließ eine Proclamation, worin er die Anhänger der Tyrannei, die Apostel des Fanatismus und die geschwornen Feinde jeder liberalen Regierung beschuldigte, daß sie im Dunkeln auf schwarze Complotte sannen.

Ohne Zweifel waren durch den Adel und die Geistlichkeit diese empörerischen Bewegungen angestiftet worden; das Volk aber wurde hiezu durch Auflegung einer Contribution von 20 Millionen, und die für die Armeebedürfnisse in allen Theilen vorgenommenen, mit Mißbräuchen und Quälereien verbundenen Requisitionen bewogen. Völker zur Freiheit zu rufen, sie gegen ihre Regenten zu empören, sich ihre Befreier zu nennen, und ihnen alle Lasten des Krieges aufzubürden, dieß war ein trauriger Widerspruch. Und doch mußte die Armee vom Kriege leben; dieß war der Wille des Directoriums, Grundsatz Bonaparte's, und Nothwendigkeit für die von allen Mächten Europa's angegriffene Republik. In einer solchen Lage hatte ein Obergeneral keine leichte Arbeit vor sich. Bonaparte kam durch Erstickung der ersten Empörung ferneren vor, und diese Lection mußte, wie er dem Directorium schrieb, Italiens Völkern zur Regel dienen.

Jetzt kommt der Augenblick, wo die Republik Venedig, die bei ihrer Entfernung von dem Kriegsschauplatz und ihrer Neutralität bisher ganz sorglos

gewesen war, in dem Kampfe zwischen zwei großen Mächten eine Rolle zu spielen gezwungen wird. Die Oligarchie der Venetianer war offenbar eine Feindin der französischen Revolution, aber ihre Furcht vor dem österreichischen Ehrgeiz war noch stärker. Der Graf von Lille hatte, wie man sagt, in Verona mit Einwilligung des Wohlfahrts-Ausschusses, der ihn lieber hier als anderwärts sah, ein Asyl gefunden. Spanien, England und Rußland hatten ihre Minister in seiner Nähe. Das Directorium war überzeugt, daß er in Frankreich Einverständnisse habe, und verlangte deßhalb von der Republik Venedig seine Entfernung.

Durch die Eröffnung des Feldzugs und Bonaparte's Fortschritte wurde dieses Gesuch gewaltig unterstützt; der Senat beschloß die Wegschickung des Grafen von Lille mit einer Stimmen-Mehrheit von 156 gegen 47.

Als ihm am 24. Germinal (13. April) dieser Beschluß eröffnet wurde, gab er die (oben Hft. 57. S. 39.) schon erwähnte Antwort, worin er zwar seine Bereitwilligkeit, Venedig zu verlassen, erklärt, jedoch verlangt, daß man ihm das goldene Buch, in welchem seine Familie eingetragen sey, gebe, um daselbst seinen Namen eigenhändig zu durchstreichen, und daß ihm die Rüstung, womit sein Ahnherr Heinrich IV. die Republik aus Freundschaft beschenkt, ausgeliefert werde.

Pringli, ein adeliger Venetianer und Podesta von Verona, protestirte gegen diese Antwort, und überschickte den Tag darauf seine Protestation dem Grafen von Lille durch den Marquis von Carlotto. „Ich habe," sagte der Prinz, „schon gestern Ihre mir im Namen Ihrer Regierung gegebene Erklärung beantwortet. Sie überbringen mir heute eine Protestation von Seiten des Podesta; ich nehme dieselbe nicht an, so wenig als ich eine solche von Seiten des Senats annehmen würde. Ich habe versprochen abzureisen, und ich werde auch mein Versprechen halten, so bald ich von Venedig die erwarteten Pässe erhalte: übrigens bleibt es bei meiner Antwort; ich war mir solche selbst schuldig, denn ich vergesse nie, daß ich König von Frankreich bin. Er reiste auch wirklich ab, und begab sich nach Freiburg im Breisgau zu der Armee der Emigrirten *).

Mit Bonaparte's Einzug in Mailand nach der Schlacht bei Lodi und Beaulieu's Flucht hinter dem Mincio fing die Gefahr an, für Venedig drohend zu werden. Der Senat gerieth in die höchste Bestürzung, und es kam darin zu stürmischen Wortstreiten. Die jungen Oligarchen wollten ihrer Neutralität ein imponirendes Ansehen geben, Garnisonen in die festen Plätze legen, die Armee bis auf 60,000 Mann verstärken, ein Geschwader ausrüsten und

*) Durch Vermittlung der Kaiserin von Rußland hatte die Geschichte mit dem goldenen Buch und der Rüstung Heinrichs IV. keine weitern Folgen.

dem ersten, der sich auf ihrem Gebiete Gewaltthätigkeiten erlaubte, den Krieg erklären.

Die Anhänger des alten apostolischen Systems waren der Meinung, man müsse laviren um Zeit zu gewinnen.

Eine dritte Partie verlangte, man solle auch dem Adel des Festlandes zur Regierung Zutritt geben, hierdurch die Republik nur zu einem Ganzen umbilden, und mit Frankreich eine Offensiv- und Defensiv-Allianz abschließen.

In Unthätigkeit die Sachen abwarten war wohl die schlimmste Partie, welche man ergreifen konnte. Und diese war es, wozu sich ein entarteter Staat, eine von allen Vorurtheilen sclavisch beherrschte Oligarchie entschloß, unfähig, zur Rettung des Vaterlandes ein edles Unternehmen zu wagen.

Man darf wohl glauben, daß Bonaparte, wenn es seinen Planen zuträglich gewesen wäre, sich von Venedigs Neutralität in seinem Laufe nicht hätte hemmen lassen; doch war nicht er, sondern Beaulieu der erste, der solche verletzte, und zwar durch seinen Rückzug durch das venetianische Gebiet. Bonaparte war also hiedurch berechtigt, seinen Feind dahin zu verfolgen, und rückte in Brescia ein. Der Proveditor Mocenigo empfing ihn mit der größten Pracht und unter den größten Freundschafts-Versicherungen. Von hier aus erließ er am 10. Prairial 29. Mai) an die Venetianer folgende Proclamation:

„Die französische Armee hat, um Europa's schönstes Land von dem eisernen Joche des hochmüthigen Hauses Oesterreich zu befreien, den schwierigsten Hindernissen Trotz geboten und der Sieg hat in Verbindung mit der Gerechtigkeit ihr Unternehmen gekrönt.“

„Die Trümmer der feindlichen Armee haben sich über den Mincio zurückgezogen. Die französische Armee hat, um sie zu verfolgen, das venetianische Gebiet betreten; sie wird jedoch nie vergessen, daß die beiden Republiken schon lange in freundschaftlichem Bündnisse stehen, und Religion, Regierung und Gebräuche unangetastet lassen. Das Volk soll unbesorgt seyn; die strengste Mannszucht soll gehalten und alle Lieferungen sollen pünktlich baar bezahlt werden. Der Obergeneral fordert die Officiere, die Obrigkeit und Geistlichkeit der Republik Venedig auf, dem Volke seine Gesinnungen mitzutheilen, und die seit so langer Zeit zwischen beiden Nationen bestehende Freundschaft durch das Vertrauen noch zu erhöhen. Treu auf der Bahn der Ehre, so wie auf der des Sieges ist der französische Soldat für die Feinde der Freiheit und seiner Regierung allein furchtbar.“

Beaulieu hatte, als er den Mincio passirte, 15,000 Mann seiner besten Truppen in die Stadt Mantua geworfen, und sich hiedurch bedeutend geschwächt. Er hatte bei den Venetianern für 50 Mann um

den Durchmarsch über Peschiera angesucht. Diese an dem See Garda gelegene Festung hatte einen guten Wall, ihre Werke waren in gutem Zustande, aber die 80 Kanonen, welche sie hatte, waren nicht ausgerüstet. Beaulieu bemächtigte sich derselben ohne Widerstand, obgleich in Verona 2000 Mann venetianische Truppen lagen. Seinen rechten Flügel lehnte er an den See und seinen linken an Mantua, und warf auf allen Punkten dieser Linie Batterien auf, um den Uebergang über den Mincio zu vertheidigen.

Bonaparte hatte am 9. Prairial (28. Mai) sein Hauptquartier in Brescia, als er Nachricht erhielt, sich daß Beaulieu Peschiera's bemächtigt habe. Er fühlte, daß kein Augenblick zu verlieren sey, diese Festung einzuschließen, um dem Feinde keine Zeit zur Verproviantirung derselben zu lassen; ein Aufschub von wenigen Tagen konnte eine dreimonatliche Belagerung nöthig machen. Der Obergeneral gab daher dem General Kilmaine Befehl, mit 1500 Mann Reiterei und 8 Grenadierbataillonen nach Denzenzano aufzubrechen; den General Ruska schickte er mit einer halben Brigade leichter Infanterie gegen Salo. Bonaparte's Plan war, Beaulieu die Meinung beizubringen, man wollte ihm den Rückzug über Riva nach Tyrol abschneiden. Alle Armee-Divisionen ließ er rückwärts, so daß der rechte Flügel, womit er angreifen wollte, andert-

halb Tagmärsche von dem Feinde entfernt hinter Chiese stand, wo er sich bloß auf der Defensive zu halten schien; Kilmaine drang bis an die Thore von Peschiera vor, und ließ sich mit den feindlichen Vorposten in Scharmützel ein.

Schlacht bei Borghetta. Uebergang über den Mincio.

Am 10. rückte die Division Augereau an die Stelle der Division Kilmaine in Dezenzano ein; die letztere zog sich nach Lonato zurück, und rückte Nachts in Castiglione ein, Massena stand bei Monte-Chiaro und Serrurier bei Monza. Nachts um 2 Uhr setzten sich alle Divisionen gegen Borghetta, wo Bonaparte den Mincio passiren wollte, in Bewegung. Die feindliche, 3 bis 4000 Mann Infanterie und 1800 Mann Cavallerie starke, Vorwache vertheidigte die Außenwerke dieser Stadt. Die französische Reiterei mit den Carabinieren und Grenadieren auf den Flanken machte einen sehr tapfern Angriff, und brachte den Feind, der in Eile die Brücke passiren und einen Bogen derselben abbrechen wollte, in Unordnung. Dieß war das erste Mal, wo die französische Cavallerie in Betracht des schlechten Zustandes, worin sie sich befand, sich vortheilhaft mit der österreichischen maß. Jetzt begann die leichte Artillerie die Kanonade und man hatte

Muße, unter dem feindlichen Feuer die Brücke wieder herzustellen. Da warfen sich gegen 50 Grenadiere in der Ungeduld in den Strom, die Gewehre hoch über dem Kopfe haltend, bis an das Kinn im Wasser, an ihrer Spitze den General Gardanne, dem Bonaparte bei dieser Gelegenheit das Lob gab, daß er so wohl der Größe als Tapferkeit wegen Grenadier zu heißen verdiene. Die Oesterreicher glaubten die furchtbare Colonne von Lodi zu sehen; die vordersten ergriffen die Flucht. Als die Brücke wieder hergestellt war, gingen die Grenadiere über den Mincio, und bemächtigten sich Valleggio's, des Hauptquartiers von Beaulieu, das er so eben verlassen hatte. Die Oesterreicher stellten sich zwischen Valleggio und Vista-Franca in Schlachtordnung, schienen wieder Muth zu bekommen und sich zu Vertheidigung des Postens anzuschicken. Das gerade hatte Bonaparte gewollt, und hütete sich deßhalb wohl, sie zu stören; nur mit Mühe konnte er die Ungeduld, oder vielmehr die Wuth der Grenadiere bezähmen.

Augereau marschirte indeß mit seiner Division längs dem Mincio gerade gegen Peschiera, um diesen Platz einzuschließen, und Beaulieu den Rückzug durch das Etschthal über Roveredo abzuschneiden. Um diese Bewegung den Oesterreichern zu verbergen, ließ Bonaparte von Valleggio aus stark auf sie feuern. Sie erhielten jedoch durch ihre Patrouillen hievon

Wind, und traten sogleich unter dem Schutze ihrer Cavallerie den Rückzug über Castel-Nuovo an. Die französische Reiterei that unter Murat Wunder von Tapferkeit; Kilmaine wurde ein Pferd unter dem Leibe erschossen, und Leclerc, Brigade-Chef vom 10ten Chasseur-Regimente, zeichnete sich aus. Peschiera war, als Augereau daselbst anlangte, vom Feinde geräumt.

Am 12. (31. Mai) brachen die Franzosen mit Tagesanbruch gegen Rivoli auf; der Feind hatte aber schon die Etsch passirt, und beinahe alle Brücken abgehoben, nachdem er an diesem Tage gegen 12 — 1500 Mann und 3 Kanonen verloren hatte. Unter den Gefangenen befand sich Cuto, Generallieutenant des neapolitanischen Armeecorps und Obergeneral der Reiterei.

„So ist denn," schrieb Bonaparte dem Directorium, „Italien von den Oesterreichern jetzt gänzlich geräumt. Unsere Vorposten stehen auf den deutschen Gebirgen. Ich kann Ihnen nicht alle diejenigen, die sich durch einzelne tapfere Thaten ausgezeichnet haben, anführen; ich müßte Ihnen sonst alle Grenadiere und Carabiniere der Vorwache namhaft machen; sie spielen und scherzen mit dem Tode. Sie wissen sich jetzt vollkommen gegen die Reiterei zu benehmen, und machen sich nur lustig über dieselbe. Ihrem Muthe kann nur die frohe Laune, womit sie die stärksten Märsche machen, gleich kommen; sie

dienen dem Vaterlande und der Liebe zumal. Sie werden glauben, daß, wenn sie im Bivouac ankommen, sie sich wenigstens schlafen legen? Nichts weniger. Da hat jeder etwas zu erzählen, oder seinen Plan zu machen für den andern Morgen, und darunter trifft man öfters solche, die sehr richtig berechnet sind. Vor einigen Tagen ließ ich eine Halb-Brigade defiliren; ein Chasseur nähert sich meinem Pferde: „General," fängt er an, „Sie müssen das und das thun!" — „Unglücklicher," sagte ich ihm, „willst du im Augenblick schweigen?" Sogleich verschwand er. Ich habe ihn umsonst aufsuchen lassen. Sein Rath enthielt genau einen Befehl, den ich hatte geben lassen."

Bonaparte lief diesen Tag Gefahr, vom Feinde gefangen genommen zu werden. Oesterreichische Retter sprengten, ohne auf eine Truppe zu stoßen, in Valleggio ein, und kamen bis an sein Quartier. Seine Wache hatte kaum Zeit, das Thor zu schließen, und in's Gewehr zu rufen. Der General warf sich auf ein Pferd und entkam durch die Gärten. Die Division Massena eilte herbei und die Oesterreicher ergriffen die Flucht. Zu Vermeidung ähnlicher Gefahren für die Zukunft errichtete Bonaparte ein Corps, Guides genannt, das für seine Sicherheit zu sorgen hatte. Der Escadrons-Chef Bessieres erhielt das Commando darüber. Dieses Corps let-

ſtetete in den Schlachten ausgezeichnete Dienſte, und machte ſich ſehr berühmt.

Jetzt erhielt Bonaparte vom Directorium die definitive Antwort über die Theilung des Commando's. Sie war in folgenden Worten abgefaßt: „Sie ſcheinen den Wunſch zu hegen, auch in Zukunft die ganze Reihe der militäriſchen Operationen des gegenwärtigen Feldzugs in Italien zu lenken. Das Directorium hat dieſen Vorſchlag reiflich überlegt. Sein Vertrauen in Ihre Talente und Ihren republikaniſchen Eifer hat es zu einer bejahenden Antwort geſtimmt: der Obergeneral Kellermann wird in Chambery bleiben, und bloß die Plätze beſetzen, welche Ihnen vermöge des Friedenstractats eingeräumt werden ſollen. Die Armee von Italien wird ſofort da in Garniſon bleiben, wo ſie kraft des Waffenſtillſtandes eingerückt iſt, ſo wie in den Städten Valencia oder Alexandria, welche uns dieſer Vertrag proviſoriſch einräumt. Die Expedition von Livorno iſt zuerſt vorzunehmen. Ihre übrigen militäriſchen Operationen gegen Deutſchland ſind durchaus von Ihrem Glücke gegen Beaulieu abhängig. Das Directorium fühlt, wie ſchwer es wäre, dieſelben von Paris aus zu leiten, und läßt Ihnen in dieſer Hinſicht ganz freies Spiel, empfiehlt Ihnen jedoch die äußerſte Vorſicht. Sein Wille iſt jedoch ſtets, die Armee ſolle Tyrol in keinem Falle vor Be-

endigung der Expedition im südlichen Italien überschreiten."

In Bezug auf den guten Erfolg des Feldzuges hatte das Directorium einen klugen Entschluß gefaßt. Militärisch betrachtet, wäre die Theilung des Commando's und die Leitung der militärischen Operationen ein großer Fehler gewesen. Bonaparte würde, wenn dieses System die Oberhand gewonnen hätte, ohne Zweifel die Armee verlassen haben. Wurde aber andererseits die Regierung, durch ihre Einwilligung in Bonaparte's Wünsche, nicht von diesem Generale abhängig, der, sobald er das Commando angetreten, schon nicht bloß Frankreich, sondern ganz Europa durch seine Characterstärke und die Kühnheit seiner Ideen sowohl als durch seine glänzenden Siege in Erstaunen setzte?

Das Kriegstheater am Rhein, Aufkündigung des Waffenstillstandes u. s. w.

Schon beinahe zwei Monate hindurch war in Italien Schlag auf Schlag gefolgt, während man am Rhein die Waffen wie bei einem gewissen nahen Frieden ruhten: und doch standen gerade hier die zahlreichsten Heeresmassen sich einander gegenüber. Zwei österreichische Armeen zogen hier vor der Wipper, die

am

am rechten Ufer des Niederrheins die Demarcationslinie bildete, bis an Basel hin, — eine Truppenkette, die, mit Inbegriff der Reichs-Contingente und des Heerhaufens der Ausgewanderten unter Condé, über 200,000 Mann stark war: die Armee des Niederheins führte, seit Clairfayt sich von dem Kriegsschauplatze zurückgezogen hatte, Erzherzog Carl an; die des Oberrheins der unter den Waffen ergraute Feldmarschall Wurmser. Reichlich mit den Bedürfnissen aller Art versehen, waren die meisten Bataillone und Escadrons der Oesterreicher voll- und sogar zum Theil überzählig; nichts glich insbesondere der Schönheit ihrer an 40,000 Mann starken Reiterei. — Die drei am Rheine hinstehenden fränkischen Armeen des Norden, der Sambre und Maas, des Rheins und der Mosel bildeten, nach Abzug der nothwendigsten Besatzungen, die sie im Rücken unterhalten mußten, eine Masse von fast gleicher Zahl. Sie hatten bis jetzt den zu Ende des vorigen Jahres geschlossenen Waffenstillstand nicht gebrochen, weil ihnen nichts willkommener seyn konnte, als eine so große Masse von Streitkräften, wie die, welche ihnen auf dieser Linie gegenüberstand, noch immer ruhen zu sehen, während in Italien der kühne Bonaparte die Entscheidung immer näher herbeiführte, und dadurch, daß er die österreichische Armee unter Beaulieu ganz aufzureiben drohte, die am Rheine in die Nothwendigkeit setzte, derselben

eine starke Truppenzahl zur Unterstützung zuzusenden, und sich dadurch zu schwächen. Dann erst kam auch für die fränkischen Armeen am Rheine der Zeitpunkt zu großen Schlägen.

Endlich wurde von den Oesterreichern der Waffenstillstand aufgekündet.

Erst auf den 31. Mai kündigte der Erzherzog denselben auf, und so begannen die Operationen wieder, nachdem gerade fünf Monate lang Ruhe in diesen Gegenden geherrscht hatte. Er machte seinen Truppen diesen Schritt bei der General-Ordre bekannt, und legte in einer Proclamation an seine Armee die Schuld der Fortdauer des Krieges auf den unversöhnlichen Uebermuth des Feindes, ermahnte die Offiziere und Soldaten zur Treue und Tapferkeit, und sagte in derselben: „Wir kämpfen um Alles, was uns theuer ist, um Glauben, Regierungsform, Eigenthum, ächte politische Freiheit, Ordnung und Gesetze gegen die Anfälle eines Volkes, das alle Bande der Gesellschaft mit Füßen tritt, alle Begriffe und Besitzungen zerstört, und ohne Treue, ohne Glauben, ohne Pflicht und Gewissen die ganze Menschheit in ihr Verderben ziehen will!“ Dagegen aber rief das Directorium den Franzosen am Rheinstrome zu: „Wenn kaum nach Eröffnung des Feldzuges überwundene Könige gezwungen werden, um Frieden zu flehen, wenn die Trümmer jener Armeen, die die Republik zu vernichten bestimmt waren, ihr Heil

nur in der Flucht durch verpestete Sümpfe finden können: wie groß muß nicht die Wuth jenes grausamen Feindes seyn, der bei all seinem Verluste und bei unsern Siegen die Vermessenheit hat, einen Waffenstillstand zu brechen, den er selbst begehrt hatte, und den Ihr ihm in der Hoffnung eines nahen Friedens gewährtet? — Ergreift, tapfere Soldaten, ergreift abermals Eure Waffen, denkt an die Sache, die Ihr vertheidigt, an Euer Vaterland, an Euern Ruhm! Folgt Euern eigenen Beispielen! Ahmt Euern Brüdern in Italien nach!"

Unter den erst bemerkten Umständen erwartete man hier von den Oesterreichern, nach Verfluß der bedungenen zehntägigen Aufsagefrist, den feurigsten Angriff auf allen Punkten nach einem großen Plane. Den Franken lag Alles daran, einem solchen Schlage vorzubeugen, und dadurch sich zu Meistern des Feldzuges zu machen: rastlos setzten sie sich jetzt von allen Seiten in Bewegung. Kaum waren die zehn Tage abgelaufen, so brach General Marceau mit dem rechten Flügel der Sambre- und Maasarmee, unter kleinen Gefechten auf dem Hundsrücken gegen die Nahe und an den Sonwald vor, während der linke unter General Kleber mit starken Schritten und überlegener Macht am rechten Ufer gegen die Sieg heraufzog. Von Allem, was die Franken im späten Feldzuge des vorigen Jahres auf dem rechten

Rheinufer erobert hatten, war nur noch Düsseldorf ihnen geblieben: diese Festung war von ihnen in furchtbaren Vertheidigungsstand gesetzt worden; sie war mit 200 Kanonen umgürtet, und bildete den Punkt, von wo aus sie jetzt eine mächtige Diversion bewirkten.

An dem Niederrheine, von der Lahn bis an die Sieg und Agger, stand der Feldzeugmeister, Herzog Ferdinand von Würtemberg, mit einem Heerhaufen von etwa 20,000 Mann, wovon aber ein Theil auch noch die Festung Ehrenbreitstein besetzen, und ein anderer den Rhein-Cordon bis Lorch hinauf bilden mußte. Schon in der Nacht vom 30sten Mai zog sich der fränkische General Kleber, der den linken Flügel der Sambre- und Maasarmee commandirte, über die Wipper in die Stellung zwischen Porz und dem Schlosse Lensberg: sein Vordertreffen, unter General le Febvre, rückte noch weiter, theils an den Gebirgen auf der Seite von Lensberg, theils am Rheine hin zwischen Troisdorf und Bonar vor. Hier setzte er (den 1. Juni) über die Agger, warf den General Kienmayer, der das österreichische Vordertreffen anführte, zurück, und bemächtigte sich der Stadt Siegberg und der Brücke über diesen Fluß, während der General Colland mit einer andern Division von Maindorf und Menden, gegen dem Rheine hin, über die Sieg setzte, dadurch dem an derselben verschanzten österreichischen Corps in die

Flanke kam, und es, um nicht abgeschnitten zu werden, mit einem Verluste von 250 Gefangenen zum schnellen Rückzuge nöthigte: es warf sich in den Posten von Ukerat. Da diese Stellung von vorne unangreifbar ist, so ließ Kleber sie auf ihren Flanken umgehen: nach einem langen und mühsamen Marsche trafen, am Nachmittage des folgenden Tages, die Generale le Febvre und Collaud rechts und links auf den Höhen von Ukerat ein; aber von diesem Manöver, wodurch sie ganz umwickelt worden wären, durch ihre Kelterei bei Zeiten benachrichtigt, zogen die Oesterreicher sich nun in eine gedrängte Stellung bei Altenkirchen und Croppach zurück. Kleber folgte ihnen auf dem Fuße (4. Juni) und griff diese beiden Lager in vier Colonnen an. Die Hauptcolonne zog sich längs der Heerstraße von Altenkirchen her; die zweite drang auf dem alten Wege von Weiherbusch nach Croppach vor; eine Seitencolonne ging über Mehren, und eine vierte Colonne auf Neustadt. Der Hauptcolonne gelang es, durch den unbesetzten Bergpaß von Altenkirchen vorzurücken: sie bildete sich am Fuße der Höhe von Altenkirchen, und erstieg, ungeachtet des heftigen Grobgeschützfeuers der Oesterreicher, deren erste Abdachung, während eine andere Colonne sich der Dörfer Schöneberg und Almersbach bemächtigte, und längs der Abdachung des Berges gegen den linken Flügel, den das Regiments Jordis bildete, vordrang. Kaum erblickte die

schon an den Abhang vorgerückte fränkische Hauptcolonne den Heranzug jener von Almersbach, als jene Reiterei sich mit verhängtem Zügel auf den rechten Flügel des Regiments Jordis zu stürzen drohte: sie wurde zwar bis über den ersten Abhang des Berges zurückgeworfen; aber während dem erstieg ein fränkisches Grenadierbataillon den Berg; die Colonne, die von Almersbach herkam, erreichte die letzte Abstufung desselben; die fränkische Reiterei rückte zum zweitenmale vor und warf die österreichische, die sich nun auf das Regiment Jordis stürzte, einen Theil davon überritt, den andern in Unordnung brachte. Und da die fränkische Reiterei es überflügelte, lief es ihr gerade entgegen und mußte das Gewehr strecken. Die fränkische Reiterei verfolgte dann die österreichische, die sich erst vor Wallerodte wieder sammelte. Dieses Treffen bei Altenkirchen kostete den Oesterreichern gegen 3000 Mann an Gefangenen, 12 Kanonen und 4 Fahnen.

Der Feldzeugmeister, Herzog Ferdinand von Würtemberg, befand sich jetzt in einer sehr bedrohten Lage. Sein geschwächter Heerhaufe wurde ohne Nachlaß von einer feindlichen Armee gedrängt, die schon am 1. Juni auf 24,000 Mann angewachsen war, und seitdem mit jedem Tage sich verstärkte. Ueber Freilingen zog er sich gegen Montabaur zurück, indem er dem General Fink, der bei Neuwied stand,

Befehl zuschickte, um nicht abgeschnitten zu werden, in dieser Gegend sich mit ihm zu vereinigen. Aber bei seiner Ankunft in Molsberg, (6. Juni) vernahm er, daß Montabaur schon durch eine fränkische Division, die auf der Straße von Thiersdorf hergekommen war, besetzt sey. Er sah sich nun zugleich von vorne und auf der Flanke bedroht; er zog sich daher, ohne noch zu wissen, was aus dem General Fink geworden, schleunig bei Limburg hinter die Lahn zurück.

Die siegende fränkische Armee hatte sich inzwischen auf dem rechten Rheinufer bis auf 50,000 Mann vermehrt. Jourdan selbst stand jetzt an ihrer Spitze, an der Lahn, von deren Zusammenmündung mit dem Rheine bis in die Gebirge gegen Wetzlar; er schien wieder ganz den Plan des vorigen Feldzuges aufgefaßt zu haben, und jetzt nur, mit allem Nöthigen ohne Vergleich besser ausgerüstet, und nicht mehr in die Schranken einer Demarcationslinie eingeengt, eine furchtbare Ausführung damit verbinden zu wollen. Der Gang des Feldzuges hatte dadurch einen gänzlichen Umschwung gewonnen; die Oesterreicher, deren Plan gewesen war, durch kühne Angriffe den Krieg an, oder sogar in die Gränzen der Republik zu versetzen, sahen sich auch hier, wie in Italien, auf bloße Vertheidigung zurückgebracht. Erzherzog Carl zog seine Truppen aus ihren bisherigen Stellungen am linken Rheinufer zurück, sicher-

te Mainz durch einen Heerhaufen von 20,000 Mann, ging mit seiner ganzen übrigen Macht, die er noch mit einer Abtheilung von der oberrheinischen Armee verstärkte, (den 8. und 9. Juni) auf zwei Brücken bei Mainz über den Rhein zurück, um sich dem General Jourdan an der Lahn entgegen zu werfen. — Noch stand Jourdan ohne weiteres Unternehmen am rechten Ufer dieses Flusses, seinen Mittelpunkt, wo seine Hauptstärke zusammengedrängt war, auf die Höhen von Ober-Hadamar und Ofheim, Limburg gegenüber, angelehnt; sein rechter Flügel umschloß die Festung Ehrenbreitstein, der linke erstreckte sich bis an das Flüßchen Dill, und war durch ein Lager bei Heerborn gedeckt, welches seine Streifwachen bis an Gießen hin vortrieb. Erzherzog Carl stellte nun der fränkischen Hauptmacht den Grafen von Wartensleben, der mittlerweile, als älterer Feldzeugmeister, statt des Herzogs Ferdinand von Würtemberg den Oberbefehl über die Truppen an der Lahn erhalten hatte, mit einem Heerhaufen von 25,000 Mann in einer Vertheidigungslinie entgegen, durch die er die Uebergänge über die Lahn auf den Straßen von Nassau, Diez, Limburg und Runkel sicherte. Auf dem rechten Flügel wollte der Erzherzog selbst die Franken in ihrer linken Flanke angreifen: in demselben Verhältniß, wie er mit starken Schritten vorrücken würde, sollten alle auf dem linken Ufer der Lahn stehenden Abtheilungen sich hinüber und gegen

ihn hinziehen, sich dadurch mit immer verstärkter Macht der allgemeinen Stellung des Feindes nähern, und den Angriff, den der linke Flügel, jenseits der Lahn, von vorne thun sollte, erleichtern, sich endlich mit diesem Flügel vereinigen und die Franken zum übereilten Rückzuge oder zu einer Schlacht zwingen. Von dem zum Angriffe bestimmten Theile der Armee stand General Hotze mit 8000 Mann auf den Höhen von Weilmünster, seine Vorposten gegen Weilburg; General Kray, mit ungefähr gleicher Zahl, auf den Höhen von Braunfels, seine Vorposten an an der Lahn und unweit der Brücke von Leun; das Reservecorps, unter General Werneck, bei Wetzlar, in dem Lager von Groß-Rechtenbach. — Den 15. Juli ging dieser letztere mit seinem Corps über die Lahn und lagerte sich auf den jenseitigen Höhen. Jourdan, der die Gefahr seines linken Flügels wahrnahm, ließ den General le Febvre mit seiner ganzen Abtheilung in der größten Eile von Limburg gegen Wetzlar rücken, um sich des Passes von Wetzlar zu versichern. Um Mittag fing das Gefecht an, und hatte schon mit Hartnäckigkeit vier Stunden lang gedauert, schon waren die österreichischen leichten Truppen zurückgeworfen, die über die Gegend herrschenden Höhen von den Franken mit Mannschaft und Geschütz besetzt, das Dorf Altenberg genommen, wo sie den Uebergang über die Lahn zu erzwingen suchten; das Treffen schien ganz gegen die Oester-

reicher, die immer mehr Boden verloren, entschieden, als Erzherzog Carl, über die anhaltende Kanonade besorgt, selbst herangesprengt kam, sich kühn an die Spitze der Seinigen stellte, und das Gefecht nun auf's Neue mit erhöhter Wuth entglühte. General Werneck griff die Höhe von Altstetten und den nahegelegenen Wald an; vergebens suchte er das erstemal durchzudringen; aber im zweiten Angriffe, der zugleich auf der linken Flanke und durch eine Tiefe, welche die Herannäherung der Reiterei begünstigte, geschah, wurde die Höhe mit drei Kanonen, die sie vertheidigt hatten, genommen. Inzwischen war gerade in diesem Augenblicke auch der bei den Oesterreichern als Reichs-Contingent fechtende Heerhaufen der Sachsen, unter General-Lieutenant von Lindt, in schnellen Zügen von dem Rheine her bei der Lahn eingetroffen, und hatte sich bei Wetzlar zum Treffen gebildet. Mit den österreichischen Grenadieren war ihre Reiterei auf die Höhe von Altstetten vorgerückt. Die Franken hatten sich aber auf's Neue in dem Walde zum Angriffe gestellt, den sie mit einem mörderischen Kartätschen- und Musketenfeuer machten. Durch die leichten Reiter von Caraczay, die zugleich mit dem Fußvolke eindrangen, daraus vertrieben, zogen sie sich hinter demselben auf seine zweite Höhe, wo sie ihre Kanonen aufpflanzten; aber auch diese Höhe hinan stürmten einige Abtheilungen der sächsischen Reiterei, unter General

Czeschwitz, mitten durch Feuer und Tod, und bemächtigten sich der fränkischen Artillerie. Das Gefecht auf dem rechten Flügel der Oesterreicher war jetzt geendet, aber auf dem linken hatten die Franken noch das Dorf Altenberg im Besitz, und nur mit Mühe hatten hier bisher einige Reiter-Abtheilungen ihr weiteres Vordringen verhindert. Nun rückte das sächsische Regiment von Hayde gegen Altenberg an und eroberte es, das Bajonet vor sich her: die Franken zogen sich unter dem Schutze der einbrechenden Nacht in den Wald zurück; sie hatten an diesem Tage sechs Kanonen und eine beträchtliche Zahl von Todten verloren.

Die sämmtlichen österreichischen Colonnen gingen nun über die Lahn, bildeten auf dem jenseitigen Ufer eine große Kette, und verfolgten nach allen Richtungen hin den Rückzug der fränkischen Sambre- und Maasarmee. Den 16. Juni verließ diese letztere die Gegenden der Lahn. Die drei Divisionen der Generale Championnet, Bernadotte und Grenier gingen über die Schiffbrücke bei Neuwied auf das linke Rheinufer zurück; schon am 19ten Juni waren sie wieder jenseits; nur die Rheininsel hielten sie noch mit starken Batterien besetzt; General Jourdan nahm jetzt sein Hauptquartier in Coblenz. Drei andere Colonnen zogen sich über Montabaur uud Altenkirchen gegen Düsseldorf zurück; Feldzeugmeister von Wartensleben verfolgte sie: ihr

erstes Zurückweichen war jedoch so schnell, daß ihnen kein nur irgend bedeutender Stoß beigebracht werden konnte. Mit Tagesanbruch des 18ten Juni kam General Kray mit dem österreichischen Vortreffen durch einen Gewaltzug bei Altenkirchen an; auch diesen Paß hatten sie schon zurückgelegt. Aber nun hatten sie sich in der festen Stellung von Ukerat gesetzt, wo sie das Vorhaben, sich an der Sieg zu behaupten, anzukünden schienen. In dieser Stellung trafen die Oesterreicher (19. Juni) auf sie: es kam zu einem Treffen, worin beide Theile mit der starrsten Hartnäckigkeit und lange mit zweifelhaftem Erfolge fochten. Die fränkische, gegen 8000 Mann starke Reiterei warf erst die österreichische zurück, und stürzte sich dann auf die Infanterie, die ihrem Anprallen muthig widerstand, bis ihr eine Verstärkung von drei Regimentern zukam. Nun erneuten die Oesterreicher ihren Angriff mit Heftigkeit; von beiden Seiten kam es zum Bajonet: während das Fußvolk im wilden Handgemenge war, fiel die österreichische Reiterei der fränkischen in die Flanke, und brachte sie in die vollste Unordnung. Bald wurde dann auch die Infanterie geworfen; eine große Zahl derselben blieb auf dem Schlachtfelde; 700 Mann wurden zu Gefangenen gemacht. Der linke Flügel der Sambre- und Maasarmee, der hier gefochten hatte, zog sich nun über die Maas zurück: eine Division ging bei Bonn und Cölln auf das linke Rhein-

ufer; die beiden andern zogen sich bis hinter die Wipper, in die vortheilhafte Stellung von Benrad und Obladen, um den ihnen so wichtigen Punkt auf dem rechten Rheinufer, die Festung Düsseldorf, zu decken, worin nun eilig alle Batterien und Vorwerke mit Kanonen besetzt, und alle Anstalten wie gegen eine unverzüglich drohende Belagerung getroffen wurden. Die Hauptmasse der österreichischen Niederrheinarmee stand jetzt (am 24. Juni) noch in der Gegend von Neuwied; Feldzeugmeister von Wartensleben mit seinem Heerhaufen weiter hinab, auf beiden Ufern der Sieg.

Wir sind hier ohne Unterbrechung dem Laufe der fränkischen Sambre- und Maasarmee gefolgt, weil sie die erste war, welche angriffsweise wirkte, und indem sie, erst durch ihr kühnes Vordringen an die Lahn, dann durch ihren beflügelten Rückzug, die Hauptmasse der österreichischen Kriegsmacht gegen die Sieg hinabzog, nicht nur den ganzen Plan der letztern zerriß, sondern zugleich den colossalen Plan der französischen Regierung mit unbemerkter Schlauheit auf das glücklichste vorbereitete. — Statt, wie bei der Eröffnung des Feldzuges auf dem linken Ufer des Rheins, Trier und Coblenz zu bedrohen, stand jetzt die österreichische Niederrheinarmee auf dem rechten Ufer dieses Stroms, dieß- und jenseits der Sieg, und die Franken waren wieder in Bingen, und fast in alle ihre Stellungen um Mainz her, die

sie zu Ende vorigen Feldzuges verloren hatten, eingerückt. Die österreichische Oberrheinarmee, unter Feldmarschall Wurmser, fand sich durch die Verstärkungen, die Erzherzog Carl an sich gezogen, und noch weit mehr durch den Verlust von 20,000 Mann, die bald nach Aufkündigung des Waffenstillstandes Befehl erhalten hatten, von hier aus an die Gränze Italiens zu marschiren, wo die Trümmer der Armee unter Beaulieu dem kühnen Napoleon nicht mehr zu widerstehen vermochten, auf einen Grad geschwächt, daß sie sich für jetzt durchaus nur in strenger Vertheidigung halten konnte. Bis dahin waren auf dem linken Rheinufer Speier, Neustadt und der wichtige Gebirgsposten von Kaiserslautern von ihr besetzt gewesen: auf dem rechten hatte sie, vereint mit den schwäbischen Kreis-Truppen, wovon ein Theil bei Wildstätt, zwischen Kehl und Offenburg, im Lager stand, der andere die Verschanzungen von Kehl, und die mit Batterien gedeckten Rheininseln besetzt hielt, und dem Heerhaufen der Ausgewanderten, unter Condé, die sich im Breisgau den Rhein hinaufwärts gezogen hatten, eine Truppenkette bis an Basel hin gebildet. Das um diese Zeit fast allgemeine Gerücht, daß das Condé'sche Corps, durch ein österreichisches verstärkt, hier über den schweizerischen Boden in das obere Elsaß und in Burgund einzudringen, und in den Gebirgen des Jura eine neue Vendee zu bilden suchen würde, hatte selbst

dem fränkischen Vollziehungs-Directorium von solcher Wichtigkeit geschienen, daß es den Canton Basel auf das dringendste aufforderte, die Republik gegen alle Gefahr von dieser Seite durch Aufstellung einer hinlänglichen Truppenmasse sicher zu stellen, unter der Bedrohung, daß es widrigenfalls die wesentlichen Päße in diesem Cantone selbst besetzen lassen werde. Der österreichische Ober-Feldherr, Graf Wurmser, hatte zwar auf die Anfrage des Rathes zu Basel versichert, daß die Oesterreicher die Neutralität des Schweizer-Gebietes weder selbst jemals zuerst verletzen, noch zugeben würden, daß solches durch die fränkischen Ausgewanderten geschähe: wenn aber auch diese Erklärung jenes Gerücht von einem Uebergange über den Schweizer Boden Lügen strafte, so erfuhr man doch nachher mit Bestimmtheit, daß, während der stärkere Theil der Wurmser'schen Armee das untere Elsaß bedrohen sollte, eine andere im Breisgau stehende Abtheilung derselben, mit dem Condé'schen Corps, zwischen Breisach und Hüningen über den Rhein zu setzen, und in das obere Elsaß einzufallen bestimmt war. Zu keinem andern Zwecke war der aus Verona vertriebene Thron-Prätendent über das Eis des Gotthardts in schnellen Tagreisen nach Müllheim in Condé's Hauptquartier geeilt, wo er in der Uniform des ausgewanderten Adels förmlich als König von Frankreich unter dem Namen Ludwig XVIII. auftrat, „um einst, wann

den Zorn-Gerichten des Himmels genug geschehen, und seine Unterthanen von ihren langen und schrecklichen Irrthümern zurückgekommen seyn würden," wie sein Ahnherr Heinrich IV., eben so sehr durch das Eroberungs- als durch das Erbrecht über das schönste Reich der Welt zu herrschen. In gleichem Momente mit ihm war auch der englische Gesandte, Oberst Crawford, in Condé's Hauptquartier eingetroffen, um im Namen des Königs von Großbritannien den von Frankreich feierlich zu begrüßen, und Augenzeuge der nun bevorstehenden kriegerischen Unternehmungen zu seyn.

Aber Jourdan's kühne Eröffnung des Feldzuges am Rheine, wodurch die Hauptmacht der Oesterreicher an den Niederrhein hinuntergezogen worden war, die wiederholten fürchterlichen Angriffe, wodurch Napoleon in Italien die österreichische Armee unter Beaulieu so geschwächt hatte, daß ihr, um ihrer gänzlichen Vernichtung zuvorzukommen, in aller Eile 20,000 Mann vom Oberrheine zugeschickt werden mußten, änderten auch hier die Lage der Dinge von Grund aus. Nun war an keinen Einfall in das obere Elsaß mehr zu denken: das Condé'sche Armeecorps rückte daher wieder den Rhein herab, wo es sich an die schwäbischen Kreis-Truppen anschloß, der Thron-Prätendent nahm seinen Sitz in Blankenburg. Auf dem linken Rheinufer zogen sich die Oesterreicher (7. und 8. Juni) von Kaiserslautern, Türkheim,

Neu-

Neustadt, Speier in eine gedrängte Stellung zwischen der Rehhütte und Frankenthal zurück, wo ihre Fronte durch den sumpfigen Kanal, der sich von dem Rehbach aus nach Frankenthal zieht, ihre linke Flanke durch den Rehbach gedeckt war: um die Festigkeit dieser Stellung noch zu verstärken, waren vor den hier aufgeworfenen Schanzen noch Ueberschwemmungen von 150 bis 200 Ruthen in der Breite angelegt. Von hier aus beschloß der Oberfeldherr der fränkischen Rhein- und Moselarmee, General Moreau, die Oesterreicher zu vertreiben: im Mittelpunkte griff General Desaix die Rehhütte und die Waldungen von Schifferstadt und Mutterstadt an; der linke Flügel und General St. Cyr rückte gegen Frankenthal vor. Mit fürchterlicher Kühnheit gingen die Franken, bis an den Hals im Wasser, ihre Flinten über den Kopf emporhaltend, unter dem wüthendsten Feuerregen, mitten durch die Ueberschwemmungen hin, auf die hinter dem Rehbach aufgeworfenen Schanzen los, und eroberten sie mit Sturm. Der linke Flügel, unter General St. Cyr, nahm auch Frankenthal ein, und drang von Posten zu Posten über Oggersheim und Maudach bis unter die Kanonen der Mannheimer Rheinschanze vor: nach einem blutigen Gefechte ward er zwar aus dieser Stellung wieder zurückgedrängt, aber General Desaix behauptete sich an dem Rehbach und in Mutterstadt. — Dieser kühne Angriff der

fränkischen Rhein- und Moselarmee war zu eben der Zeit (14. Juni) erfolgt, da die Sambre- und Maasarmee noch drohend am Ufer der Lahn stand: die Franken schienen wieder ganz den Plan ihres vorjährigen, nur zu spät eröffneten Feldzuges aufgefaßt zu haben; hatte Erzherzog Carl, um Jourdans Fortschritte zu hemmen, mit einer stärkern Macht die Stellungen am linken Rheinufer aufgegeben, so fand Feldmarschall Wurmser, der noch 20,000 Mann nach Italien hatte abschicken müssen, um so mehr sich genöthigt, in der Nacht vom 15. auf den 16. Juni sich über den Rhein herüber zu ziehen, und jenseits nur noch in den verschanzten Linien vor Mannheim, Mundenheim und Rheingehnheim, die zu ihrer Vertheidigung nöthigen Truppen zurückzulassen. General Moreau unternahm indeß hier Angriff auf Angriff: nach einem heftigen Gefechte drangen die Franken (20. Juni) auch in Rheingehnheim ein, und besetzten es. Alles schien die ernstliche Absicht derselben auf Mannheim anzudeuten.

Aber mit einemmal enthüllte sich nun der wahre Plan der fränkischen Regierung: bald erkannte man in vollem Lichte, warum Jourdan einen plötzlichen und weiten Rückzug genommen hatte, Moreau so kühn und hartnäckig gegen Frankreich vorgedrungen war. Alle bisherigen Unternehmungen der Franken sollten nur über deren eigentliche Absicht täuschen, waren nur die Maske, hinter welcher

sie ihren colossalen Plan verborgen hatten: Der Augenblick der Entwicklung war gekommen. Die große österreichische Armee unter dem Erzherzog Carl war absichtlich weit an den Niederrhein hinabgezogen worden, wo sie noch immer beschäftigt war; die Oberrhein-Armee, durch die nach Italien abgeschickten Verstärkungen geschwächt, war auf der langen Linie von Mannheim bis Basel vertheilt; Wurmser selbst (17. Juni) nach Tyrol abgereist, um an des erkrankten Beaulieu's Stelle den Oberbefehl der österreichischen Armeen in Italien zu übernehmen; im Commando am Oberrhein ersetzte ihn Feldzeugmeister Graf Latour, unter dem Oberbefehle des Erzherzogs Carl; aller Augen waren nur auf Düsseldorf und Mannheim gerichtet — aber ein ganz anderer Punkt sollte jetzt die allgemeine Aufmerksamkeit fesseln.

Moreau's Uebergang über den Rhein bei Straßburg.

Die französische Regierung, im Gefühle der Nothwendigkeit eines baldigen Friedens, — überzeugt, daß solcher nur durch einen mächtigen, ganz entscheidenden Schlag herbeigeführt werden könne, daß der Krieg vom Rheine an die Donau zurückgedrängt werden müsse, — hatte hier, wie wir bereits oben bemerkt, auf weit größerem Raume ein gleiches Manöver,

wie im Feldzuge 1794, auszuführen beschlossen. Die zwei Armeen der Sambre und Maas, und des Rheins und der Mosel sollten die österreichischen Armeen am Rhein auf beiden Flanken angreifen, zu umflügeln drohen, und, indem sie sie an die Donau zurückdrängten, die vier am Rheine hin liegenden Festungen: Ehrenbreitstein, Mainz, Mannheim und Philippsburg, im Rücken, erst mittelst einer leichten Blokade bewachen, dann bei gelegener Zeit ebenso, wie im Jahre 1794 Valenciennes und Condé, hinwegnehmen. — Die Sambre- und Maas-Armee hatte zu dem Ende schon die Festung Düsseldorf, wovon sie ausgehen konnte; aber die Rhein- und Mosel-Armee am Oberrheine mußte sich erst einen solchen Punkt erfechten: ein Rhein-Uebergang in dieser Gegend lag demnach, was er auch immer kosten mochte, unabänderlich im Plane des Feldzuges. Er glückte mit einer Leichtigkeit, die man nicht zu hoffen gewagt hatte.

Absichtlich war Jourdan auf dem rechten Rheinufer so ungestümm bis an die Lahn vorgestürmt, und hatte sich dann so plötzlich und so schnell wieder zurückgezogen: er hatte dadurch die Hauptstärke der Oesterreicher an den Niederrhein hinabziehen wollen, und es war ihm gelungen. Absichtlich hatte Moreau Miene gemacht, seine ganze Macht gegen Mannheim zu kehren, als ob er durchaus die Rhein-Schanze erstürmen, und sich dadurch hier den Ueber-

gang auf das rechte Rhein-Ufer bahnen wollte. Absichtlich ließ er zu gleicher Zeit Truppen nach dem Oberrheine ziehen und die Gegenden bei Hüningen allarmiren, als ob er auch hier auf einen Uebergang dächte. Seine Armee haftete auf solche Art die Aufmerksamkeit ihrer Beobachter auf die beiden äußersten Punkte: bei Mannheim, wo er bis jetzt mit seiner Hauptmacht gewirkt hatte, und bei Hüningen, wo mit allem Lärm, der nöthig war, um Aufsehen zu erregen, in Eile ein Truppencorps sich zu sammeln schien. Und über den Punkt, der zu einem Uebergang unter allen der natürlichste, aber wo noch nie ein ernstlicher Versuch dazu geschehen war, hatte man durchaus keinen Argwohn!

Am Rheine, ungefähr in der Mitte der Linie, welche dieser große Strom, der hier Frankreich und Deutschland trennt, längs dem ehemaligen Elsaß hin bildet, liegt die Stadt Straßburg, einst eine der angesehensten und mächtigsten deutschen Reichsstädte, nun schon weit über 100 Jahre mit Frankreich vereint, gleichsam die Zwischenhand zwischen beiden Reichen, und eben dadurch eine von den reichsten und blühendsten Städten Frankreichs. Früh und mit Wärme hatte sie, durch den Geist des unschuldig gemordeten Dietrich geleitet, sich für die Revolution entschieden. Keine Stadt in Frankreich hat wohl mehr für sie gethan, und nach den großen Seestädten im Süden und Westen dieses Reichs,

keine mehr durch sie gelitten, als Straßburg: ein ganzes Bataillon seiner Söhne schickte es nach der Vendee; es war die Schaubühne der proconsularischen Gräuel eines St. Just, Lebas, Beaudot ꝛc.; seine besten Bürger wurden entfernten, bluttriefenden Revolutionsgerichten oder Kriegscommissionen preis gegeben; der Krieg war im Spätjahr 1793 bis an seine Mauern hingedrängt. — Seite Citadelle, eines der schönsten Denkmale der Vauban'schen Kriegs-Baukunst, läuft gegen den Rhein hinaus, der hier in beträchtlicher Breite fließt, aber viele kleine Inseln, und, bei lange trockenem Wetter, auch Sandbänke hat. Gegen ihr über liegt, am rechten Ufer, die Stadt Kehl, einst eine Reichsfestung, die in diesem Kriege, während der wilden Decemviral-Epoche, durch ein Bombardement vom jenseitigen Ufer herüber in Asche gelegt, aber dennoch wieder durch die Verschanzungen, die auf den Trümmern der alten Veste aufgeworfen wurden, in Stand gesetzt ward, einen so wichtigen Punkt gegen einen Uebergang zu vertheidigen. Schon mehrere Jahre hindurch standen hier die schwäbischen Kreistruppen unter dem Feldzeugmeister von Stein. Immer löst sich zuletzt lange Sicherheit in Unbesorgtheit auf: bis jetzt waren sie hier so ruhig gestanden, oder doch immer nur durch falschen Lärm getäuscht worden; wie hätten die Reichstruppen auch ahnen können, daß nun mit einemmal der Krieg auf sie herfallen würde?

Am Morgen des 23. Juni hatte General Moreau sein Hauptquartier in Neustadt; plötzlich brach er jetzt von da nach Straßburg auf. Mehrere Divisionen seiner Armee hatten sich unter dem Vorwande, daß sie zur Verstärkung der Armee in Italien abzögen, durch verschiedene Bewegungen und Wege gegen diesen Punkt hin gesammelt; das tiefste Geheimniß, die größte Schnelligkeit herrschten in allen diesen Operationen; nur der Oberfeldherr und die wenigen Divisionsgenerale und Ingenieurs, die unmittelbar dazu mitwirken mußten, kannten den eigentlichen Plan. — Sogleich nach Moreau's Ankunft in Straßburg wurden alle Thore dieser Stadt geschlossen, und in der stockfinstern Nacht (vom 23. auf den 24. Juni) früh um 2 Uhr wurden Schiffe, mit 2600 Mann Infanterie besetzt, aus dem Kanal und der Ill in den Rhein gelassen, die dem deutschen Ufer zu schwammen. Auf allen Hauptpunkten der langen Strecke von Schreck bis Hüningen donnerte es jetzt im gleichen Augenblicke vom linken Ufer herüber; aber unter so vielen Blendangriffen waren nur zwei ernstliche. Nach dem Plane der Franken sollte der eine Uebergang bei Straßburg, der andere etwas weiter hinab, bei Gamsheim bewirkt werden; aber die Colonne, die an dem letztern Orte hatte übersetzen wollen, um den bei Kehl fechtenden Deutschen den Rückzug abzuschneiden, war durch ein heftiges Artilleriefeuer zurückgetrieben wor-

den. Desto vollständiger gelang der Uebergang bei Kehl. Zwar auch hier konnten die Franken, da der Rhein um diese Zeit, durch lange Regen angeschwollen, sich in ungewöhnlich hoher und reißender Fluth wälzte, nicht sogleich das jenseitige Ufer selbst erreichen; aber auf den verschiedenen Inseln erstürmten sie, das Bajonet vor sich her, die Verschanzungen der Deutschen: kaum blieb den Truppen, die darin lagen, Zeit zum Abfeuern einer Kanone; was sich noch von ihnen rettete, ward so ungestümm verfolgt, daß sie nicht mehr ihre kleinen Communicationsbrücken abbrechen konnten, deren die Franken sich bemächtigen.

Diese standen nun auf dem rechten Rheinufer. Aber noch war's nur ein Trupp von dritthalbtausend Mann; ohne Reiterei, die man nicht hatte überschiffen, ohne Artillerie, die man nicht hatte über die Inseln fortbringen können. Die Errichtung einer fliegenden Brücke, die unter andern Umständen das Werk ganz kurzer Zeit gewesen seyn würde, hätte jetzt bei dem wilden Laufe des Stromes, 5 — 6 Stunden erfordert; nun da die in dieser Gegend gestandenen schwäbischen Kreistruppen zu spät erkannten, daß es dießmal nicht, wie so oft zuvor, nur falschen Lärm gelte, rafften sie sich zusammen; die Handvoll fränkischer Infanterie auf dem rechten Rheinufer schien in die Länge nicht gegen die wiederholten Angriffe der Deutschen, die aus ihrem nahen

Lager bei Wilstädt immer mehrere Truppen an sich zogen, das Feuer von ihren Verschanzungen aushalten zu können. Mangel an Munition und an schleuniger Unterstützung konnte ihnen wieder die ganze Frucht ihres so sehr geglückten Wagestücks entreißen. In dieser Lage faßte Moreau den kühnen Entschluß, den Truppen, die übergesetzt waren, auf einen Augenblick alle Mittel zum Rückzuge abzuschneiden, indem er alle Schiffe auf das linke Ufer zurückbringen ließ, um ihnen durch solche die nöthige Verstärkung zuzuschicken. In kurzer Zeit war die Ueberfahrt vollbracht; die Schanzen von Kehl wurden erstürmt, und die Kreis-Truppen nach einem sechsstündigen Gefechte hinter die Kinzig zurückgeworfen. Tags zuvor war Moreau noch mit seinem ganzen Generalstabe in Neustadt gewesen; und jetzt war er früh um 9 Uhr in Kehl. Alle Batterien dieser Veste, 700 Gefangene, 2000 Flinten, 15 Feuerschlünde, waren der erste Gewinn dieser Unternehmung; aber unübersehbar waren die weitern Folgen, die sich daraus entwickeln konnten. „Bald, hoffe ich," — schrieb Moreau sogleich in seinem ersten Amtsberichte nach dem Uebergange — „werden wir in der Lage seyn, daß wir die rechte Hand der italienischen Armee, und die linke der Sambre- und Maasarmee reichen können."

Sogleich ward nun die Brücke von Straßburg nach Kehl hergestellt; Artillerie, Reiterei, eine Division

nach der andern setzten jetzt über; bald stand auf dem rechten Rheinufer eine volle fränkische Armee, die nun in drei Colonnen vordrang. Der rechte Flügel sollte sich am Rhein aufwärts nach dem Breisgau hinziehen; der Mittelpunkt im Kinzig-Thale, einem der Hauptzugänge in's Innere von Schwaben, vordringen, und der linke Flügel den Rhein hinabwärts rücken; vor allem andern aber war Moreau's Absicht jetzt, die Verbindung zwischen den österreichischen Truppen, die gegen das Breisgau hinauf, und denen, die zwischen Kehl und Rastatt standen, abzuschneiden, und zugleich den Marsch der sich von Mannheim heraufziehenden Hülfsmacht zu hemmen. Er benützte den Augenblick der ersten Verwirrung.

Während auf dem linken Flügel General Desair die Deutschen mit einem Verluste von 200 Mann an Gefangenen aus Neumühl vertrieb, ging General Ferino (26. Juni) auf dem rechten Flügel dem Condé'schen Heerhaufen, der nach dem Rheinübergang der Franken in großer Eile sich gegen Offenburg gewandt hatte, über die Schutter nach. Im Mittelpunkte zog General Beaupuis sich am rechten Ufer der Kinzig hinauf, um das Lager von Willstädt anzugreifen: schon bei Kork traf er auf die Deutschen; die Küraſſiere von Ansbach stürzten mit solcher Heftigkeit auf die Spitze der fränkischen Colonne, daß sie Alles vor sich niederwarfen. Vergebens suchten die Franken sich in Schlachtordnung zu

bilden; General Beaupuis selbst ward mit sieben Säbelhieben schwer verwundet: endlich stellten zwei hinter die Gebüsche vor dem Dorfe gestellte Bataillone durch ihr Feuer das Gefecht wieder her; die fränkische Reiterei raffte sich zusammen, trieb nun ihrer Seits die Kürassiere von Ansbach bis in's Lager von Willstädt zurück, und nahm eine Kanone und gegen 150 Gefangene.

Am folgenden Tage (27. Juni) zog General Ferino, immer am linken Ufer der Kinzig hinauf, gegen der großen Straße von Offenburg nach Freiburg zu: er beunruhigte dadurch die linke Flanke der Deutschen, und drohte mit einem Angriff auf Offenburg. Das übrige Heer rückte, unter General Desaix, in drei Colonnen vor, um das Lager bei Biehl, vor Offenburg, anzugreifen, das aus dem Condé'schen Corps, den schwäbischen Kreis- und einigen österreichischen Truppen, die den Rhein-Cordon bildeten, bestand. Die erste Colonne, unter General Lacourbe, zog auf der Straße von Willstädt, hinter dem Dorfe Griesheim, unter den Kanonen des Lagers bei Biehl auf, welches sie auf seiner linken Seite von vorn packen sollte. An der Spitze der zweiten sollte General-Adjutant Decaen an den Fuß der Gebirge vorrücken, um es von der rechten Seite her zu umgehen: aber noch ehe er angriff, sollte er sich auf seiner linken Flanke versichern, daß die Truppen des Feldzeugmeisters

von Latour, die von Mannheim her im Anzuge waren, ihn nicht beunruhigen würden: er wandte sich auf Appenweyer, von wo aus er plötzlich hinter die rechte Flanke des Lagers herfallen sollte; aber in diesem Dorfe traf er auf die Spitze einer Colonne, die von Latour's Armee in Gewaltzügen heranrückte, um sich bei Offenburg mit dem Corps am Oberrheine zu vereinigen. Decaen griff sie mit der größten Kühnheit an, drückte sie aus dem Dorfe zurück, und machte 150 Gefangene. Die dritte Colonne, unter General St. Susanne, rückte gegen Urloffen und Zimmern hin, um auf gleiche Weise sich den Truppen entgegen zu werfen, die den Rhein herauf im Anzuge waren: sie stieß auf sie in Urloffen, und vertrieb sie daraus, mit einem Verluste von 100 Mann an Gefangenen. Die Nacht hemmte die weitern Unternehmungen; das fränkische Heer brachte solche auf dem Schlachtfelde hin, um mit dem frühesten Morgen den Angriff zu erneuern: aber die Deutschen zogen sich während derselben aus ihrem Lager bei Biehl in das Kinzigthal, über Gengenbach nach Biberach zurück. Sobald es tagte (18. Juni) zog General Ferino in Offenburg ein, die übrige Armee, unter General Desaix, rückte über Appenweyer gegen die Rench vor. — „Die geflügelte Schnelligkeit in unserm Marsche, und in der Reihe von Angriffen, die solcher nöthig machte" — schrieb Moreau in seinem Amtsberichte an das Direc-

torium — „hinderte die Vereinigung der beiden österreichischen Armeen an dem Ober- und Niederrheine, und der Mangel an Zusammenhang des Ganzen, den dieß auf einige Tage in ihre Operationen bringen wird, bürgt uns für neue Fortschritte.“

Nach der Räumung des Lagers bei Biehl war General Desair mit den Truppen, die zum Angriffe desselben bestimmt gewesen waren, schnell über Appenweyer vorgerückt. Die Oesterreicher hatten hier unter dem Feldmarschall-Lieutenant Sztarray die treffliche Stellung an der Rench, die in dem Postenkriege vom Jahr 1675 zwischen den zwei großen Feldherrn Turenne und Montecuculi so berühmt ward. Hier kam es (26. Juni) zum Treffen. Die Oesterreicher, unter dem Schutze eines Waldes, den sie im Rücken hatten, manövrirten mit furchtbarer Schnelligkeit, um die eine Flanke der Franken zu überflügeln; aber immer wußte Desair durch die Kunst, womit er seine Reserve am gehörigen Orte wirken ließ, diese Versuche zu vereiteln. Das Kürassier-Regiment Kavanagh stürzte sich voll Heftigkeit auf die rechte Flanke der Franken: aber der von Natur, und nun auch noch durch anhaltende Regen sumpfige Boden war einem Angriffe der schweren Reiterei allzu ungünstig; nachdem es vergebens mit Muthe gefochten hatte, mußte es mit beträchtlichem Verluste zurückweichen. Auf's neue griffen die Franken nun die

linke Flanke der Deutschen an, und drohten sie zu umgehen: in dem Augenblicke, da ihre Infanterie im Begriff war, in den Wald einzudringen, ward sie von der gesammten österreichischen Reiterei mit dem kühnsten Ungestümme angefallen; aber die Franken waren hierauf vorbereitet. General St. Susanne ließ solche zugleich in der Flanke von vorn angreifen — diese Bewegung entschied bald ihren Rückzug. Die Franken bemeisterten sich des Flusses und des Dorfes Renchen: sobald dieser Paß, einer von den Hauptzugängen in das innere Schwaben, eingenommen war, fuhren sie fort, den Oesterreichern nachzusetzen, die sich bis Stollhofen und Steinbach zurückzogen. Sie machten an diesem Tage 836 Gefangene, und erbeuteten 10 Kanonen: das Schlachtfeld war mit Todten von beiden Theilen bedeckt.

Zu gleicher Zeit, da die fränkische Rhein- und Moselarmee auf ihrem linken Flügel an dem Fuße der Schwarzwaldsgebirge hin vorrückte, suchte deren Mittelpunkt, den seit Beaupuis Verwundung General St. Cyr commandirte, gerade über diese Gebirge hin sich den Weg in's Herz von Schwaben zu öffnen. Feldzeugmeister von Stein hatte sich auf die Nachricht von der Zurückdrängung der Oesterreicher von der Rench mit den schwäbischen Kreistruppen von Biberach nach Hausach zurückgezogen, und zugleich den wichtigen Paß des Knebis besetzt, indeß

die herzoglich würtembergischen Haustruppen von Stuttgart aus (1. Juli) angekommen waren, um sich in die Schanze auf dem Roßbühl, einen der Hauptpässe des Herzogthums, zu werfen. Den 2. Juli rückte der Brigade-General la Roche mit einer Halbbrigade leichter Infanterie und einem Trupp Jäger zu Pferde durch das Renchthal über Oppenau gegen den Kniebis vor, warf alle Vorposten zurück, drang ungeachtet des hartnäckigsten Widerstandes bis auf die äußerste Höhe des Gebirges, und erstürmte, ohne auch nur ein Feldstück bei sich zu haben, mit gefälltem Bajonett, mit ungeheurer Kühnheit die Schanze auf dem Roßbühl.

Moreau verfolgte seine bisherigen Vortheile um so rastloser, da, wie wir sogleich sehen werden, der größte Theil der österreichischen Macht, die am Niederrheine gefochten hatte, den Erzherzog Carl selbst an der Spitze, im stärksten Heranzuge gegen ihn war. Den 4. Juli setzte seine Armee bei Tagesanbruch sich in Bewegung: ihr linker Flügel unter General Desair sollte auf dem ganzen Raume zwischen dem Rhein und den Gebirgen vordringen, der Mittelpunkt unter General St. Cyr die Stellung von Freudenstadt angreifen.

Den letztern Ort vertheidigten die nur so eben von der österreichischen Oberrheinarmee angekommenen Jäger von Le Loup: die Gewehre der Franken, durch anhaltendes Regenwetter verdorben, ga-

ben kein Feuer; General La Roche, der diese Unternehmung führte, ließ daher mit gefälltem Bajonett angreifen. Nach langem Kampfe wurde er gegen Mittag Herr von Freudenstadt.

Der Marsch des linken Flügels, von Bühl bis Dos, war ein ununterbrochenes Gefecht. Die Oesterreicher leisteten vorzüglich an diesem letztern Orte die entschlossenste Gegenwehr: ihr linker Flügel war im Gebirge an die Stadt Baden, ihr rechter an den Oelbach angelehnt. Endlich brachen die Franken im Gebirge durch; auch das Dorf Dos wurde durch einen Angriff von vornen erobert. Am nämlichen Tage nahm auf dem rechten Flügel General Ferino den Posten von Biberach im Kinzigthale ein.

Schlacht an der Murg.

Feldzeugmeister Graf Latour stand jetzt an der Murg, den linken Flügel an diesem Fluß bei Gernsbach, den rechten an den Rhein bei Rastatt angelehnt. Nur durch die einbrechende Nacht war General Moreau gehindert worden, ihn hier anzugreifen; er that es sogleich am folgenden Tage. General St. Cyr, der den Mittelpunkt der fränkischen Armee commandirte, mit einer seiner Divisionen bei Freudenstadt beschäftigt, hatte die andere

zu

zu dem Generale Desaix stoßen lassen, der mit dem linken Flügel diesen Angriff unternehmen sollte. Die beiden Armeen trafen auf ihrer ganzen Fronte aufeinander: früh um 5 Uhr begann das Gefecht gegen Gernsbach hin. Die Division des Generals Taponnier griff diesen Posten mit ungeheurem Muthe an und überwältigte ihn, trotz des hartnäckigsten Widerstandes; General Le Courbe, der den Angriff leitete, drängte die Oesterreicher bis an Ortenau zurück, um auf gleiche Höhe mit der andern Brigade jener Division zu kommen, die unter General St. Susanne bei Ebersteinburg stand, und nun unverzüglich zwischen dem Oelbach und den Gebirgen angriff. Durch dieses Manöver sollte die linke Flanke der Oesterreicher umgangen, und sie sollten dadurch gezwungen werden, die treffliche Stellung bei Rastatt zu verlassen, deren Angriff große Schwierigkeiten bot. General-Adjutant Decaen übernahm selbst den Angriff auf die Murgbrücke bei Kuppenheim, und trug dem Brigadechef Gazand auf, die Oesterreicher aus den Gebirgen zu vertreiben. Diese Angriffe, die auf der rechten Seite durch jene des Generals Le Courbe unterstützt wurden, hatten vollkommenen Erfolg: nach einem dreistündigen, äußerst hartnäckigen Gefechte wurden die Oesterreicher, mit einem Verluste von ungefähr 300 Gefangenen, aus Kuppenheim verdrängt und gezwungen, sich über die Murg zurückzuziehen. —

Noch hatten sie indessen ihren linken Flügel an den Oelbach angelehnt, dessen Ufer vom langen Regen tief und sumpfig waren: sie hielten Niederbühl und die schöne Stellung von Rastatt besetzt: ihr rechter Flügel schloß an den Rhein an. General Moreau vereinigte nun seine Reiterei und einen großen Theil seiner leichten Artillerie auf ihrer Fronte: Abends gegen 4 Uhr fing der Angriff an. Schrecklich war die Kanonade im Mittelpunkte; die Artillerie des Generals Delmas, dessen Division an den Rhein angelehnt war, spielte mit großer Wirkung auf die Flanke der Oesterreicher: aber noch mehr litt die Fronte der Franken durch die große Vereinigung des österreichischen Feuers bei dem Ausgange des Waldes von Sandweyer; dem General-Adjutanten Bellavene, der die erste Linie der Reiterei enführte, wurde, indem er solche aufziehen lessen wollte, der Schenkel zerschmettert. General Joba, an der Spitze einer Infanterie-Brigade, erzwang den Uebergang über den Oelbach, und griff den Wald und das Dorf Niederbühl an; nach einem zweistündigen, sehr lebhaften Gefechte wurde er Meister davon. General Delmas mit seiner Infanterie nahm die Waldungen auf der Seite von Altersdorf ein, so daß beide Flanken der Oesterreicher umgangen waren. Sie zogen sich daher, durch ihre furchtbare Artillerie auf dem rechten Ufer der Murg und ihre zahlreiche Reiteret gedeckt, in festgeschlossener Ordnung zurück.

Das zweite Regiment der Jäger zu Pferd that einen lebhaften Angriff auf die Brücke von Rastatt, welche die Oesterreicher bei ihrem Abzuge hatten zerstören wollen: sie wurde noch gerettet, und die letztern in die Stadt hinein verfolgt, wo die Franken noch zwei Kanonen nahmen. „Man kann," schrieb Moreau nach dieser Schlacht an der Murg, „unsern Marsch dem der italienischen Armee vergleichen: seit unserem Rheinübergang haben wir fünf Gefechte und zwei Schlachten geliefert, die wir alle gewonnen haben."

Aber eine Hauptschlacht, die wichtigste unter allen, schien jetzt erst noch bevorzustehen. Die Oesterreicher standen nun bei Ettlingen, ihren rechten Flügel gegen den Rhein hin angelehnt, den linken in den Gebirgen an den Quellen der Alb: vor sich hatten sie die Rastatter Heide, eine fast unübersehbare Fläche, wo ihre zahlreiche, treffliche Reiterei den weitesten Raum hatte, sich auszubreiten und zu manövriren. Ueberdieß hatte sich jetzt ihre ganze Hauptmacht auf dieser Linie gesammelt. Nachdem nämlich, wie wir oben sahen, der Erzherzog Carl die Sambre- und Maasarmee theils über den Rhein, theils tief an den Niederrhein hinab zurückgedrängt hatte, hatte er zwischen der Sieg und Lahn, unter den Befehlen des Feldzeugmeisters von Wartensleben, zur Deckung jener Gegenden einen Heer-

haufen von 30,000 Mann zurückgelassen, und nun wieder auf dem Mittelpunkte seiner Vertheidigungslinie bei Mainz eine hinlängliche Truppenzahl sammeln wollen, um sich allen weitern Unternehmungen der Franken auf andere Punkte sogleich entgegen werfen zu können. Schon hatte sich in dieser Absicht der Heerhaufe der Sachsen wieder dem Main genähert; die von der Oberrheinarmee, unter Feldmarschall-Lieutenant Hotze, zu der am Unterrheine stehenden Armee abgezogene Verstärkung war wieder auf dem Rückwege; alle Truppen, außer dem Heerhaufen unter Wartensleben, zogen sich wieder den Rhein hinauf, als dem Erzherzog Carl mit einemmale die Nachricht von dem Uebergange der Franken bei Kehl zukam. Er würdigte dieses Ereigniß sogleich nach seiner vollen Wichtigkeit. Den 30. Juni brach er von Hochheim auf und traf nach sechs Gewaltmärschen mit einem Theile seiner Truppen, die so eben an der Lahn und Sieg Beweise ihrer Tapferkeit abgelegt hatten, den 5. Juli im Lager bei Durmersheim ein. — Aber schon hatte der fränkische Oberfeldherr fast seine ganze Armee auf das rechte Rheinufer übergesetzt; er war, da er nirgends verhältnißmäßigen Widerstand gefunden, in dem Vorgebirge vorgedrungen, hatte sich unter täglichen Gefechten des Kinzig- und Murgthales bemächtigt, nachdem er gegen die schwäbischen Kreistruppen Biberach, Hausach, den Paß vom Kniebis und den festen Posten von Freudenstadt erobert

hatte. Erzherzog Carl war, aller Anstrengung ungeachtet, zu spät gekommen, um dessen Unternehmungen mit Einem Schlage zu vereiteln: da Moreau Herr der wichtigsten Thäler und Päße war, so weckte sein Vorrücken im Gebirge zu viel Sorge für die rückliegenden Communicationen, und gewährte ihm den Vortheil, eine zum Angriffe längs dem Rheine herannahende Armee in ihre linke Flanke, und bei ihrem fernern Vordringen im Rücken zu packen.

Die österreichische Armee hatte daher (6. Juli) das oben gedachte Lager zwischen Ettlingen und Mühlberg bezogen, um in gleicher Höhe mit ihrer linken Flanke starke Abtheilungen in das Gebirge abzuschicken, sich der Hauptzugänge zu versichern, und dadurch den gefährlichen Plan der Franken zu vereiteln. Während das Vortreffen auf der großen Ebene vor Durmersheim stand, rückte der sächsische Heerhaufen nach Pforzheim, wo er den 7. Juli eintraf und sogleich Abtheilungen in das Nagold- und Enzthal vorrücken ließ; General Keim marschirte auf Frauenalb und Rothensol, um sich des Albthales und der Posten von Schilberg und dem Tobel zu versichern; der Erzherzog selbst bereitete sich, den Franken eine Schlacht zu liefern. Der Angriff sollte in drei Colonnen geschehen. Mit der ersten und stärksten sollte General Keim im Gebirge vorrücken, den Uebergang bei Gernsbach erzwingen, und sich gegen Baden wenden, um der zweiten Colonne, unter Feldmarschall-Lieute-

nant Sztarray, bei welcher der Erzherzog selbst stand, den Uebergang bei Kuppenheim zu erleichtern, indessen Feldzeugmeister Graf Latour mit der dritten Colonne auf der Rheinstraße durch Rastatt vordringen sollte. Zu gleicher Zeit sollte der sächsische Heerhaufen mit einer starken Abtheilung längs der Nagold über Calw vorrücken, um die Franken bei Freudenstadt in ihrer linken Flanke zu bedrohen. Bei den Umwegen, welche die Truppen in diesen wilden Gebirggewänden nehmen mußten, war der Angriff auf den 10. Juli festgesetzt; aber General Moreau kam ihm zuvor. Von der Ankunft des Erzherzogs mit großen Verstärkungen benachrichtigt, hatte er dem Generale St. Cyr, der den Mittelpunkt seiner Armee commandirte, Befehl zugeschickt, ihm sogleich Alles, was er ohne Gefahr für die Posten von Freudenstadt und auf dem Knebis von Truppen abgeben könnte, durch das Murgthal zuzuführen. Am 9. Juli unternahm er wirklich den Angriff auf die österreichische Armee. Die Anordnung dazu war folgende: General St. Cyr sollte den linken Flügel derselben umgehen, und alle ihre Positionen an den Quellen der Alb hinwegnehmen, General Desaix den Angriff im Gebirge bei Malschthun, der linke Flügel sich ganz rückwärts an das Dorf Oetingen anlehnen. — Gegen Mittag rückten die Franken gegen die ganze österreichische Vorpostenkette vor, und bald wurde das Treffen auf der gan-

zen Linie allgemein. General Desaix begann seinen Angriff im Gebirge bei Malsch, das Gefecht dauerte hier sehr lebhaft bis zum Einbruche der Nacht fort, wo endlich ein Bataillon von Manfredini unter Oberstlieutenant Plunket, durch das Nachrücken der übrigen österreichischen Infanterie unter General Nieße unterstützt, die Franken auf diesem Punkte zum Weichen brachte. Auch der rechte Flügel der Oesterreicher, unter Feldzeugmeister Latour, drängte sie, ihres schrecklichen Kanonenfeuers ungeachtet, bis Rastatt zurück. Aber nicht so glücklich war, unter General Keim, die Colonne in den Gebirgen. General St. Cyr hatte dem Generale Taponnier Befehl ertheilt, mit zwei Halbbrigaden und 150 Husaren, ohne Artillerie, mitten über die Gebirge hin an die Enz zu marschiren, über diesen Fluß zu setzen, nach Wildbad vorzurücken, und die rechte Flanke der österreichischen Armee zu umgehen; Generaladjutant Honel, mit einer Halbbrigade und 100 Jägern zu Pferd, sollte gegen die Stellung von Frauenalb losrücken, und die von Rothensol auf der linken Flanke bedrohen: General St. Cyr selbst behielt sich vor, diese letzte Position von vorne mit einer Halbbrigade anzugreifen; zwei andere Halbbrigaden bildeten seine Reserve. Lange setzten die Oesterreicher ihm hier Widerstand entgegen; viermal wurden seine Truppen an den Fuß dieses Gebirges, eines der höchsten und steilsten des Schwarzwaldes, zu-

rückgeworfen. Der fünfte Angriff endlich, von einem Theile der Reserve verstärkt, und, soviel dem Locale nach möglich war, in einer Colonne vollbracht, drang durch; auf allen Seiten mit dem Bajonette verfolgt, zogen die Oesterreicher sich jetzt eilig mit großem Verluste zurück; in ganzen Haufen aufgethürmt deckten die auf beiden Seiten Getödteten das Feld dieses schrecklichen und hartnäckigen Kampfes. — Das Vortreffen unter Taponnier, von General La Roche angeführt, stieß, da es im Wildbade eintraf, auf die Sachsen, die sich längs der Enz heraufzogen: kühn griff es sofort sie an; nach Verdrängung der Oesterreicher aus den Gebirgen blieb auch ihnen nichts übrig, als sich zurückzuziehen.

Das Glück dieses Tages war entscheidend für den weitern Fortgang des Feldzuges. Die Franken wandten sich mit großer Macht durch die Gebirge gegen Pforzheim hin, von wo aus sie den Rückzug der Oesterreicher an den Neckar bedroheten; sogleich am andern Tage (10. Juli) war General St. Cyr in Neuenbürg eingerückt. Erzherzog Carl mußte eilen, so viel er konnte, um ihnen noch zuvorzukommen; plötzlich, aber in guter Ordnung, zog seine Armee sich (10. und 11. Juli) über Ettlingen, Carlsruhe und Durlach hinter Pforzheim gegen den Neckar hin zurück.

Moreau folgte ihm über Pforzheim hinaus mit seinem linken Flügel, unter General De-

sair, und mit einem Theile seines Mittelpunktes, unter General St. Cyr, durch die nämlichen Märsche, die er gethan hatte. Zur gleichen Zeit hatte eine Abtheilung des Mittelpunktes, die unter General Duhem bei Freudenstadt stand, und der rechte Flügel unter General Ferino sich immer tiefer in's innere Schwaben und gegen das Breisgau hin ausgedehnt. Den 14. Juli rückte Duhem in einem allgemeinen Angriffe gegen die Quellen der Kinzig vor, nahm die Posten von Wolfach, Alpirsbach, und drang bis Schramberg und gegen den Neckar vor, während General Ferino über Herbolsheim sich gegen Freiburg hinzog. Um hier das Corps unter Feldmarschall-Lieutenant Fröhlich zwischen zwei Feuer zu bringen, und dadurch zum schleunigsten Rückzuge zu nöthigen, war im gleichen Augenblicke General Laborde mit einer Truppenabtheilung, die sich im obern Elsaß gesammelt hatte, zwischen Hüningen und Breisach über den Rhein gegangen, und hatte sofort die österreichischen Waldstädte und die ganze obere Markgrafschaft Baden besetzt: selbst auch Freiburg, die Hauptstadt des Breisgaues, der Sitz der vorderösterreichischen Regierung, fiel jetzt in die Gewalt der Franken.

Jourdan geht bei Neuwied über den Rhein, und nimmt Frankfurt am Main nach einer kurzen Belagerung von einigen Tagen durch Capitulation ein.

So groß, so unaufhaltsam die Gefahr für Deutschland durch die Fortschritte der fränkischen Rhein- und Moselarmee seit deren Uebergang bei Kehl heran-drang, so war sie doch nicht die einzige; der colossale Plan der französischen Regierung für den Feldzug von 1796 hatte sich jetzt immer bestimmter zu entwickeln angefangen. Während am Oberrheine General Moreau die große österreichische Armee unter dem Erzherzog Carl bis gegen den Neckar zurückgedrängt hatte, und nach allen Richtungen hin immer tiefer ins Herz von Schwaben eindrang, war der linke Flügel der Sambre- und Maasarmee, unter General Kleber, (28. Juni) wieder von Düsseldorf aufgebrochen. Auch die Division des Generals Grenier hatte, (sogleich am folgenden Tage) bei Cölln über den Rhein gesetzt, und sich damit vereinigt. Den 30. Juni kam dieser Heerhaufen an der Sieg an, und warf die kleine Zahl von Truppen, die deren linkes Ufer besetzt hielt. Unter dem Schutze eines heftigen Kanonenfeuers erzwang jetzt der Hauptgeneral Jourdan selbst (2. Juli) im Angesichte eines österreichischen Corps unter dem General Fink den Rheinübergang bei Neuwied, Fink wurde nach hartnäckigem Widerstande mit ein.m

Verluste von 400 Mann an Gefangenen und zwei Kanonen gegen Montabaur zurückgeworfen.

Der rechte Flügel der Oesterreicher, der unter Feldmarschall Lieutenant Kray im Gebirge der kalten Eiche stand, wurde (4. Juli) von General Le Febvre, der sich auf Klebers Befehl nach Siegen gewandt hatte, angegriffen, gegen Dillenburg verdrängt, und verlor 600 Mann an Gefangenen. Da zu gleicher Zeit Kleber selbst über die Sieg vorgerückt war, und die Stellungen von Neukirchen und Molsberg mit überwiegender Macht bedrohte, so zogen die Oesterreicher sich ganz hinter die Lahn zurück, um die Uebergänge dieses Flusses zu behaupten, und den Fortschritten der Franken, wie schon mehrmals zuvor, eine Gränze zu setzen.

Allein der Fall war jetzt ganz verschieden: es galt jetzt von Seiten der Franken keine bloße Diversion mehr, sondern eine der wesentlichsten und planmäßigsten Operationen des Feldzuges. Den 9. Juli setzte der linke Flügel der Sambre- und Maasarmee, unter General Kleber, in drei Colonnen über die Lahn: links unter Le Febvre bei Giesen, rechts unter Bonerd bei Laun, im Mittelpunkte unter Collaud bei Wetzlar. Die beiden ersteren fanden keinen Feind; aber der Vortrab der Division des Generals Collaud, den der General-Adjutant Hey commandirte, gerieth in der Ebene von Buzbach in ein Gefecht mit dem Corps des Feldmarschall-Lieu-

tenants Kray, das zwischen Obermerl, Nauenheim und der Wetter stand, und seine ganze Reiterei vor Niedermerl hatte. General Kleber hatte dieses Gefecht erst nur für ein gewöhnliches Vortrabs-Scharmützel gehalten: General-Adjutant Ney, an Reiterei schwächer als die Oesterreicher, war mit einer Halbbrigade leichter Infanterie vorgerückt, und auf die Spitze der ersten Anhöhe gelangt; mit diesem Erfolge zufrieden, und da jede Colonne in die ihr bezeichneten Lager eingerückt war, schickte General Kleber ihm den Befehl zu, hier seine Position zu nehmen. Aber bald erhielt er Nachricht, daß die Oesterreicher in Bewegung seyen und mit einem Angriffe drohten: er wies daher den General Colland, der hinter Buzbach gelagert war, an, sich vorwärts von Oberweisel zu stellen, um seinen Vortrab zu unterstützen. Wirklich wurde auch das Dorf Obermerl, dessen die Franken sich bemächtigt hatten, von den Oesterreichern mit Kühnheit angegriffen und umringt: General-Adjutant Ney drängte sie zwar wieder zurück; aber bald nahmen sie es zum zweitenmale. Der hartnäckigste Kampf dauerte bis in die Nacht fort, da Ney im letzten Angriffe Herr des Dorfes blieb. — Die Colonne unter den Befehlen des Generals Grenier, die über Weilburg zog, traf keine, die unter General Bernadotte, die von Limburg gegen Kirchberg marschirte, nur wenige Feinde: aber die unter General Championnet, die von

Limburg über Oberselters vorrückte, fand in der Ebene von Camberg eine zahlreiche Reiterei der Oesterreicher ausgebreitet, während deren Infanterie den Wald von Würges besetzt hielt. Nur nach einem äußerst heftigen Gefechte brachte sie solche zum Weichen.

Aber immer noch hielten sie sich in der Stellung von Friedberg, und Kleber beschloß (10. Juli) sie daraus zu verdrängen. General Le Febvre, der auf dem linken Ufer der Wetter im Marsche war, sollte zu dem Ende mit seinem Vortrab auf Bauernheim und Offenheim rücken, seine Division dahin nachfolgen lassen, auf diesen Punkten über die Wetter setzen, und die Stellung von Friedberg auf ihrer rechten Flanke und im Rücken angreifen; General Collaud sollte sie beobachten, aber vor Le Fevbre's Ankunft nichts unternehmen. Die Oesterreicher, welche die Gefahr dieses Manövres bald bemerkten, zogen sich in Eile zwischen Alten-Fauerbach und Roßbach zurück, wo sie sich in Schlachtordnung stellten. Sie fochten hier, um den General Le Febvre nicht über Offenheim und Fauerbach durchbrechen zu lassen; dennoch erstieg er die Anhöhe, und setzte sich darauf fest. General-Adjutant Ney rückte mit dem Vortrab des Generals Collaud bis Okstadt vor; General Jacobin, an der Spitze einer Halbbrigade und eines Dragoner-Regiments, zog auf Friedberg los: die Thore dieser Stadt wurden trotz des hef-

tigsten Kleingewehr- und Artilleriefeuers gesprengt; die Franken drangen ein, und vertrieben die Oesterreicher daraus. Da nun auch die Divisionen der Generale Colland und Bonnard ankamen, so sahen jene sich auf beiden Flanken bedroht, und zum Rückzuge genöthigt. Die Franken nahmen ihnen noch auf der Ebene vor Friedberg zwei Kanonen ab, in den Gefechten vom 9. und 10. Juli hatten sie 500 Mann an Gefangenen verloren. — Die Colonne des Generals Grenier traf hinter Homburg auf den Nachtrab der Oesterreicher, und drängte ihn zurück. Die Colonne des Generals Championnet stieß bei Esch auf sie, kam aber, da sie ihr jeden Schritt streitig machten, erst mit der Nachtdämmerung auf den Höhen der Bergfeste Königstein an, die sie sogleich am folgenden Tage einschloß. Die Colonne des Generals Bernadotte drückte nach einem Gefechte auf den Höhen von Neuhof, bis gegen Wiesbaden vor.

Den 12. Juli senkte sich der rechte Flügel der Sambre- und Maasarmee, unter General Marceau, von den Gebirgen herab, und breitete sich in den Ebenen des Mains aus; der linke, unter General Kleber, ging über die Nidda, und stellte sich vor Frankfurt. — Die Franken hatten erwartet, daß die Oesterreicher sich auf der aus der Geschichte des siebenjährigen Krieges berühmten Höhe von Bergen setzen, und ihnen hier eine Schlacht bieten wür-

den, wie es eine vernünftige Taktik geboten hätte; aber sie zogen sich statt dessen hinter den Main zurück: nur in Frankfurt schienen sie sich noch halten zu wollen. Diese durch ihren Handel wie durch ihre freie Verfassung blühende Reichsstadt, eine der großen Städte Deutschlands, war zwar keine vorzügliche Festung, aber doch durch Mauern und Wälle, und einen breiten, mit Wasser angefüllten Graben gesichert. Jourdan ließ (13. Juli) den Rath auffordern, seiner siegenden Armee die Thore zu öffnen, aber unter der Gewalt der österreichischen Besatzung blieb diesem nichts übrig, als abwechselnd den österreichischen und fränkischen General um Schonung anzuflehen. Seine Bitten, seine Gründe waren vergeblich; Nachts um 10 Uhr fingen die Franken an, die herrliche Stadt, so lange schon der Haupt-Handelsplaß in dem Theile Deutschlands, den man in engerer Bezeichnung „das Reich" nannte, mit aller Macht zu beschießen. Sogleich schlug an mehreren Orten ein helllodernder Feuer auf, das immer weiter um sich griff; denn unter dem Regen von Kugeln, die unaufhörlich niederfielen, war jeder mehr für sein Leben, als für sein oder fremdes Eigenthum besorgt. Endlich, nachdem 180 Häuser, meistens in der Judengasse gelegen, ein Raub der Flammen geworden waren, wurde schnell eine Capitulation abgeschlossen. Die Franken rückten nun in Frankfurt ein, wo 171 Feuerschlünde, 5000 Flinten, 19 Centner Pulver

und beträchtliche Magazine in ihre Gewalt fielen. Wenige Tage darauf (22. Juli) ergab sich ihnen auch die Bergfeste Königstein, die sie im Jahre 1793 vier Monate hindurch gegen die Preußen vertheidigt hatten, mit 20 Kanonen und drei Mörsern: die sechshundert Mann starke Besatzung derselben wurde kriegsgefangen, aber auf ihr Ehrenwort, während Eines Jahrs nicht mehr gegen die fränkische Republik oder deren Bundesgenossen zu dienen, entlassen; sie hatte sich, obgleich auf sechs Monate mit Kriegs- und Mundbedürfnissen versehen, schon am zehnten Tage nach ihrer Berennung ergeben müssen, weil die Franken ihr die Quellen abgegraben hatten.

Feldzeugmeister Graf von Wartensleben nahm mit seiner Armee in schnellem Laufe seinen Rückzug an den Main hinauf; General Jourdan, an der Spitze der Sambre- und Maasarmee, folgte ihm auf den Fersen nach.

So bildeten denn die republikanischen Armeen jetzt eine Kette von Siegen und Eroberungen, die sich vom Apennin bis zum Neckar und Main hinauf zog, um bald an der Donau in einen großen Punkt zusammenzulaufen. — Die Hauptschwierigkeiten schienen überstiegen; der colossale Plan des Feldzuges lag enthüllt da. Bonaparte füllte das obere Italien mit seinen Waffen, das mittlere und untere mit dem Schrecken seines Namens: was die Schatzkammern an Gold und Silber, die Gallerien und

Mu-

Museen an Meisterwerken der schönen Künste und Wissenschaften enthielten, war Alles diesem jungen Helden preis, der, wie durch einen Mißgriff, aus dem Zeitalter der Heroen sich in das unsrige verirrt zu haben schien. Während er sich Tyrol, der südlichen Vormauer Oesterreichs näherte, drängte Moreau die Armee des Erzherzogs Carl am Neckar, Jourdan die des Feldzeugmeisters von Wartensleben am Main hin zurück, und beide, durch eben so schlau als kühn combinirte Manöver, an die Donau vor. Schon waren (wie in dem Feldzuge von 1794 die Festungen Condé, Valenciennes, Quesnoi, Landrecies, so jetzt) die Festungen Ehrenbreitstein, Mainz und Mannheim, Philippsburg von den österreichischen Armeen abgeschnitten, und lagen ohne Unterstützung im Rücken, um bei der ersten gelegenen Zeit mit Bequemlichkeit genommen zu werden.

Auch die Rhein-, Mosel-, Sambre- und Maasarmeen hatten, ehe sie über den Rhein gegangen waren, wie die italienische, Mangel an Allem, vorzüglich an baarem Solde gelitten — auf dem rechten Rheinufer fanden sie nun Alles. Von nun an kosteten der Republik ihre Armeen nichts mehr; sie waren ihr vielmehr noch Erwerbsmittel. Auch in diesem Punkte war Alles Contrast: die Mächte, die gegen Frankreich Krieg führten, mußten Geld in ungeheuren Summen aus dem Staatsschatze zu den Armeen abschicken; hier, nach Römerart, schick-

ten die Armeen dem Staatsschatze Geld zu. — Aber der Soldat, nach so langen Entbehrungen und Mühseligkeiten im wilden Muthe des Sieges, in einem ihm durch Sprache und Volkscharakter wildfremden Lande, von dem man ihm auf dem linken Rheinufer nur immer vorher gesagt hatte: „Drüben werdet Ihrs finden!“ feierte Orgyen, nahm, was ihm behagte, warf im ersten stürmenden Heranzuge ganz die bei ihm ohnehin loser geknüpften Bande der Kriegszucht ab. Man hatte sich in Deutschland noch immer des Wahlspruches erinnert, mit dem anfangs Custine wie ein geharnischter Apostel der Menschheitsrechte umhergezogen war: „Krieg den Pallästen, Friede den Hütten!“ Aber gerade die Hütten waren es jetzt, die am meisten litten. Das Betragen des fränkischen Kriegers stand zum Theil im grellsten Contraste mit den Grundsätzen, wofür er focht. Zwar that er nicht den Personen Gewalt; aber desto auffallender ward durch ihn das nicht minder heilige Menschheitsrecht des Eigenthums verletzt. Außerdem, daß man ihn in seinem Mangel nur auf das rechte Rheinufer verwiesen hatte, lag der Grundfehler unstreitig in dem Beispiele mancher Generale. Wenn mehrere derselben, und darunter namentlich der Oberfeldherr Moreau selbst, sich eben so große Hochachtung durch ihre Moralität, wie durch ihre militärischen Talente erwarben, so waren dagegen nur zu viele, die durch

feine oder grobe Erpreſſungen, durch unerſättliche Habgier in gleichem Grade Haß und Verachtung gegen ſich weckten. Sie kamen, wie die Proconſuln des alten Roms, in reiche Länder arm, um ſie als arme Länder reich zu verlaſſen. Und was einzeln die Soldaten durch Grippen *), ein Theil der Generale durch Erpreſſungen thaten, das thaten im Großen die Commiſſäre, die in ganzen Schwärmen den Armeen folgten, durch Requiſitionen.

Dagegen aber machten ſich die Deutſchen und beſonders die Oeſterreicher durch ihr rohes und gemeines Betragen ſelbſt in Freundes Land verhaßt, kannten kein beſſeres Regiment als das des Stocks, mit dem ſie Alles erzwingen zu können glaubten, weßhalb ſie aber oft übel ankamen.

Waffenſtillſtand mit Würtemberg, Baden und dem ſchwäbiſchen Kreiſe

Die franzöſiſche Regierung, als ſie den Plan entwarf, die Armeen der Republik in das innere Deutſchland einbrechen zu laſſen, hatte dabei nicht nur die Abſicht, ſich neue, unermeßliche Hülfsquellen zu öffnen, ſondern ſie wollte auch die Fürſten,

---

*) Eine Art von Kunſtwort, das bei den fränkiſchen Soldaten, ſelbſt wenn ſie kaum einige Sylben deutſch artikuliren konnten, gang und gebe war.

welche noch in der Coalition ausgedauert hatten, durch einzelne Friedensschlüsse davon abreißen, deren jeder auf die großen Grundsätze des künftigen allgemeinen Friedens: „Abtretung des linken Rheinufers an die fränkische Republik; Unmöglichmachung aller künftigen Coalitionen gegen dieselbe; freie Rheinschifffahrt und Errichtung vortheilhafter Handelsverträge" berechnet war. Oesterreich, ihr größter Gegner, mußte dadurch immer mehr isolirt, sein Einfluß auf das deutsche Reich in gleichem Grade geschwächt werden, wie der von Preußen sich vergrößerte. — Schon war die Rhein- und Moselarmee unter General Moreau nach allen Richtungen hin in's Innere von Schwaben durchgebrochen: der Markgraf von Baden hatte auf beiden Rheinufern nicht ein Dorf mehr, das jetzt nicht unter der Gewalt der fränkischen Waffen lag; der Herzog von Würtemberg ward über Gebirge und Wälder hin, die man für fast unzugänglich gehalten hätte, schon in der Nähe seiner Hauptstadt bedroht.

Der schönste Theil von Schwaben lag schon unter der Gewalt des Eroberers, und der geschwächte Zustand des kaiserlichen Heeres erhub die Furcht zur Gewißheit, daß in Kurzem das ganze Land bis an den Lech und die Wernitz seine Beute seyn würde. Schon früher hatten die sämmtlichen Städte diese Gefahr geahnet, und das einzige Mittel ergriffen, das ihnen bei ihrer Wehrlosigkeit zu Ge-

bote stand, um das Unglück des Krieges in ihren Gränzen zu vermindern. Sie hatten mit dem Generale der Armee Waffenstillstandsverträge geschlossen, und ihm das Recht, sie feindlich zu behandeln, durch schwere Summen abgekauft. Der Preis der Neutralität war für Würtemberg und die beiden Städte Reutlingen und Eßlingen 4 Millionen Livres an Geld, 4200 Perde, 100,000 Centner Brodfrüchte, eben so viel Heu, 50,000 Säcke Haber und eben so viele Paar Schuhe; — für Baden 2 Millionen Livres an Geld, 1400 Pferde, 500 Ochsen, 25,000 Centner Brodfrüchte, 12,000 Säcke Haber, 50,000 Centner Heu und 25 000 Paar Schuhe; — für die übrigen schwäbischen Stände aber 12 Millionen Livres an Geld, 4800 Pferde, 5000 Ochsen, 150,000 Centner Brodfrüchte, 100.000 Säcke Haber, 150,000 Centner Heu, 100,000 Paar Schuhe und über das noch 7 Millionen Livres in Münze, welche letztere von den schwäbischen Stiftern und Prälaten bezahlt werden sollten, so daß sich der dem ganzen Kreise auferlegte Söhnschilling nach einem Anschlag in Geld auf 19,438,332 fl. 15 kr. belief. Dabei mußten sich die Stände noch verbindlich machen, ihre Truppen alsbald von der Armee zurückzurufen, dem französischen Heere freien Durchzug zu gestatten, und sogleich Gesandte nach Paris zu schicken, um sich gänzlich mit der Republik auszusöhnen. So wurde auch wirklich am 7. August der Friede mit Würtem-

berg, und am 22. mit Baden unterzeichnet. Der Herzog trat die Grafschaft Mömpelgard, die Herrschaften Hericourt, Passavant und andere, die dazu gehörten, auch die Grafschaft Harburg, so wie die Herrschaften Reichenweiher und Ostheim, — der Markgraf aber die Herrschaften Rademachern und Hesperingen, seinen Antheil an der Grafschaft Sponheim, die Herrschaft Grävenstein, die Aemter Beinheim und Rhod, das Land Kuzenhausen im Elsaß und alle Rheininseln, die ihm zugehörten, an die Republik ab. Damit stellten die Ereignisse in Schwaben das schönste Seitenstück zu den Begebenheiten in Italien dar. Alles beugte sich unter die Macht der Republikaner. Ein Feind wurde nach dem andern gedemüthigt und versöhnt. Frankreich erwarb sich durch den Krieg ungeheure Reichthümer. —

Der Rückzug der österreichischen Armeen war entschieden, und ein Umschwung der Dinge nicht zu erwarten; nur in unbestimmter Zukunft konnte etwa ein Wechsel des Kriegsglückes ihn herbeiführen. Aber wie hätte man auf diese Hoffnung hin die niederbeugende Last der Gegenwart, den schrecklichen Sinn, der in den Worten: „ein von der fränkischen Armee feindlich behandeltes Land" liegt, ertragen mögen? — Es war jetzt Grundsatz der französischen Regierung, durch den Krieg selbst neue Mittel zur Fortführung desselben zu gewinnen. Von Italien aus hatte Bonaparte schon ganze Lastwagen

mit Geld und mit Denkmalen der schönen Künste nach Paris abgesendet; nun hatte Moreau sich auch den Zugang zu den Reichthümern Deutschlands eröffnet, wie schon oben erzählt wurde. — So fochten jetzt die französischen Generale nicht mehr bloß dafür, daß etwa der Pariser Pöbel sich in seinen müßigen Stunden von ihren Siegen unterhalte: statt der unfruchtbaren Staude, genannt Lorbeer, um die schon so mancher Schweißtropfen von Heldenstirnen rann, ärndeten sie nun eine wesentliche Beute; in einem Monate hatte General Moreau der Republik, allein in klingender Münze, über 25 Millionen Livres erobert. Man denke sich nun noch die unermeßlichen Naturalienlieferungen hinzu, und daß alles dieses nur ein vorläufiges Sühnopfer, der Preis eines bloßen Waffenstillstandes war, dem der ohne Vergleich größere Gewinn in Erwerb von Land und Leuten nun erst noch in den besondern Friedensschlüssen nachfolgen sollte, welche die Republik jetzt nach Willkühr befehlen konnte! — General Jourdan, an der Spitze der Sambre- und Maasarmee, war bis dahin nur noch durch oft verheerte, fast ganz erschöpfte Länder hingezogen; aber so wie er einen reichern Boden betrat, nützte auch er den Krieg in ungeheurem Grade finanzmäßig. Frankfurt allein mußte eine Kriegssteuer von 8 Millionen Livres entrichten.

Fortsetzung der italienischen Kriegsbegebenheiten.

Napoleon nimmt Verona in Besitz.

Nach der Schlacht von Borgherta rückten die Franzosen in Peschiera, das die Oesterreicher kurz zuvor geräumt hatten, ein. Der Proveditor Foscarelli wagte es nicht, sich darüber zu beschweren, da er die Unfähigkeit dazu wohl fühlte. Als man aber die Schlüssel zum Arsenale verlangte, um die Wälle mit Geschütz zu versehen, und zu Bewaffnung der Galeeren Anstalt machte, da brach er gegen diese Verletzung der Neutralität in Klagen aus.

Bonaparte ließ sich durch diese nachträglichen Protestationen nicht imponiren. Er war, um sich einen Uebergang über die Etsch zu sichern, entschlossen, sich Verona's zu bemächtigen. Dieser militärische Posten war von der größten Wichtigkeit für ihn, und sollte ihm bei allen seinen Bewegungen zur Basis dienen. Foscarelli begab sich am 12. Prairial zu dem Obergeneral, um ihm gegen den Marsch nach Verona Vorstellungen zu machen. Dieser alte Oligarch hielt sich schon für verloren. „Ich bin," schrieb er an seine Regierung, „im Begriff zu reisen; möge Gott mein Unternehmen segnen und mich als Opfer annehmen!"

Lassen wir ihn selbst über den Erfolg seiner Unterredung Rechenschaft ablegen:

„Ich habe die Bürgerpflicht erfüllt. Ich bin nach Peschiera gereist, habe mich unter den Händen der Franzosen befunden, bin mitten durch die langen Colonnen dieser trotzigen Soldaten gegangen, und habe den General Bonaparte gesehen."

„Er erklärte mir: die Republik Venedig habe die freundschaftlichen Gesinnungen seiner Nation schlecht erwiedert, und ihre Handlungen haben ihre Versprechen Lügen gestraft; wir hätten verrätherisch gegen Frankreich gehandelt, indem wir die Deutschen Peschiera besetzen ließen, was ihm einen Verlust von 1500 Mann zugezogen habe, deren Blut nach Rache schreie; um neutral zu bleiben, hätten wir uns den Oesterreichern widersetzen, und wenn wir uns für zu schwach hiezu gehalten hätten, ihm dieses erklären sollen, worauf er uns zu Hülfe gekommen wäre; haben, wie ich ihm sagte, die Oesterreicher unser Zutrauen mißbraucht, so hätten wir, anstatt dagegen zu protestiren, ihnen den Krieg erklären sollen. Sodann führte er alle die Beschwerden, welche Frankreich gegen die Republik führe, auf, und fügte hinzu, daß er von seiner Regierung Befehl habe, Verona in Brand zu stecken, und solchen noch in dieser Nacht durch die Colonne des Generals Massena, der mit Belagerungsgeschütz im Anmarsche sey, vollstrecken lassen werde, und daß der Brand im Augenblicke vielleicht schon begonnen habe."

Bonaparte setzte sich durch diesen Ton bei dem Proveditor so sehr in Achtung, daß dieser darein willigte, französische Besatzung in Verona aufzunehmen. Massena bemächtigte sich der Stadt am 15. Prairial (3. Juni). Am nämlichen Tage noch hielt Bonaparte seinen Einzug, und wurde von Foscarelli gerade wie in Brescia empfangen. Dem Directorium schrieb er:

„So eben lange ich in Verona an, um es morgen früh wieder zu verlassen; die Stadt ist sehr groß und schön; ich lasse eine gute Besatzung darin zurück, um der drei, hier über die Etsch ge-

schlagenen Brücken versichert zu bleiben. Den Einwohnern habe ich erklärt, daß, hätte der vorgebliche König von Frankreich die Stadt nicht vor meinem Uebergange über den Po geräumt, ich eine Stadt, welche die Vermessenheit gehabt hätte, sich für die Hauptstadt des französischen Reichs zu halten, in Brand gesteckt haben würde."

„So eben komme ich vom Amphitheater. Dieses Ueberbleibsel des römischen Volkes ist seiner würdig. Unwillkührlich fühlte ich mich durch die Armseligkeit unseres Champ de Mars erniedrigt. Hier würden 100,000 Zuschauer sitzend einen Redner ganz leicht verstehen können. Die Emigrirten entfliehen aus Italien. Ueber 1500 derselben haben 5 Tage vor unserer Ankunft das Land verlassen; sie rennen mit ihrer Reue und ihrem Elende Deutschland zu."

Der Großherzog von Mailand, der sich nach Venedig geflüchtet hatte, hielt sich daselbst nicht mehr für sicher, und verließ die Stadt mit zahlreichem Gefolge. Lallemaut benachrichtigte den Obergeneral davon, und schickte ihm, damit er hieraus Nutzen ziehen könne, sogar eine umständliche Beschreibung der Straße, welche er nehmen werde. Als die Franzosen die nöthigen Anstalten zur Bewaffnung Verona's machen wollten, so gerieth Foscarelli abermals in einen lebhaften Streit mit dem Obergeneral; doch das war von nun an vergeblich. Der Senat hielt es für unpolitisch, rief Foscarelli zurück, und ersetzte seine Stelle durch Battaglia, welcher zum General-Proveditor aller jenseits der Etsch gelegenen Provinzen, Verona mit inbegriffen, ernannt wurde. Es war dieß ein geschmeidiger, mit guten Kenntnissen und angenehmen Manieren begabter Mann, der viel Anhänglichkeit an sein Va-

terland besaß, früher den Franzosen geneigt war, und das republikanische Frankreich Oesterreich weit vorzog.

Dieser neue Provedítor und Nikolaus Erizzo hatten als Commissäre ihrer Regierung am 17. Prairial (5. Juni) in Verona mit Bonaparte Unterredungen. Er äußerte gegen sie: Die französische Republik habe große Ursache, sich über die Republik Venedig zu beschweren, jedoch habe die Art und Weise, wie die Bewohner von Verona seine Waffengenossen und ihn selbst empfangen haben, ihn in der Meinung bestärkt, das Geschehene als Sache der Unvorsichtigkeit betrachten zu müssen; mit Vergnügen werde er, wo es Gelegenheit gebe, dem Senate von der freundschaftlichen Gesinnung seiner Regierung Beweise geben, in der Ueberzeugung, daß der Senat sich während des Aufenthalts der französischen Truppen stets bieder zeigen, und es der Armee, die weder Magazine, noch Gepäcke in ihrem Gefolge habe, und deßhalb die Mittel zu ihrer Unterhaltung aus dem Gebiete, wo sie sich gerade aufhalte, beziehen müsse, hieran nicht fehlen lassen werde.

Auf die von den Commissären mit möglichster Behutsamkeit an ihn gemachte Frage, ob er wohl voraus wissen könne, wie lange sich seine Truppen in Verona aufhalten werden, antwortete er, er werde sie wohl so lange, als es die Umstände des Kriegs erforderten, daselbst lassen müssen, werde sich aber im Augenblicke zur Zurückziehung derselben verstehen, wenn die Republik sich in den Stand setze, den Oesterreichern den Uebergang über die Etsch zu verwehren; übrigens hoffe er, in Kurzem den Feind gänz-

lich aus Italien zu vertreiben, wodurch es ihm möglich würde, die französische Besatzung, welche man zur Bewachung der Brücke in der Stadt zurücklassen müßte, auf eine unbedeutende Anzahl zu beschränken.

Sein Gespräch fiel sodann auf Krieg und Politik. Seine schnellen Eroberungen, sagte er, habe er dem Mangel an Vorsicht bei den alliirten Generalen zu verdanken; er sprach von der Möglichkeit eines nahen Friedensschlusses mit dem Könige von Neapel; er sagte, in Brescia erwarte ihn der spanische Minister, Chevalier von Azara, um mit ihm wegen eines Vergleichs mit dem Pabste zu unterhandeln, und bemerkte endlich noch, die wohlbekannten Absichten seiner Regierung bestehen einzig darin, Italien unabhängig, und aus dem Herzogthume Mailand einen, wie früher, abgesonderten Staat zu machen, was gewiß mit den Wünschen der Republik übereinstimmen werde.

Die venetianischen Commissäre machten in ihrem Berichte die weitere Bemerkung: „Die Feinheiten in den Bemerkungen des Generals Bonaparte, die große Umsicht in seinen Planen, seine Art, dieselben zu entwickeln, und seine Bemerkungen über das Interesse seiner und anderer Nationen, Alles dieß berechtigt uns zu dem Urtheile, daß dieser Mann nicht allein große politische Talente besitzt, sondern auch dereinst in seinem Lande großen Einfluß erhalten wird."

Anderer Seits sprach Bonaparte, wie er selbst sagte, mit den Commissären auf's Neue von seinen Beschwerden, von dem Empfange des Grafen von Lille in Verona, und von ihrem Benehmen in Betreff Peschiera's. Er habe übrigens, sagte er, dem Direc-

torium hievon Rechenschaft abgestattet, und wisse noch nicht, wie dieses die Sache aufnehmen werde, glaube jedoch, der venetianische Gesandte in Paris könne das Gewitter beschwören. In seinem Berichte an das Directorium über diese Unternehmung sagte er weiter: „Wenn es in Ihrem Plane liegt, 5 bis 6 Millionen aus Venedig zu ziehen, so sehen Sie, daß ich mir Gelegenheit zu einem gewissen Bruche vorbehalten habe. Sie könnten solche als Entschädigung für die Schlacht vor Borghetta verlangen, welche ich liefern mußte, um Peschiera zu nehmen. Haben Sie aber bestimmtere Absichten, so bin ich der Meinung, man müsse diesen Stoff zu Zwistigkeiten festhalten, damit ich, wenn Sie mir Ihre Absichten mitgetheilt haben, den günstigen Augenblick abwarten, und gelegenheitlich ergreifen kann; denn man muß sich nicht mit aller Welt zumal in Händel einlassen.“

Als Bonaparte Lallemant von seiner Unterredung in Kenntniß setzte, empfahl er ihm, sein Mißfallen darüber zu äußern, daß Peschiera den Oesterreichern übergeben, und zu Wiedereroberung desselben französisches Blut vergossen worden sey. Ohne übrigens mit einer Republik zu brechen, deren Allianz von Nutzen wäre, sollte er eifrig darauf bestehen, daß die Franzosen die National-Cocarde trügen und er selbst für die ihm zugefügte Beleidigung entschädigt würde *).

---

*) Das Directorium hatte seinen diplomatischen Agenten Befehl gegeben, nur solche, welche die National-Cocarde tragen, als Franzosen anzuerkennen. In Venedig hatten fünf bis sechs Franzosen dieselbe aufgesteckt. Die Staats-Inquisitoren hatten sie ihnen herunterreißen lassen, worauf Lallemant dem Senate eine energische Reclamation vorlegte.

Das Directorium rechnete allerdings auf Venedig wegen Unterstützungen an Geld. Es hatte im Sinne, daselbst ein Anlehen von wenigstens 12 Millionen zu erheben, welche durch Anweisungen auf die von den Holländern bei Frankreich gemachte Schuld garantirt werden sollten. Zu dem Anleben sollte ein Theil des von dem Könige und der Regierung von England in dem venetianischen Schatze niedergelegten Capitals verwendet, und auf Abtretung desselben an Frankreich gedrungen werden. Doch mit der Republik zu brechen, war das Directorium durchaus nicht gesonnen. Es empfahl daher dem Obergeneral, durch sein Betragen ja keinen Bruch herbeizuführen; die von den französischen Truppen im Gebiete von Brescia begangenen Unordnungen, wenn je solche, wie der venetianische Gesandte Quirini sich beschwerte, begangen worden wären, zu unterdrücken, und nichts desto weniger dem Senate gegenüber mit Festigkeit zu handeln.

Geschichtschreiber, welche diese Streitigkeit mit der Republik Venedig nach den gewöhnlichen Grundsätzen von Moral und Gerechtigkeit beurtheilen, haben ihm hierüber bittere Vorwürfe gemacht. Sie stellen dem edelmüthigen Versprechen, das er beim Einrücken in das venetianische Gebiet gethan, die gebieterische und drohende Sprache entgegen, die er sich gegen die Abgeordneten der venetianischen Regierung erlaubte, die Wegnahme ihrer Städte und festen Plätze, die Lasten, die er ihnen wegen der Verpflegung seiner Armee auflegte, so wie diejenigen, die er dem Directorium anrieth, mittelst eines Anlehens, oder auf irgend eine andere Weise aufzulegen. Ist aber das barbarische Kriegsrecht etwas anderes, als eine Verletzung der Gesetze der

Menschlichkeit und Gerechtigkeit? Wird durch dasselbe nicht Verstellung, Gewaltthätigkeit und Raub hervorgerufen? Ruht nicht wenigstens bei der Mehrzahl der Alltagsmenschen der militärische Ruhm auf Blut und Verheerung? Rechtfertigt die Nothwendigkeit des Sieges nicht die Mittel? Hatten die Oesterreicher die Neutralität von Venedig nicht zuerst verletzt? Und würden wohl, wenn die Franzosen geschlagen worden wären und sich auf das venetianische Gebiet zurückgezogen hätten, die Oesterreicher solches nicht betreten haben? Wenn zwei Riesen sich bekämpfen, achten sie beide nicht auf das schwache Geschöpf, das zu ihren Füßen kriecht, sie zertreten es in ihrer Wuth. Mögen die Opfer darüber seufzen, mag der Weise sich darüber entrüsten: so ist einmal der Krieg! Dieß ist mehr oder minder die Geschichte aller Eroberer; und zudem, wenn auch Venedig im ersten Augenblicke ein Opfer des Kriegs und der Politik wurde, so zeigten sich in der Folge Gelegenheiten, wo es zu einem Ersatze oder zu einer Entschädigung gelangen könnte. Allein die Oligarchie, statt, wie die Klugheit es ihr gebot, Nutzen davon zu ziehen, wußte in ihrem lächerlichen Stolze und in ihrer Ohnmacht, wie es sich zeigen wird, nur durch neue Fehler ihre Lage zu verschlimmern, und ihren und des Staats Untergang zu beschleunigen.

Mantua war in Italien das Bollwerk der österreichischen Macht; dieses mußte genommen und für's Erste berennt werden.

Die Division Massena folgte den Resten von Beaulieu's Armee, um sie im Auge zu haben, und nahm die starke Stellung bei Rivoli und la Corona. Am 16. Prairial, (4. Juni) Morgens um 5 Uhr, brachen D a l l e m a g n e und L a n n e s mit 600 Grenadieren ge-

gen die St. Georgen Vorstadt in Mantua auf. Bonaparte, welcher im Favorit-Palaste war, ließ zu diesen noch eine halbe Brigade unter Serrurier stoßen. Die Vorstadt und der Brückenkopf wurden genommen. Schon rückten die Grenadiere plänkelnd auf den Dammweg vor, und wollten sich sogar in Colonne formiren, um die Stadt zu stürmen. Man zeigte ihnen die furchtbare Artillerie auf den Wällen: „bei Lodi," antworteten sie, „hätten sie wohl noch eine stärkere gehabt." Doch die Umstände waren verschieden, und der General gab zum Rückzuge Befehl; der Feind hatte 100 Mann verloren.

Augereau hatte sich nach Castiglione-Mantovano gezogen, das er am 16. mit Tagesanbruch verlassen hatte. Unter dem See ging er über den Mincio, rückte gegen die Vorstadt Ceriola, nahm die Verschanzungen und den Thurm, und zwang den Feind zum Rückzug hinter die Wälle. In dem Berichte, den Bonaparte hierüber an das Directorium machte, erwähnte er, um die damals noch in jenen Gegenden herrschende Barbarei zu schildern, eines jungen und schönen Mädchens, das seine Soldaten in einem Kloster in Fesseln angetroffen und befreit hatten.

DESAIX.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse von 1789—1830,

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Neunundfünfzigstes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei E. F. Wolters.
1828.

Die französische Staats-Umwälzung.

Vierte Periode.

Geschichte der Regierung des Directoriums.

Fortsetzung der Kriegsbegebenheiten in Italien.

Waffenstillstand mit Neapel, Streitigkeiten mit Genua.

Als die Nachricht von Beaulieu's Rückzuge von Tyrol nach Neapel kam, und man erfuhr, daß die Franzosen Modena und Reggio besetzt hielten, so befürchtete man einen Einfall, und machte außergewöhnliche Kriegsrüstungen. Vierzigtausend Mann wurden auf die Gränze geschickt. Der König erließ Manifeste und Proclamationen, und legte in seinem Schreiben an die Bischöfe diesen die Sicherheit des Staates und das Interesse der Religion ans Herz. Er begab sich in die Hauptkirche, und legte in Gegenwart des Volkes, das durch dieses Schauspiel erhitzt wurde, seinen Mantel, Scepter und Krone als Opfer auf den Altar, empfahl sie Gottes Schutze und reiste ab, um sich an die Spitze seiner Armee zu stellen. Doch als er die Legationen von den Franzosen besetzt sah, und die traurigen Umstände des Pabstes erfuhr, so wurden diese Entschlüsse

aufgegeben. Und so kam es, daß beinahe zur nämlichen Zeit, wo der König von Neapel auf den Altären den Krieg gelobte, sein Gesandter, der Fürst Belmonte Pignatelli, Bonaparte um Frieden bat. Am 17. Prairial (5. Juni) wurde ein Waffenstillstand unterzeichnet. Der Obergeneral gab dem Directorium hiefür folgende Beweggründe an: daß man die österreichische Armee auf diese Art um 2400 Mann Reiterei schwäche, und solche so stelle, daß er darüber verfügen könne; den Engländern werden hiedurch, sagte er, fünf Kriegsschiffe und mehrere Fregatten entzogen; die Coalition komme dadurch immer mehr in Unordnung; und würde man mit Neapel Frieden schließen, so sey der Waffenstillstand schon in so ferne von Nutzen gewesen, als hiedurch sogleich die deutsche Armee geschwächt worden; schließe man keinen Frieden, so habe ihn der Waffenstillstand in den Stand gesetzt, sich der 2400 Mann neapolitanischer Reiterei zu bemächtigen, und er dadurch den König von Neapel zu einem, der Coalition mißfälligen Schritte veranlaßt.

Er untersuchte sodann die militärische Frage, ob man nach Neapel marschiren könne und solle, und äußerte sich hierüber: „Die Belagerung des Schlosses von Mailand, die Bewachung des mailändischen Gebietes, und die Besetzung der eroberten Plätze erfordern 15,000 Mann, die Bewachung der Etsch,

und die Stellungen in Tyrol 20,000 Mann; nach Abzug dieser Leute bleiben, die von der Alpenarmee zu uns stoßenden Hülfstruppen mit eingerechnet, noch 6000 Mann übrig. Hätte man deren aber auch 20,000 Mann, so wäre es eine Thorheit, im Monate Juli und August einen fünfundzwanzigtägigen Marsch zu machen, um sich Krankheiten und Tod zu holen." Hiezu bemerkte er noch, daß während dieser Zeit Beaulieu in Tyrol ausruhen und seine Truppen ergänzen könne, daß seine Armee täglichen Zuwachs bekomme, und daß er das, was er im Frühling verloren habe, im Herbste wohl wieder gewinnen könne.

Mittelst des Waffenstillstandes aus Neapel glaubte sich Bonaparte in den Stand gesetzt, dem römischen Hofe beliebige Bedingungen vorzuschreiben; er wollte sogar wissen, daß man dort schon an einer Bulle gegen diejenigen arbeite, welche in Frankreich unter dem Vorwande der Religion zum Bürgerkriege aufforderten. Nach einer mit dem spanischen, vom Pabste abgesandten Minister, Herrn v. Azara, gehabten Unterredung fühlte der General, daß dieser den Auftrag habe, ihm Contributionen anzubieten. „In Kurzem," setzte er (in obigem Schreiben an das Directorium) hinzu, „werde ich in Bologna seyn. Wenn Sie wollen, so schließe ich gegen eine Contribution von 25 Millionen Geld, 5 Millionen an Lebensmitteln, 300 Gemälden, und eine ver-

hältnißmäßige Anzahl Statüen, und gegen Freistellung aller wegen der Revolution eingekerkerten Patrioten mit dem Pabste einen Waffenstillstand. Uebrigens habe ich Zeit, Ihre Befehle hierüber abzuwarten, da ich vor zehn bis vierzehn Tagen nicht in Bologna seyn werde. Wenn dann die 6000 Mann, welche der General Chateau-Neuf-Randon commandirte, noch zu mir gestoßen seyn werden, dann werde ich meinen Marsch von Bologna nach Rom ungehindert fortsetzen. Uebrigens seyen Sie versichert, daß, wenn ich von Ihren Absichten einmal positiv in Kenntniß gesetzt bin, ich nur im Falle der äußersten Schwierigkeit zur Erfüllung derselben unfähig wäre."

Die Operationen in Deutschland konnten Bonaparte's Lage täglich verändern; deßhalb schrieb er im Vertrauen an Carnot, es wäre ihm lieb, wenn man ihm die Vollmacht ließe, mit Rom entweder einen Waffenstillstand zu schließen, oder dahin zu marschiren; für den erstern Fall wünschte er die Bedingungen zu kennen, für den zweiten eine Verhaltungsvorschrift zu erhalten; denn er war der Meinung, seine Truppen werden sich nicht lange im Römischen halten können, sowohl wegen der Größe des Landes und der Stärke des Fanatismus, als auch deßwegen, weil das große Mißverhältniß unter den Streitkräften den Römern Muth machen werde. Dem Director Carnot dankte er für seine Artigkeit, denn die Achtung der wenigen Männer, welche er

schäzte, betrachtete er als den süßesten Lohn für die Strapazen, Gefahren und den Wechsel, dem der Krieger unterworfen ist.

Man sieht nicht, daß Bonaparte, wie man behauptet, so viel Mühe gehabt hätte, seiner Politik bei dem Directorium, das, ohne die Hindernisse zu berechnen, einmal in Rom, Neapel und Toskana eine Revolution bewerkstelligen wollte, Eingang zu verschaffen. Wahr ist es, daß das Directorium von dem Könige von Neapel für den Waffenstillstand ein Paar Millionen zu erhalten gewünscht hätte, jedoch nahm es keinen Anstand, in denselben zu willigen; zugleich aber hegte es gegen diesen Hof ein nicht ganz ungegründetes Mißtrauen; es fürchtete, die Friedens-Unterhandlungen möchten sich zerschlagen, und trug deßhalb dem Obergenerale auf, ihm bemerkbar zu machen, daß man, wofern diese Unterhandlung vor Verlauf eines Monats in Paris noch nicht begonnen hätte, den Waffenstillstand als ungültig betrachten werde. Der neapolitanische Hof gab hierauf dem Fürsten Belmonte Pignatelli, der wegen des Waffenstillstandes zu verhandeln hatte, Befehl, sich nach Paris zu begeben; zu gleicher Zeit mußte die neapolitanische Reiterei sich von der österreichischen Armee trennen.

Der General Clarke schickte Bonaparte seinen Vetter Elliot nach Mailand. Diese Thatsache ist zwar ohne Bedeutung für die Geschichte, hat jedoch

zu folgendem, nicht ganz unintereſſanten, Briefe des Obergenerals Veranlaſſung gegeben:

„Ihr junger Vetter iſt geſtern bei mir eingetroffen; er iſt zwar noch etwas jung, doch ſcheint er mir thätig zu ſeyn. Er ſoll um meine Perſon bleiben. Er wird in Kurzem die Gefahr verachten lernen, und ſich auszeichnen können. Ich hoffe, er werde Ihrer würdig ſeyn, und ich werde Ihnen gute Nachrichten von ihm geben können. Es freut mich, Ihnen einen Gefallen erweiſen zu können. Hier zu Lande geht Alles gut; aber die Hundstage nähern ſich im Galopp, und gegen ihren gefährlichen Einfluß giebt es gar kein Mittel. Welch', elende Geſchöpfe ſind wir doch! wir können die Natur höchſtens beobachten, nicht aber überwinden. Der Feldzug iſt zwei Monate zu ſpät eröffnet worden, und ſo müſſen wir uns gerade in dem ungeſundeſten Lande aufhalten. Um uns im Herbſte zu halten, giebt es nur Ein Mittel; dieß beſteht darin, ſolche Anſtalten zu treffen, daß wir nicht tiefer ins ſüdliche Italien marſchiren müſſen. Allen Nachrichten zufolge ſchickt der Kaiſer ſeinen Truppen bedeutende Verſtärkungen. Mit Ungedult warten wir auf Nachrichten vom Rhein. Wenn, wie ich hoffe, unſere Armee daſelbſt glücklich iſt, ſo muß man den Kaiſer ſeinen Eigenſinn bezahlen laſſen: indeſſen verſichere ich Sie meiner brüderlichen Geſinnungen u. ſ. w.“

Von den Contributionen, welche der Obergeneral kraft der Verträge und der Waffenstillstände an Geld eintrieb, schickte er von Neuem zwei Millionen nach Genua zur Disposition des Directoriums. Zweihundertzehntausend Franken schickte er dem Generale Kellermann und eine Million nach Basel für die Rheinarmee. „Die Armee von Italien," so schrieb er an Moreau, „hat das Directorium um Erlaubniß gebeten, Euch gegenwärtigen Ertrag der Kriegs-Contributionen zu Unterstützung unserer Waffenbrüder bei der Rheinarmee übermachen zu dürfen."

Bonaparte hatte dem Directorium deutlich genug bewiesen, daß er mit seinen 40,000 Mann an eine Expedition gegen Neapel nicht denken dürfe. Dieselbe Berechnung ließ sich mit noch mehr Grund auf das gleich bei Eröffnung des Feldzuges ausgesprochene Project, über Tyrol in Deutschland vorzudringen, anwenden. Ehe Mantua genommen war, konnte die Armee immer vorrücken; es fehlte an Belagerungsgeräth, weil dasselbe gegen die Citadelle von Mailand gebraucht wurde; diese mußte deßhalb zu schleuniger Uebergabe gezwungen werden, man mußte eine in den kaiserlichen Lehen ausgebrochene Empörung unterdrücken, wieder über den Po gehen, die päpstliche Armee über die Apenninen zurückwerfen, sie zu Unterzeichnung eines Waffenstillstandes zwingen, die Engländer aus Livorno verjagen und solches besetzen; die Armee mußte vor dem 15. Juli wieder

an der Etsch stehen, weil nach Bonaparte's Berechnung zu dieser Zeit der an Beaulieu's Stelle commandirende Wurmser mit 50,000 Mann auserlesener Truppen von der Rheinarmee anrücken werde. Für alle diese Operationen blieben Bonaparte höchstens 30 bis 40 Tage Zeit; er hielt sie für genügend.

Den Beobachtungen des Obergenerals über die im Verwaltungsdienste herrschenden Mißbräuche bei Erhebung und Verwendung der Contributionen zu Folge, ließ das Directorium (am 3. Messidor) eine Verordnung über ihre Eintreibung, Ablieferung, Verwendung und Verrechnung erscheinen. Diese Verwaltung war von der der Armee ganz getrennt, und den Regierungs-Commissären, welche eine eigene Kasse führen und ihre Gelder an den Generalarmee-Zahlmeister oder an den Nationalschatz abliefern sollten, anvertraut. Diese Anordnung machte aber ihren Grundsätzen zufolge den Obergeneral von den Commissären des Directoriums abhängig; er wußte jedoch die Sache zu umgehen, und hielt sich bloß an die Bestimmungen hinsichtlich des Rechnungswesens. Die Folge hievon war, daß Bonaparte auf jedes Unternehmen gegen Deutschland Verzicht leisten mußte. Er hatte jedoch seine Absichten auf dasselbe noch nicht aufgegeben, und erließ gerade zu der Zeit, wo sich seine Truppen zu einer Operation in Italien in Bewegung setzten, am 26. Prairial (14. Juni) folgende

Proclamation an die Tyroler: „Brave Tyroler! Ich werde Euer Gebiet betreten, um den Wiener Hof zu einem, sowohl für ganz Europa als für sein eigenes Volk nothwendigen Frieden zu zwingen. Es ist Eure eigene Sache, die ich hier vertheidigen werde. Lange genug habt Ihr die Qualen und Lasten eines furchtbaren, nicht für das Interesse des deutschen Volkes, sondern für die Leidenschaften einer einzigen Familie unternommenen Krieges getragen. Ich erwarte eine gastfreundliche Aufnahme von Euch, und Ihr könnt dagegen einer freundschaftlichen und brüderlichen Behandlung von unserer Seite versichert seyn. Sollten sich je in Eurer Mitte Bürger finden, die mit ihrem Interesse unbekannt genug wären, um die Waffen gegen uns zu ergreifen, so werden wir schrecklich, wie das himmlische Feuer, gegen sie wüthen, ihre Häuser in Brand stecken, und das Gebiet der Dörfer, welche an einem Kriege Theil nehmen, der sie nichts angeht, verheeren."

Bonaparte kam nach Mailand, ließ vor der Citadelle eine Tranchée eröffnen, marschirte gegen Tortona, und ließ unter Lannes eine Colonne von 1200 Mann gegen die kaiserlichen Lehen vorrücken. Arguata wurde mit Sturm genommen, die Briganden, welche ein Detachement von 1500 Franzosen niedergemetzelt hatten, ließ er über die Klinge springen, das Schloß dem Boden gleich machen, die Häuser der

Rebellen in Brand stecken und ihre Anführer erschießen.

Der Obergeneral befahl unterm 26sten Prairial den Gemeinden und den Lehensherren, ihre Waffen niederzulegen und der Republik auf's Neue den Eid der Treue zu schwören; durch Geißeln wollte er sich dieser versichert halten, eine militärische Contribution erheben, und diejenigen, bei welchen Waffen oder Munition angetroffen würden, sollten erschossen werden; ihre Glocken sollten sie zerschlagen; im Unterlassungsfalle drohte er die Dörfer in Brand zu stecken. Dieser Befehl war von nachstehender Proclamation begleitet:

„Die Bewohner der kaiserlichen Leben haben auf Anstiften mehreren ihrer Oberherrn und der kaiserlichen Agenten in Genua den der französischen Republik geschwornen Gehorsam gebrochen, mehrere Detaschements ermordet, und die in Arguata gelegenen Truppen belagert. Es giebt kein Verbrechen, dessen sie sich nicht schuldig gemacht, keine Schreckensscenen, die sie nicht aufgeführt hätten. Die Unsinnigen rechneten auf Straflosigkeit, und glaubten die Armee sey ferne von ihnen; sie wußten noch nicht, daß überall, wo es Feinde der Republik zu strafen giebt, auch die Phalangen der Armee von Italien erscheinen. Ihre Anstifter wissen eben so wenig, daß es keinen Zufluchtsort giebt, wo sie sich dem Grimme der französischen Nation entziehen könn-

ten; mögen sie in dem schrecklichen Schauspiele von Arguata lesen, welches Loos ihrer wartet, wenn sie ihr Betragen nicht ändern, und sich zu der Pforte wenden, welche die angeborne Milde unseres Volkes dem Reuigen offen läßt.“

Den Marquis Spinola, genuesischen Senator und Oberherrn von Arguata, ließ der Obergeneral als den vorzüglichsten Urheber der Rottirungen vor eine kriegsgerichtliche Commission stellen. Von dem Gouverneur von Alexandrien forderte er eine strenge Bestrafung der Offiziere und Soldaten von der Garnison Serravalle, welche schändlicherweise an der Rebellion Theil genommen, und die Bauern durch Munitionsvorschüsse ermuthigt hatten. Den Gouverneur von Novi forderte er zur Verhaftung der Rebellen auf, die auf seinem Gebiete eine Freistätte gefunden hatten, mit der Erklärung, daß er ihn dafür verantwortlich machen und die Städte und Häuser, wo man denselben freien Aufenthalt gäbe, niederbrennen lassen werde.

Die Republik Genua hatte sich, da ihre Neutralität ihren Handel vorzüglich begünstigte, an dem Kriege Antheil zu nehmen geweigert. Indessen fand eine englische Escadre in ihrem Hafen Aufnahme, und die Catastrophe mit der französischen Fregatte, „La Modeste“ war ungeahndet geblieben. Mehrere adelige Familien hatte man wegen ihrer Anhänglichkeit an Frankreich verbannt. Der Convent und das

Directorium hatten sich ihre Entschädigung für einen günstigen Augenblick vorbehalten. Das Directorium hatte sogar mit dem Senate Unterhandlungen eröffnet, um von ihr eine außerordentliche Beisteuer von 5 bis 6 Millionen zu erhalten. Durch den Abfall des Königs von Sardinien und die Niederlage der Oesterreicher hatten sich die Verhältnisse der Republik Genua vollkommen geändert, und jetzt glaubte auch Bonaparte eine andere Stellung gegen sie nehmen, und eine andere Sprache mit ihr führen zu können. Die Empörung der kaiserlichen Lehen mußte ihm den Vorwand hiezu geben. Er ließ durch den General Murat dem Senate am 26sten Prairial (14. Juni) nachstehende energische Note überreichen.

„Genua," hieß es darin, „ist der Sammelplatz, von wo alle die Verruchten ausgehen, welche die Heerstraßen unsicher machen, die Franzosen ermorden, und, wo sie nur immer können, unsere Zufuhren abfangen. Genua hat die Flamme der Empörung in den kaiserlichen Lehen angeblasen. Girola (österreichischer Minister) der sich in dieser Stadt aufhielt, hat ihnen öffentlich Kriegsmunition zugeschickt, und täglich finden die Oberhäupter der Mörderbande, deren Hände noch von französischem Blute triefen, bei ihm Aufnahme. Das Gebiet der Republik Genua ist zum Theil der Schauplatz dieser Gräuelthaten, und ungestört läßt die Regierung solche verüben.

Aus

Aus ihrem Stillschweigen und der Aufnahme der Mörder kann man sogar schließen, daß sie dieselbe begünstigt.“

„Wehe den Gemeinden, welche frohen oder nur gleichgültigen Sinnes auf ihrem Gebiete diese Frevel begehen und französisches Blut vergießen sehen. Eine Gränze muß diesem Uebel gesetzt werden, und strenge Strafe diejenigen treffen, deren Betragen beweist, daß sie jenes Räubervolk in Schutz nahmen. Dieß thut der Gouverneur von Novi, und darum verlange ich, daß ihn die Regierung zum warnenden Beispiele streng bestrafe. Girola, der aus Genua einen Waffenplatz gegen die Franzosen gemacht hat, soll verhaftet, oder zum wenigsten aus der Stadt gejagt werden. Diese vorläufige Genugthuung bin ich den Manen meiner auf Eurem Gebiete gemordeten Waffenbrüder schuldig.“

„In Betreff der Zukunft verlange ich von Euch eine kategorische Erklärung. Könnt Ihr Eure Republik von den zahlreichen Mördern, die sich darin aufhalten, säubern, oder könnt Ihr es nicht? Wenn Ihr keine Maßregeln ergreift, so werde ich solche ergreifen; Städte und Dörfer, worin nur ein einziger Franzose gemordet wird, lasse ich niederbrennen. Dasselbe Schicksal erwartet die Häuser, wo die flüchtigen Mörder ein Unterkommen finden, Strafe erwartet die Obrigkeiten, welche durch die Laf-

nahme von Räubern den ersten Grundsatz der Neutralität verletzen."

„Der Mord eines einzigen Franzosen soll ganze Gemeinden, die ihn nicht verhinderten, mit Unglück überhäufen. Nie wird die französische Republik von den Grundsätzen der Neutralität abweichen, dagegen duldet sie nicht, daß die Genuesische allen Räubern zur Freistädte diene."

Bonaparte wies den General Murat an den französischen Minister Faypoult, und empfahl dem letztern, denselben sogleich dem Senate vorzustellen, damit er die Note selbst überreichen könne, weil, wenn Faypoult solche überreichen würde, dieser vierzehn Tage lang auf eine Antwort warten müßte, und man zur Electrisirung der Senatoren eine schnellere Communication bewerkstelligen müsse.

Der Senat verstand sich zu keiner vollkommenen Genugthuung. Der Gouverneur zu Novi wurde abgesetzt, man versprach die Landstraßen durch Truppen reinigen, die französischen Zufuhren geleiten zu lassen, und die Sicherheit der Communication wieder herzustellen; jedoch begnügte man sich, dem österreichischen Minister Girola zu erklären, daß man sich von den gebieterischen Umständen veranlaßt finde, ihn zu seiner Entfernung aufzufordern. Dieser sah, daß dieß bloß eine Einladung war, und gab, da ihm keine Zeit bestimmt war, zur Antwort, daß er die Befehle seines Hofes hierüber erwarte, und

blieb. Der Senat ließ Faypoult eine Note überreichen, worin er sich über sein Betragen rechtfertigte. Bonaparte war damit nicht zufrieden, und schrieb dem französischen Minister: „ich bin mit dem Geiste der treulosen genuesischen Regierung allzugut bekannt, als daß ich diese Antwort nicht vorausgesehen hätte."

Durch ein neues Ereigniß wurden Frankreichs Verhältnisse mit Genua noch mehr verwickelt. Die Engländer nahmen unter den Kanonen des Forts Arma fünf mit Munition beladene französische Schiffe. Der Minister Faypoult führte bei dem Senate über diese durch die Schwäche oder Nachsicht des Forts-Commandanten begünstigte Verletzung der Neutralität Beschwerde.

Das Directorium hielt es für gut, mit allen, die Bestrafung der genuesischen Regierung oder einen Schadenersatz von derselben bezweckenden Maßregeln so lange inne zu halten, bis man alle, Frankreich angehörigen Gelder, Proviant- und Munitions-Vorräthe aus Genua gezogen, einen Waffenstillstand mit Rom geschlossen, und den mit Neapel geschlossenen vollzogen hätte, und der Obergeneral mit seiner Expedition von Bologna und Livorno zu Ende wäre.

Faypoult erhielt daher den Auftrag, alles französische Eigenthum aus Genua fortschaffen zu lassen, und Bonaparte schrieb ihm: „Sie haben zweierlei

Ursachen, Sich zu beschweren; lassen Sie es weder über die eine noch über die andere zu einer Beilegung kommen."

Bei aller Vollstreckung der Befehle des Directoriums hegte Faypoult nicht dieselben Besorgnisse. Er war der Meinung, Genua könne keinen Widerstand leisten, und Bonaparte werde ihm mit 15 bis 18,000 Mann und einer Anzahl Mörser, sobald er nur wolle, Gesetze vorschreiben; aber er hielt es für unzulänglich, diese Regierung nur durch einen Schadenersatz, der ihren Hochmuth und ihre Finanzen schmerzen würde, zu strafen, und war der Meinung, man müsse, um auf die Aufrichtigkeit dieser Republik zählen zu können, etwa fünfzig der größten Franzosenfeinde daselbst verbannen, und ihre Berathschlagungsweise dahin umändern lassen, daß fortan in allen Fällen eine einfache Stimmenmehrheit den Ausschlag gebe.

Wie er, so dachte auch der Obergeneral. Er machte dem Directorium den Vorschlag, gegen zwanzig Familien, die als Lehnsleute des Kaisers oder des Königs von Neapel schon nach der Landesverfassung hierauf keine Ansprüche hatten, von der genuesischen Regierung auszuschließen, und den Senat zu Aufhebung des Decrets zu vermögen, das die 8 bis 10 französisch gesinnten Familien verbannt hatte.

„Dieß wäre das Mittel," schrieb Bonaparte an das Directorium, „in Genua eine Regierung ein-

zusetzen, worin wir lauter Freunde hätten, und auf welche wir um so gewisser rechnen könnten, als die neuverbannten Familien sich zu den Coalisirten schlagen, und die neue Regierung dieselben von dem Augenblicke an fürchten würde, gerade wie wir uns vor der Rückkehr der Emigrirten fürchten. Wenn Sie dieses Project billigen, so haben Sie mir bloß Ihre Befehle zu geben, und ich übernehme die Realisirung desselben."

Der Aufstand in den kaiserlichen Lehen war gedämpft, die Beilegung der Streitigkeit mit Genua wurde verschoben, und Bonaparte kehrte sich jetzt wieder gegen Rom. —

Einzug der Franzosen in Bologna, Ferrara ꝛc. Waffenstillstand mit dem Pabst.

Sowohl in Bologna als in Brescia gab es eifrige Anhänger der italienischen Freiheit. Man fühlte daselbst das Erniedrigende des römischen Joches. Der Senat ernannte aus den ausgezeichnetsten Bürgern der Stadt eine Commission, ertheilte derselben außerordentliche Vollmachten, und schickte nach Mailand eine Deputation an Bonaparte, bestehend aus den Senatoren Caprara und Malvasia und dem Advokaten Pistorini. Sie wurden auf's Beste empfangen. Man war bei den Berathungen übereingekom-

men, das Land von der Herrschaft des Pabstes zu befreien, und dem Volke seine Freiheit zurückzugeben: Bonaparte versprach ihnen, daß sich seine Truppen mit Mäßigung auf dem Bologneser Gebiete betragen würden. Die Deputirten kehrten ganz zufrieden nach Bologna zurück, und bewegten ihre Mitbürger, die ohnedieß schon dazu geneigt waren, die Franzosen als Freunde zu empfangen.

Die Division des Generals Augereau ging den 28. Prairial (18. Juni) über den Po bei Borgo-Forte, kam den 1. Messidor (21.) zu Bologna an, und machte 400 Soldaten, welche sie daselbst fand, mit einem Staabsofficier und den Cardinal-Legaten zu Gefangenen. In dem Getümmel des Kriegs vergaß Bonaparte seine Liebe zu Josephine nicht, und schilderte dieselbe in den kräftigsten und seltsamsten Ausdrücken.

Er verließ Tortona den 29. (19.) und kam den 1. Messidor zu Modena an, wo er an die im Schlosse Urbin liegende Garnison den Befehl sandte, die Thore zu öffnen, das Gewehr zu strecken, und sich als Kriegsgefangene zu ergeben.

Man fand in dem besetzten Urbin 50, mit Allem wohl versehene Kanonen, 500 sehr schöne Flinten, einen Vorrath von Lebensmitteln, um 6000 Mann 2 Monate damit zu verpflegen, und 3000 Mann, welche sich ergaben.

In Ferrara machte man den Commandanten des Forts und den Cardinal-Legaten zu Gefangenen und fand 114 Kanonen. Bonaparte begab sich nach Bologna zurück. Er setzte diese Stadt sogleich wieder in Besitz von Castel Bolognese, setzte die Landesobrigkeit ab, gab der Stadt ihre Freiheit und Unabhängigkeit zurück, ernannte provisorisch eine dem Senate vorstehende Behörde, und ließ sich in dem Saale Farnese von den Senatoren den Eid der Treue ablegen. Das Volk gerieth in Begeisterung. Die Stadt und die Bürger gaben Feste. Der commandirende General zeigte ihnen ein großes Vertrauen.

Man ermangelte nicht, ihm das goldene Buch vorzulegen, in welches, außer den Senatoren, mehrere seiner Vorfahren eingeschrieben waren. Er setzte den Cardinal-Legaten in Freiheit, und befahl ihm abzureisen.

Der römische Hof, welcher, obgleich noch neutral, den Kreuzzug gegen die französische Republik predigte, hatte, durch den Waffenstillstand von Neapel schon beunruhigt, den spanischen Gesandten, Ritter d'Azara, und den Marquis Guidi zu Bonaparte gesandt, um das Gewitter zu beschwören.

Der brennende Eifer, den der Pabst für die Throne und die Kirche an den Tag legte, verschwand auf die Nachricht von der Besetzung von Bologna. Sie

erlaubte ihm nicht mehr, einen Vergleich länger zu verschieben.

Indem Bonaparte den Schein annahm, nur aus Achtung für den Madrider Hof nachzugeben, bewilligte er einen Waffenstillstand, nur um Oesterreich früher die Spitze bieten zu können. Dieser Waffenstillstand wurde den 5. Messidor (23. Juni) mit den beiden Abgeordneten des Pabstes abgeschlossen. Es wurde dabei festgesetzt, daß der Waffenstillstand erst 5 Tage nach dem Schluß der Friedens-Unterhandlungen, welche man einleiten würde, aufhören solle; daß der Pabst einen bevollmächtigten Gesandten nach Paris senden, daß er sich wegen der Beleidigungen und der den Franzosen zugefügten Nachtheile, namentlich wegen des an Basseville verübten Meuchelmordes entschuldigen solle; daß dessen Familie zu entschädigen wäre; daß alle wegen politischer Meinung Festgehaltenen in Freiheit zu setzen wären; daß alle Häfen im römischen Staate der französischen Republik offen, und ihren Feinden verschlossen seyn sollen; daß die Legationen von Bologna und Ferrara durch die französische Armee besetzt bleiben und die Citadelle von Ancona ihr wieder eingeräumt werde; daß der Pabst den Commissären der Republik nach ihrer Auswahl 100 Gemälde, Büsten, Vasen oder Statuen, namentlich den Büsten des Junius und Marcus Brutus, und 500 Manuscripte überlasse; daß er 21 Millionen Livres, den Livre zu 20 Sous, be-

zahle, und zwar 15,500,000 baar und 5,500,000 in Waaren; daß er den französischen Truppen, so oft das Verlangen an ihn gestellt werde, den freien Durchzug gestatte.

Das Directorium wünschte, daß der Pabst die Bannflüche widerrufe, welche er gegen die Republik geschleudert hatte; mittlerweile erhielt Bonaparte vom heiligen Vater ein Breve, an die Gläubigen Frankreichs addressirt. (5. Juli.) Er ermahnte sie darin väterlich und sogar eindringlich, den im Lande bestehenden Obrigkeiten Unterwürfigkeit und Gehorsam zu erweisen. Er versicherte, daß die katholische Religion den Grundsatz anerkenne, in den weltlichen Obrigkeiten ein Werk der göttlichen Weisheit zu erblicken, welche diese den Völkern gäbe, damit nicht ihre Interessen der Unbeständigkeit des Glücks und dem Wechsel des Ungefährs aufgeopfert würden, und um die Nationen auf den beweglichen Wellen dieses Lebens zu leiten; daß der Apostel Paulus, indem er nicht von einem Fürsten insbesondere spreche, sondern die Frage im Allgemeinen abhandle, verordnet habe, daß alle Obrigkeit als von Gott eingesetzt anzusehen sey, und sich gegen dieselbe aufzulehnen ebensoviel sey, als sich gegen Gott selbst aufzulehnen; daß man sich vor den Selbst-Täuschungen und davor sehr in Acht nehmen müsse, aus übelverstandenem Eifer den Neuerern beizustehen; daß, wer die katholische Religion zu verläumden

suche, eine Sünde begehe, die von den Menschen und gewiß von Gott mit den strengsten Züchtigungen bestraft würde, — denn die Verdammniß, setzte er hinzu, erwarte die, welche der Obrigkeit widerstreben. „Wir ermahnen Euch daher," sagte schließlich der Pabst, „Wir ermahnen Euch durch unsern Herrn Jesus Christus, Euren Obrigkeiten gehorsam zu seyn, Wir fordern für sie Eure volle Liebe, allen Euren Eifer und Kräfte. Auf diese Art werdet Ihr Gott den ihm schuldigen Gehorsam bezeigen. Eure Obrigkeiten selbst, wenn sie sehen, daß die Gesetze nichts von der rechtgläubigen Religion zu fürchten haben, werden ihr Schutz und Beistand angedeihen lassen. Auf diese Art werden die göttlichen Gesetze befolgt und die der Kirche befestigt. Endlich, geliebte Söhne, schenket denen kein Vertrauen, welche Lehren, als vom römischen Stuhl ausgeflossen, ausbreiten, die im Widerspruche mit diesem Manifeste stehen; dieß ist Unser Wille, und Wir wollen, daß er Euch Allen bekannt werde.

Es war also der Pabst selbst, welcher die Unterwürfigkeit unter eine Regierung befahl, gegen die er Aufruhr zu predigen nicht ermangelt hatte. Rom wechselte seine Grundsätze, wie es seine zeitlichen Vortheile gut hießen.

Das Directorium genehmigte den Waffenstillstand, und zeigte sich aus demselben Grunde zufrieden ge-

stellt, der Bonaparte bewogen hatte, ihn abzuschließen, indem es dadurch möglich war, die Armee schnell und ehe die Oesterreicher etwas unternehmen konnten, diesseits des Po zu verlegen. Seine Absicht war nicht, den Schluß der Friedens-Verhandlungen zu beschleunigen, denn er war überzeugt, daß die italienische Armee, indem sie ihre glorreichen Eroberungen erhalte, ihm die nöthigen Mittel verschaffe, die für die Republik günstigsten Bedingungen vorzuschreiben.

Cacault, Agent des Directoriums in Italien, wurde mit Instructionen des commandirenden Generals zur Abschließung des Waffenstillstands nach Rom gesandt.

Die Feinde des Pabstes, und vorzüglich die Bolognefer, erschracken darüber.

Bonaparte beruhigte sie wieder, und gab ihnen das Versprechen, daß sich der Friede nicht auf Kosten ihrer Freiheit gründen solle.

Das Directorium lenkte die Aufmerksamkeit des commandirenden Generals auf die Hülfsquellen für das Seewesen und auf die schönen Pferde Italiens. Bonaparte schickte von Bologna nach Nizza 80 mit Hanf beladene Wagen, und dem Directorium 100 der schönsten Wagen-Pferde.

Zu dieser Zeit stiegen seine Eroberungen auf 60 Stück Feld-Kanonen und 619 Stück Belagerungs-Geschütz.

Während eine Division der Armee Bologna, Ferrara und Faenza besetzte, wurde die von Vaubois von Reggio nach Pistoja verlegt, wodurch sie Rom auf der Straße von Florenz bedrohte. Der Schrecken verbreitete sich bis zum Hofe von Toscana. Dessen erster Minister, Manfredini, eilte zum commandirenden General nach Bologna. Er stellte vor, daß, da der Großherzog den Neapolitanern den Einzug verweigert hätte, es ungerecht wäre, ein Gebiet zu verletzen, welches die Verbündeten respectirt hätten. Nach einigen Unterhandlungen willigte Bonaparte ein, die auf dem Wege nach Rom befindliche Division nicht über Florenz marschiren zu lassen, sondern ihr den Weg über Sienna anzuweisen.

Manfredini war ein aufgeklärter, den philosophischen Ideen der Revolution eben so geneigter, als ihren Ausschweifungen abholder Mann; er war gegen die Anmaßungen des römischen Hofs, von geradem Sinne, allgemein geschätzt, und in Geheim für die Unabhängigkeit Italiens gestimmt.

Dennoch glaubte Bonaparte nicht, ihm sein Project in Betreff Livorno's anvertrauen zu dürfen. Auch er wurde, zu Folge eines allgemeinen Befehls, Niemand aus Bologna nach Florenz zu lassen, zurückgehalten, welcher aus Achtung für den toscani-

schen Minister erst aufgehoben wurde, als schon Alles zur weitern Expedition in Bewegung war. —

Expedition gegen Livorno. Bonaparte in Florenz.

Den 8. Messidor kam Vaubois in Pistoja an. Bonaparte stieß dort zu ihm. Er schrieb dem Großherzog: da die Flagge der Republik im Hafen von Livorno unaufhörlich beschimpft und das Eigenthum der französischen Handelsleute geraubt werde; da jeder Tag neue Eingriffe aufzuweisen hätte, welche sowohl gegen die Interessen Frankreichs als gegen das Völkerrecht wären; da ferner sein Minister die Unmöglichkeit eingestanden habe, daß Se. Königliche Hoheit die Engländer zurücktreiben und die Neutralität des Hafens behaupten könne, so habe das Directorium dafür gehalten, daß es an ihm sey, Gewalt gegen Gewalt zu gebrauchen, und ihm daher befohlen, Livorno zu besetzen, und es werde nun in Folge dieses Befehls den 10. (28.) eine Division dort einrücken, welche die Flagge, die Garnison und das Eigenthum Sr. Königlichen Hoheit und deren Unterthanen daselbst respectiren würde, indem die französische Regierung die Freundschaft, welche beide Staaten bisher vereinigt habe, fortgesetzt zu sehen wünsche.

Der commandirende General schickte diesen Brief durch seinen Adjutanten Marmont nach Florenz, und beauftragte den Minister der Republik, Miot, ihn dem Großherzog vorzulegen. Den 9. (27.) setzte die Avantgarde der Division Vaubois, geführt von Murat, bei Fuseccio über den Arno; ihr folgte die 75ste Halbbrigade, commandirt durch Vaubois selbst. Den folgenden Tag (den 10.) schlugen diese Truppen, statt nach Sienna zu marschiren, ohne weiteres einen andern Weg ein, und eilten in starkem Schritte auf Livorno. Der Rest der Division blieb in Pistoja.

Der Großherzog erwiederte, er sey sich keiner Handlung bewußt, über welche sich Frankreich beklagen könne, seine Freundschaft sey aufrichtig gewesen, und er müsse sich über die Maßregeln wundern, welche das Directorium ergreife; er werde übrigens durchaus keinen Widerstand leisten, und den Gouverneur von Livorno bevollmächtigen, die betreffenden Bedingungen wegen Besetzung des Platzes zu unterhandeln.

Nachdem Bonaparte sich einen Augenblick von seinen Geschäften losgemacht hatte, um an Josephinen zu schreiben, reiste er von Pistoja ab, und holte seine Truppen in dem Augenblick ein, wo sie vor den Thoren von Livorno ankamen. Eine englische Fregatte verließ den Hafen, und nahm zwei französische Fahrzeuge mit sich; sie wurde zwar beschossen,

allein es war zu spät; einige Stunden früher waren mehr als 40 beladene englische Schiffe unter Segel gegangen.

Der Obergeneral ließ den Ritter Spanocchi, Gouverneur der Stadt, arretiren, unter Escorte nach Florenz abführen und setzte den Großherzog hievon in Kenntniß. Er war angeklagt, er habe die beiden französischen Schiffe, 500,000 Franks an Werth, unter dem Feuer seiner Batterien wegnehmen lassen, er habe in allen seinen Handlungen beständig einen Haß gegen die Franzosen an den Tag gelegt, im Augenblick ihrer Ankunft habe er gesucht, das Volk gegen sie aufzuwiegeln, er sey die Ursache, daß die Avantgarde schlechte Behandlungen jeder Art erfahren habe, mit einem Wort, er sey von England erkauft.

„Ich wäre ohne Zweifel berechtigt gewesen," schrieb Bonaparte dem Großherzog, „ihn vor ein Kriegsgericht zu ziehen; aber aus Achtung vor Eurer K. Hoheit, und aus innerer Ueberzeugung von der Gerechtigkeitsliebe, welche alle Ihre Handlungen bezeichnet, habe ich es vorgezogen, ihn nach Florenz zu schicken, überzeugt, daß Sie Befehle geben werden, ihn nach aller Strenge zu bestrafen."

Der Großherzog erwiederte, er werde Spanocchi im Verhaft behalten, bis die Gründe, aus welchen er verhaftet worden, bekannt würden, um dadurch dem commandirenden General der französischen Re=

publik und ganz Europa den größten Beweis von dieser, den Gesetzen seines Landes angemessenen Gerechtigkeitsliebe abzulegen, welchen zu gehorchen er sich selbst immer zur Pflicht gemacht hätte *).

Er sandte Manfredini ab, um diese Angelegenheit in's Licht zu setzen, und drückte den lebhaften Wunsch aus, ein Schreiben von der Hand des commandirenden Generals zu erhalten, welches ihn völlig beruhigen, und zu gleicher Zeit die Ruhe von ganz Toscana sichern würde.

Bonaparte ließ den General Vaubois mit der 75sten Halbbrigade, einer Compagnie Artillerie und einer Schwadron des 1sten Husaren-Regiments in Livorno. Seine Instructionen schrieben ihm vor, die

---

*) Der Gouverneur von Livorno, sagte Napoleon zu St. Helena, war ein Mann, dessen Character ich seit meinem Sturz würdigen lernte. Ich hatte im Grunde damals nur wenig von ihm zu fürchten, aber man hatte mir nichts Gutes von ihm gesagt; meine Truppen waren auf das Aeußerste ermattet, die Zeit war kostbar. Ich wollte mich nicht eiteln Chikanen aussetzen, rief ihn zu mir, überhäufte ihn mit Vorwürfen, und entledigte mich seiner. Ich ging indessen zu weit, und vereitelte den Zweck; ich wollte ihn nur entfernen, und mißhandelte ihn. Darin hatte ich Unrecht. Später überzeugte ich mich davon. Spanocchi war voll Edelsinn und Rechtlichkeit. Dieß erfuhr ich auf der Insel Elba.

die Einfahrt des Hafens in guten Vertheidigungs-Zustand zu setzen, das beste Fort, welches 2000 Mann fassen und während 40 Tagen ernähren könne, mit allen Mitteln zur Behauptung der Stadt zu versehen, und nichts zu sparen, um Livorno in einer vollkommenen Ruhe zu erhalten; die Truppen des Großherzogs, auf welche er immer ein wachsames Auge haben solle, sich geneigt zu machen, sich mit dem Gouverneur in gutem Einverständnisse zu erhalten, ihm alle weniger bedeutenden Geschäfte zu überlassen, ihm große Aufmerksamkeit zu erweisen, jedoch eine Achtung gebietende Ueberlegenheit, namentlich bei öffentlicher Gelegenheit, über ihn zu behaupten; wenn in Livorno Unruhen oder sonst etwas vorfallen sollte, was auf die Sicherheit der französischen Truppen Einfluß haben könnte, sogleich alle möglichen Maßregeln zu ergreifen, um die Ruhe wieder herzustellen, die Uebelgesinnten zu bestrafen, und weder Menschen noch Eigenthum, noch Häuser zu verschonen; in allen bedeutenden Geschäften, welche ihm vorkommen könnten, den Minister der Republik, Miot, welcher im Stande sey, ihm gute Anleitungen zu geben, zu Rathe zu ziehen, den Consul bei dem wichtigen Unternehmen, mit dem er beauftragt sey, zu unterstützen, über alle seine Interessen als erster Agent der Republik zu wachen, dem commandirenden Generale über alle Mißbräuche, deren Abstellung nicht von ihm abhänge, Bericht zu erstatten, standesgemäß zu leben,

an seine Tafel oft Offiziere des Großherzogs und die Gesandten der fremden Mächte zu ziehen, wozu ihm außerordentliche Ausgaben zugestanden werden sollten; einen Offizier, der den Hafen bewache, und einen Commandanten für jedes Fort zu ernennen, die Corsaren im Respect zu erhalten, darüber zu wachen, daß sie die neutralen Flaggen und besonders die spanische respectirten, sich von den Schiffen alle Tage Meldung erstatten zu lassen, den commandirenden General über Alles, was im Lande vorgehe, auf dem Laufenden zu erhalten, ihm von allen Neuigkeiten, welche ihm von Corsica zukommen würden, Rapport zu erstatten, an die kaiserlichen Lehen, welche die Stadt umgeben, zu schreiben, damit sie die Republik anerkennen, dem commandirenden Generale von der Anzahl dieser Lehen, ihrer Bevölkerung, ihrem Reichthume und von dem Geiste, der sie beseele, Nachricht zu geben, eine strenge Disciplin unter den Truppen zu erhalten, strenge darauf zu sehen, daß alle Soldaten die Casernen beziehen, und daß niemand, vom Generale bis zum niedersten Angestellten, bei den Einwohnern einquartirt werde.

Das dem französischen Gesandten Belleville übertragene Geschäft bestand darin, die Siegel abnehmen und ein Inventarium aufnehmen zu lassen von allen Magazinen, die England, den englischen Handelsleuten, dem Kaiser und der russischen Czaa-

rin, endlich denjenigen Fürsten und Staaten zugehören, mit welchen Frankreich im Kriege begriffen sey; alles Mögliche zu thun, und alle möglichen Maßregeln zu ergreifen, um sie aufzufinden, alle Waaren, welche bei den Kaufleuten von Livorno durch die verschiedenen Privatleute in den Depots niedergelegt worden seyen, sich zurückgeben zu lassen und mit Gewalt wegzunehmen.

Bonaparte schätzte diese Beute auf sieben bis acht Millionen.

Ungeachtet eines Schwarms von Betrügern, welche von Genua und Marseille herbeieilten, kamen von Livorno zwölf Millionen in die Kriegskasse.

Der commandirende General begab sich, nur von Berthier und einem Theile seines Generalstabes begleitet, von Livorno nach Florenz zurück.

Unterwegs besuchte er zu St. Miniato einen alten Domherrn, seinen Verwandten. Der Großherzog empfing ihn mit Auszeichnung, gab ihm zu Ehren eine große Tafel, und führte ihn in die berühmte Gallerie dieser Stadt, um ihm daselbst die Meisterwerke der Kunst zu zeigen. Zwei Tage nachher wollte der Großherzog dem Commissär des Directoriums, Salicetti, einen gleichen Empfang bereiten, den dieser jedoch ablehnte; diese Einladung veranlaßte einen Schriftsteller, zu sagen: „Die Triumphe der Republik veränderten auf eine seltsame Art die Meinungen und die Verhältnisse.“ Salicetti hatte nämlich für den

Tod Ludwigs XVI. gestimmt, dessen Neffe der Großherzog war.

Bonaparte schrieb an das Directorium: „Der Großherzog, obgleich von allen Seiten getrieben, seine Staaten zu verlassen, hat seinen und unsern Feinden kein Gehör verliehen. Er ist standhaft, von unsern Truppen umgeben, in seiner Hauptstadt geblieben, und hat sich auf die französische Rechtlichkeit verlassen; durch dieses Betragen hat er sich meine Achtung erworben."

„Die Republik Lucca hat mir nach und nach 6000 Flinten freiwillig geliefert, woran die Armee sehr Noth leidet, da der Feldzug unsere Waffen verdorben hat."

Das Directorium billigte durchaus Alles, was der Obergeneral zu thun Willens war, und machte sich ein Geschäft daraus, aus der Besetzung des Hafens von Livorno jeden möglichen Vortheil zu ziehen, nämlich alle den feindlichen Mächten zugehörigen Effecten zu sequestriren, und von ihren Unterthanen starke Contributionen zu beziehen. Dieß war hauptsächlich auf die Engländer abgesehen, welche es das Recht des Krieges fühlen lassen wollte. Es rächte zugleich auch an ihnen das Völkerrecht, welches die Regierung Englands verletzt, und die Unabhängigkeit der neutralen Völker, welche sie verachtet hatte, um Frankreich desto gewisser zu schaden. Die Engländer, welche in Li-

vorno waren, sollten daher wie Einwohner von London betrachtet werden, und die strengsten Auflagen erleiden. Der National-Edelmuth bestimmte indessen die Republik, indem sie sich nur für die gehabten Verluste entschädigte, die Strenge nicht in Härte ausarten zu lassen.

Der toscanische Minister, Corsini, hatte dem Directorium Vorstellungen über die Art gemacht, wie man diese Macht behandle; er stimmte jedoch ganz damit überein, daß das Benehmen Englands das von Frankreich völlig rechtfertige. Er erhielt aber nur leere Antworten. Das Directorium glaubte in den Instructionen, die es dem commandirenden Generale und seinen Commissären gegeben hatte, nichts ändern zu müssen, und befahl fortzufahren, denselben gemäß zu handeln.

Bonaparte handelte ganz nach dem Sinne des Directoriums. In Livorno ließ er auch alles Eigenthum der Neapolitaner sequestriren, in Betracht, daß durch den Waffenstillstand die Einstellung der Feindseligkeiten erst dann beginne, wenn die neapolitanische Reiterei auf den ihr angewiesenen Punkten angekommen seyn würde. Er glaubte indessen, daß das Directorium durch einen Artikel in den Friedensunterhandlungen die Zurückgabe des neapolitanischen Eigenthums bestimmen könne, und ließ daher in Gegenwart ihres Consuls ein Inventarium über alle ihre Effecten aufnehmen.

Diese Maßregel wurde ebenfalls von dem Directorium gebilligt.

„Man kann nicht umhin," sagt ein Schriftsteller, „den Einfall in Livorno zu tadeln, obgleich er als eine gerechte Wiedervergeltung der Verletzungen erscheint, welche man sich in den vorangegangenen Jahren in den Häfen des mittelländischen Meeres erlaubt hatte." Diese Betrachtung macht die Critik verstummen. Sollte wohl die Republik einen Krieg mit so vieler Schonung gegen Feinde führen, denen alle Mittel zu schaden gut dünkten? Was war der Einfall in Livorno in Vergleich mit dem Brande des Hafens von Toulon? War es nicht offenbar und erwiesen, daß die Engländer in Livorno mehr die Herren spielten, als der Großherzog von Toscana?

Es war an der Tafel bei dem Großherzoge, wo Bonaparte die Nachricht von der Uebergabe des Schlosses von Mailand erhielt. Das Directorium war der Meinung, daß es nach politischen und militärischen Rücksichten zerstört werden müßte, und beauftragte daher den commandirenden General, die nöthigen Befehle deßhalb zu geben. Er fand es passend, den Soldaten diese Zerstörung sowohl, als die der Casernen des Platzes, als die Zerstörung einer zweiten Bastille darzustellen, deren sich der österreichische Despotismus bedient habe, um diese blühenden Gegenden, welche besonders für die Freiheit gemacht zu seyn schienen,

unter seinem Joche zu behalten. Er dachte, wenn diese Idee unter den Völkern in Aufnahme käme, so würde der Fall dieser Citadelle einen allgemeinen edelmüthigen Enthusiasmus erregen, den Haß gegen den Kaiser in der Lombardei auf's Neue erwecken, und dadurch die Wiederkehr seiner Herrschaft fürchten lassen.

Das Directorium schrieb vor, alle Artillerie und alle in den Magazinen Mailands vorgefundenen Effecten, welche die Armee nicht brauchen könnte, nach Frankreich zu senden, und nur was zu ihren Bewegungen von Nutzen, nicht aber was sie hindern könnte, zurückzubehalten.

Der Obergeneral hielt es für dienlich, das Schloß von Mailand für den Augenblick zu erhalten, und es zu besetzen. Das Directorium erwiederte hierauf, daß indessen Alles bereit seyn solle, um die Minen springen zu lassen und die Werke zu zerstören, im Fall die Fortschritte der Feinde diese Maßregeln nöthig machen sollten.

Den 29. oder 30. Prairial (17. oder 18. Juni) wurden die Trancheen vor dem Schlosse eröffnet, den 9. Messidor (27.) beschossen es 48 Stunden lang alle Batterien zugleich, und zwar mit solchem Erfolge, daß der Commandant desselben Chamade schlagen ließ, und den 11. (29.) um 3 Uhr Morgens capitulirte. Die Truppen der Garnison wurden zu Gefangenen gemacht, und die Ausgewanderten und

Deserteurs ausgeliefert. Man fand in der Citadelle 5000 Flinten, 150 Stück Geschütz, 2000 Centner Pulver und eine ansehnliche Menge Proviant; die Artillerie wurde sogleich auf dem Po nach Mantua eingeschifft. Der General Despinois, welcher die Belagerung commandirt hatte, empfing am Tage der Eröffnung der Trancheen das Patent als Divisions-General, welches das Directorium für ihn geschickt hatte.

Es brach in Cesena ein Aufstand aus; die Aufrührer arretirten den General Verdier, welcher von einer Sendung nach Ancona zurückkam, mit der er von dem Generale Augereau beauftragt war. Dieser General schickte schnell eine Estafette an den Magistrat von Cesena, und ermahnte ihn, unter seiner persönlichen Verantwortung Verdier in Freiheit zu setzen, und ihn unter sicherem und gutem Geleite zurückzuschicken. Zugleich gab er dem Brigade-General Beyrand den Befehl, sogleich nach Cesena Infanterie, Reiterei und eine Haubitze abzuschicken und wieder Alles zur Ordnung zu bringen.

Ein ernsthafter Aufstand brach in Lugo, einem kleinen Städtchen im ferrarischen Gebiete, aus. Ein Mönch brachte von Trient die Neuigkeit in die Romagna, daß die Oesterreicher die Etsch passirt und Mantua entsetzt hätten, und in starken Tagmärschen gegen die Romagna zögen. Aufrührerische Schriften reizten von allen Seiten zur Empörung, fanatische

Priester predigten dieselbe und in wenigen Tagen organisirten sie eine sogenannte apostolische Armee, welche in Lugo ihr Hauptquartier hatte. Sie sagten in einer gedruckten Proclamation: „Die critische Lage von Lugo seit dem Einfalle der Franzosen in den Kirchenstaat, die Beraubung Alles dessen, was zum Lebensunterhalte gehört, die persönlichen Beschimpfungen, Alles fordert uns auf zur Vertheidigung der heiligen Schutzpatrone unseres Oberhauptes, des Staates und der Kirche die Waffen zu ergreifen. Alles soll bei gemeinschaftlicher Gefahr zu gemeinschaftlicher Rettung helfen, Alles aus Eifer für Religion, aus Liebe für Se. Heiligkeit, unser gesetzliches Oberhaupt, und zum Vaterlande einmüthig darauf hinarbeiten, diesen schönen Vorsatz auszuführen, und sich bei den ruhmvollen Fahnen der Kirche einstellen."

Die apostolische Armee bestand aus mehreren tausend Mann, hatte ihre Reiterei, ihre niedern und höhern Befehlshaber. Schon waren Verordnungen, Proclamationen und Handlungen aller Art, wozu eine gesetzliche Macht berechtigt ist, von diesem Tummelplatze der Empörung ausgegangen.

General Augereau schickte von Forlì aus den General Beyrand mit einem Reiterei-Piquet und einem Infanterie-Detachemente dahin, um sich der Person des Proclamationen-Druckers zu bemächtigen.

Diese Mannschaft würde mit Kleingewehrfeuer empfangen, und mußte sich mit einem Verluste von drei Todten und mit vier oder fünf Verwundeten zurückziehen. Die Empörer trugen im Triumphe die Köpfe nach Lugo. Ueber diese Frechheit der Briganden empört, marschirte Augereau mit 800 Mann Infanterie, 200 Mann Reiterei und 2 Kanonen gegen dieselben, entschlossen, das französische Blut zu rächen.

Der Bischof von Imola, nachheriger Pabst Pius VII., unter welchem die Empörung ausgebrochen war, erließ einen Hirtenbrief, um den Empörern die Augen zu öffnen: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist," sagte er, „denn Christus befiehlt, dem zu gehorchen, der Gewalt hat." Er schickte sogar den Bischof von Edessa, seinen damaligen Großvicar und nachmaligen Almosenier, nach Lugo; aber auch diese Sendung war vergebens; die Empörer empfingen ihn mit Ehrfurcht, waren aber weit entfernt seinen Befehlen zu gehorchen, oder seinem Rathe zu folgen.

Nicht glücklicher war der spanische Geschäftsträger, Baron Capelletti, welcher sich zum Vermittler angeboten hatte und nach Lugo gegangen war.

Am 18. Messidor (6. Juli) griff Augereau die Empörer an; sie vertheidigten sich eine Zeitlang, geriethen aber nach einigen Stunden in Unordnung, ergriffen die Flucht und ließen gegen 300 Todte auf dem Platze. Lugo wurde drei Stunden lang ge-

plündert, doch hatte man zuvor den Weibern und Kindern den Abzug gestattet. Augereau schrieb an Bonaparte den 20sten (8. Juli): „Die apostolische Armee ist sammt ihrem Hauptquartiere verschwunden. Die Chouans von Romagna und Ferrara sind verjagt, geschlagen und nach allen Seiten versprengt worden, und wenn ich mich nicht täusche, so wird sie wohl die Lust, sich mit uns zu schlagen, nicht wieder anwandeln."

Das Directorium sah in den aufrührerischen Bewegungen einen eingewurzelten Haß der Italiener gegen die Franzosen; als das sicherste Mittel, denselben vorzubeugen, empfahl es dem Obergenerale, sich mehrerer Geißeln zu versichern. Dieser verschmähte jedoch dergleichen unmächtige Hülfsmittel, und gedachte die Ruhe Italiens am besten dadurch zu verbürgen, daß er die Oesterreicher schlüge; deßwegen schickte er auch in der Eile alle zu diesen Neben-Expeditionen verwendeten Truppen wieder über den Po zurück, und ließ auf dem rechten Ufer desselben nichts als Depots, kleine Gensd'armerie-Piquete, 400 Mann in der Citadelle zu Ferrara, und die zu Nationalgarden organisirten Patrioten zurück.

Die in Italien ausgebrochenen Aufstände gaben dem Directorium Gelegenheit, dem Obergeneral auf's Neue zu empfehlen, sich nicht zu weit von

der Lombardei zu entfernen, und nicht zu tief ins Tyrol vorzudringen, da dieß eine höchstgefährliche Operation sey, und nur, im Falle die Armee in Deutschland den Feind gegen Böhmen oder die Donau zurückwerfe, unternommen werden könne.

Napoleon zieht seine Streitkräfte zusammen, und operirt vor Mantua.

Das spätere Beginnen der Feindseligkeiten in Deutschland hatte Oesterreich in Stand gesetzt, 30,000 Mann von seiner Armee in Deutschland zu nehmen und nach Italien zu schicken, und diese gewaltige Verstärkung *) war gerade unterwegs und ihrer neuen Bestimmung nahe, als die Rheinarmee ihre Diversion anfing. Bonaparte konnte also keinen großen Nutzen daraus ziehen. Indessen zählte das Directorium darauf, daß die glänzende Eröffnung des Feldzuges am Rhei[illegible] Oesterreich den Muth nehmen und der Armee in Italien wesentliche Vortheile bringen sollte. Es hoffte sogar auf Zurückziehung der von Wurmser detachirten Truppen.

---

*) Napoleon schlägt sie auf 30,000 Mann, das Directorium in einem Schreiben vom 4. Messidor auf 20,000 Mann, und Jomini auf 25,000 Mann an.

Bonaparte setzte in dergleichen hypothetische Berechnungen kein großes Vertrauen, zog deshalb alle seine Streitkräfte zusammen, und verlangte, wiewohl umsonst, Verstärkung. Der General Chateau-Neuf-Randon sollte mit 6000 Mann aus dem Innern zu ihm stoßen; sie erhielten einen Gegenbefehl und blieben in Nismes. Die Commissäre des Directoriums ersuchte er, dem Generale Kellermann Befehl zu geben, ihm in der Eile zwei halbe Brigaden von der Alpenarmee zuzuschicken; zu Bestreitung ihres Soldes schickte er ihnen baare 150,000 Franken.

Den französischen Minister in Venedig forderte er auf, mehr Thätigkeit in seine geheime Correspondenz zu bringen, und ihm täglich ein Bülletin von der Macht und den Bewegungen des Feindes zukommen zu lassen. „Sie sollten," schrieb er ihm in Trient, „in Roveredo und in Innsbruck Ihre Spione haben. So hält es Barthelemy in Basel, und er leistet der Republik bedeutende Dienste. Ich habe auf indirecte Weise erfahren, daß Venedig Kriegsrüstungen macht, und Sie sprechen mir weder von der Art noch von der Stärke derselben."

Nach der Schlacht von Borghetto hatte sich Beaulieu auf das Hochgebirge zurückgezogen, um die Gränzpässe von Tyrol zu vertheidigen; zwischen der obern Spitze des See's Garda und der Etsch hatte er mit

großer Sorgfalt Linien ziehen und solche befestigen lassen.

Massena, um sich ebenfalls der Ausgänge von Tyrol zu versichern, behauptete die Stellung bei la Corona und Rivoli. Trotz dieser Vortheile glaubte man keine feindlichen Vorposten in einer solchen Nähe dulden zu dürfen. Massena gab den 16. Messidor (4. Juli) dem Generale Joubert Befehl, die Oesterreicher bei la Bochetta de Campion anzugreifen. Der Bataillons-Chef Marchand fiel dem Feinde in die rechte Flanke und gab hiemit das Zeichen zum Angriffe. Die Franzosen erstiegen mit den Waffen in der Hand, ohne einen Schuß zu thun, die steilen Felsen, tödteten 100 Mann, machten 200 Gefangene und nahmen 400 Zelte und die Bagage. Zu gleicher Zeit nahm der Bataillons-Chef Recco den Feind in der linken Flanke, bemächtigte sich der vorzüglichsten Stellung bei Bellona, tödtete 300 Mann und machte 70 Gefangene. Der Feind ließ seine Verschanzungen, die er mit so großer Mühe aufgeworfen hatte, im Stiche. Dieß war das erste Gefecht, seitdem Wurmser das Commando über die österreichische Armee übernommen hatte.

Bonaparte erwarb sich in Frankreich, Italien und mehreren Theilen von Europa durch sein Waffenglück allgemeines Lob und Bewunderung. Nur die Zeitungsschreiber suchten seinen Ruhm manchmal zu verdunkeln, indem sie Zweifel über seine Siege er-

hoben, falsche Nachrichten von Niederlagen verbreiteten und den General persönlich angriffen, oder ihn mit dem Directorium zu entzweien suchten. Berthier, Chef des Generalstabes, hatte den Auftrag, den Journalisten zu antworten. Den Chouans, welche die Zahl der von der französischen Armee gemachten Gefangenen bezweifelten, hatte er gleich bei Eröffnung des Feldzuges gegen Kostenersatz sich zur Einrückung einer Controle erboten. Die allgemeine Zeitung von Europa hatte einen Artikel aus der Frankfurter Zeitung wiederholt und einen großen Sieg erdichtet, den die Oesterreicher errungen haben sollten. Berthier ließ in den Courier von Basel eine Antwort einrücken. Dem Directorium schrieb er am 1. Messidor (5. Juli): „Hätte der Zeitungsschreiber seinen Roman 14 Tage früher gemacht, so hätte man ihm die Absicht zutrauen können, den gesunkenen Muth der Oesterreicher wieder zu beleben, und dadurch unsern reißenden Fortschritten am Rheine Einhalt zu thun. Indessen muß ich hier doch einen kleinen Irrthum des Frankfurter Redacteurs berichtigen, daß nämlich seit der vollkommenen Niederlage, welche die Oesterreicher am Mincio erlitten, kein Franzose die Etsch passirt hat, daß keine Gefechte vorgefallen, und demzufolge auf einmal 16,000 Franzosen wieder vom Tode erstanden sind; eine Thatsache, die übrigens der Redacteur der allgemeinen Zeitung von Europa nicht läugnen kann, ist das, daß

der General Massena so eben die Oesterreicher in den Schluchten von Tyrol geschlagen hat."

„General Berthier ist wüthend," schrieb Bonaparte an Carnot, „über den erdichteten Sieg, welchen die deutschen Zeitungsschreiber Beaulieu über uns erfechten ließen. Was mich anbelangt, so gebe ich diesen Herren ganz Recht, daß sie sich an den einzigen ihnen noch übrigen Trost halten. Träume waren von jeher die Tröster des Unglücklichen."

Bonaparte entwarf Carnot nachstehende Skizze von seiner Lage: „Alle unsere diplomatischen Geschäfte in Italien sind beendigt, ausgenommen die mit Genua und Venedig. Bei Venedig ist der Augenblick noch nicht günstig; zuvor muß Mantua genommen und Wurmser tüchtig geschlagen seyn. Bei Genua ist jetzt gerade der rechte Augenblick gekommen. Ich habe dem Directorium weitläufig darüber geschrieben."

„Alles geht gut; der Feind verstärkt sich; wir wollen ihn, so lange er der Etsch nicht zu nahe kommt, nicht aufsuchen, und alle unsere Kräfte concentriren, um Mantua zu nehmen."

In diesem Platze commandirte der General Canto-d'Irlis, der die Generale Roccavina, Roselmini, und Wuckassowich mit 12,000 Mann Infanterie, 500 Mann Reiterei, 600 Mann Artillerie, 150 Mann Mineuren, 100 Mann Seesoldaten, also im Ganzen 14,000 Mann, unter sich hatte. Das

fran-

französische Hauptquartier wurde von Bologna nach Roverbella verlegt, wo Serrurier stand, der die Blokade commandirte; auf dem untern Theile des See's lagen mehrere französische Schaluppen. Aus den durch den General Serrurier, die Commandanten vom Genie- und Artillerie-Corps gemachten genauen Recognoscirungen ergab sich, daß man, um den Platz und die Citadelle zumal anzugreifen, das vorräthige Geschütz ungerechnet, 54 Kanonen und 22 Mörser, 1100 Mann Artillerie, 20 bis 25,000 Mann Infanterie und 1000 Mann Reiterei gebraucht hätte.

Seit dem Gefechte vom 16. Prairial (4. Juni) wo die Franzosen die äußern Posten in die Festung zurückgeworfen, hatte die Division Serrurier die Blokade fortgesetzt, und zu Beherrschung der Ausgänge, durch welche die Division hätte debouchiren können, einige Werke aufgeworfen. Wegen der großen Entfernung des Belagerungsparks hatte man einen ganzen Monat lang nichts unternehmen können. Die Garnison machte mehrere Ausfälle, um die Arbeiter zu stören. „Der, welchen General Wuckassowich am 18. Messidor (6. Juni) machte," sagt ein gewisser Schriftsteller," war von ziemlich gutem Erfolg." „Er zog sich schneller wieder zurück, als er vorgerückt war, und ließ gegen 100 Mann auf dem Platze," schrieb Bonaparte an das Directorium. „Diesen Abend werde ich noch eine Recognoscirung vor-

nehmen, um die letzten Belagerungs-Operationen darnach bestimmen zu können; in 4 bis 5 Tagen sollen die Tranchéen eröffnet seyn.''

Die Division Serrurier war 7000 Mann stark; es erkrankten ihr täglich bis auf 50 Mann. Der Obergeneral nahm sich vor, sie zu verstärken. Er hoffte sich in Kurzem im Besitze der Stadt zu sehen, wo sich dann auch die Zahl der Kranken vermindern werde. Wurmser fing an, Bewegungen zu machen, und den Entsatz der Stadt zu versuchen, während Bonaparte mit Ungeduld auf 10 Bataillone von der Küsten-Armee wartete, worauf ihn das Directorium schon lange vertröstet, wovon er selbst aber noch keine Nachrichten erhalten hatte.

Den 28. Morgens um 2 Uhr machte Kuckassowich einen neuen Versuch und brach mit 3000 Mann aus dem Thore Pradella hervor, während 1500 Mann aus dem Thore Ceresia rückten. Die äußersten Posten zogen sich wie gewöhnlich zurück; die Oesterreicher hatten sich den Batterien, deren sie sich schon zu bemächtigen hofften, bis auf einen Pistolenschuß genähert. Aber hier stand das brave 5te Grenadier-Bataillon. Die Generale Fiorella und Dallemagne ordneten ihre Truppen, griffen jetzt selbst den Feind an, sprengten nach einem zweistündigen Gefechte seine Linien, und drangen mit ihm bis zu den Pallisaden der Stadt vor; sein Verlust belief sich auf 5 bis 600 Mann.

Bonaparte sann auf einen kühnen Streich, dessen Erfolg die letzten Operationen bestimmen sollten, und der, gleich allen Streichen dieser Art, wie Bonaparte an das Directorium schrieb, einzig und allein von der Wachsamkeit abhing.

Am 29. Messidor (17. July) sollte er ausgeführt werden. Er hatte nämlich im Sinne, den Platz zu überrumpeln. 800 Grenadiere sollten Morgens um 2 Uhr unter der Batterie und der Bastei des Pallastes landen, sich der Ausfallspforte bemächtigen, die Zugbrücken von der Vorstadt St. George aufziehen, und die Armee hier in die Stadt einlassen. Die Fahrzeuge waren bereit, und schon hatten sich 100 Grenadiere eingeschifft. Der Po war jedoch bedeutend gefallen, der untere See hatte sich schnell verlaufen, und man mußte, weil der Strom zu seicht war, das Project aufgeben. Jetzt fragte sich's, ob man die Tranchéen eröffnen sollte. Das Gewitter in Tyrol war seinem Ausbruche nahe; doch auf das Versprechen des Brigade-Chefs Chasseloup vom Genie-Corps, daß man den Platz in 14 Tagen nehmen könne, da er schlecht mit Munition versehen und seine Garnison geschwächt sey, entschloß sich Bonaparte zu Eröffnung der Laufgräben. Vorher ließ er den Platzcommandanten durch den Chef vom Generalstab zur Uebergabe auffordern; seine Antwort war: die Gesetze der Ehre und Pflicht gebieten ihm, sich auf's Aeußerste zu vertheidigen.

Die Garnison hatte in Migliaretto ein kleines verschanztes Lager unter dem Schutze ihrer Werke. Am 30. Morgens um 11 Uhr ließ es Serrurier durch die Generale Murat und Dallemagne angreifen; sie bemächtigten sich desselben, während der Artillerie-Bataillonschef Andréossy der Wachsamkeit des Feindes durch vier bewaffnete Kanonierschaluppen eine falsche Richtung gab, so daß er sein ganzes Artillerie-Feuer von den Wällen auf sich zog. Während dieser Zeit steckte der Brigade-Chef vom Genie-Corps, Chasseloup, 80 Toisen von der Festung, unter dem feindlichen Kleingewehr- und Kartätschenfeuer, die Oeffnungen der Laufgräben aus. In demselben Augenblicke fiengen die Batterien von St. Georges, von Pradella und der Favorite an, gegen den Platz zu spielen. Zehn Minuten nachher sah man von allen Seiten der Stadt Feuer ausbrechen. Das Douanen-Gebäude, der Pallast Colloredo und mehrere Klöster wurden in Asche gelegt. Mit Tagesanbruch waren erst schwache Spuren von Laufgräben vorhanden; der Feind sammelte einen Theil seiner Streitkräfte und versuchte unter dem Feuer seiner Wälle einen Ausfall, aber die Franzosen, durch Schluchten, Dämme und die Oertlichkeit des Terrains gedeckt, erwarteten denselben stehenden Fußes, ohne nur einen Schuß zu thun. „Diese düstere Stille," schrieb Bonaparte an das Directorium, „reichte hin, den Feind aus der Fassung zu bringen: er zog sich

hinter seine Mauern zurück. Ich übergehe Serrurier's Unerschrockenheit mit Stillschweigen, sein militärischer Ruf ist hinlänglich gegründet; und wir verdanken ihm unter andern auch den Sieg bei Mondovi. Der Brigade-Chef Chasseloup, der Bataillons-Chef Samson und der Artillerie-Bataillons-Chef Mutron geben täglich Beweise von ihren Talenten, ihrer Thätigkeit und ihrem Muthe, und erwerben sich hiedurch eben so viele Ansprüche auf die Erkenntlichkeit der Armee und des Vaterlandes. Das ganze Heer zeigt eine Geduld, eine Beharrlichkeit und einen Muth, die zu den gewagtesten Unternehmungen begeistern."

Die folgenden Nächte wurden zu Vervollkommnung der Werke angewendet. Bonaparte war so fest überzeugt, Mantua zu erobern, daß er dem Directorium den Vorschlag machte, diese Festung auf der Stelle zu schleifen, und die daselbst befindlichen Kanonen unmittelbar darauf nach Frankreich führen zu lassen. Das Directorium war hiemit einverstanden und beauftragte ihn zugleich, nach Zerstörung der Festung die Fortificationen des Schlosses zu Mailand niederreißen zu lassen.

Von der Küstenarmee mußten 12,000 Mann zu der Armee in Italien stoßen. Das Directorium schmeichelte sich, der rechte Flügel der Rhein- und Moselarmee werde bei seiner baldigen Annäherung an den Bodensee die österreichische Armee in Italien

im Rücken beunruhigen. Seinem Berichte zufolge zog sich Prinz Carl, dessen Heer durch die erlittenen Verluste und die Garnisonen, die er in die festen Plätze gelegt hatte, bis auf die Hälfte geschmolzen war, der Donau zu. Die Generale Moreau und Jourdan nahmen ihn lebhaft in die Mitte. Der entscheidendste Feldzug schien ihm gegen jeden etwaigen Wechsel schon gänzlich gesichert. —

Nach dem Betragen, welches das Directorium und der General gegen die italienischen Fürsten, mit denen sie Waffenstillstand oder Frieden geschlossen, und gegen Toscana, das stets in offenem Frieden mit Frankreich gestanden hatte, beobachtete, konnte sich die genuesische Aristokratie das Loos, das ihrer warten, und die strenge Behandlung, die ihr partheiisches Benehmen gegen Oesterreich und England unfehlbar zur Folge haben würde, nicht verbergen. Auch schrieb das Directorium an Bonaparte: Die Expedition von Livorno wird für Genua das Signal zur gerechten Besorgniß, das ihm seine treulose Neutralität einflößen muß, gewesen seyn. Möge die National-Rache der siegreichen Armee in Italien auf dem Fuße folgen, und die Entschädigungen, welche die Verluste und Opfer der Republik erheischen, nie vergessen werden."

Der Senat von Genua, weit entfernt, sich bei Umständen, die er nicht beherrschen konnte, nachgiebig zeigen, und den Forderungen eines Siegers,

der keinen Widerstand duldete, fügen zu wollen, reizte, oder ließ durch die österreichische Partei das Volk so mächtig gegen die Franzosen reizen, daß sein Betragen nicht mehr zu entschuldigen war. Man brachte den Genuesern die Meinung bei, die Franzosen wollten ihnen ihre Güter, Waffen und Kirchen entreißen. Die Geistlichen erhitzten das Volk durch religiöse Ceremonien. Die Weiber strömten haufenweise den Kirchen zu, und Prozessionen, aus Gesindel bestehend, durchzogen die Stadt. Die Franzosen wurden beschimpft und bedroht. Faypoult überreichte am 23. Messidor (17. Juli) dem Staatssekretär eine Note, worin er die Regierung um Mittheilung der thätlichen Maßregeln, die solche zu Abwendung der Folgen dieser Gährung ergreife, ersuchte, um das Directorium und den Obergeneral hievon in Kenntniß setzen zu können.

Bonaparte, der sonst seinen Drohungen die Handlung unmittelbar nachfolgen ließ, mußte jetzt unthätig bleiben. Er wollte in der Eile Mantua nehmen, und mußte seine Truppen auf einem Flecke an der Etsch stehen lassen. Er wartete auf eine Antwort vom Directorium, und hielt es deßhalb für's Beste, sich gegen Genua zu verstellen, um 14 Tage Zeit zu gewinnen, in der Hoffnung, indessen eine entschiedene Stellung in Italien zu bekommen. Der Senat ließ ihm durch Herrn Cattaneo Erklärungen machen.

„Er wird," schrieb Bonaparte an Faypoult," in einer Unterredung mit mir zufrieden seyn, und ich werde Alles aufbieten, um ihn einzuschläfern und bei dem Senate ein wenig mehr Vertrauen zu erwecken. Genua's Zeit ist aus zwei Gründen noch nicht gekommen: erstens, weil die Oesterreicher sich verstärken, und ich mich nächstens werde schlagen müssen. Siege ich, so wird dann eine bloße Staffette in Genua so viel ausrichten, als jetzt eine ganze Armee thun würde. Für's zweite scheint es mir, als habe das Directorium wegen Genua noch keinen festen Entschluß gefaßt. Es hat mir zwar befohlen, eine Contribution zu verlangen (von 10 Millionen), dagegen aber mich zu keiner politischen Operation berechtigt. Ich habe mit diesem Schreiben einen außerordentlichen Courier an dasselbe abgeschickt, und erwarte deßhalb seine Befehle in den ersten Tagen des nächsten Monats. Bis dahin bitte ich Sie, alle unsere Beschwerden gegen Genua ruhen zu lassen. Geben Sie den Genuesern zu verstehen, daß wir Beide uns nicht mehr darein mischen, seitdem sie Herrn Spinola nach Paris geschickt haben, daß wir mit dieser Wahl zufrieden seyen und uns solche ihre gute Gesinnungen verbürge. Erklären Sie ihnen mit Bestimmtheit, daß ich mit den Maßregeln, die Sie in Betreff des Herrn Girola getroffen, sehr zufrieden bin, vergessen Sie mit Einem Worte nichts, um bei dem genuesischen

Senate wieder Hoffnung zu erwecken und ihn einzuschläfern, bis wir ihn aufwecken werden. Handeln Sie so, daß wir 14 Tage Zeit gewinnen, und daß er wieder Hoffnung schöpfe, und zwischen Ihnen und der genuesischen Regierung wieder Vertrauen entstehe, damit wir, im Falle wir geschlagen würden, einen Freund an ihr finden. Schaffen Sie Alles, was bei Herrn Balbi liegt, eiligst nach Tortona. Das Directorium will zu einer großen Finanz-Operation Alles in Paris vereinigen. Ich werde 30 Millionen dahin schicken."

Herr Cattaneo besuchte den Obergeneral, und schien sehr zufrieden mit ihm. Das Directorium wurde indeß durch das Betragen der genuesischen Regierung veranlaßt, die Schranken der Mäßigung, die es sich, wie es schien, gesetzt hatte, zu brechen; es verlor die Geduld, und faßte einen sehr strengen, mit Bonaparte's Vorschlägen übereinstimmenden Beschluß gegen Genua, überschickte solchen dem Obergeneral, und überließ seiner Klugheit die Wahl des Augenblicks und der Mittel zu Vollstreckung desselben, so wie die Vorsichtsmaßregeln, die man zu ergreifen hatte, damit die in Genua niedergelegten Gelder und andere Kostbarkeiten in keinem Falle gefährdet würden, weil es immer besser wäre, solche sicher zu stellen, als ihre Auslieferung fordern zu müssen. —

Venedig macht Kriegsrüstungen.

Wir haben gesehen, daß Beaulieu auf seinem Rückzuge das venetianische Gebiet verletzt und Peschiera besetzt, daß Bonaparte sein Beispiel befolgt und Verona besetzt hatte, daß es über diesen Einfall zwischen ihm und der venetianischen Regierung zu Erörterungen gekommen war, die für beide Theile gleich unbefriedigend ausfielen; daß das Directorium sich diese Debatten zu Gelderhebungen zu Nutzen machen wollte, und daß Bonaparte dem französischen Minister in Venedig die Streitigkeiten zu unterhalten empfahl, um nach Maßgabe der Umstände seine Vortheile daraus zu ziehen. Was sollte nun in einer solchen Verlegenheit, und von zwei großen Mächten bedrängt, die venetianische Regierung unternehmen! Die Entscheidung war schwer; doch ihr Entschluß war, zu den Waffen zu greifen. Die Escadre wurde zusammen gezogen, man hob in aller Eile in Italien, Dalmatien und Albanien Truppen aus, und versah die Forts mit Mundvorräthen und Besatzungen. Venedig wimmelte von Truppen, und es wurde eine Kriegscontribution ausgeschrieben. In kurzer Zeit hatte die Republik eine kriegerische und drohende Stellung. Es fehlte ihr an einem General; dieser mußte dem Gesetze zufolge ein Ausländer seyn, und deren hatte man drei auf der Liste; der erste war Salis, ehemaliger Obrist eines französischen Schweizer-Regiments; der

Prinz von Nassau in österreichischem Dienste, und der Pole Komarzeusky, ehemaliger Günstling des Königs Stanislaus, unter Rußlands Protection, waren die beiden andern.

Der Senat hatte, als die Oesterreicher mit einer beträchtlichen Truppenmasse das venetianische Gebiet betraten, und deren noch mehrere auf andern von jeher unverletzt gebliebenen Punkten einzuführen drohten, keine Vertheidigungsmaßregeln ergriffen. Daß man nun in dem Augenblicke, wo die Franzosen genöthigt waren, zur Verfolgung ihres Feindes auf einem Gebiete, dessen Neutralität dieser wirklich noch verletzte, diejenigen Posten, obschon freundschaftlich, zu besetzen, wodurch sie allein den Erfolg ihrer Operationen sichern konnten, — außerordentliche Streitkräfte vereinigte, deren Zweck nicht einmal in die Augen leuchtete, mußte allerdings auffallen. Der Senat wußte, daß diese Bewegung auf die ganze venetianische Nation einen lebhaften Eindruck machte, und mußte deßhalb nothwendiger Weise die Meinung verbreiten, daß dieß den Franzosen gelte. Dieser Meinung hatten die Einflüsterungen der Emigrirten und der österreichischen Partei so großen Credit verschafft, daß man in den Caffeehäusern und auf öffentlichen Plätzen, trotz der wiederholt hierüber geführten Beschwerden und der von Seiten der Verwaltung zu ihrer Unterdrückung ergriffenen Maßregeln, die ärgerlichsten Ausdrücke

hören mußte. Der Obergeneral sah also hierin Feindseligkeiten, und der französische Minister erbat sich eine unverzügliche und kategorische Erklärung vom Senate. Seine plötzliche Antwort enthielt eine Versicherung von seiner aufrichtigen und immer gleichen Freundschaft, von seiner Standhaftigkeit und Redlichkeit und dem aufrichtigen Wunsche, seine Neutralität zu erhalten. Seine Kriegsrüstungen hätten eine ganz unschuldige Bestimmung. Die augenblickliche Besorgniß, die Umgebungen der Hauptstadt schnell in den Schauplatz lebhafter Kriegsscenen verwandelt zu sehen, legte ihm die Nothwendigkeit auf, die nöthigen Maßregeln zu ergreifen, um solche gegen unvorhergesehene Landungen erschreckter Landleute, oder zerstreuter und flüchtiger Soldaten, die daselbst eine Freistätte suchen und Störung und Schrecken in der Stadt verbreiten könnten, sicher zu stellen; dieß allein sey es, was ihn zu der Maßregel, einen Theil der Seemacht in die Nähe von Venedig zu ziehen, eine zu ihrem Dienste verhältnißmäßig nothwendige Anzahl gewaffneter Fahrzeuge bereit zu halten, und eine zu Bewachung der Hauptstadt zureichende Truppenanzahl dahin zu berufen, veranlaßt hätte.

Bonaparte warf dem General-Proveditor vor, es seyen Franzosen durch Bewohner der St. Markusbrücke ermordet worden, mit dem Bemerken, daß, wenn er der Sache nicht bald möglichst Einhalt

thue, er die Dörfer der Armee zur gerechten Rache überlassen und ein schreckliches Beispiel an ihnen aufstellen werde.

Es herrschte in Verona zwischen den französischen Truppen und den Slavoniern ein Haß, den Uebelgesinnte immer mehr aufschürten. Der Obergeneral verlangte deßhalb von dem Proveditor, daß er zu Verhütung größerer, dem Interesse beider Republiken gleich nachtheiliger und zuwiderlaufender Unglücksfälle die Slavonier unter irgend einem scheinbaren Vorwand aus der Stadt verweise.

Endlich sah er, daß die damaligen Umstände des Kriegs und die Nothwendigkeit, Verona zu vertheidigen, die Besetzung der Wälle mit schwerem Geschütz nothwendig mache, und that daher dem Proveditor im Voraus zu wissen, daß er dem Artillerie-General deßhalb die nöthigen Befehle ertheilen werde. „Sie finden," schrieb er dem Directorium, beiliegend eine Abschrift von der durch Lallemant dem Senate überreichten Note, und von der Antwort auf dieselbe. Im Uebrigen bin ich jetzt im Besitze aller an der Etsch gelegenen Festungen der Republik. Vielleicht finden Sie, daß es jetzt Zeit wäre, mit dem venetianischen Minister in Paris eine kleine Streitigkeit anzufangen, damit es mir, wenn ich einmal Mantua genommen und die Oesterreicher von der Brenta verjagt haben werde, um so leichter

werde, mit Ihrer projectirten Forderung von einigen Millionen aufzutreten.“

Dem Obergenerale genügte es, bei seiner Erwartung der großen Ereignisse, die jetzt heranrückten, nicht an dem Besitze der Stadt Verona; die Sicherheit seiner Armee erforderte auch die Besetzung der Citadelle.

Er schrieb dem Directorium: „Die Herren Senatoren von Venedig hatten im Sinne, uns mitzuspielen wie sie Carl VIII. gethan haben. Sie rechneten darauf, wir werden uns, wie dieser, in das Innerste des Landes hineindrängen, und wollten dann wahrscheinlich auf unsere Rückkehr warten. Ich habe mich deßwegen sogleich der Citadelle von Verona bemächtigt, solche mit ihrem eigenen Geschütze bewaffnet, und zu gleicher Zeit unserem Minister in Venedig, Lallemant, einen Courier geschickt und ihn beauftragt, dem Senate die Einstellung seiner Kriegsrüstungen einzuschärfen.“

Streitigkeiten Bonaparte's mit den Commissären des Ministeriums.

Bonaparte war mit dem Generalproveditor übereingekommen, ein Lieferant solle die Lebensmittel der Armee herbeischaffen und die Republik Venedig solche heimlich bezahlen. Dieser Vertrag war zum

Theil vollstreckt worden. Die Lieferungen beliefen sich auf drei Millionen. Der Lieferant drang bei dem Obergenerale öfters auf Bezahlung, und wurde von diesem immer mit Versprechen und dem Befehl, seinen Dienst fortzuversehen, abgewiesen. Er wandte sich an die Commissäre des Directoriums, und erhielt von ihnen einen Wechsel von 300,000 Franken auf die römischen Contributionen zahlbar. Bonaparte beschwerte sich hierüber, und sagte, man hätte keine schlimmere Maßregel treffen können, als diese, weil der Lieferant jetzt wisse, daß er mit Ungestümm und Nachlässigkeit in seinem Dienste Geld erpressen könne. „Ich muß also," berichtete er dem Directorium, „jetzt gegen den Pabst aufgebracht werden, und die Mordthaten, die man sich gegen unsere Truppen erlaubt, übertreiben, mich bitter beschweren, daß man zur Zeit, wo die Oesterreicher die Oberhand hatten, keine Kriegsrüstungen gemacht habe, und dann werden sie mir wohl, um mich zu besänftigen, liefern, was ich will. So muß man mit diesen Leuten handeln. Sie werden mir jetzt halb gutmüthig, halb gezwungen liefern, bis ich Mantua habe. Alsdann werde ich ihnen unverholen erklären, daß sie mir die in Ihrer Instruction bemerkte Contribution bezahlen müssen, was gar keinen Anstand finden wird. Ich hielt es für gut, daß Sie Sich bei Herrn Quirini über die Kriegsrüstungen der Venetianer verwundert zeigten, die, wie ich nicht im min-

besten daran zweifle, uns gezolten haben; denn es giebt keine feigere und heimtückischere Regierung als diese.“

Dieß war ein strenges, aber gerechtes Urtheil. Allerdings waren das Directorium und Bonaparte geschickt und thätig genug, um von dieser Regierung, wo solche ihnen den Vorwand dazu an die Hand gab, Nutzen zu ziehen, und ihnen mehr Schuld, als sie verdienten, beizumessen; aber es ist ebenso gewiß, daß dieselbe eine übertriebene Abneigung gegen die Revolution an den Tag gelegt, die Franzosen, welche der Nationalsache getreu geblieben, mißhandelt und dem Volke gehässig macht, und dagegen die Emigrirten in Schutz genommen hatte, und daß sie, obgleich sie niemals förmlich der Coalition beigetreten war, sich doch stets gegen Oesterreich sehr unterwürfig gezeigt hatte, da sie seit langer Zeit vor diesem Staate zu zittern gewohnt war. Und wie hätte der Obergeneral den Beweggründen, welche der Senat für seine Kriegsrüstungen vorschützte, einigen Glauben beimessen können? Neutral zu bleiben, vorausgesetzt, daß er dieß im Sinne hatte, sich zu bewaffnen, um seiner Neutralität Achtung zu verschaffen, dazu hatte er das Recht; aber sollte er sich desselben bedienen, wenn er zu unmächtig dazu war? Wenn die beiden kriegführenden Mächte dieser Neutralität den Tod geschworen hatten, war es da klug

von

von einem Staate, der Rettung eines Grundsatzes seine Existenz zu opfern? Wäre es nicht der Politik und Klugheit angemessener gewesen, durch ein Bündniß mit Einer von den beiden Partheien, die ihn bis jetzt gedrängt hatten, mit Oesterreich oder Frankreich, einen Versuch zu seiner Selbstrettung zu machen?

Das Directorium sah, nach seiner Correspondenz mit Bonaparte zu urtheilen, in Venedig nichts anders als einen Staat, den man den Frieden zu kaufen und sogar seine Existenz durch Contributionen wieder zu erwerben zwingen müsse. In seiner Correspondenz mit dem französischen Minister legte das Directorium eine dieser Macht günstigere Politik an den Tag. „Es ist Zeit," schrieb es an Lallemant „daß die Republik Venedig einmal aus der langen Trägheit erstehe, worin sie seit dem Frieden von Passarowitz versunken liegt, uud daß sie unter den Staaten wieder die Stelle einnehme, die sie vor dem Jahre 1718 behauptet hat. Frankreich bietet ihr gegenwärtig die Hand hiezu. Venedig kann sein Gebiet vergrößern, und feste Plätze gewinnen, die zu Befestigung seiner eigenen Macht und zu Schließung eines auf gegenseitiges Interesse gegründeten Bündnisses zwischen den beiden Republiken dienen werden." Lallemant erhielt Befehl, die Venetianer aufzufordern, einen Unterhändler nach Paris zu schicken. Die

Eröffnung dieser Unterhandlungen blieb, wie wir später sehen werden, ohne Erfolg; denn da die Politik sich nach dem Waffenglücke richten mußte, so stieg bei der französischen Republik mit diesem auch ihre Verachtung einer Macht, die sie nicht zu fürchten hatte, und die durch das Unrechtliche in ihrem Betragen den Sieger nur reizen mußte.

Bei Eröffnung des Freiheitskrieges zählte man in den Gliedern der Armee noch Offiziere und Generale von zweideutiger Treue: der militärischen Verwaltung fehlte es an Energie. Um diesen Uebeln abzuhelfen, Harmonie und Schnelligkeit in die militärischen Operationen zu bringen, und alle Hülfsquellen der Nation zu entwickeln, schickte der Convent mit großen Vollmachten versehene Volksrepräsentanten zu den Armeen. Dieses Mittel, das sich zu Anfang sehr wirksam und nützlich zeigte, verlor seine Wirksamkeit später durch Uebertreibungen, und war, seitdem der Krieg, die Politik und die Regierung einen geregelten Gang genommen hatten, ein lästiger Ueberfluß. Indessen wollte das Directorium Commissäre bei der Armee haben. Garreau und Salicetti waren als solche bei der in Italien. Bonaparte, der sich erboten hatte, eher seine Entlassung zu nehmen, als mit Kellermann das Commando zu theilen, konnte sich nur mit Ungeduld in ihre Gewalt und ihre Controle fügen. Es

kam über die Angelegenheiten von Livorno zum Ausbruch.

So zufrieden der General Vaubois über den militärischen Stand dieses Platzes war, so wenig gefiel ihm der Stand der Verwaltung. Unter der mit Bewachung des englischen Eigenthums beauftragten Commission herrschte Uneinigkeit. Eine genuesische Colonie, den französischen Consul in Genua, Lachaise, an der Spitze, hatte die Geschäfte an sich gerissen; dieser führte einen hohen Ton, und Vaubois beklagte sich über seine Correspondenz. Die Handelschaft hatte der Commission, um sich von ihren Forderungen und Ansprüchen in Betreff des englischen Eigenthums loszukaufen, fünf Millionen angeboten, und eine abschlägige Antwort erhalten. Die englischen Magazine waren beträchtlich, man fürchtete jedoch Verschleuderungen von Seiten einer zahlreichen, aber wenig geachteten Gesellschaft. Der Hafen war enge gesperrt, die Neutralen wurden nicht mehr eingelassen. Der Handel befand sich in einer traurigen Crisis. Vaubois machte dem Obergenerale hievon eine genaue Schilderung, und äußerte dabei: „Ich bin überzeugt, daß bei milden und anständigen Formen diese Stadt Ihrer Erwartung entsprochen, und, ohne Lärmen zu verursachen, der Republik zehn Millionen eingetragen hätte. Ich wasche bei der ganzen Sache die Hände, und befasse mich bloß mit dem Militärischen.“

Alle diese Vorwürfe trafen unmittelbar die Commissäre des Directoriums, welche über alle Verwaltungs-Operationen die Hand gedeckt hatten.

Bei der Besetzung von Livorno hatte das Directorium und der Obergeneral keine andere Absicht gehabt, als die Engländer daraus zu verjagen und sich des feindlichen Eigenthums zu bemächtigen. Toscana war kein erobertes Land; der Großherzog war noch immer an der Regierung, und das Land wurde als unabhängiger Staat behandelt. Bonaparte war viel daran gelegen, daß es wenigstens den Schein hievon habe. Ein übertriebener Eifer verleitete den Commissär Garreau daselbst, gleich der höchsten Gewalt, Beschlüsse und Proclamationen zu erlassen. Unter Anderem befahl er die Vertreibung der Emigrirten auf zwanzig Stunden in der Runde. Von Vaubois verlangte er Mannschaft zu Vollstreckung dieser Maßregeln; dieser entsprach seinem Wunsche, und setzte so die Militärbehörde mit dem Mißbrauche, den die Commissäre des Directoriums von ihrer Gewalt machten, in Verbindung. Bonaparte ging dieß sehr nahe. Er schrieb Garreau: „Ihr an den General Vaubois erlassenes Aufgebot ist meiner von der Regierung enthaltenen Instruction zuwider. Ich bitte Sie, sich für die Zukunft in den Schranken der Ihnen von dem Directorium übertragenen Function zu halten, widrigenfalls ich gezwungen bin, durch

einen Armee-Befehl zu verbieten, daß man Ihren Forderungen Folgen leiste. Wir alle handeln bloß im Namen des Gesetzes; wer sich eine Gewalt und Functionen anmaßen will, die ihm von diesem nicht übertragen sind, ist kein Republikaner."

„Als Volks-Repräsentant hatten Sie eine unbeschränkte Macht, und Jedermann hielt es für Pflicht, Ihnen zu gehorchen; jetzt sind Sie Regierungs-Commissär, und bekleiden somit eine hohe Würde; Ihre Functionen sind durch eine bestimmte Instruction geregelt, darum halten Sie Sich an diese. Ich weiß wohl, daß Sie wieder sagen werden, ich werde es machen, wie Dumouriez; nun ja, es ist ja augenscheinlich, daß ein General, der Eigendünkel genug besitzt, eine ihm von der Regierung anvertraute Armee zu commandiren, und seine Befehle nicht von den Schlüssen der Commissäre begleiten zu lassen, nichts anderes, als ein Verschworner seyn kann."

An Vaubois schrieb der Obergeneral: „General! ich bin mit Ihrer Proclamation sehr wenig zufrieden. Der Regierungs-Commissär hat kein Recht auf Requisitionen bei Ihnen, und in dem wichtigen Platze, den Sie commandiren, machen Sie sich durch Gehorsam gegen solche, die kein Recht haben, zu befehlen, eben so schuldig, als durch Ungehorsam gegen Ihre legitimen Vorgesetzten. Aus dem Geiste der Instruction, die ich Ihnen gegeben, und aus Allem, was ich Ihnen, als ich in Livorno war, mündlich

gesagt, mußten Sie leicht entnehmen können, daß ich eine solche Proclamation nicht billigen werde.“

„Der Bürger Belleville allein hat den Auftrag, die Operationen in Betreff der Sequestrirung des englischen in Livorno befindlichen Gutes zu leiten. Mit Erstaunen habe ich vernommen, welche Verschleuderung und Unordnung daselbst statt findet.“

„Dem Bürger Belleville sollen Sie Truppen geben, so viel er nöthig hat, und ihm das erforderliche Zutrauen verschaffen, damit er alle Mißbräuche anzeige, und die von uns sequestrirten Waaren zum Nutzen der Republik umtreibe.“

„Die Regierung will durchaus nicht, daß die Kaufleute von Livorno, oder die Unterthanen des Großherzogs von Toscana auf irgend eine Art beeinträchtigt werden. Man kann neben dem, daß man das Interesse der Nation im Auge hat, edel und gerecht seyn. Die Beunruhigung des Handels in Livorno hat gleich stark geschmerzt und befremdet.“

„Geben Sie mir eine genaue, schriftliche Rechenschaft von Allem, was in dieser Hinsicht geschehen ist. Vorzüglich thun Sie mir zu wissen, wer den Bürger Lachaise berechtigte, sein Consulat in Genua zu verlassen, um sich in die Angelegenheiten von Livorno zu mischen.“

Bonaparte schrieb dem vollziehenden Directorium:

„Ich habe Ihnen über unsere militärische, politi-

sche und administrative Stellung in Livorno zu berichten."

„Die Batterien gegen das Meer sind in gutem Zustande; eine Citadelle, in der sich die Garnison gegen jeden Aufstand sicher stellen kann, haben wir wieder hergestellt. Unsere Garnison besteht aus 2800 Mann sehr guter Truppen, zwei Artillerie-Compagnien und einem guten Genie-Offizier. Wenn die Armee das nördliche Italien verlassen müßte, so würde sich diese Garnison über Massa und die Riviera von Genua zurückziehen. General Vaubois, der daselbst commandirt, ist ein kluger, fester Mann, und ein guter Soldat."

„Bei unserem Einzuge in Livorno habe ich unserem in dieser Stadt residirenden Consul, dem Bürger Belleville, den Auftrag gegeben, alle den Engländern, Portugiesen, Russen und allen übrigen mit uns im Kriege begriffenen Mächten, oder den Kaufleuten dieser Nationen angehörigen Magazine unter Siegel zu legen. Den Bürger Belleville machte ich zum Voraus für die etwaigen Verschleuderungen verantwortlich. Dieser Mann ist seiner Rechtschaffenheit halber allgemein geachtet. Sobald ich weg war, haben sich die genuesischen Agioteurs haufenweise eingefunden, um sich aller dieser Reichthümer zu bemächtigen. Alle von mir getroffenen Maßregeln wurden über den Haufen geworfen, und an die Stelle eines einzigen Verantwortlichen traten Commis-

sionen, von denen Jedermann seinem Nachbar zum Vergnügen fremdes Eigenthum verschleudert. Ich habe Ihnen hier einen Auszug aus zwei Schreiben des Generals Vaubois angeschlossen; die Kaufleute von Livorno werden hart, sogar härter behandelt, als Ihrer Absicht nach die englischen behandelt werden sollen. Dieß hat eine Störung unter der ganzen italienischen Handelschaft veranlaßt, uns in ihren Augen zu Vandalen herabgesetzt und die Kaufleute von Genua verstimmt; auch hat sich seitdem die Volksmasse dieser Stadt, welche immer für uns gewesen, entschieden gegen uns erklärt."

„Wenn unser administratives Betragen in Livorno verabscheuungswürdig ist, so ist es das politische gegen Toscana eben so sehr. Ich habe mich jederzeit gehütet, Proclamationen zu erlassen, und ausdrücklichen Befehl gegeben, auf keine Art einen offenbaren Regierungsact zu begehen. Aus der beigeschlossenen Proclamation werden Sie sehen, wie wenig man sich um meine Ansichten und Befehle bekümmert. Die Maßregel, mittelst einer Proclamation die Emigrirten aus Livorno, und bis auf 24 Stunden aus der Nähe der Stadt zu verbannen, ist so unnütz, als unpolitisch. Es giebt sehr wenig Emigrirte in Livorno, und der Großherzog selbst hat zu ihrer Vertreibung Befehl gegeben. Es wäre weit einfacher gewesen, ungefähr drei oder vier derselben durch die Landesbehörden selbst verhaften zu lassen;

die Uebrigen hätten sich dann selbst aus dem Staube gemacht. Diese Proclamation, worin man sich eine auf 20 Landstunden sich erstreckende Gerichtsbarkeit anmaßt, hat, wenn wir je, was jedoch Ihren Instructionen völlig zuwider wäre, nicht den Ton und die Politik des alten Roms annehmen wollen, einen sehr schlechten Erfolg."

„Die gegenwärtige Lage Italiens erfordert, daß wir uns keinen neuen Feind machen, und, um eine dem wahren Interesse der Republik angemessene Partie zu ergreifen, die Entscheidung des Feldzuges abwarten. Sie werden dann wohl fühlen, daß es sich schlecht für uns schicken würde, dem Bruder des Kaisers das Großherzogthum von Toscana zu lassen. Bis dahin wünschte ich, sollte man sich keine Drohung, und in Livorno keine Aeußerung gegen den Hof von Toscana erlauben. Man späht auf die unbedeutendsten Aeußerungen von mir und Ihren Commissären, und hinterbringt solche mit einer großen Wichtigkeit; dabei glaubt man hier immer durch die Hecheln des Convents passiren zu müssen."

Das Directorium blieb bei dem Beschlusse, den es hinsichtlich seines Betragens gegen den Großherzog von Toscana gefaßt hatte, und sah mit Mißvergnügen, wie seine politischen Grundsätze in Betreff dieser Macht vergessen wurden. Ohne seinen Zweck aus dem Auge zu verlieren, die Engländer dadurch in dem mittelländischen Meere zu schwächen, daß es

ihnen seine Häfen sperrte, und, durch die Besetzung von Livorno begünstigt, Corsica wieder der Republik unterwarf, wollte es jedoch in dem Augenblicke die Unabhängigkeit von Toscana nicht antasten, und eben so wenig als Regierung daselbst auftreten. Die Beschwerden, welche es gegen den Großherzog von Toscana wegen seiner Parteilichkeit für die Engländer führen konnte, wurden auf eine günstigere Zeit verschoben, deßhalb empfahl es seinen Commissären, stets die bei der Neutralität erforderlichen Formen zu beobachten, mit dem Obergenerale vorläufig die für zuträglich gehaltenen Abreden zu treffen, und sich aller, eine Usurpation der Rechte der toscanischen Regierung bezweckenden Handlungen zu enthalten.

In Betreff der Administrativ-Operationen in Livorno sprach das Directorium seine Absicht aus, die Sicherheit, Ordnung und Rechtlichkeit daselbst handhaben zu lassen, und ließ es deßhalb bei einer kräftigen Aufforderung an seine Commissäre zur Wachsamkeit über diesen wichtigen Gegenstand bewenden.

Eine solche Antwort konnte Bonaparte nicht befriedigen, und das feindselige Verhältniß zwischen ihm und den Commissären wurde dadurch nicht gehoben.

Nicht minder eifersüchtig auf seine Rechte zeigte sich der Obergeneral unter den militärischen Behörden, und sogar von seinen Lieblingen duldete er

nicht die geringste Verdrehung in Worten oder Handlungen. Er beklagte sich eines Tages gegen Berthier, daß seine zu Verproviantirung der Armee gegebenen Maßregeln nicht befolgt worden seyen, und als dieser ihm zur Antwort gab: „Das wundert mich, ich habe doch meine Befehle deßhalb gegeben," erwiederte ihm Bonaparte lebhaft: „Was nennen Sie Ihre Befehle? Bei der Armee giebt nur Ein Mann Befehle, und der bin ich; alles Uebrige muß gehorchen, und Sie machen den Anfang dabei. Steigen Sie zu Pferde, und sagen Sie, daß meine Befehle vollzogen werden."

Bonaparte's Maßregeln gegen die Ausgewanderten. Versuch, sich Corsica's zu bemächtigen. —

Wir haben aus Bonaparte's Correspondenz mit dem Directorium ersehen, welche Politik er gegen die Emigrirten beobachtete. Er ließ sie lieber durch die Fürsten verjagen, welche ihnen Zuflucht gegeben hatten, und stets bereit waren, solche wieder zu entziehen, als daß er sie selbst verjagt und sich dadurch als Verfolger gezeigt hätte. Auch bedurfte es nur eines Wortes von ihm an diese Fürsten, und manchmal kamen sie ihm sogar zuvor. Deßhalb flüchtete sich der größte Theil der Emigrirten bei Annäherung der Armee, um sich ein Asyl in der Schweiz

zu suchen. Dort wurden sie noch schlechter behandelt, als in Italien, wo Bonaparte keine erklärte Antipathie gegen sie hatte, während sie der Gesandte Barthelemy in der Schweiz heftig verfolgte.

„Ich habe erfahren," sagte dieser in einer Note vom 5. Thermidor (23sten Juli) an die helvetische Union, „daß die ruhmvollen und reißenden Fortschritte der französischen Armee in Italien viele feindlich gegen ihr Vaterland gesinnte Emigrirte und französische Priester bewogen haben, sich in die jenseits der Berge gelegenen, den zwölf ersten Cantonen angehörigen Aemter zu flüchten. Höchst wahrscheinlich werden sie sich auf dem helvetischen Gebiete verbreiten, und ihre gehässigen Racheplane gegen die französische Republik mit den Planen anderer Emigrirten und französischen Priester verbinden, welche zum Unglück für die Ruhe beider Nationen in einigen Schweizer-Cantonen Unterkunft gefunden; ich muß meinen Instructionen gemäß von Ihnen förmlich verlangen, alle Classen dieser, für die Ruhe Frankreichs und der Schweiz gefährlichen Fremden, und zwar sowohl die, welche ein falsches Mitleiden bis jetzt daselbst geduldet hat, als auch die, welche sich endlich noch dahin flüchten werden, aus dem Bundesgebiete zu weisen."

Es war zu befürchten, daß die Engländer, aus Livorno verjagt, nach der Insel Elba lüstern werden möchten. Das Directorium bevollmächtigte Bonaparte,

wenn er es für nützlich hielte, ihnen daselbst zuvorzukommen, und sich derselben zu bemächtigen. Er hielt es für zuträglicher, von dem Großherzoge zu verlangen, daß er die zur Vertheidigung nöthigen Maßregeln ergreife, um einem Angriffe der Engländer Widerstand leisten zu können. Miot verlangte die Ablösung des Gouverneurs von Porto-Ferrajo, welcher von ihnen erkauft war; ferner: daß die Garnison des Platzes vermehrt werde, und trug sogar darauf an, 200 Franzosen von Livorno dahin kommen zu lassen. Man begriff wohl, daß der Großherzog diese Hülfe, als gegen seine Neutralität streitend, abschlug; aber er erwiederte: um ihr treu zu bleiben, hätte er sich zum unabänderlichen Gesetze gemacht, seine Vertheidigungsmittel nicht zu vermehren, da das Meer überdieß nicht mehr frei sey, und Livorno von den Engländern blokirt werde. Man war daher berechtigt zu glauben, daß beschlossen sey, ihnen keinen Widerstand zu leisten. Sie landeten wirklich den 10. Juli (22sten Messidor) auf der Insel Elba und erschienen vor den Thoren von Porto-Ferrajo mit Briefen für den Gouverneur Gilbert Elliot, Vice-König von Corsica und des Majors Duncan, welcher die Unternehmung befehligte. Er versammelte die Militär-Personen und die vornehmen Einwohner; es wurde beschlossen, die Festung den Engländern zu übergeben und diese zogen darauf ein.

Bonaparte empfahl Miot, künftig unmächtige und unnöthige Drohungen zu unterlassen, kein Zeichen von Empfindlichkeit blicken zu lassen, und zu erwarten, bis die Umstände und die Befehle der Regierung ihn in den Stand setzen würden, zu handeln und nicht bloß Worte zu gebrauchen.

Diese Begebenheit erregte die Klagen des Directoriums, aber es enthüllte die geheimen Absichten, welche der Großherzog durch den scheinbaren Wunsch, die Neutralität zu erhalten, bis jetzt beschönigt hatte. Das Directorium würde in jedem andern Verhältniß nicht geschwankt haben, Toscana den Krieg zu erklären; aber da die reißenden Siege der Republik die Ueberreste der Coalition täglich aufzulösen drohten, und nothwendig einen allgemeinen Frieden herbeiführen mußten, so schien es ihm unklug, den Krieg von Neuem anzufachen, indem es sich immer vorbehielt, später gegen diese Verletzung der Verträge, welche zu achten es sich eifersüchtig gezeigt hatte, Einspruch zu thun.

Nachdem Bonaparte über Wurmser gesiegt hatte, landte er dem Großherzoge folgende Antwort:

„Ich habe den Brief erhalten, mit welchem Eure Königl. Hoheit mich unterm 13. Juli beehrt hat. Er hat mich erst sehr spät getroffen; hiezu kommen die zahlreichen Begebenheiten, welche vorfielen, was beides meine Antwort einigermaßen verspätet hat.“

„Die französische Regierung hat mit dem größten Bedauern die Besetzung von Porto-Ferrajo durch die Engländer erfahren. Es wäre Eurer Königl. Hoheit so leicht gewesen, diesen Platz zu vertheidigen, es wäre für Sie so vortheilhaft gewesen, sich den Besitz dieses wesentlichen Theils Ihrer Staaten zu erhalten, daß man denken muß, die Verrätherei Ihres Gouverneurs, gleich der des Spanocchi, sey die Ursache dieser, für Frankreich wie für Ihre Unterthanen gleich unangenehmen Begebenheit."

„Das vollziehende Directorium wäre ohne Zweifel berechtigt, die auf dem Continente befindlichen Staaten E. K. H. zur Wiedervergeltung in Besitz zu nehmen; aber die französische Regierung wird, getreu den Gesinnungen der Mäßigung, sich in nichts ändern, und auf keine Art die Neutralität und die gute Eintracht, welche zwischen ihm und E. K. H. herrschen, stören."

Diese Sprache der Mäßigung contrastirte auf eine sonderbare Art mit dem Ausspruche, welchen Bonaparte 23 Tage zuvor in seinem Briefe an das Directorium gefällt hatte: —

„Sie werden ohne Zweifel einsehen, daß es uns nicht zuträglich ist, das Großherzogthum Toscana dem Bruder des Kaisers zu lassen." Aber Bonaparte hielt es für unnütz, Worte zu gebrauchen, wenn er nicht handeln konnte; und in demselben Augenblicke, wo man den Großherzog mit schönen

Betheuerungen einschläferte, sann man auf einen Streich gegen ihn.

Das Gerücht verbreitete sich, daß der Kaiser bei seiner stets wankenden Gesundheit aller Wahrscheinlichkeit nach dem Ende seines Lebens nahe sey. Das Directorium schrieb an Bonaparte: „Um von dieser Begebenheit Nutzen zu ziehen, ist es nothwendig, daß Sie, sobald sie stattfinden wird, mit der größten Geschwindigkeit davon benachrichtigt werden. Unterhalten Sie deßhalb Einverständnisse in Wien. Der Großherzog von Toscana wird als Erbe des kaiserlichen Thrones nicht zögern, sich unverzüglich nach dem Tode seines Bruders in seine Hauptstadt zu begeben. Es kommt von diesem Augenblicke an darauf an, ihm zuvorzukommen, ihn als einen Feind der Republik festzunehmen, und das Großherzogthum Toscana militärisch zu besetzen. Dieser Plan, obgleich vielleicht nur auf ungewisse Voraussetzungen entworfen, verdient nichts destoweniger Ihre ganze Aufmerksamkeit."

Bonaparte schrieb daher an Miot: „Man sagt, der Kaiser sey dem Tode nahe. Suchen Sie Jemand zu bekommen, der Ihnen sagen kann, wann dieser Fall eintreten könnte. Sie begreifen, von welcher Wichtigkeit dieß, und wie wesentlich es ist, daß ich den Augenblick erfahre, wo sich der Großherzog auf den Weg nach Wien machen wird."

Die

Die Besetzung von Livorno hatte auch zum Zwecke, Corsica den Engländern zu entreißen. Paoli hatte dem Könige von England die Regierung anbieten lassen, er hatte sie angenommen, und Gilbert Elliot zum Vicekönig ernannt. Paoli zögerte nicht, sich unzufrieden zu zeigen. „Ich befinde mich hier in meinem Königreiche," sagte er zu dem Vicekönige; „ich habe den König von Frankreich zwei Jahre lang bekriegt; ich habe die Republikaner verjagt. Wenn Sie die Rechte und die Gesetze des Landes verletzen, so kann ich Ihre Truppen noch viel leichter daraus vertreiben." Paoli wurde aufgefordert, sich nach England zu begeben; er gab nach. *) In Folge einer schlechten Verwaltung, der Unbeständigkeit der Corsen, und ihres unbändigen Charakters, der sie immer zum Aufstande gegen ihren Herrn anreizte, konnten sie nicht mit den Engländern übereinstimmen, und trachteten nach nichts, als ihr Joch abzuschütteln, und sie von der Insel zu vertreiben.

Ein großer Theil der Flüchtlinge, die, Frankreich getreu, sich der Herrschaft Englands nicht hatten un-

---

*) Er erhielt daselbst eine jährliche Pension von 2000 Pfund Sterling, und war ein neues und trauriges Beispiel von dem Schicksal, das jenen bevorsteht, welche, aus Ehrgeiz oder Parteiwuth ein fremdes Joch in ihr Vaterland rufend, endlich selbst in denen Mißtrauen erregen, die sie als geschickte Werkzeuge gebraucht hatten.

terwerfen wollen, oder denen dieſe unerträglich geworden war, befand ſich in Italien. Bonaparte hatte ſeine unglücklichen Mitbürger auf- und in Schutz genommen; ſie unterhielten Verbindungen in ihrem Vaterlande; ihr zahlreicher Anhang erhob ſich daſelbſt.

Seit dem 2. Prairial hatte der commandirende General den Bataillons-Commandanten Bonnelli mit dreißig von ihm auserwählten Patrioten nach Corſica geſandt, ihm 24,000 Franken auszahlen laſſen, ihn mit Waffen und Munition verſorgt, und verſprochen, ſobald man ſichere Nachrichten hätte, ihn mit noch mehr zu verſehen, und ihm Offiziers-Patente nachzuſenden, um auf Koſten der Republik Bataillons zu errichten. Die Bürger Bracci und Paravicini wurden beauftragt, in Genua zu bleiben, mit den corſiſchen Patrioten zu correſpondiren, und den commandirenden General von Allem, was vorfallen würde, in Kenntniß zu ſetzen. Die Direction dieſer Unternehmung wurde dem Bürger Sapey anvertraut, deſſen Eifer Bonaparte kannte.

Nach ſeiner Ankunft in Corſica vertheilte Bonnelli die Waffen, kündigte noch andere Hülfe an, und wiegelte Städte und Dörfer auf, hauptſächlich die auf den benachbarten Bergen von Baſtia und Saint-Florent. Herr von Livorno, bereitete Bonaparte eine Unternehmung, geeignet, dieſen Aufſtand zu unterſtützen. Er befahl den Generalen Gentili und Caſalta, ſich in dieſe Stadt zu begeben, dort alle

Flüchtlinge und 180 corsische Gensd'armen zu vereinigen, um sich mit denselben einzuschiffen. Er überließ ihnen 4000 Jagdflinten, Pulver, Kugeln und Schuhe. „Welch ein Ruhm für Sie," schrieb er an Bonnelli, „wenn Sie allein diese stolzen Engländer aus Ihrem Vaterlande jagen können! Ruhm und Glück denjenigen, welche sich zuerst erklären werden! Ich empfehle Ihnen, sich keinem Patriotengeiste Preis zu geben; alles Vergangene sey vergessen, mit Ausnahme der kleinen Zahl Treuloser, welche dieses brave Volk irre geleitet haben."

„Die Sambre-, Maas- und Rheinarmeen sind im Herzen Deutschlands; Alles lächelt der Republik. Machen Sie es so, daß man bald von Ihnen spricht; umarmen Sie unsere guten Freunde, und geben Sie Ihnen die Versicherung, daß sie sehr bald von der Tyrannei, die sie unterdrückt, befreit seyn werden."

Bonaparte zweifelte nicht, daß die Flüchtlinge bald Meister vom Innern des Landes seyn würden. Dann nahm er sich vor, eine Abtheilung Kanoniers mit fünf oder sechs Berggeschützen hinzusenden, mit welchen es leicht seyn würde, sich Saint-Florents zu bemächtigen, das keine stehende Befestigung hatte. Wäre dieser Hafen genommen, so hätten die Engländer keinen Vortheil mehr davon, die andern zu halten. Die Einwohner von Ajaccio und von Bastia waren ihres Jochs sehr überdrüßig.

Diese Anordnungen waren den Instructionen des

Directoriums gemäß, welchem viel daran gelegen war, die Engländer aus Corsica zu vertreiben. Ueberzeugt, daß es nöthig wäre, um sich den Erfolg dieser großen Unternehmung (so nannte es dieselbe) zu sichern, einen Chef an die Spitze zu stellen, der sowohl durch seinen Bürgersinn als durch seine Anhänglichkeit an die Republik und durch seine Fähigkeiten bekannt wäre, und der das Vertrauen der Regierung mit den corsischen Patrioten in sich vereinige, warf es die Augen auf Salicetti, und schrieb an Bonaparte, indem es ihn von seiner Wahl zuvor benachrichtigte: „Um Ihren Ruhm vollkommen zu machen, und ihm den höchsten Glanz zu geben, bleibt Ihnen, General, nur noch übrig, zu dem Titel Eroberer von Italien noch den eines Befreiers Ihres Geburtslandes zu fügen. Das Directorium erwartet dieß von Ihren Talenten und von Ihrer Dienstbeflissenheit." Es bevollmächtigte den commandirenden General, einstimmig mit Salicetti, eine Amnestie zugewähren.

Bonaparte hatte berechnet, daß die österreichische Armee vor Ende des Prairial keine Verstärkungen bekommen haben konnte, und daß sie vor 40 Tagen die Feindseligkeiten nicht wieder anfangen könnte; daß diese Zeit hinreichend wäre, mehrere Neben-Unternehmungen zu beendigen, und die Verhältnisse der italienischen Staaten mit der französischen Republik festzustellen. Er hatte sich nicht getäuscht; die 60,000 Mann starke italienische Armee hatte sich im italieni-

schen Tyrol vereinigt. Wurmser hatte sein Hauptquartier in Trient. Das Gerücht vergrößerte noch seine, an und für sich schon bedeutende Stärke; die Feinde Frankreichs hegten die größten Hoffnungen von derselben, seine Freunde wurden dadurch beunruhigt.

Bonaparte hatte nur 40,000 Mann, wovon ungefähr 8000 vor Mantua standen. Die Armee deckte die Belagerung dieses Platzes, als Beobachtungs-Corps; den rechten Flügel an Legnago gestützt, das Centrum zu Verona und Rivoli, den rechten Flügel bei Salo. Eine Reserve von 4 bis 5000 Mann sollte von Peschiera aus je nach Umständen die Armee verstärken, oder das Corps vor Mantua unterstützen. Bonaparte, indem er das Directorium von seiner Stellung und der des Feindes in Kenntniß setzte, fügte hinzu: „Unglück über den, der schlecht berechnen wird!“ — — —

Den 11. Thermidor, Morgens um 3 Uhr, wurde die Division Massena durch eine beträchtliche Anzahl Truppen angegriffen. Der General Sebottendorf, welcher sie befehligte, nahm die verschanzten Stellungen bei Brentino und Corona. Die Franzosen zogen sich auf Rivoli zurück. Der General Davidowich schlug eine Brücke über die Etsch bei Dolce, und marschirte auf das rechte Ufer, um den General Sebottendorf zu unterstützen. Der General Nitrowschy marschirte gegen die Chiesa,

und der General Mezaros auf Verona. Massena konnte sich nicht länger gegen diese vereinigten Streitkräfte halten, und zog sich zwischen Rivoli und Castel-Nuovo auf Piovesano zurück, sehr zufrieden, daß der Feind seinen Vortheil und seine Verlegenheit nicht besser zu benützen verstand. Der schöne Charakter dieses Generals, der sich in der Gefahr noch vergrößerte, zeigt sich mit Energie in folgendem an Bonaparte gerichteten Schreiben: „Ich komme von Rivola: das Feuer hat aufgehört; wir halten immer die Stellung von Campo-Drongo, Anhöhen hinter Rivoli. Unsere Truppen sind ermüdet, ja gänzlich abgemattet, sie haben mehr als 50 Gefechte geliefert. Ich habe nie die Oesterreicher sich mit solcher Wuth schlagen gesehen, sie hatten sich alle in Branntwein betrunken; die unsrigen, obgleich mit leerem Magen, haben mit erstaunlichem Muthe gefochten. Wenn Sie mir 7 bis 8000 Mann Verstärkung schicken, so verspreche ich Ihnen beinahe, die Corona morgen wieder zu besetzen; aber frische Truppen müssen wir haben. Ich erhielt heute keine Nachricht von Ihnen, mein General; ich erwarte sie mit Ungeduld. Ich habe so eben fortgeschickt, um nachzusehen, ob der Feind in der Umgegend der Chiesa ist; ich bleibe in Pont über Nacht; Pigeon und Victor zu Rivoli; Joubert ist krank."

Zu derselben Zeit griff der General Quasdanowich mit 15,000 Oesterreichern die Division Sauret bei Salo an, und bemächtigte sich nach einem

Gefechte, in welchem der General Rusca verwundet wurde, dieses Orts. Sauret zog sich auf Dezenzano zurück. Der General Guyeux, mit einem Bataillon der 15ten leichten Halbbrigade von Salo abgeschnitten, warf sich in ein großes Gebäude und bot daselbst den Anstrengungen der Feinde Troß. Ein Theil der Colonne Quasdanowichs marschirte nach Brescia, und machte 4 Compagnien Infanterie, 80 Mann des 20sten Jäger-Regiments, 2 Generale und einige kranke oder verwundete Stabs-Offiziere zu Gefangenen.

Die Lage der französischen Armee war schwierig. Was wird Bonaparte thun? „Der Feind," sagte er, „bekam mich, indem er von Tyrol durch Brescia und die Etsch herabmarschirte, in die Mitte. Wenn die republikanische Armee zu schwach war, den feindlichen Divisionen die Spitze zu bieten, so könnte sie jede derselben doch einzeln schlagen, und durch meine Stellung befände ich mich zwischen ihnen, es wäre mir also möglich, wenn ich mich schnell zurückzöge, die von Brescia herabgekommene feindliche Division einzuschließen, sie gefangen zu nehmen, sie gänzlich zu schlagen, mich wieder an den Mincio zu begeben, Wurmser anzugreifen, und ihn zu zwingen, wieder nach Tyrol sich zurückzuziehen; um jedoch diesen Plan auszuführen, müßte man innerhalb 24 Stunden die Belagerung von Mantua, das auf dem Punkte war, genommen zu werden, aufheben, denn es wäre

nicht möglich, 6 Stunden zu zögern. Der Mincio müßte augenblicklich zurückpassirt, und den feindlichen Divisionen dürfte keine Zeit gelassen werden, mich einzuschließen. Das Glück war diesem Plane günstig, das Gefecht bei Dezenzano, die beiden Gefechte bei Salo, die Schlacht von Lonato und die von Castiglione sind die Resultate derselben.

Man erwies dem General Augereau die Ehre der Erfindung dieses Planes, oder wenigstens die Ehre, Bonaparte, der, erschreckt durch die von Massena und Sauret erlittenen Verluste, an einen Rückzug hinter den Po gedacht habe, in seiner Entschließung bestärkt zu haben. Andere, ohne diesen Ruhm Augereau streitig zu machen, bestätigen, daß Bonaparte bereits die nöthigen Anordnungen zum Angriffe getroffen hätte, und daß er nur habe die Generale und die Gesinnungen der Truppen erforschen wollen. Welches nun auch der wahre Hergang sey, so viel ist gewiß, daß der commandirende General in der Nacht noch diesen gewagten Entschluß faßte, der ihn aus der Verlegenheit zog, und ihm unsterblichen Ruhm erwarb.

Den 12. Abends setzten sich alle Divisionen gegen Brescia in Marsch, und versammelten sich an dem Mincio, Augereau zu Roverbella, Massena zu Castel-Nuovo, die Reserve und die Reiterei zu Villa-France. Serrurier hob die Belagerung von Mantua, nachdem er seine Kanonen vernagelt und

in die Erde vergraben, und die Laffetten und die Munition vernichtet hatte, auf, und zog sich mit einer seiner Brigaden auf Nozzolo zurück, indem er die einzige directe Verbindung der Armee durch Cremona deckte.

Die Oesterreicher ihrerseits rückten vor; Quasdanowich marschirte an die Chiesa und schickte einige Corps nach Montechiaro und Lonato.

Wurmser rückt in Mantua ein. Schlachten von Lonato und Castiglione.

Den 13. marschirte Sauret nach Salo, um den General Guyeux loszumachen, dessen unerschrockene Soldaten sich seit 48 Stunden ohne Lebensmittel schlugen; er erreichte daselbst seinen Zweck, schlug den Feind, nahm ihm 2 Fahnen und 2 Kanonen, und machte 200 Gefangene. Dallemagne hatte den Befehl, zu gleicher Zeit Lonato anzugreifen; er hatte nicht die Zeit dazu und wurde selbst angegriffen. Ein hartnäckiges und lange Zeit unentschiedenes Gefecht entspann sich; „aber ich war ruhig," schrieb Bonaparte an das Directorium, „die brave 32ste Halbbrigade war da." Der Feind wurde auch in der That gänzlich geschlagen, und ließ auf dem Schlachtfelde 600 Todte und eben so viele Verwundete.

Augereau marschirte auf Montechiaro. Diese beiden Erfolge hielten nicht nur den siegreichen Marsch

Quasdanowichs auf, sondern beunruhigten ihn auch über seine Verbindungen: er zog sich wieder nach Gavardo zurück. Vermittelst eines angestrengten Marsches rückte Augereau den 14. Mittags in Brescia ein, verjagte die Oesterreicher daraus, und fand daselbst Magazine und Kranke, welche der Feind nicht Zeit gehabt hatte, wegzuführen.

Bonaparte schrieb von Brescia aus an den Commissär Salicetti: „Das Glück schien uns einen Augenblick den Rücken zu kehren: es haben seit 5 oder 6 Tagen so viele Begebenheiten statt gehabt, und ich bin noch so sehr beschäftigt, daß es mir unmöglich ist, Ihnen eine genaue Relation zu machen; genug, Dank dem Siege von Lonato und den kräftigen Maßregeln, welche ich genommen habe, die Sachen werden eine ganz befriedigende Wendung nehmen. Ich habe die Belagerung von Mantua aufgehoben; ich bin fast mit meiner ganzen Armee hier; ich werde die erste Gelegenheit ergreifen, dem Feind eine Schlacht anzubieten: sie wird das Schicksal von Italien entscheiden. Wenn ich geschlagen werde, werde ich mich von der Adda zurückziehen; siege ich, so werde ich mich nicht an den Sümpfen von Mantua aufhalten. Ludwig *) wird Ihnen mündlich das Nähere über unsere beiden Siege von Lonato und Salo sagen. Er wird

---

*) Sein Bruder, Ludwig Bonaparte.

Ihnen über meine gegenwärtige Stärke und die des Feindes Auskunft geben. Schreiben Sie dem General Kellermann, er soll mir alle disponibeln Truppen in doppelten Tagmärschen zusenden; überzeugen Sie Sich, ob die Schlösser von Mailand, Tortona, Alexandria und Pavia mit Lebensmitteln versehen sind. Wir sind hier außerordentlich ermüdet; fünf von meinen Pferden sind den Strapazen unterlegen. Ich kann an das Directorium nicht schreiben; ich trage Ihnen auf, es mit wenig Worten von dem, was ich Ihnen mittheilte und Ludwig Ihnen sagen wird, zu benachrichtigen."

Den andern Tag, am 15. Thermidor, schrieb er an das Directorium: „Wir haben Unfälle erlitten, aber schon fängt der Sieg an, zu unsern Fahnen zurückzukehren. Wenn der Feind uns den Posten von Salo genommen hat, und das Glück hatte, uns den an der Corona zu entreißen, so haben wir ihn bei Lonato geschlagen und ihm Salo wieder entrissen. Ich sende ihnen einen meiner Adjutanten, der Ihnen mündlich die genauesten Nachweisungen wird geben können. Ich werde Ihnen morgen einen ausführlichen Bericht von Allem, was während dieser sechs Tage vorgefallen ist, übersenden."

„Sie können auf den Muth und auf die Zuversicht der braven italienischen Armee, so wie auf unsern festen Entschluß, zu siegen, zählen. Gerade bei diesem schweren und bedenklichen Vorfalle hatte ich Ur-

sache, den Muth und die gänzliche Aufopferung der Armee für den Nationalruhm zu bewundern."

Wurmser war, nach den bei der Corona errungenen Vortheilen, auf Mantua, jedoch langsam, vorgerückt, um daselbst die Belagerung aufzuheben; sie war seit 24 Stunden aufgehoben; er rückte in Mantua ein. Am 14. nahm seine Armee längs des Mincio Stellung und blokirte Peschiera; die Garnison von Mantua folgte Serrurier in seinem Rückzuge. Stolz über den Erfolg dieser Operationen erwartete Wurmser jeden Augenblick die Nachricht von der Niederlage der Franzosen durch Quasdanowich, als er erfuhr, daß dieser General geschlagen worden sey; er beschloß nun, den 15. nach Grito zu marschiren, und seine Vorhut bis Castiglione vorzuschieben.

Augereau war nach Montechiaro zurückgegangen; Massena hatte Lonato und Ponte-San-Marco besetzt.

Bonaparte hatte den General Valette mit 800 Mann in Castiglione gelassen, um diese wichtige Stellung zu vertheidigen, und den Marsch des Wurmserschen Corps dadurch aufzuhalten. Den 15. Abends verließ Valette mit der Hälfte seiner Truppen dieses Dorf, und verbreitete Schrecken zu Montechiaro, indem er aussagte, der Rest seiner Truppen sey in Gefangenschaft gerathen. Aber diese Braven fanden, von ihrem General im Stiche gelassen, in ihrem Muthe die nöthigen Hülfsmittel, und richteten ihren

Rückzug auf Ponte-San-Marco. Unverzüglich und vor der Fronte wurde der General Valette, welcher schon bei dem Gefechte an der Corona wenig Festigkeit gezeigt hatte, von Bonaparte abgesetzt.

Auf der andern Seite hatte der General Sauret, nachdem er Guyeux losgemacht hatte, Salo einer Streifpartie Quasdanowichs überlassen, welcher zu Gavardo sein Quartier aufgeschlagen hatte.

Der bereits angeführte Schriftsteller (der Italiener Botta) behauptet noch, daß der unvorhergesehene Zufall, von Valette veranlaßt, Bonaparte gänglich entmuthigt hätte, und daß er sich über den Po habe zurückziehen wollen, daß aber Augereau, entschlossener als er, ihm angerathen hätte, Stand zu halten, woraus er den Schluß zog, daß der Ruhm, mit dem sich Frankreich auf den Feldern von Castiglione bedeckte, nicht sowohl das Werk von Bonaparte, als der Erfolg von den Rathschlägen Augereau's vor dem Gefechte, und von seinem Muthe während der Schlacht war. Die Absicht, die sich durch diese Folgerung offenbart, stellt dieses Factum, das keinen andern Gewährsmann für sich hat, sehr in Zweifel.

Der commandirende General beschloß, gegen Quasdanowich einen entscheidenden Streich auszuführen, um sich schnell wieder gegen Wurmser wenden zu können. Den 16. Thermidor (3. August) erhielt Guyeux den Befehl, den wichtigen Posten von Salo wieder zu nehmen, und Despinois, indem er sich gegen Gavardo wendete, ihn zu unterstützen; Dallemagne,

im Centrum durch Paitone zu marschiren, um diese beiden Angriffe zu verbinden; der General-Adjutant Herbin, den Feind bei San Ozetto im Rücken anzugreifen; Augereau, mit der Reserve der Reiterei von Kilmaine nach Castiglione zu marschiren, um das Armeecorps von Wurmser im Zaume zu halten; Massena, sich gegen Lonato zu wenden, um je nach dem Erfolge gegen die eine oder gegen die andere der feindlichen Abtheilungen zu agiren.

Da aber die Oesterreicher sich selbst in Marsch gesetzt hatten, um anzugreifen, so gab es einige Unordnung und verschiedene verwickelte Gefechte, welche sich durchaus nicht da entspannen, wo man es erwartet hatte. Die gegen Quasdanowich gerichteten Angriffe scheiterten zum Theil. Um durch Lonato Verbindung mit Wurmser zu bekommen, ließ er den General Oskay durch diese Stadt und den General Ott auf Dezenzano marschiren.

Oskay warf die Vorhut Massena's über den Haufen, bemächtigte sich Lonato's, nahm drei Stück leichten Geschützes weg, und machte den General Pigeon zum Gefangenen. Bonaparte eilte an der Spitze der Division von Ponte-San-Marco herbei, und ließ sogleich unter dem Schutze des 15. Dragoner-Regiments die 18te und 32te Halbbrigade Bataillons-Colonnen formiren. Während diese braven Regimenter im Sturmschritte vorrückten, dehnten sich die Oesterreicher aus, um sie zu überflügeln: „Ihr Manöver

schien Bonaparte eine sichere Gewähr des Siegs zu seyn.“ Er sendete Plänkler gegen die Flügel des Feindes, um dessen Marsch aufzuhalten. Die republikanischen Colonnen fuhren aber fort, vorzurücken, und nahmen Lonato. Das 15te Dragoner-Regiment griff die Uhlanen an und nahm das Geschütz wieder. Der Feind, dessen Linie durchbrochen war, wollte sich nach dem Mincio zurückziehen; Bonaparte, der die Wichtigkeit fühlte, ihn daran zu verhindern, befahl seinem Adjutanten Junot, ihn mit seinen Guides zu verfolgen, es ihm an Geschwindigkeit zuvorzuthun, um vor ihm Dezenzano zu erreichen, und ihn auf Salo zurückzuwerfen. Junot gelang dieß; vor den Oesterreichern in diesem Dorfe angekommen, fand er daselbst einen Theil des Regiments Bender Uhlanen, griff sie im Rücken und in der Fronte an, und verwundete den Oberst; er selbst wurde, nachdem er sechs Reiter getödtet hatte, von allen Seiten eingeschlossen, über den Haufen geworfen, in einen Graben getrieben und durch sechs Säbelhiebe verwundet. Die Oesterreicher zogen sich auf Salo zurück; Guyeux besetzte es; die in den Bergen herumirrenden Bataillons wurden gefangen genommen.

Während dieses vorfiel, hatte Augereau Wurmsers Vorhut angegriffen und aufgerollt, und die Oesterreicher, auf die er rechts und links von Castiglione gestoßen war, geworfen; er bemächtigte sich dieses Dorfes, und hielt und lieferte den ganzen Tag die

hartnäckigsten Gefechte. Der Feind wurde gänzlich geschlagen *).

Bonaparte schrieb vom Schlachtfelde aus an den General Guillaume, Commandanten der Festung Peschiera: „Sie hätten sollen Zeuge seyn von den heute und die vergangenen Tage dem Feinde gelieferten Gefechten; wir haben ihm 20,000 Mann gefangen und eine große Anzahl getödtet. Die feindliche Armee ist in voller Unordnung, und morgen oder übermorgen werden wir in Euern Mauern seyn. Unterdessen, wie auch die Umstände seyn mögen, ergeben Sie sich nur in der äußersten Nothwendigkeit. Selbst wenn Breche gemacht wird, zeigen Sie die größte Festigkeit. Gruß, Achtung und Ruhm.“

Der Feind verlor in den Gefechten von Lonato und Castiglione mehrere Tausend Mann, Todte, Verwundete oder Gefangene, und 20 Stück Geschütz. Die französische Armee hingegen verlor bei Castiglione den General Beyrand; den Commandanten der 4ten Halbbrigade, Pourailler; den Brigade-Commandanten des 1sten Husarenregiments, Bourgon, und den Brigade-Commandanten des 22sten Jägerregiments

---

*) Zur Belohnung seines guten Benehmens erhielt Augereau später den Titel: „Herzog von Castiglione.“ Dieser Tag ist der schönste in dem Leben dieses Generals. Napoleon hat ihn nachher nie vergessen wollen.

zu Pferde, Marmet. Die vierte Halbbrigade bedeckte sich mit Ruhm. Der General Dommartin, Commandant der Artillerie, zeigte eben so viel Talent, als Muth. „Der Verlust des Generals Beyrand," schrieb Bonaparte an das Directorium, „ist sehr empfindlich für die Armee, und noch weit mehr für mich; ich hatte die vortheilhafteste Meinung von den kriegerischen und moralischen Eigenschaften diesen braven Mannes."

Wurmser hielt sich noch nicht für geschlagen. Alles ließ vermuthen, daß er sich auf's Neue zum Kampfe stellen werde; es war daher dringend, vorher die Niederlage des Corps von Quasdanowich zu beendigen, um sodann die Armee zum Marsche gegen Wurmser zu vereinigen. Die Generale Despinois, Guyeux und Saint-Hilaire erhielten den 17. den Befehl, die Oesterreicher zu Gavardo anzugreifen, wo sie auch wirklich überrumpelt, aufgelöst und verjagt wurden, und wobei sie 1800 Gefangene verloren. Während dieser Zeit sammelte Wurmser die Trümmer seiner Armee, ließ seine Reserve vorrücken, und zog Truppen von Mantua an sich.

Bonaparte seinerseits vereinigte alle seine Colonnen wieder; er begab sich nach Lonato, um zu sehen, welche Truppen er daraus zurückziehen könne. Wie groß war aber seine Ueberraschung, als er bei seiner Ankunft daselbst einen österreichischen Parlamentär antraf, welcher den Commandanten dieses Platzes

aufforderte, sich zu ergeben, indem er, wie er sagte, von allen Seiten eingeschlossen sey! Die Vorposten der Reiterei meldeten auch in der That Bonaparte, daß mehrere Colonnen sich den Feldwachen näherten, und daß schon die Straße von Lonato nach Brescia zu Ponte-San-Marco unterbrochen sey. Er urtheilte, daß dieß nichts anderes als die Trümmer des geschlagenen Corps seyn könnten, die sich nicht durch Salo durchzuschlagen vermochten, und nun durch Lonato zu kommen suchten. Diese Lage war ziemlich unangenehm, denn Bonaparte hatte nicht mehr als ungefähr 1200 Mann bei sich. Er ließ sich den Parlamentär vorführen, dem die Binde in Gegenwart des Hauptquartiers von den Augen genommen wurde, und sagte ihm: „Wenn Ihr General den Dünkel hat, den commandirenden General der italienischen Armee gefangen zu nehmen, so rücke er vor. Er mußte wissen, daß ich mit meiner ganzen Armee hier bin; alle Generale und Stabs-Offiziere der Division werden für die mir widerfahrene Beleidigung verantwortlich seyn. Ich erkläre ihm, daß wenn nicht in Zeit von acht Minuten seine ganze Division die Waffen niedergelegt hat, ich Niemand begnadigen werde." Das Corps gab sich gefangen; es war 4000 Mann Infanterie und 50 Mann Reiter stark, und hatte zwei Stück Geschütz bei sich.

Diese Thatsache wurde von einigen, für den Ruhm der österreichischen Truppen besorgten Schriftstellern in

Zweifel gezogen. Indessen läßt sie sich durch die Unordnung und die Auflösung der geschlagenen und an allen Orten verfolgten Truppen erklären; man findet sie in einem Briefe Bonaparte's an das Directorium vom 19. Thermidor erwähnt, welcher später öffentlich bekannt gemacht wurde, auch durch viele unpartheiische Schriftsteller bestätigt.

Den 18. Thermidor (5. August) standen die beiden Armeen einander gegenüber. Die Franzosen, 20,000 Mann stark, vorwärts von Castiglione; die Oesterreicher, 25,000 Mann stark, lehnten ihren linken Flügel an den Hügel von Medolana an, der rechte reichte noch über Solferino. Es war sechs Uhr Morgens, und noch rührte sich nichts. Bonaparte ließ die ganze Armee eine rückgängige Bewegung machen, um den Feind an sich zu locken, während das Corps von Serrurier, commandirt durch den General Fiorella, von Macario herkam, und den ganzen linken Flügel Wurmsers umging. Die Bewegung hatte zum Theil die Wirkung, die man davon erwartete, der österreichische General verlängerte seinen rechten Flügel.

Sobald Bonaparte sich überzeugte, daß Fiorella angreife, befahl er dem General-Adjutanten Verdier, zugleich eine Redoute zu stürmen, welche die Feinde, um ihren linken Flügel zu unterstützen, errichtet hatten, und sandte Marmont mit 20 Stück leichten Geschützes dahin. Nach einer lebhaften Ka-

ronade wurde die Redoute genommen, und der feindliche linke Flügel setzte sich in vollen Rückzug. Augereau griff sein Centrum, Massena seinen rechten Flügel an, und Beaumont mit seiner Reiterei warf sich ihm in Rücken; diese Angriffe hatten den schönsten Erfolg. Wurmser, so auf allen Seiten gedrängt, gab das Zeichen zum Rückzuge. Der General-Adjutant Leclerc nahm mit zwei Halbbrigaden, die er von Brescia herführte, den Thurm von Solferino und die ihn umgebenden Höhen; der Feind beschleunigte seinen Rückzug, ging wieder über den Mincio zurück und zerstörte dessen Brücken; er verlor 20 Stück Geschütz und 2 bis 3000 Todte und Gefangene.

„So ist denn in fünf Tagen ein anderer Feldzug geendet," schrieb Bonaparte an das Directorium. „In diesen fünf Tagen hat Wurmser 70 Stück Feldgeschütz, alle seine Infanterie, Munitionswagen, 12 bis 15,000 Gefangene und 6000 Todte oder Verwundete, beinahe alle vom Rhein kommende Truppen verloren. Alle Offiziere, Soldaten und Generale haben in diesem wichtigen Zeitpunkte großen Muth und viel Character gezeigt. Der General-Adjutant Verdier hat zu dem guten Erfolge auf eine aufgezeichnete Art beigetragen; der General-Adjutant Vignolle hat einen festen Muth, viele Fähigkeiten und eine seltene Thätigkeit gezeigt."

Wurmser hielt die Linie am Mincio; seinen rechten Flügel an sein verschanztes Lager bei Peschiera, seinen linken an Mantua angelehnt, und sein Centrum zu Valegio. Den 19. marschirte Augereau nach Borghetto, um das Centrum des Feindes im Zaume zu halten; Massena griff das verschanzte Lager an, nahm es, eroberte 12 Stück Geschütz und machte 600 Gefangene. Bei diesem Gefechte zeigte der General Victor die größte Tapferkeit; der Feind sah sich genöthigt, die Befreiung von Mantua aufzugeben, und die Linie am Mincio zu verlassen. Im Laufe des 20. passirte Augereau den Mincio bei Peschiera. Die Division des Generals Serrurier rückte nach Verona, wo sie Abends 10 Uhr um dieselbe Zeit ankam, in welcher die Division des Generals Massena ihre alte Stellung bei Rivoli wieder einnahm, machte 400 Gefangene, und nahm 7 Stück Geschütz. Die feindliche Nachhut war noch nicht in Verona, die Thore waren geschlossen und die Zugbrücke aufgezogen. Der Proveditore von Venedig, aufgefordert sie zu öffnen, erklärte, daß er dieß vor zwei Stunden nicht thun könne. Bonaparte befahl sogleich sie einzuschießen, was General Dommartin alsbald und in weniger als einer Viertelstunde ausführte. Man fand daselbst Bagagen, und machte einige 100 Gefangene. Wurmser, in Gefahr, seine Verbindung mit dem Thale der Etsch zu verlieren, und auf diese Art von Tyrol und dem

Corps von Quasdanowich abgeschnitten zu werden, hielt es nicht mehr für räthlich, ein ernsthaftes Gefecht zu liefern, und zog sich, nachdem er zuvor aus Mantua die Brigaden Wukassowich und Roccavina gezogen hatte, welche er durch frische Truppen ersetzte, zurück; die Garnison wurde auf 15,000 Mann vermehrt.

„So wären wir denn wieder in unsere alten Stellungen zurückgekehrt," schrieb Bonaparte an das Directorium; „der Feind schleicht in das entfernte Tyrol, die Hülfstruppen, welche Sie mir, als von der Küste des Oceans kommend, angekündet haben, treffen allmählig ein, und Alles befindet sich hier in der befriedigendsten Lage. Die österreichische Armee, welche seit sechs Wochen mit einem Einfalle in Italien drohte, ist wie ein Traum verschwunden, und Italien, welches sie bedrohte, ist jetzt ruhig."

Die Colonnen von Wurmser und Quasdanowich hatten sich von Neuem in Verbindung gesetzt. Die erstere besetzte Corona und Montebaldo stark, und schien sich dort halten zu wollen. Massena marschirte den 24. Thermidor dahin, warf den Feind über den Haufen, bemächtigte sich dieser zwei Posten und Preabolo's, nahm 7 Stück Geschütz, und machte 400 Gefangene. Während dieser Zeit rückte Augereau in dem Thale der Etsch vor, um diese Bewegung zu unterstützen, und trieb den Feind nach Roveredo. Die zweite Colonne besetzte Rocca d'Anfo auf

dem westlichen Ufer des See's Garda, die Generale Sauret und Saint-Hilaire wurden dahin geschickt; sie trafen den Feind vertheilt, schlugen ihn, nahmen die Verschanzungen von Rocca d'Anfo weg, jagten ihn aus Ladrone, bekamen seine Bagage und sechs Stück Geschütz, und machten 1100 Gefangene.

Mantua wird auf's Neue blokirt.

Die über Wurmser erlangten Siege führten die Franzosen wieder vor Mantua, aber der Verlust ihrer Artillerie-Ausrüstung, entstanden durch die in den festen Plätzen Italiens zusammengerafften Geschützgegenstände, erlaubte ihnen nicht mehr, die Belagerung wieder anzufangen. Es hätte Zeit gebraucht, eine neue Ausrüstung zusammen zu bringen; andere Begebenheiten konnten sie in Gefahr bringen, und die Ungesundheit des Landes, vermehrt durch die Hitze des Sommers, fing an, Krankheiten herbeizuführen. Bonaparte begnügte sich daher, Mantua zu blokiren, und die Werke auf der Linie der äußern Verschanzung wieder herzustellen; dieß war auch nach der Absicht des Directoriums. Die Nachricht von den Triumphen der italienischen Armee befriedigte dasselbe auf's Höchste. Es lobte als eine tiefe Berech-

nung die geschickte und verwegene Partie, die der commandirende General ergriffen hatte, indem er ohne Zaudern die Belagerung von Mantua aufgehoben habe, und die Geschwindigkeit seiner Bewegungen, welche die Unentschlossenheit Wurmsers höchst nachtheilig für ihn machte, und ihn zu dem Fehler veranlaßte, auf beide Seiten des Garda-Sees seine Streitkräfte zu vertheilen.

„Die äußern Feinde besiegen," schrieb das Directorium an Bonaparte, „heißt die innern zu Boden schlagen, und die glänzenden Fortschritte der Armee, die Sie commandiren, sind die würdigste Antwort auf den Neid und Haß, der Sie verläumden wollte, und der sich täglich vergebens bemüht, die constitutionelle Regierung umzustoßen. Ehre sey den Braven der italienischen Armee, welche sich mit so viel Eifer und Hingebung schlagen, um die Unabhängigkeit und den Frieden der Republik zu versichern. Ehre dem Generale, der sie mit so viel Talent und Muth auf dem Wege des Ruhmes führt."

In diesem Schreiben spielte das Directorium auf eine Wolke an, die sich zwischen ihm und dem commandirenden General erhoben hatte. Man hatte in den Zeitungen ausgebreitet, das Commando der italienischen Armee werde dem General Hoche übergeben werden. Er selbst hatte dieses Gerücht laut Lügen gestraft, und das Directorium war der Met-

nung, es widerlegen zu müssen. „Nein," hatte es in einem Briefe an Bonaparte, welcher öffentlich bekannt wurde, geschrieben, „niemals konnten die Freunde Oesterreichs das Directorium gegen Sie einnehmen, denn sie haben weder Zugang noch Einfluß auf dasselbe, und das Directorium kennt Ihre Grundsätze und Ihre unverbrüchliche Anhänglichkeit an die Republik. Nein, niemals war die Rede von Ihrer Zurückberufung, niemals konnte das Directorium, nie eines seiner Mitglieder daran denken, dem einen Nachfolger zu geben, welcher unsere Republikaner so glorreich zum Siege führt."

Bonaparte antwortete: „Ich habe den neuen Beweis der Achtung, welchen Sie mir in Ihrem Briefe bezeigen, mit Dank empfangen. Ich weiß nicht, was die Herren Journalisten von mir wollen; sie haben mich zu gleicher Zeit mit den Oesterreichern angegriffen. Sie haben sie durch die öffentliche Bekanntmachung Ihres Schreibens zu Grunde gerichtet, ich habe die Oesterreicher gänzlich geschlagen; auf diese Art waren bisher diese doppelten Versuche unserer Feinde nicht glücklich."

Nach der Meinung des Directoriums gab es nun kein kühnes Unternehmen, dem Bonaparte nicht gewachsen gewesen wäre, nichts so Schweres, das er nicht zu Stande bringen könnte. Sein Plan, in das Tyrol einzudringen, den es zu gefährlich gefunden hatte, schien ihm nun einfach und leicht. Es wünschte

daher, daß der commandirende General mit seiner Armee auf Insbruck marschire, und Wurmser keinen Augenblick Ruhe lasse, damit er nicht Truppen an den Erzherzog Carl absende, um ihn dadurch in den Stand zu setzen, sich den Unternehmungen der Rhein- und Moselarmee entgegen zu stellen. Um die Ausführung dieses Planes zu unterstützen, befahl das Directorium dem General Moreau, welcher zufolge der letzten Rapporte mit der Hauptmacht der Rhein- und Moselarmee nahe bei Donauwörth an der Donau angekommen seyn mußte, durch seinen rechten Flügel die Linie von Ingolstadt nach Insbruck, selbst bis nach Brixen zu besetzen, um die Verbindung zwischen den kaiserlichen Armeen in Deutschland und Italien abzuschneiden. Der General Jourdan erhielt den Befehl, mit der Sambre- und Maasarmee gegen Regensburg zu marschiren, indem der General Wartensleben, welcher ihm entgegengestellt war, sein Corps vertheilt hatte, um Böhmen und Oesterreich zu decken. Endlich schrieb das Directorium den beiden Generalen vor, den glänzenden Gefechten, welche sie geliefert hätten, noch ernsthaftere nachfolgen zu lassen, deren Resultate entscheidend wären, und die österreichische Armee in Deutschland durch große Schlachten gänzlich aufzulösen.

„Wenn ein Theil der Rheinarmee," schrieb Bonaparte an das Directorium, „von Insbruck Besitz

nehmen und den Feind auf dem rechten Flügel werfen kann, so werde ich mich nach Triest begeben, den Hafen in die Luft sprengen, und die Stadt der Erde gleich machen lassen."

„Wenn die Sambre- und Maasarmee an der Donau ankommt, und die vom Rhein Insbruck hinlänglich stark besetzen kann, so werde ich über Triest nach Wien marschiren, und dann wird es Zeit seyn, die unermeßlichen Hülfsquellen, welche dieser Platz enthält, an sich zu ziehen."

„Der erste Entwurf kann sogleich ausgeführt werden; zu dem zweiten bedarf es einer tüchtigen Schlacht', welche die Truppen des Erzherzogs Carl zerstreut, wie ich Wurmser's aufgelöst habe, um dann sogleich Alles auf Wien marschiren zu lassen."

„Die Hitze ist unerträglich. Ich habe 15,000 Kranke, jedoch wenige, sehr wenige Sterbfälle. Ich erwarte die Hülfstruppen, welche Sie mir angekündigt haben; es sind bis jetzt nur sehr wenige eingetroffen."

Das Directorium lobte die Kühnheit des von Bonaparte angekündigten Planes, schnell nach Triest zu marschiren; aber der günstige Augenblick schien ihm noch nicht gekommen. Die durch Krankheit entstandene Schwäche der Armee, die mehr als zweideutigen Gesinnungen verschiedener Mächte Italiens, und vor Allem das dringendste Interesse, die Kriegsmacht Oesterreichs durch wiederholte Niederlagen zu

zerstreuen, und so den Feinden des Continents den letzten Stoß zu geben, — alle diese Betrachtungen bestimmten das Directorium, dem commandirenden Generale vorzuschreiben, sich von dem vorgesetzten Plane nicht zu entfernen, seinen linken Flügel mit dem rechten des Generals Moreau zu verbinden, und seine Bewegungen so einzurichten, um Wurmser und den Erzherzog Carl zu erdrücken, während Jourdan Allem aufbieten sollte, Wartensleben nach Böhmen zurückzuwerfen, und es ihm unmöglich zu machen, dieses Königreich zu decken oder das linke Donau-Ufer, im Fall er sich auf dieser Seite zurückzöge, zu beschützen.

Das Directorium ermächtigte Bonaparte, wenn die drei republikanischen Armeen die Plane gänzlich ausgeführt haben würden, und die Thore Oesterreichs ihnen offen stünden, ein Corps nach Triest marschiren zu lassen, um den Hafen und die öffentlichen Gebäude und Einrichtungen zu zernichten. Bis dahin gebot die Klugheit den Aufschub dieser Unternehmung. Es bedauerte, ihm nicht sogleich seine Zustimmung geben zu können; allein die Hauptsache war, die Eroberung Italiens zu vollenden, und dem Feinde, welcher es noch wagte, sie der Armee streitig zu machen, jede Hoffnung und jedes Mittel, sich desselben wieder zu bemächtigen, zu benehmen. Indessen war zu berücksichtigen, daß das Corps, welches

Bonaparte nach Triest absenden würde, in dem, wiewohl unwahrscheinlichen Falle einer unglücklichen Begebenheit, auf seinem Rückzuge einer Gefahr ausgesetzt seyn könnte.

Stimmung der italienischen Völker.

Während sich Bonaparte mit Wurmser schlug, und während der Wechselfälle, welche den Siegen der französischen Armee vorhergingen, wie war da der Zustand der Völker und der Regierungen in Italien? Die Lombardei und Mailand blieben ihren Gesinnungen gegen Frankreich getreu. Als es hieß, die Oesterreicher seyen in Cassano und die Franzosen auf der Flucht, da verlangte das Volk zu Mailand Waffen, und an öffentlichen Orten sang man das kriegerische Lied: „Allons, enfants de la patrie!“

Bonaparte bezeugte seine Zufriedenheit über die Municipalität. Er schrieb an dieselbe: „Ihr habt einen Eifer und einen Character gezeigt, die Euch die Achtung der Armee erworben haben, und die der Republik erwerben werden. Jeden Tag macht sich Euer Volk der Freiheit würdiger, und gewinnt an Energie. Es wird ohne Zweifel einst mit Ruhm auf dem Schauplatze der Welt auftreten.“

Es gab nirgends Unruhen, als in der kleinen Stadt Casal-Majore. Bei dem heftigen Gefechte, welches die beiden Armeen den 15. Thermidor (2. August) lieferten, stand dasselbe bei Gelegenheit einer Requisition auf. Die wüthende Menge überließ sich dem Morden und Plündern. Der General Despinois verlor dabei alle seine Effecten. Als sich Bonaparte die Oesterreicher vom Halse geschafft hatte, schickte er Murat mit einer beweglichen Colonne und einer Militär-Commission dahin ab, um diejenigen verurtheilen zu lassen, welche den Aufstand erregt und Franzosen ermordet hatten.

Die Einwohner von Bologna, Ferrara, Reggio und Modena zeigten die besten Gesinnungen; Parma blieb treu; die Regierung von Modena zeigte sich friedlich.

Rom flocht Kränze für die Oesterreicher und schliff Dolche für die Franzosen. Es erweckte den Fanatismus, und nahm seine Zuflucht zu Wündern; alle Madonnen thaten Wunder. Sie gaben Lebenszeichen von sich, öffneten und schloßen ihren Mund, erhoben und verdrehten die Augen. Die Lilien, welche diesen Bildern angeheftet waren, grünten und bekamen Knospen, welche man täglich wachsen sah. Das Volk zog in Prozession dahin, indem es Litaneien sang, und selbst Leute von Stande mengten sich in den Haufen.

In den ersten Tagen des Thermidor, ehe Wurmser angegriffen hatte, begab sich der spanische Gesandte in Florenz, Ritter von Azara, nach Rom, wo er wegen seiner diplomatischen Sendungen, die er lange Zeit dort bekleidet hatte, wegen seiner Liebe für die Künste und wegen seines edlen Characters geachtet war. Ein Freund Pius VI. und ein Bewunderer Bonaparte's, welcher die Redlichkeit dieses Geschäftsmannes achtete, hatte er bereits gesucht, und suchte er noch eine Vermittlung zwischen Frankreich und dem Pabste zu Stande zu bringen, welche dem römischen Hofe viel nützlicher gewesen wäre, wenn er besser auf gutgemeinte und von der Klugheit eingegebene Rathschläge hätte hören wollen.

Miot, französischer Gesandter in Toscana, folgte wegen der Ausführung des Waffenstillstandes dem Ritter Azara auf dem Fuße nach Rom; er kam daselbst von einem Reiterei-Piquet begleitet an, dem ein Courier voranging, der die dreifarbige Cocarde trug. Azara kam ihm entgegen, und machte ihm, so zu sagen, die Honneurs der Stadt.

Die fünf ersten durch den Waffenstillstand bedungenen Millionen Contributionen wurden nach Imola gesandt; für die ganze übrige Summe schien der Pabst mit der besten Treue von der Welt besorgt zu seyn. Dieß war wenigstens die Meinung Azara's, welcher dieses Bonaparte in ei-

nem Briefe meldete: „Ich hoffe, mein Herr General, daß Ihre Siege bald der Republik, der Sie dienen, einen nützlichen und glorreichen, und dem ganzen Menschengeschlechte nothwendigen Frieden verschaffen werden.“

Miot blieb nur wenige Tage in Rom. Cacault, welchen der commandirende General, wie schon gesagt wurde, ihm zum Nachfolger gegeben hatte, kam endlich mit kunstverständigen Commissären im Gefolge daselbst an, welche beauftragt waren, die Kunstgegenstände, welche auch durch den Waffenstillstand gewonnen wurden, auszuwählen und nach Frankreich zu senden.

Dem Gouverneur von Ancona wurde befohlen, französische Garnison einzunehmen. Eine englische Fregatte blokirte diesen Hafen. Man glaubte, dieses System der Einschließung sey in der Absicht ergriffen, das Volk der Arbeit zu entziehen, und es aus Verzweiflung zur Rebellion gegen die Franzosen zu treiben.

Der Pabst lieferte 50,000 Pfund Schießpulver zur Armee; man ließ es durch die Bürger Monge und Berthollet probiren. Sie fanden es mit einem Salpeter bereitet, der viel Meer-Salz enthielt, welches nicht nur eine fremde Materie hiebei war, sondern auch die Geschwindigkeit der Entzündung schwächte, und es für die Feuchtigkeit der Luft empfänglich machte.

Diese

Diese Entdeckung machte die Absichten der römischen Regierung verdächtig. Der Cardinal Borgia verbreitete eine Schrift, in welcher er, nachdem er darin gegen die Franzosen losgezogen hatte, zu beweisen suchte, daß die canonischen Vorschriften dem Pabste verböten, die Republik mit Schießpulver zu versehen.

Der Cardinal Matteï, Bischof von Ferrara, zeigte über die Nachricht von der Aufhebung der Belagerung Mantua's eine große Freude, nahm Besitz von der Citadelle, steckte daselbst die Farben des Pabstes auf, welcher alsbald den Vice-Legaten Della-Greca dahin sandte; die Einwohner schlugen es jedoch ab, ihn aufzunehmen.

Nach einem zwischen Wien und Neapel verabredeten Plane sollten die Truppen des Königs beider Sicilien bis nach Ferrara vorrücken, um den Oesterreichern die Hand zu bieten. Die Engländer bewilligten Subsidien für die Kosten dieser Unternehmung.

Die ersten Fortschritte der Oesterreicher, durch die Agenten Wiens und Londons mit einer drohenden Freude verbreitet, hatten die Vorstellungen bis zur Tollheit gesteigert. Man glaubte die Franzosen verloren. Während die neapolitanische Armee vorrückte, brach der Pabst den Waffenstillstand, als wäre er dazu gezwungen worden, und alle Fürsten Italiens stellten ihre Contingente, um diejenigen Franzosen, welche der Vertilgung entgegen wären, hinter die Alpen zurückwerfen zu helfen. Unterdessen wurden sie zu Rom öffentlich insultirt. Zwei junge Leute, Secretäre der Gesellschaft der Künste, liefen Gefahr, ihr Leben zu verlieren. Bis in den Hafen von Civita-Vecchia hatte man einen Auf-

ruhr erregt; zwei Matrosen wurden daselbst mißhandelt. Die römische Regierung gab Befehle, um diesen Ausschweifungen vorzubeugen, und ließ sie ungestraft verüben.

Die gegen Frankreich am feindlichsten gesinnten Personen waren: Der Vice-Legat Della-Greca, Sohn eines Kaufmanns von Neapel, ein Mann ohne Ueberlegung; der Cardinal Mattei, aus einem alten Hause, ohne Charakter, aber vom Pabst und von den Einwohnern ziemlich allgemein geliebt und geschätzt; die Cardinäle Pignatelli-Monteleone und Caraffa, Neapolitaner; der Cardinal Albani, Aeltester des heiligen Collegiums, welchen die Ehrsucht seiner Familie dem Wiener Hof anhänglich machte.

Die Siege von Lonato und Castiglione machten alle diese Complotte scheitern; der römische Hof wechselte seine Sprache, kam dem Sieger entgegen, und bestrebte sich, die Hindernisse wieder zu beseitigen, welche er der Vollziehung des Waffenstillstandes entgegengesetzt hatte, und Genugthuung für die gegen die Franzosen verübten Beschimpfungen anzubieten. Er ließ zwei der strafbarsten Individuen verurtheilen; der Minister Cacault aber, der sie nur als blinde Werkzeuge und unnütze Opfer betrachtete, bat und erhielt Gnade für sie.

Die Absendung des Legaten nach Ferrara war ein ernsthafter Schritt; der römische Hof war jedoch nicht im mindesten verlegen, sich hierüber zu rechtfertigen. Er hatte vermeint, die Franzosen hätten, in der Räumung dieser Stadt begriffen, ihre Kanonen vernagelt und ihr Schießpulver in's Wasser geworfen; er hatte befürchtet, die Oesterreicher würden dahin kommen; auch hatte die römische Regierung geglaubt,

sich zu Erhaltung der Interessen des Staates bereit zeigen zu können, ohne die Rechte von Frankreich zu verletzen.

Der commandirende General ließ sich jedoch keinen Augenblick durch diese Ausflucht täuschen. Er schrieb an den Ritter von Azara: „Man versichert mich, der römische Hof habe Sie aufgefordert, ihm zu beweisen, daß Frankreich zu einer Republik gemacht worden sey."

„Man versichert mich, man wolle in Rom den Bewohnern von Ferrara und Bologna nicht mehr den Segen ertheilen, wohl aber denen von Lugo. Stellen Sie dieß zusammen mit der Absendung des Legaten nach Ferrara, und mit der verzögerten Ausführung des Waffenstillstandes, und der König, Ihr Herr, wird sich von der Treulosigkeit einer Regierung überzeugen, deren Einfalt mit ihrer Schwäche zu vergleichen ist. Herr Capelletti benimmt sich sehr schlecht in Bologna; es ist an Ihnen, mein Herr, ihn zurechtzuweisen; es würde mir leid thun, ihn aus der Stadt weisen zu müssen. Ich weiß eben so wenig, was an ihm ist, als was er thut, noch was er will."

Er schrieb an den Senat von Bologna: „Ich erfahre, meine Herren, daß die Ex-Jesuiten, die Pfarrer und die Klostergeistlichen die öffentliche Ruhe stören. Setzen Sie sie in Kenntniß, daß, wenn die französische Republik die Religion und ihre Diener schätzt, sie unerbittlich gegen die ist, welche, ihren Stand vergessend, sich in die öffentlichen und Privat-Angelegenheiten mischen; sagen Sie den Vorstehern der verschiedenen Orden, daß ich auf die erste Klage, die mir über ihre Untergebenen zukomme, das ganze Kloster verantwortlich machen

werde; ich werde die ganze Brüderschaft aus der Stadt jagen, und ihre Güter zum Besten der Armen einziehen."

Der commandirende General gab Befehl, den Cardinal Mattei, Erzbischof von Ferrara, in sein Hauptquartier zu bringen.

Der Ritter von Azara erwiederte Bonaparte; „Erlauben Sie, daß in der Mitte Ihrer außerordentlichen Siege die Stimme eines guten Spaniers ihren Beifall mit dem so vieler Andern vereinige, welche Sie schon als den ersten General Ihrer Zeit bezeichnen. Ihre letzten Unternehmungen haben Ihnen bereits die Unsterblichkeit verdient und versichert, und ich darf hoffen, daß meine Worte nicht den Verdacht der Schmeichelei auf sich ziehen. Der Baron von Capelletti benimmt sich, ich weiß es, nicht zum Besten, aber daran bin ich nicht Schuld; er ist ein Schwachkopf, und ich bitte Sie, ihm zu verzeihen, indem ich Sie versichere, daß er auf die, heute von mir erhaltene Zurechtweisung Ihnen in Zukunft nicht den geringsten Grund zur Klage mehr geben wird. Ich habe mich mit dem Bürger Cacault in Verbindung gesetzt, um den spanischen Jesuiten das Benehmen vorzuschreiben, welches sie beobachten sollen. Ich hatte nicht den mindesten Antheil an dem Benehmen des römischen Hofs gegen Ferrara, und war sogar einer der letzten, der es erfuhr. Glauben Sie mir, mein General, in allem diesem liegt nur Unwissenheit und durchaus keine Bosheit; wenn meine Vermittlung bei Ihnen etwas gilt, so bitte ich Sie, dem Erzbischoff, den Sie haben verhaften lassen, zu verzeihen."

Als der Cardinal Mattei vor dem commandirenden General erschien, sagte er ganz bestürzt nur

das einzige Wort: „peccavi.“ Dieses Geständniß entwaffnete Bonaparte, der sich damit begnügte, ihn auf drei Monate in ein Seminar nach Brescia zu schicken.

Mr. Della Greca hatte sich aus Ferrara entfernt, und war nur noch zwei Meilen von Rom, als er von Bonaparte den Befehl erhielt, nach Mailand zu kommen. Er begab sich dahin, und wurde wenige Tage darauf wieder entlassen.

Das Directorium jagte einen Abgesandten des Pabstes, welcher ohne Vollmachten gekommen war, um den Frieden zu unterhandeln, aus Paris. Zwar hatte es durchaus nicht die Absicht, durch diese Handlung sich in eine feindliche Stellung mit dem römischen Hofe zu begeben; aber sie mußte den commandirenden General veranlassen, schnell die Contributionen einzutreiben, welche durch den Waffenstillstand ausbedungen waren, denn man konnte dem plötzlichen Wechsel, welcher sich in den Gesinnungen der römischen Regierung eingeschlichen zu haben schien, kein Vertrauen schenken; die Intriguen der Engländer und des neapolitanischen Hofes hatten immer einen verderblichen Einfluß auf sie, und setzten sie beständig in eine falsche Lage.

Cacault rieth dem commandirenden Generale, den Cardinal Mattei und Mr. Della Greca zu beauftragen, den Cardinälen, welche durch ihre feindseligen Gesinnungen gegen den französischen Hof bekannt waren, zu sagen, daß er sie persönlich für das, was sich in Rom gegen die Ordnung und den Waffenstillstand zutrage, verantwortlich machen werde, so wie dem Pabste zu sagen, daß wenn man ihm den Gehorsam, der ihm als Souverain gebühre, verweigern wollte, man ihm zu seinem Beistande

Truppen senden werde. „Würden Sie wohl glauben," setzte er hinzu, „daß Azara verlassen hier lebt, und daß die hohe Versammlung, die ihm Alles verdankt, ihn behandelt, wie wenn er ihr einen schlechten Dienst geleistet hätte?"

Während der militärischen Ereignisse hatte sich der Hof von Neapel sehr abgeneigt benommen; die 24,000 neapolitanischen Reiter, welche seit dem Waffenstillstande mit dem Könige von Sardinien dessen Armee verlassen und sich nach Brescia begeben hatten, legten sehr schlechte Gesinnungen an den Tag. Der König von Neapel hatte indessen keine Ursache, Klage zu führen. In dem mit ihm abgeschlossenen Waffenstillstande wurde er durchaus nicht hart mitgenommen; der Commissär des Directoriums hatte selbst gegen die Absicht des commandirenden Generals den Sequester aufgehoben, der in Livorno auf das neapolitanische Eigenthum gelegt war.

Aber die Engländer waren in Neapel allmächtig; der Minister Windham war, um sich dahin zu begeben, über Rom gegangen, und hatte nicht verfehlt, verlauten zu lassen, daß der Gegenstand seiner Sendung sey, die Neapolitaner gegen den römischen Hof marschiren zu lassen.

Der König rückte sofort an der Spitze von 24,000 Mann bis nach Ponte-Corvo vor, indem er drohte, sich nach Rom zu begeben, um sich mit Wurmser zu vereinigen, oder nach Livorno, um die Franzosen mit den Engländern verabredetermaßen daraus zu vertreiben. Diese Anstalten zu einer Unternehmung, welche 20 Tage früher eine Gährung hätte verursachen, und der französischen Armee, welche sich damals mit den Oesterreichern geschlagen hatte, gefährlich werden können, flößte dem commandirenden

General nur Verachtung ein, und verursachte der römischen Regierung Schrecken und Bestürzung. Der Pabst protestirte dagegen. Bonaparte beauftragte Cacault, den römischen Hof wieder zu beruhigen, und dem von Neapel zu bedeuten, daß, wenn die Armee das römische Gebiet beträte, er den Waffenstillstand für aufgehoben ansehen, und, um diese Stadt zu decken, eine Division seiner Armee marschiren lassen werde. Der König von Neapel stand von seiner Unternehmung ab, und kehrte für seine Person in seine Hauptstadt zurück.

Wenn der Prinz Pignatelli, beauftragt, den Frieden zu unterhandeln, noch nicht in Paris angekommen seyn würde, so war Bonaparte gesonnen, sich der 2000 Mann neapolitanischer Reiterei zu versichern, alle Waaren, die in Livorno wären, in Beschlag zu nehmen, und ein sehr nachdrückliches Manifest bekannt zu machen, um die Treulosigkeit des Hofs von Neapel, und hauptsächlich die von Acton an's Licht zu stellen. Er machte dem Directorium deßhalb den Vorschlag: „Dieser Hof ist treulos und einfältig," schrieb er ihm; „von dem Augenblick an, wo er bedroht seyn wird, wird er wieder demüthig und unterwürfig seyn. Die Engländer haben dem Könige von Neapel weiß gemacht, es sey etwas an ihm. Ich habe an den Herrn v. Azara nach Rom geschrieben, ich habe ihm gesagt, daß, wenn der Hof von Neapel sich trotz des Waffenstillstandes noch in die Reihen zu stellen suchte, ich mich verpflichte, im Angesichte von Europa, mit 6000 Grenadieren, 4000 Mann Reiterei und 50 Stück Kanonen gegen die angeblichen 70,000 Mann zu marschiren. Die gute Jahreszeit nähert sich. Ich hoffe, daß von jetzt an in 6 Wochen der größte Theil unserer Kranken genesen

seyn wird. Mit den Hülfstruppen, welche Sie mir als angekommen anzeigen, könnte ich zugleich die Stellung von Mantua behaupten, und die Neapolitaner und die Oesterreicher in Respect erhalten.“

Es ist der Mühe werth, die Ansichten des spanischen Gesandten über die Intriguen Roms und Neapels zu vernehmen; er schrieb an den commandirenden General: „Ich bin Ihnen für den Brief unendlich verbunden, den Sie im Fructidor mir zu schreiben die Ehre erwiesen. Er enthält Ausdrücke, welche, von einem Helden wie Sie ausgehend, meiner Eigenliebe unendlich schmeicheln müssen, und ich werde, so lange ich lebe, es für das höchste Glück ansehen, mir Ihre Achtung erworben zu haben.“

„Sie haben vollkommen Recht, wenn Sie sagen, daß in diesem Theile von Italien die Köpfe ein Schwindel ergriffen hat. Ich weiß, daß Freund Cacault Sie über das auf dem Laufenden erhält, was in Neapel vorgeht, und Sie dürfen auf die Pünktlichkeit seiner Berichte zählen.“

„Die Kriegsrüstung ist ganz so, wie man Ihnen gesagt hat, und seit einigen Monaten sehen wir den neapolitanischen General mehr Bewegungen machen, und mehr Lagerplätze wählen, als Bonaparte's Armee, welche sich beinahe täglich schlägt.“

„Der Zweck dieser Bewegungen ist, wie Sie wissen, übereinstimmend mit Frankreichs Feinden. Unterdessen behalten die neapolitanischen Truppen, die in den vergangenen Tagen verstärkt wurden, Ponte-Corvo. Ich bin gewiß, daß Ihre 10,000 Mann, von Ihnen angeführt, ihren Zweck erfüllen werden; aber da Sie etwas mehr zu thun haben als zu siegen, so treffen Sie für Alles Vorkehrungen. Gewiß werden Sie bei Ihrer Ankunft oder bei Ihrer Zurück-

kunft das Capitol besuchen, in diesem Falle werden Sie, hoffe ich, mir die Ehre erweisen, bei mir zu wohnen; Sie werden da gewiß bei einem Freunde seyn."

„Ich kann Ihnen keine richtige Vorstellung von der höllischen Intrigue geben, durch welche bis jetzt die Erfüllung unsers Waffenstillstandes hintertrieben wurde, und welche von demselben Orte ausgeht, den ich so eben berührte. Wir sind wegen des Friedens, den man unter ungünstigen Zeichen in Paris zu unterhandeln angefangen hatte, und welchen man auf irgend eine Art in Italien endigen wird, in eine andere Verlegenheit gerathen. Freund Cacault, dem ich Alles ohne Zurückhaltung mitgetheilt habe, unterrichtet Sie gründlich von der Sache, ich erspare Ihnen daher die Wiederholung derselben."

„Schon seit lange kenne ich die Undankbarkeit der Römer; und wenn ich ihnen wider ihren Willen Gutes erzeige, so thue ich es nicht für sie; andere, viel edlere Gründe bewegen mich dazu. Ich habe übrigens Freunde unter ihnen, welche verdienen würden, die Ihrigen zu seyn."

„Wenn Dewins Wurmser ersetzen sollte, so werden Sie es mit einem alten Bekannten der italienischen Armee zu thun haben, und ich zweifle nicht, Sie werden ihm höflich, wie Sie es sind, bis nach Wien das Geleite geben."

Der Prinz Pignatelli war stets in Paris. Er hatte vor dem Angriffe von Wurmser alle Schliche der Diplomatie angewandt, um den Friedensschluß zu verzögern; seit aber die italientsche Armee noch einmal siegreich war, zeigte er sich durchdrungen von einem friedliebenden Eifer. Was die von dem commandirenden General dem Directorium gemachten Vorschläge betrifft,

so dachte dieses, daß der Zeitpunkt der großen Hitze, wo die Armee 15,000 Kranke hatte, vorzüglich aber, wo man sich nicht nur vorbereitete, in Tyrol einzurücken, sondern sich vielleicht nach Triest zu werfen, nicht zu einem Bruch des Waffenstillstandes mit Neapel günstig sey, daß, obgleich es mit Schmerzen die Aufhebung des in Livorno verhängten Sequesters sähe, doch die Umstände es nicht erlaubten, auf diese Maßregel zurückzukommen; die 2000 neapolitanischen Reiter möchte er, damit sie weniger gefährlich wären, vertheilen, und sich bereit halten, sich ihrer Pferde und Waffen zu bemächtigen, wenn sich der Hof von Neapel offen als Feind zeigen würde.

Obgleich der Hof von Turin mit der französischen Republik Frieden geschlossen hatte, so unterhielt er doch mit Wien starken Verkehr; man kannte die Unterhändler. Baraguai-d'Hilliers machte dem commandirenden Generale den Vorschlag, einen davon aufzuheben, um gewiß zu erfahren, was die Feinde im Schilde führten, und zeigte ihm an, daß 300 bewaffnete Piemonteser durch Canobio passirt wären, sich auf dem Lago Maggiore eingeschifft und gegen Ossola gewendet hätten.

Auf der andern Seite hatte das Directorium den Gesandten des Turiner Hofs, Chevalier de Revel, weil er ein Ausgewanderter war, von Paris zurück geschickt, ohne jedoch durch diese Maßregel etwas an dem Friedenszustande ändern zu wollen. Es empfahl dem commandirenden General ein genaues Augenmerk auf Alles zu haben, was an diesem Hofe, wo man sich über die augenblicklichen Vortheile des Generals Wurmser gefreut hatte, vorgehe, und eher zu sehr auf seiner Hut zu seyn, als sich täuschen zu lassen.

Die Zurücksendung des Chevaliers de Revel gab den Journalen von Paris Gelegenheit, den Hof von Turin anzuklagen, daß er in Geheim gegen die Franzosen arbeite, und Thatsachen aufzudecken, welche es zu beweisen schienen.

Bonaparte betrachtete diese Gerüchte als grundlos. Der König von Sardinien hatte seine Artillerie-Ausrüstungen verkauft, seine Provincial-Regimenter abgedankt, und wenn er sich zu rekrutiren suchte, so geschah es, weil er ausländische Truppen den Regimentern aus Landeskindern vorzog, auf die er sich nicht sehr verlassen konnte. „Es wäre gut," schrieb der commandirende General dem Directorium, „wenn die Jouralisten nicht so viele Abgeschmacktheiten, wie man sie wirklich täglich herausgebe, auf seine Rechnung bekannt machen würden. Es sind hauptsächlich die Schreibereien, die nur auf Hörensagen beruhen, und ohne böse Absicht verfaßt seyn können, die uns mehr schaden, mehr Feinde machen, als es eine Contribution thun würde, von der wir doch wenigstens Nutzen ziehen würden. Vielleicht wäre es gut, wenn ein officielles Blatt einen Artikel aufnähme, welcher alle diese abgeschmackten und lächerlichen Gerüchte Lügen strafte."

Die von Baraguay-d' Hilliers erhaltenen Anzeigen waren keine in der Einbildung der Journalisten erzeugten Abgeschmacktheiten. Es dauerte nicht lange, als Bonaparte selbst alle diese Verdachtsgründe theilte. Warum nahm er denn damals so sehr die Partie des Königs von Sardinien? War es vielleicht, daß er für die Gefälligkeiten jeder Art erkenntlich war, womit ihn der Hof von Turin durch den Marquis von Saint-Marsan, den Baron von Latour und den Herzog von Aosta, zweiten Sohn des

Königs, überhäufen ließ? Oder sah wohl Bonaparte, nachdem er dem Directorium geschrieben hatte, es sey in Piemont durchaus kein Gedanke an eine Revolution vorhanden, wirklich in den gegen den Hof gemachten Anklagen nur den Entwurf, das Land aufzurühren? Sey es nun, wie es wolle, er schien einmal von den besten Gesinnungen für denselben beseelt, und ergriff jede Gelegenheit, ihm dieß zu beweisen. Man hat gesehen, wie er gegen einen gewissen Bonafous gehandelt hatte, welcher die Provinz Alba aufwiegelte. Dieser Mensch fuhr nichts desto weniger fort, die Einwohner zur Empörung anzureizen; er wurde durch sardinische Behörden auf französischem Gebiete nahe an der Gränze arretirt. Der französische Commandant gebrauchte Repressalien. Der König mißbilligte die Arretirung Bonafous als gesetzwidrig. Er wurde in Freiheit gesetzt. Bonaparte antwortete dem Herzoge von Aosta, er finde das Benehmen des Königs seiner würdig, und er werde dem Commandanten von Alba befehlen, die piemontesischen Unterthanen, welche, er wisse selbst nicht, aus welcher Art von Repressalien, arretirt worden wären, wieder in Freiheit zu setzen.

Man glaubte, dem Hofe von Turin seyen die Räubereien nicht unbekannt, welche die Gränzen der Republik, und namentlich das Departement der See-Alpen (Nizza) beunruhigten. Die Waldenser, die von Piemont und der Küste des genuesischen Staates herkamen, trieben dort, verstärkt durch die Deserteurs, durch Ausgewanderte und abgedankte sardinische Soldaten, ihr Unwesen. Zweihundert dieser Räuber griffen den 20. Thermidor einen Zug mit Geld und der Equipage des Generals Dujart beladener Wagen an, tödteten ihn auf den ersten Schuß, so

wie den Obrist Nicis und einen Soldaten, und verwundeten mehrere, welche an ihren Wunden starben. Die ganze Bagage und 21 Pferde wurden geraubt.

Das Directorium schrieb an den commandirenden General: „Befreien Sie unsere mittägigen Gegenden von dieser Landplage, die eine gewöhnliche Folge von den italienischen Kriegen ist. Es ist jetzt der Augenblik, sie zu unterdrücken.“

Bonaparte errichtete im Dorf Tende eine bewegliche Colonne von 4000 Mann Linientruppen, 100 Gensd'armen und 250 Nationalgarden von Var und den See-Alpen, und zwei Stück Geschüz. Sie wurden unter das Commando des Generals Casabianca gestellt, eine Militär-Commission wurde ihm beigegeben, um den Waldensern den Prozeß zu machen.

Man hatte keine neuen Beschwerden über Genua; aber es blieben noch ältere, deren Genugthuung nur verschoben war. Das Directorium glaubte, man müsse den neuen Eindruck benüzen, welchen die Furcht und die Bewunderung bei den Fortschritten der Armee der Republik in Italien auf die Gemüther gemacht hatte.

Indessen überließ es die Wahl der Zeit dem commandirenden General. Inzwischen empfing das Directorium den 20. Thermidor in einer öffentlichen Audienz den Herrn von Spinola, außerordentlichen Gesandten von Genua, welcher sich in Versicherungen der Freundschaft, Aufrichtigkeit und des guten Einverständnisses ergoß. Vielleicht sprach er aufrichtig. Die Wolke, welche von Tyrol herkam, hatte sich damals auf eine eigene Art entla-

den. Weniger politisch, oder viel freier, ließ der Präsident des Directoriums den Gesandten in seiner Antwort merken, daß man seine Regierung nicht sehr fürchte.

Bonaparte berief Faypoult nach Mailand, um sich mit ihm über die Unternehmung gegen Genua zu berathschlagen. Er schrieb dem Directorium: „Von dem Augenblick an, wo wir in Trient, wo die Armee in Insbruck, und ein Theil der Truppen, die aus der Vendee zu mir stoßen, zu Tortona seyn werden, werde ich mich persönlich nach Genua begeben, um den von dem Directorium gefaßten Entschluß seinem ganzen Inhalte nach auszuführen.“

Als die französische Armee, welche mit Wurmser in's Handgemenge gerathen war, für den Augenblick Brescia und Verona verlassen hatte, geriethen die Venetianer außer sich vor Freude. Das gemeine Volk und die Slavonier insultirten Franzosen; die Patricier munterten sie zu diesen Excessen auf. Als Wurmser geschlagen wurde und Serrurier sich zeigte, um in Verona einzuziehen, waren noch einige österreichische Truppen dort; die Thore waren geschlossen. Der Proveditor ließ sagen, daß man die Thore erst in zwei Stunden öffnen könnte. Bekanntlich mußte man sie einschießen.

Die Niederlage der Oesterreicher änderte nichts in den Gesinnungen der Regierung von Venedig. Eine französische Patrouille konnte nicht eine Stunde weit von Verona gehen, ohne durch die Landleute angegriffen und zusammengeschossen zu werden, welche sich auf das Läuten der Sturmglocke mit Waffen versammelten. Mehrere Soldaten waren schon getödtet worden, ohne daß man die Schuldigen entdecken und bestrafen konnte. Vornehme Landesbewoh-

ner führten die Oesterreicher auf die Vorposten, und suchten die Soldaten durch Bestechung zu verführen. Die Orts-Obrigkeiten zeigten sich bemüht, diese Unordnungen zu unterdrücken; arretiren aber ließen sie Niemand.

Der Podesta in Bergamo kündigte dem Senate an, daß die ganze Bevölkerung seiner Provinz um Erlaubniß bäte, in Masse aufzustehen, und daß man auf 30,000 Mann zählen könnte. Die Staats-Inquisitoren machten den Plan, aus dieser Masse 18 Regimenter zu organisiren, und sie mit Allem zu versehen, um in's Feld zu rücken. Venedig, alle benachbarten Plätze und die Lagunen-Inseln waren mit Truppen angefüllt, man errichtete Verschanzungen und pflanzte Batterien auf; die Lagunen waren mit bewaffneten Fahrzeugen bedeckt. Durch ein Dekret wurden die wegen politischer Meinung Verbannten unter der Bedingung zurückberufen, sich einstellen zu lassen. Bonaparte betrachtete daher mit Recht die Venetianer als dasjenige Volk, welches die Franzosen am meisten haßte. Das Directorium trug ihm auf, alle Mittel anzuwenden, die schlechten Absichten des Senats zu nichte zu machen, und Drohungen und List gut zu gebrauchen. Das war es auch, was der commandirende General that, überzeugt, daß man nicht einmal mit Venedig unterhandeln könnte, ehe Mantua genommen wäre.

Was Toskana betrifft, so schrieb Bonaparte an Miot: „Verstellen Sie sich bei dem Großherzog; benimmt er sich schlecht, so muß er Alles zumal büßen, diese Leute sind nicht mehr zu fürchten."

In der schönen Proclamation von Mailand hatte Bonaparte zu seinen Soldaten gesagt:

„Soll die Nachwelt Euch vorwerfen, Capua in

der Lombardei gefunden zu haben?" Es scheint in der That, daß einige Officiere es dort fanden. Das Directorium wurde benachrichtigt, daß Militärpersonen, besonders zu Mailand, sich mit einem beunruhigenden Leichtsinne dem erkünstelten Eifer der Einwohner, besonders der Mailänder, hingäben, die sie zu hintergehen trachteten, und im Schooße der Vergnügungen die Reinheit des republikanischen Geistes, der sie doch beleben sollte, zu untergraben suchten. Diese Vorwürfe trafen namentlich den General Despinois. Das Directorium empfahl dem commandirenden General, die Offiziere zu strengen Grundsätzen zurückzuführen, ihnen das Vergessen derselben ernstlich zu verweisen, und ermächtigte ihn sogar, alle diejenigen von der Armee zu jagen, die solche durch ein so gefährliches Betragen aufzulösen suchten. Bonaparte erließ einen strengen Befehl gegen die abwesenden Offiziere, und besonders gegen die, welche sich zu Mailand, Brescia und Piacenza befanden.

General J. V. Moreau.

Unsere Zeit,

oder

geschichtliche Uebersicht

der

merkwürdigsten Ereignisse von 1789—1830.

nach den

vorzüglichsten französischen, englischen und deutschen Werken bearbeitet

von einem

ehemaligen Officiere der kaiserlich französischen Armee.

Sechszigstes Heft.

Stuttgart,
gedruckt bei C. F. Wolters.
1828.

Die französische Staats-Umwälzung.

Vierte Periode.

Geschichte

der

Regierung des Directoriums.

Merkwürdige Schilderung der Generale der italienischen Armee durch Bonaparte.

Bonaparte hielt es nun für zweckmäßig, dem Directorium seine Ansicht über die Generale seiner Armee mitzutheilen. Er fand sehr wenig taugliche darunter, und schilderte sie folgendermaßen:

Berthier hat Talente, Thätigkeit, Muth, Character, Alles für sich.

Augereau hat viel Character, Muth, Festigkeit, Thätigkeit; der Krieg ist ihm eine Gewohnheit; der Soldat liebt ihn; er ist glücklich in seinen Unternehmungen.

Massena, thätig, unermüdlich, besitzt Kühnheit, einen sichern Blick, Schnelligkeit und Entschlossenheit.

Serrurier schlägt sich als Soldat, nimmt nichts auf sich, ist fest; hat keine hinreichend gute Meinung von seinen Truppen: ist kränklich.

Despinois ist weichlich, ohne Thätigkeit und Kühnheit, hat keinen Beruf zum Kriege; ist von den

Soldaten nicht geliebt, schlägt sich nicht an ihrer Spitze, hat übrigens etwas Gebieterisches, Verstand und gute politische Grundsätze; taugt zu einem Commando im Innern.

Sauret ein guter, sehr guter Soldat, hat aber als General nicht Kenntnisse genug und kein Glück.

Abattucci kann keine fünzig Mann commandiren *).

Garnier, Meunier, Casabianca, unfähig; taugen nicht einmal, um in diesem lebhaften und ernsten Kriege auch nur ein Bataillon zu commandiren.

Macquart, gut in der Kanzlei; hat niemals den Krieg mitgemacht.

Vaubois und Sahuguet waren in Festungen angestellt; ich habe sie zur Armee kommen lassen; ich werde sie kennen lernen, sie haben sich bei Allem, was ich ihnen bis jetzt anvertraute, sehr gut benommen; aber das Beispiel des Generals Despinois, der sich zu Mailand sehr gut und an der Spitze seiner Division sehr schlecht benahm, legt mir die Pflicht auf, die Menschen erst nach einer Reihe von Handlungen zu beurtheilen.

---

*) Ein alter General; Oheim des braven Generals gleichen Namens, der bei der Belagerung von Hüningen blieb.

Das Directorium erwiederte ihm, daß es durch seine Schilderung befriedigt geworden sey, und daß es sich damit beschäftigen werde, sobald er andere Notizen über die Brigade-Generale und die General-Adjutanten eingesandt haben würde. Es ließ dem commandirenden Generale bemerklich machen, daß er mehrere Generale, und namentlich den General Kilmaine, vergessen habe *).

Es scheint, daß der commandirende General zu dieser Zeit auch Augereau Mittheilungen in Beziehung auf einige Individuen gemacht habe, mit denen

---

*) Kilmaine, ein Irländer von Geburt, war ein vortrefflicher Cavallerie-Offizier, er besaß Geist, gesunden Verstand, kaltes Blut und einen richtigen Blick: er eignete sich sehr gut zum Commando detachirter Beobachtungs-Corps und zu allen kitzlichen Aufträgen, welche Unterscheidungsgabe erfordern. Er wurde im Prairial gegen die Vorstadt Saint-Antoine gebraucht. Zu der Zeit des italienischen Feldzuges war er ungefähr 50 Jahre alt. Er leistete der Armee wichtige Dienste, und wäre, ohne seine geschwächte Gesundheit, einer der vorzüglichsten Generale der italienischen Armee gewesen. Von den österreichischen Truppen hatte er eine große Kenntniß; mit ihrer Taktik vertraut, ließ er sich weder durch die falschen Gerüchte hintergehen, welche sie gewöhnlich im Rücken einer Armee verbreiteten, noch durch die Spitzen von Colonnen, welche sie in allen Richtungen auf die Communication warfen, um große Truppenmassen da vorzuspiegeln, wo keine waren. Seine politischen Meinungen waren sehr gemäßigt.

er unzufrieden war: „Niemand," erwiederte ihm dieser General, läßt Ihrem unermüdlichen Eifer und Ihren militärischen Talenten mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als ich. Die Achtung, die ich für Sie fühle, und die alle Braven, die das Gute wollen, mit mir theilen, ist ein gerechter Tribut, den man Ihren Sorgen und Ihren Bemühungen für den Ruhm der Republik schuldig ist. Ich erkenne wohl, daß, wenn die Sachen nicht gehen, wie Sie, mein General, einige Andere und ich es wünschen, dieß ein Unglück sey, das man dem Schicksale beimessen muß, welches in den Armeen Wesen hinstellt, die durch Unfähigkeit und Nachlässigkeit Hindernisse in den Weg legen, und die man aus Gewohnheit für unentbehrlich hält."

Nachdem seine Truppen aus Montebaldo und Rocca d'Anfo vertrieben waren, hielt sich Wurmser in seiner Stellung an der Alla nicht mehr für sicher, und räumte dieselbe am 26. Thermidor, um seine Armee nach Trient zu verlegen, dieselbe dort wieder zu organisiren und Verstärkungen abzuwarten. Davidowich marschirte am ersten Fructidor auf's Neue nach Roveredo und Wukassowich nach San-Marco.

Die französische Armee war durch ihre Siege geschwächt worden, es war daher unumgänglich nothwendig, ihr einige Ruhe zu gönnen, die nach so heftigen Angriffen zerstreuten Corps zu sammeln und

den Dienst der Verwaltung wieder zu organisiren. Bonaparte drückte sich folgendermaßen hierüber aus: „Dieser Dienst war gänzlich in Unordnung; es haben sich einige von diesen Herren, ohne sich umzusehen, bis an den Meerbusen von Spezzia zurückgezogen.“ Er führte unter andern den Kriegs-Commissär Salva an; er hatte die Armee besinnungslos verlassen, indem er von allen Seiten Feinde den Po passiren sah, überall seinen Schrecken verbreitete, überall hinschrieb: „Rette sich, wer kann!“ In diesem Zustande kam er in Genua an, wo er 24 Stunden darauf an einem heftigen Fieber starb, in dessen Anfällen er von den Ublanen verwundet zu seyn glaubte. „Nichts,“ schrieb Bonaparte an das Directorium, „contrastirt so sehr mit dieser Feigheit, als die Tapferkeit der Soldaten. Viele andere Kriegs-Commissäre waren nicht muthiger. Es ist dieses die nachtheilige Folge des Gesetzes, das die Kriegs-Commissäre zu bloßen Civil-Dienern macht, während sie doch mehr Muth und militärische Erfahrungen bedürfen, als selbst die Offiziere. Der ihnen nöthige Muth muß überdieß ganz moralisch seyn, und ist immer nur die Frucht der Gewöhnung an Gefahren.“ Er war der Meinung, daß man zu diesen Posten nur solche Männer nehmen sollte, welche mehrere Feldzüge in der Linie mitgemacht und Proben von Muth abgelegt hätten. „Jeder,“ fügte er hinzu, „welcher das Leben mehr

liebt, als den Nationaltuhm und die Achtung seiner Cameraden, sollte keinen Theil der französischen Armee ausmachen dürfen. Es empört, wenn man die Individuen der verschiedenen Verwaltungen täglich eingestehen hört, daß sie Furcht gehabt hätten, und daß sie sich sogar noch damit rühmen."

Das Directorium nahm diese bittere Critik der Gesetzgebung nicht gut auf; es forderte den commandirenden General auf, sich die Gesetze und Reglements vorlegen zu lassen, um sich zu überzeugen, daß sie die Feigheit nicht begünstigen und er bloß für deren Befolgung Sorge zu tragen habe.

Es waren bei der Armee 15,000 Kranke, welche zwar an einem leichten Fieber litten, woran aber nur wenige starben. Der commandirende General erwartete nichts desto weniger mit großer Ungeduld die von dem Directorium versprochene Verstärkung. Er empfahl Kellermann, den Marsch der Truppen zu beschleunigen. Von 6000 Mann des Generals Chateau-Neuf-Randon waren nur 600 Mann zu Nizza, und von den 13,000 Mann von der Küstenarmee nur 3000 Mann zu Mailand eingetroffen.

Trotz den entgegengesetzten Behauptungen ist nicht zu zweifeln, daß das Directorium diese Armee nicht auf einem respectabeln Fuß habe erhalten wollen; denn es setzte einen großen Werth auf die Erhaltung von Italien, indem es für dieselbe ein Pfand des Friedens auf dem festen Lande war, und erneuerte

deswegen seine Befehle an die Generale Chateau-Neuf-Randon und Kellermann.

Allein da es mit zwei Parteien, der Königlichgesinnten und der Partei der Anarchisten, die damals die Republik in Bewegung setzten, zu kämpfen hatte, und sich nicht wagte, auf die ihren neuen Institutionen ergebene Masse der Nation zu verlassen, so erschrack es über seine isolirte Stellung. Es versprach Verstärkungen, hielt aber die Truppen zu Erhaltung seiner Macht und Ruhe im Innern zurück.

Sahuguet, mit der Blocade von Mantua beauftragt, griff am 7. Fructidor Morgens um 3 Uhr die Brücke von Governolo und Borgoforte an, um die Garnison in die Festung zurückzuwerfen. Er bemächtigte sich in Person der Brücke von Governolo, und Dallemagne nahm die von Borgoforte; der Feind verlor 500 Mann an Todten, Verwundeten oder Gefangenen.

Der Augenblick schien Bonaparte günstig, den Feldzug wieder zu eröffnen. Die Armeen der Republik waren schnell in das Herz von Deutschland vorgedrungen; die Sambre- und Maasarmee war an der Rednitz, die Rhein- und Moselarmee am Lech angekommen. Ueberdieß begann Wurmser seine Bewegung, um mit 30,000 Mann von Trient zum Entsatze von Mantua zu marschiren, indem er durch die Päße der Brenta, Bassano und die untere Etsch zog, und Davidowich mit 25,000 Mann zur Deckung

von Tyrol zurück ließ. Bonaparte beschloß aber, ihm zuvorzukommen und die Offensive zu ergreifen. Obgleich er nur schwache Verstärkungen erhielt, so war doch seine Armee neu organisirt, und Vaubois, zu Livorno durch Serrurier ersetzt, commandirte den 11,000 Mann starken linken Flügel auf dem westlichen Ufer des Garda-See's; Massena war mit 13,000 Mann im Centrum und Augereau mit 9000 Mann auf dem rechten Flügel; Sahuguet blieb mit 10,000 Mann vor Mantua; und Kilmaine bewachte mit zwei Bataillons Infanterie und einer schwachen Division Cavallerie die untere Etsch und besetzte Verona; Sauret sollte mit den Depots und einigen von der Alpenarmee erwarteten Bataillons die Polizei zu Brescia und im Rücken der Armee handhaben.

Es war noch kein Schuß gefallen und Bonaparte organisirte provisorisch das trientinische Gebiet, gleichsam als wäre er schon Herr desselben. Er ermächtigte durch einen Beschluß des Hofraths-Collegium, im Namen der Republik das Regiment zu führen und von den Einkünften des Fürsten und des Kaisers Rechnung abzulegen. Er entwarf eine Proclamation an die Tyroler, in welcher er sie aufforderte, sich zu unterwerfen. „Die Ueberlegenheit meiner Waffen," sagte er, „ist nun außer Zweifel. Die Minister des Kaisers, durch Englands Gold erkauft, verrathen ihn. Dieser unglückliche Fürst thut keinen

Schritt, der nicht ein Fehler wäre. Wir durchziehen bloß Euer Land, um den Wiener Hof zu nöthigen, sich den Wünschen des in tiefes Elend versunkenen Europa's zu fügen, und die Stimme seiner Völker zu hören. Wir sind nicht gekommen, um uns zu vergrößern. Die Natur hat unsere Gränzen durch den Rhein und die Alpen bezeichnet, eben so wie sie in Tyrol die seinigen dem Hause Oesterreich angewiesen hat. Tyroler, kehrt in Eure Heimath zurück, verlaßt die so sehr besiegten und so unmächtigen Fahnen; einige Feinde mehr können den Besiegern von Italien und der Alpen keine Furcht einflößen."

Wie hätte ein General nicht siegen sollen, der, im Voraus schon über ein noch vom Feinde besetztes Land verfügend, sich selbst die Verbindlichkeit auferlegte, den Sieg zu erringen!

Die weitern Kriegsbegebenheiten in Deutschland und am Rheine.

Folgen der Schlacht bei Ettlingen oder an der Alb.

Die Schlacht bei Ettlingen vom 9. Juli hatte, wie wir oben sahen, über den Feldzug am Rheine entschieden. Da der Erzherzog Carl an diesem Tage die Franken vergebens aus ihren Positionen in den Gebirgen zurückzuwerfen versucht hatte, um sie dann

wieder nach Kehl, und von da über den Rhein hinüberzudrängen; da diese im Gegentheil, nach einem bedeutenden Siege, den sie hier erfochten, noch mehr Boden gewonnen hatten, Herr der beiden Hauptzugänge in das Innere von Schwaben, des Kinzig- und des Renchthals, waren, und die linke Flanke der österreichischen Hauptarmee immer mehr zu umgehen drohten, so war dieser um so mehr nichts als ein schneller Rückzug übrig, da auch am Niederrheine die Armee, unter dem Feldzeugmeister Grafen von Wartensleben, von der Sieg an die Lahn, und von dieser an den Main zurückgeworfen, sich schon über Aschaffenburg hinauf in Eilmärschen der ihr weit überlegenen fränkischen Sambre- und Maasarmee zu entziehen suchte. Schon im Feldzuge des Jahres 1795, nachdem Jourdan Mainz auch auf dem rechten Rheinufer zu belagern angefangen, und Pichegrü Mannheim wirklich besetzt hatte, war es Plan des Hofkriegsrathes in Wien gewesen, im Falle jene Festung nicht entsetzt und diese nicht wieder erobert werden könnte, die österreichischen Armeen nach Baiern zurückzuziehen: und die Lage der Dinge war jetzt drohender, als damals.

Nun führen vom Rheine an die Donau hin, nach den österreichischen Erbstaaten, nur zwei Hauptstraßen. Auf dem rechten Ufer des Rheins ziehen sich nämlich, parallell mit diesem Strome, in einer Entfernung von vier bis sechs Stunden von demselben,

sehr hohe Gebirgsketten von den Gränzen Helvetiens nach Heidelberg am Neckar, und von da aus an den Main. Durch das erste dieser Gebirge, Schwarzwald genannt, führt vom Rheine nach der Donau eine einzige Heerstraße, die, an dem Neckar-hin, bei Cannstadt über diesen Fluß sich nach Ulm zieht: sie ist ein einziger, fortlaufender, zwischen 10 und 12 Meilen langer Paß oder Defilee, und bietet folglich eine Menge Positionen zur Vertheidigung dar. Die zweite Straße geht am Maine hin, von Frankfurt nach Würzburg, Nürnberg, Regensburg: sie ist von gleicher Beschaffenheit, wie die vorige. — Auf der letztern zog sich jetzt Feldzeugmeister Wartensleben, auf jener Erzherzog Carl zurück.

Der erste Marsch dieses Fürsten, als er nach dem Treffen an der Alb über Ettlingen, Carlsruhe und Durlach sich hinter Pforzheim gezogen hatte, war von da nach Vaihingen; eine Stellung, die noch ungewiß ließ, ob er Heilbronn im Auge habe, oder sofort den obern Neckar gewinnen wolle. Um die Richtung seines Rückzuges zu bestimmen, ließ General Moreau, während er den linken Flügel der Rhein- und Moselarmee, unter General Desaix, noch rückwärts in Pforzheim hielt, von wo aus er sich gegen Bretten hin dehnte, den General St. Cyr, an der Spitze des Mittelpunktes, am linken Ufer der Würm hinauf nach der Reichsstadt Weil ziehen. Durch diesen Marsch auf die Vermuthung geführt,

als wollten die Franzosen vor ihm Stuttgart erreichen, um sich bei Cannstadt des Uebergangs über den Neckar zu versichern, brach der Erzherzog in der Nacht vom 17. Juli von Vaihingen auf, und bezog die Gegend zwischen Ludwigsburg, Cannstadt, Stuttgart, längs dem Neckar hin; mehrere Schiffbrücken über diesen Fluß wurden geschlagen. Aber am gleichen Tage traf auch St. Cyr schon vor Stuttgart ein, griff die österreichischen Vorposten an, und trieb sie unter einem kleinen Gefechte durch diese Stadt zurück. Ein ernsteres Gefecht entspann sich sogleich darauf gegen dem Dorfe Berg, vor Cannstadt, hin; es dauerte vier Stunden: beide Theile litten, keiner wich. St. Cyr's vollständige Truppenmasse war noch nicht angekommen; nur einige Bataillone hatten den ersten Angriff gethan: aber am Ufer des Neckars waren sie auf eine ihnen allzuüberlegene österreichische Macht gestoßen. Die Nacht trennte die Streitenden. — Mit dem Anbruche des folgenden Tages (19. Juli) gingen die Oesterreicher über den Neckar zurück und nahmen ihre Stellung zwischen Cannstadt und Eßlingen, indem sie auf dem linken Ufer des Flusses nur einen starken Vortrab zurückließen.

Die folgenden zwei Tage hielt jeder Theil sich ruhig in seiner Stellung. Aber am 3. (21. Juli) nachdem auch General Desair mit dem linken Flügel der Rhein- und Moselarmee, über Vaihingen an dem

dem Zusammenflusse der Enz mit dem Neckar, einem beträchtlichen österreichischen Corps gegenüber, das seine Richtung gegen Heilbronn hatte, vorgerückt war, griff General St. Cyr, dessen Truppen sich gesammelt hatten, den österreichischen Vortrab auf dem linken Ufer des Neckars in der ganzen Strecke von Cannstadt bis Eßlingen an. Divisions-General Taponnier, die Brigade-Generale Lambert und le Courbe, und den General-Adjutanten Honel unter seinen Befehlen, rückte gegen die Vorstadt von Cannstadt und das Dorf Berg vor: furchtbare Artillerie der Oesterreicher donnerte vom jenseitigen Neckarufer herüber; diesseits gelang es aber den Franken nach hartem Kampfe, sich des Kahlensteins, jetzt Rosenstein, seitwärts zwischen Cannstadt und Berg, zu bemächtigen, und ihn mit Artillerie zu besetzen; nun zog sich auf diesem Punkte auch der Vortrab der Oesterreicher ganz auf das rechte Neckarufer zurück. Noch weit heftiger schlug man sich, vom Morgen bis zum Abend, bei Eßlingen. General la Roche that, aus den Waldungen bei Ruith hervor, mit Ungestümm wiederholte Angriffe auf die Oesterreicher, die hier unter Feldmarschall-Lieutenant Hotze fochten: der Verlust dieser letztern an Todten, Verwundeten und Gefangenen war bedeutend. — Während der Mittelpunkt der Rhein- und Moselarmee auf der Linie von Cannstadt nach Eßlingen angegriffen hatte, war deren linker Flügel unter General Desaix in die Stellung

zu Ludwigsburg eingerückt, und hatte Alles, was er diesseits des Neckars fand, auf das andere Ufer zurückgetrieben.

Die Franken waren jetzt ganz im Besitze des linken Ufers des Neckars. Am folgenden Tage (22. Juli) setzte sich ihre gesammte Macht in Bewegung, indem sie sich plötzlich von der Linken zur Rechten schwenkte. Moreau's Project war, oberhalb Eßlingen den Uebergang über den Neckar zu erzwingen, hier seinen linken Flügel anzulehnen, und den Oesterreichern den Weg nach Donauwörth abzugewinnen. Erzherzog Carl, der dieses Vorhaben errieth, setzte sich noch in der nämlichen Nacht in Rückzug; er nahm solchen theils über Schorndorf, theils über Göppingen gegen Gmünd; ein österreichisches Corps, unter General Devay, zog nach Blaubeuren, ein anderes unter Hotze hatte sich über Geißlingen hingerichtet, um jenem unter Feldmarschall-Lieutenant Fröhlich, mit dem auch der Heerhaufen der Ausgewanderten unter dem Prinzen von Condé vereinigt war, sich zu nähern, und dadurch dessen Vereinigung mit der Hauptarmee zu sichern.

Bis jetzt nämlich sind wir nur den Unternehmungen des linken Flügels und des Mittelpunktes der fränkischen Rhein- und Moselarmee gefolgt, des Zusammenhanges wegen, und weil sie die Hauptmasse der österreichischen Macht vor sich herdrückten: es

ist hier der Ort, auch auf das, was mittlerweile durch deren rechten Flügel unter General Ferino geschah, zurückzublicken. — Die Donau, welche Schwaben von Südwesten gegen Nordosten durchströmt, theilt dasselbe durch ihren Lauf bekanntlich in zwei Hälften. Nun hatte Moreau — dessen erstes Anliegen nach dem Rheinübergange bei Kehl gewesen war, die deutschen Truppen, die am Rhein hinunter gegen Mannheim hin lagen, und jene, die hinaufwärts an diesem Strome das Breisgau deckten, von einander zu trennen, und der diese Absicht auch wirklich erreichte, indeß unter seiner eigenen Leitung die Generale Desaix und St. Cyr der österreichischen Hauptarmee über dem Neckar hin auf dem linken Ufer der Donau nachfolgten — dem General Fertno aufgetragen, auf der andern Hälfte Schwabens am rechten Donauufer Alles, was Feind wäre, zurückzutreiben. Um diese Zeit standen längs dem Rheine, in der Strecke von Kehl bis Lörrach, die schwäbischen Kreistruppen, unter Feldzeugmeister Stein; dann ein österreichischer Heerhaufen, unter Feldmarschall-Lieutenant Fröhlich, an den auch das Condé'sche Corps angeschlossen war; der fränktschen Veste Hüningen gegenüber, bei Lörrach, stand ein kleines Corps unter General Wolf. Ferino hatte sich sofort auf die schwäbischen Kreistruppen geworfen, und sie aus allen ihren Posten im Kinzigthale vertrieben; sie zogen sich

über den Neckar bis nach Hechingen zurück. General Fröhlich, dadurch in seiner rechten Flanke entblößt, selbst auch im Breisgau bedrängt, in Gefahr, von der Hauptarmee ganz abgeschnitten zu werden, zog sich nun gleichfalls (15. Juli) sammt dem Condé'schen Corps schleunig durch die Päße des Schwarzwalds über Villingen, Donau-Eschingen und Geisingen nach Stockach zurück; seiner Weisung gemäß verließ General Wolf am gleichen Tage Lörrach, und schloß sich, über Stühlingen, an ihn an. Es war im Plane des Erzherzogs Carl gelegen, daß Fröhlich sich hier festsetzen sollte, um die Gegenden am Bodensee, und dadurch den nördlichen Eingang in das Tyrol zu schützen; aber eine fränkische Colonne, die, indem sie sich von Hechingen gegen Sigmaringen hin bewegte, seinen Rücken bedrohte, bestimmte ihn, sich noch weiter gegen Möskirch zurückzuziehen. Ein Corps von 6000 Mann, unter General Wolf, blieb zwar noch bei Stockach stehen; aber da die Division des Generals LaBorde, die (16. Juli) bei Hüningen ungehindert auf das rechte Rheinufer übergegangen war, mittlerweile nicht nur die vier österreichischen Waldstädte (Rheinfelden, Sekingen, Laufenburg, Waldshut) besetzt hatte, sondern auch schon über Stühlingen vorrückte, so zog Wolf sich auch aus dieser Stellung zurück, und längs dem schwäbischen Ufer des Bodensee's gegen Bregenz, während Fröhlich, um sich der

österreichischen Hauptarmee zu nähern, die Verschanzungen, die er bei Möskirch aufzuwerfen angefangen hatte, unvollendet ließ, und sich gegen Waldsee hinzog. Die Ufer des kleinen deutschen Meeres waren nun ganz den Franken offen, die ohne Widerstand über Radolfzell, (2. August) in Constanz, und über Buchhorn und Langenargen nach kleinen Gefechten (7. August) in Lindau einrückten.

Während auf solche Art die fränkische Rhein- und Mosel-Armee sich immer weiter über Schwaben hin ergoß, hatte dieser Kreis, wie wir bereits erzählt, (27. Juli) Waffenstillstand geschlossen, welchem demnächst der endliche Friede folgen sollte: seine Truppen standen jetzt bei der Reichsstadt Biberach, auf der östlichen Seite des Federsee's, im Lager; sie bestanden noch, nachdem bereits das würtembergische Contingent, unter allen das beträchtlichste, davon abgegangen war, aus etwa sechs schwachen Bataillonen. Sobald jetzt die Nachricht von dem Neutralitäts-Vertrage des Kreises erscholl, ließ Fröhlich sie plötzlich (29. Juli) von allen Seiten einschließen, und, die Kanonen-Mündungen gegen ihre Lager gekehrt, entwaffnen; nur noch Säbel und Tornister blieben ihnen. Voll Unmuth, für den überwältigenden Drang der Umstände so schmählich gebüßt zu haben, zogen sie

sich nun, jeder nach seinem Lande oder Ländchen, zurück. So endete, nach vierthalbjähriger Dauer, der Krieg des schwäbischen Kreises gegen die fränkische Republik. —

Wir wenden uns nun wieder zu dem Hauptschauplatze des Kriegs. — Die große österreichische Armee, unter dem Erzherzog Carl, auf ihrem Rückzuge, und der linke Flügel und Mittelpunkt der fränkischen Rhein- und Moselarmee, die ihr nachfolgten, marschirten jetzt über die zweite große Gebirgskette in Schwaben, genannt Alb, die sich auf der Ostseite des Herzogthums Würtemberg, über zwölf Meilen in der Länge und zwei bis drei Meilen in der Breite, in mancherlei Krümmungen von Norden gegen Süden herunterzieht, wo sie sich dem Schwarzwalde nähert: ihre merkwürdigsten Gegenden sind der Alb-Buch in der Herrschaft Heidenheim, das Hochsträß bei Blaubeuren, und die rauhe Alb bei Münsingen; ein für den Angriff nicht minder schwieriges Terrain als der Schwarzwald, und noch weit gedehnter. Häufig kam es in diesen Gegenden zu kleinen Gefechten, nicht ohne Verlust auf beiden Seiten. Erzherzog Carl mit seiner Hauptmacht hatte ein Lager bei Böhmenkirch, in der Herrschaft Rechberg, bezogen. Eine starke Colonne stand in Gmünd. General Desaix, der sich mit dem linken Flügel der Rhein- und Moselarmee über Schorndorf an der Rems hinaufzog, hatte seine Haupt-

stärke auf deren linkenUfer, auf dem rechten war er durch ein Corps Flanqueurs unterstützt; er vertrieb sie von da (2. August) auf Aalen zurück. Aber auch hier ward sie mit einem Verluste von ungefähr 300 Gefangenen zurückgedrängt: das 8te Jägerregiment zu Pferd streifte schon bis nach Ellwangen hinauf. Zu gleicher Zeit hatte der Mittelpunkt der fränkischen Armee, unter General St. Cyr, der von Eßlingen durch das Filsthal über Göppingen hinaus vorgerückt war, Position bei Weißenstein genommen; sein Vortrab drängte sich zwischen Böhmenkirch und Heidenheim vor. Nach einem lebhaften Widerstande nahm er am folgenden Tage (3. August) auch Heidenheim ein, und stellte sich an der Brenz. Das Corps des Generals Duhem, der anfangs mit dem rechten Flügel unter Ferino vereint gewirkt, aber, nachdem dieser durch den Rheinübergang bei Hüningen verstärkt worden war, sich von ihm getrennt hatte, rückte auf St. Cyr's rechter Flanke zwischen der Fils und dem linken Ufer der Donau vor. Auf deren rechten Ufer hatte General Ferino jetzt die eine Flanke an den Bodensee, die andere an diesen Strom selbst, hinter dem Federsee, angelehnt.

Das österreichische Corps, das unter General Devay in der Gegend von Blaubeuren gestanden hatte, war indeß unterhalb Ulm über die Donau gegangen. Die Hauptarmee unter dem Erzherzoge Carl selbst

setzte sich (3. August) gegen Nördlingen und Donauwörth in Rückzug. Moreau, der ihr folgte, ließ bald die eine, bald die andere Abtheilung derselben angreifen. Ein von seinem linken Flügel detaschirtes Corps, ungefähr 5000 Mann stark, drängte (5. August) die österreichischen Vorposten mit Lebhaftigkeit aus Bopfingen bis über die Anhöhen von Kirchheim, auf halbem Wege nach Nördlingen, zurück, und drang hier immer weiter vor, als der General, Fürst Lichtenstein, mit einer beträchtlichen Reiter-Verstärkung herbeieilte, und nach einem blutigen Gefechte es wieder bis über Bopfingen zurückwarf: sie ließen 300 Gefangene zurück; noch größer war die Zahl ihrer Todten und Verwundeten. — Moreau wandte sich nun gegen die andere Flanke der Oesterreicher, die sich näher an der Donau hinzog; den 8ten August verdrängte er sie aus dem Posten von Neresheim, indem er ihnen 450 Gefangene abnahm; durch seine Manöver bedrohte er auf dieser Seite die Abtheilung unter dem Feldmarschall-Lieutenant Hotze in einem Grade, daß Erzherzog Carl fürchten mußte, daß solche geworfen, daß dadurch die Verbindung zwischen den verschiedenen Abtheilungen seiner Armee getrennt, und deren Rückzug unsicher werden möchte. Schon war er durch die Ankunft der Truppen, die aus dem innern Oesterreich und Gallizien ihm zugeschickt worden waren, mächtig verstärkt; bis jetzt hatte er nur immer ver-

theidigungsweise gewirkt: durch einen raschen Angriff hoffte er vielleicht den rechten Flügel der Franken zu sprengen. Dieser hatte sich schon am Abende des 10. August mit großer Macht auf den General Hotze geworfen, und demselben einige Posten und über 400 Gefangene abgenommen; nur die einbrechende Nacht und ein fürchterliches Gewitter hatten ihn an weiterer Verfolgung seiner errungenen Vortheile gehindert. Inzwischen hatte der Erzherzog, ohne noch hievon zu wissen, am nämlichen Abende den größten Theil seiner Truppen in Bewegung gesetzt, um in der Stille zu dem General Hotze zu stoßen, indem er selbst sich an den Ort begab, wo der Angriff geschehen sollte: er fand hier diesen General bereits aus einigen Posten zurückgedrängt, aber beide Theile unterm Gewehr, in Erwartung des folgenden Morgens. So tieffinster war die Nacht, so ungangbar durch den Regen, der wie aus Wolkenbrüchen herabgestürzt war, die Straßen, daß die Truppen, die er zur Unterstützung beordert hatte, einen Weg von 3 Stunden erst in 9, und die Artillerie erst in 14 zurücklegte. Hierdurch ging der Vortheil der Ueberraschung verloren; der Angriff mußte nun bei vollem Tage geschehen. Aber die Oesterreicher rückten jetzt sofort mit solcher Macht und Entschlossenheit gegen die ganze Linie der Franken vor, daß diese nicht nur aus den nächsten Wäldern zurückgeworfen und aus allen am vorigen Abende ge-

nommenen Posten wieder vertrieben wurden, sondern daß auch das Corps des Generals Duhem, welches die Flanke des rechten Flügels bildete, in so wilde Zersprengung gerieth, daß die Oesterreicher bis nach Heidenheim kamen, von wo der fränkische General-Stab, der sich in dieser Stadt befand, kaum mehr Zeit gewann, sich in stürmischer Eile nach Königsbronn zurückzuziehen. Moreau selbst sagt in seinem Amtsberichte, daß die Oesterreicher ihm hier bis auf 4 Stunden im Rücken waren. General St. Cyr, obgleich ganz umflügelt, suchte mit Kühnheit sich in seiner Stellung zu behaupten. Auch die rechte Flanke des linken Flügels, unter General Desair, war lebhaft zurückgedrängt worden; aber sobald das Terrain sie wieder begünstigte, ging sie von der Vertheidigung zum Angriffe über; die Hinterhut der Reiterei, die Moreau in der Mitte beider Flügel aufgestellt hatte, hielt die Oesterreicher ab, zwischen solchen durchzubrechen, und die Ankunft der Reserve-Truppen, die er geschickt leitete, stellten nach und nach das Treffen wieder her. Nach 17 Stunden des hartnäckigsten Gefechts, das den Franzosen gegen 900 Mann an Gefangenen, eine noch weit größere Anzahl an Todten und Verwundeten, und 2 Kanonen gekostet hatte, brachten beide Theile die Nacht auf dem Schlachtfelde hin.

Am folgenden Morgen, (12. August) setzte der Erzherzog nun ohne weitere Beunruhigung seinen

Rückzug nach Donauwörth fort. Am 16. August war seine ganze Armee schon jenseits der Donau. Die Hauptmasse derselben, wobei er selbst sich befand, zog sich sofort hinter den Lech, der hier die äußerste Gränze Schwabens umfließt, nach Baiern. General Moreau, der diesem Rückzuge der österreichischen Hauptarmee bis an die Wernitz hin nachgefolgt war, ließ seine Truppen jetzt nach Hochstädt, Dillingen und Lauingen zurückkommen, um über die Brücken dieser Städte, die einzigen brauchbaren, da die bei Donauwörth abgebraunt worden war — gleichfalls auf das rechte Ufer der Donau überzusetzen. Hier waren die Franken inzwischen immer weiter vorgedrungen. Die Colonne, die bei Hüningen über den Rhein gegangen, und in Lindau eingerückt war, hatte die Oesterreicher (9. August) auch aus Bregenz vertrieben, und ihnen, außer 400 Gefangenen und 22 Kanonen, noch über 30 Schiffe von beträchtlicher Größe, und einen großen Vorrath von Früchten und Haber abgenommen. Ferino selbst hatte (13. August) bei Kamlach gegen das Corps der Ausgewanderten unter Condé ein Treffen voll Erbitterung geliefert: unter wechselseitigem Gewürge war dieses Corps bis Mindelheim zurückgedrängt worden, von wo aus es, in Verbindung mit dem unter General Fröhlich, seinen Rückzug nach dem Lech fortgesetzt hatte.

Hier stand noch um Augsburg her der linke Flügel der österreichischen Hauptarmee unter dem Feld-

zeugmeister Grafen von La Tour. General Moreau, sobald seine Truppen auf das rechte Donauufer übergesetzt hatten, rückte erst (19. August) an die Zusam, und den folgenden Tag an die Schmutter vor, wo nun auch Ferino sich an ihn anschloß. Die ganze fränkische Rhein- und Moselarmee bildete jetzt längs diesem Flusse, der etwas unterhalb Donauwörth in die Donau fällt, eine Linie: auf dem rechten Flügel stand Ferino bei Schönfeld; der linke Flügel unter Desair dehnte sich von Truisheim bis Langwied; von hier aus bis Englishofen erstreckte sich der Mittelpunkt unter St. Cyr: er hatte Augsburg und das österreichische Armeecorps unter Feldzeugmeister La Tour sich gegenüber. Ein Angriff, den die Franken am Morgen des 22. Augusts auf dieses letztere unternahmen, beschleunigte dessen gänzlichen Rückzug hinter den Lech, und schon am Mittag war Moreau's Hauptquartier in Augsburg.

Innerhalb zwei Monaten war nun die fränkische Rhein- und Moselarmee unter immerwährendem Schlagen durch einen so ungeheuren Strich Landes, durch hunderterlei verschiedene Gebiete — denn keiner der zehn Kreise Deutschlands war so zerstückelt, wie dieser — und über die zwei größten Ströme Europa's hingezogen: 70,000 Mann — mehr zählte sie zuverlässig nicht — hatten jetzt Schwaben von

seiner westlichen Gränze am Rhein bis zur östlichen am Lech, in seiner ganzen Breite und nach allen Richtungen, von Lörrach bis Dinkelsbühl, von Carlsruhe bis Kaufbeuren, gleich einem ausgetretenen Meere, so sehr in allen seinen kleinsten Theilchen, auf seinen wildesten Gebirgs-Wäldern wie in seinen fruchtreichen Ebenen, durchrauscht und überschwemmt, daß in diesem ganzen unermeßlichen Umfange wohl kaum einige Dörfchen seyn werden, die nicht in ihren Chroniken die Erscheinung eines fränkischen Trupps aufgezeichnet hätten. — Auf seiner rechten Flanke dehnte sich Moreau nun gegen der italienischen Armee hin; in 4 Tagen konnte er von dem kühnen Bonaparte Nachrichten erhalten oder ihm solche mittheilen, und während dieser Feldherr jetzt von unten hinauf in Tyrol vorbrach, ward es durch die Colonne, die über Bregenz in das Vor-Arlbergische eingedrungen war, von oben herab bedroht. Auf seiner linken Flanke hatte er bei Donauwörth, auf dem durch Marlboroughs und Ludwigs von Baden Sieg vom Jahr 1704 berühmt gewordenen Schellenberge, ein Corps zurückgelassen, das durch Partien mit der Sambre- und Maasarmee communicirte.

Denn während er ganz Schwaben durchzogen hatte, und nun mit seiner ganzen Macht auf dem rechten Donauufer an der Gränze Baierns stand, von dem nur der Lech ihn trennte, hatte General Jourdan

die österreichische Niederrheinarmee, unter dem Feldzeugmeister von Wartensleben, durch ganz Franken bis tief in die Oberpfalz zurückgedrängt, und war jetzt kaum mehr zwei Märsche von Regensburg, dem Sitze der deutschen Reichsversammlung, entfernt. Es ist der Mühe werth, ein Ereigniß, welches das Schicksal von Deutschland, und eben dadurch das von Europa entscheiden zu müssen schien, in seinem Zusammenhange kennen zu lernen.

Moreau und Jourdan rücken gegen Regensburg an.

Jourdan erließ nun eine Proclamation an die Bewohner Deutschlands, in welcher er unter anderem sagte: „Nichts kann das steinerne, verhärtete Herz Eurer Fürsten rühren, einen Frieden zu verlangen, der die Ruhe und das Wohl von Europa bestimmen muß. Man muß den Krieg unter ihre Augen bringen, um sie alle Schrecknisse desselben fühlen zu lassen, um sie alle Schrecknisse desselben fühlen zu lassen. Aber fürchtet Euch nicht, friedsame, gute Bewohner dieser unglücklichen Gegenden! Ihr seyd es nicht, die wir bekriegen. Es sind nicht Eure Gesetze, nicht Eure Religion, die wir zerstören wollen. Wir werden nicht an Euch die Gräuel und die Grausamkeit rächen, unter welcher die Bewohner unserer Gränze erlagen, als der Kriegsschauplatz sich dahin

gezogen hatte. Euer Eigenthum soll nicht verwüstet werden; Ihr werdet Eure Häuser nicht in Flammen aufgehen sehen! Jedes Individuum wird gerichtet und bestraft werden, das sich erlaubt, Euch zu plündern und zu mißhandeln!" — Aber wie sehr wurde Jourdan durch den Erfolg Lügen gestraft? Gerade bei seiner Armee stand der rohe Soldat unter der schlaffesten Zucht, und der Kriegs-Commissär unter der nachlässigsten Aufsicht. Man erfuhr troß diesen vielversprechenden Zusagen die empörendsten Gewaltthätigkeiten gegen Personen und Eigenthum, und manche Thaten einzelner Verbrecher trugen immer ein so scheußliches Gepräge von Barbarei und Grausamkeit, als die Frevel der Räuberhorden eines Tilly oder Wallenstein. Jedoch wurden die Ausschweifungen der Soldaten durch die Gerüchte um sehr vieles übertrieben, und sie würden bei jeder andern Armee noch viel größer gewesen seyn, wenn andere Truppen als Franzosen in gleicher Lage gewesen wären.

Nachdem Jourdan (16. Juli) in Frankfurt eingezogen war, ließ er den Befehlshaber seines rechten Flügels, General Marceau, am Rheine zurück, um die Belagerung von Ehrenbreitstein und Mainz zu leiten: Er selbst folgte am Maine hinauf dem Rückzuge der österreichischen Niederrheinarmee, unter dem Feldzeugmeister, Grafen von Wartensleben.

Dieser Rückzug geschah anfangs in Eilmärschen von 12 und mehreren Stunden; überall wurden beträchtliche Magazine zurückgelassen; aus Uebermaß von Anstrengung starb mancher Krieger unterwegs; auf dem Maine fielen 40 Kanonen in die Gewalt der Franken. Wartenslebens ganze Macht, nachdem auf seinem Rückzuge vom Rhein noch General Nauendorf mit einem Corps zu ihm gestoßen war, mochte kaum 50,000 Mann betragen; dagegen drückte Jourdan mit mehr als 60,000 Mann gegen ihn vor. Und diese Ueberlegenheit stellte sich jetzt durch den Schrecken noch vergrößert dar. Zu allen Zeiten und unter allen Völkern hat man bemerkt, daß im Kriege nichts mächtiger ist, als der Ruf; und dieser Ruf war jetzt ganz für die Franken: die Kühnheit, womit sie einen so unermeßlichen Plan des Feldzuges ausgedacht, das Glück, womit sie auf allen Punkten ihn auszuführen angefangen hatten, waren in der That dazu geeignet, die Begriffe von ihrer Macht zu überspannen. Von der Einnahme Frankfurts an hatte Jourdan kein weiteres Treffen zu bestehen; er hatte nur in die Stellungen nachzurücken, welche die zurückstehende österreichische Armee ihm geräumt hatte. Den 18. Juli zog er in Aschaffenburg, den 22. in Schweinfurt ein. Zwei Tage darauf (24. Juli) ergab sich ihm die Festung Würzburg, nachdem die Oesterreicher Tags zuvor daraus abgezogen, und nur noch

2000 Mann Infanterie und 300 Reiter des Fürst-Bischofs zur Besatzung darin geblieben waren. Die Capitulation, die der Commandant, General-Lieutenant von Ambotten, mit dem fränkischen Divisions-General Championnet abschloß, ist originneller und characteristischer, als irgend eine andere im ganzen Laufe des Krieges: wenn nur dieses einzige Aktenstück auf die Nachwelt käme, so würde sie aller der Bücher über „die Franzosen am Rhein," oder über die „Franzosen in Franken" nicht bedürfen, um zu erkennen, was man in diesem, fast in jeder Rücksicht einzigen, Kriege von der Ankunft der Franken, je nach Verschiedenheit des Standpunktes, fürchtete oder hoffte. Man bat sich darin Sicherheit für den Adel, den hohen und niedern Clerus aus; der Gottesdienst sollte ohne Störung; die Amtsverrichtungen und die Gerichtsbarkeit des Clerus, so wie die „Constitution des Landes," auf dem bisherigen Fuße bleiben; die junge Mannschaft nicht zu Kriegsdiensten gezwungen, das Zuchthaus nicht geöffnet; die gefangensitzenden Geistlichen nicht freigelassen; überhaupt Ordnung und gute Zucht gehalten, und zu dem Ende in die Stadt und Citadelle keine andern als Linientruppen gelegt werden. — Der Besitz von Würzburg war für die Franken von großer Wichtigkeit: er sicherte die rechte Flanke ihrer Armee, und erleichterte ihre Manöver am Ober-Maine; überdieß fanden sie in der Citadelle einen

reichen Vorrath an Vertheidigungsmitteln; dreihundert und drei Feuerschlünde, worunter 127 Kanonen von Erz waren, 5798 Flinten und 722 Centner Pulver.

Mitten im Laufe seines Glückes erkrankte jetzt Jourdan: an seiner Stelle übernahm inzwischen (31. Juli) General Kleber den Oberbefehl.

Feldzeugmeister Wartensleben stand jetzt bei Zeil, hinter Haßfurt, beinahe im Mittelpunkte von Franken. Dieser Kreis stößt auf seiner Ostseite oben an Böhmen, unten an die Oberpfalz; noch war es ungewiß, wohin Wartensleben sich wenden würde; alle zu seiner Armee gehörigen schweren Gepäcke und Artillerie waren schon nach Böhmen abgegangen; die Gränzfestung Eger wurde schleunig in Vertheidigungsstand gesetzt: aber durch die Oberpfalz herab führte der Weg an die Donau, und es war allzuwahrscheinlich, daß Wartensleben an deren Ufern sich mit der Hauptarmee des Erzherzogs Carl zu vereinigen suchen würde.

Die Franken manöverirten indessen nach beiden Richtungen hin: ihr großer Plan war, durch schnelles Zurückdrängen des Feldzeugmeisters Wartensleben über den Erzherzog einige Märsche an die Donau zu gewinnen, wodurch die Lage der österreichischen Armeen äußerst critisch werden mußte. Demzufolge zog General Le Febvre mit einem Theile seiner Division gegen die Feste Königshofen, die ihm so-

gleich (2. August) auf Capitulation ihre Thore öffnete: er fand darin 69 Feuerschlünde. Königshofen bildete einen trefflichen Anlehnungspunkt für den linken Flügel der fränkischen Armee, der nun bei Lauringen auf dem rechten Ufer des Mains Position nahm, während der rechte sich nach Ober-Schwarzach auf dem linken Mainufer dehnte.

Durch diese Bewegung wurde Wartensleben bestimmt, sich in Eile hinter den Main und die Rednitz über Bamberg zurückzuziehen. Sogleich rückte jetzt (3. August) die fränkische Armee in die Position zwischen Königsberg und Burg-Ebrach vor; bald fanden sich die verschiedenen Divisionen derselben vor den Mauern von Bamberg. Der Magistrat dieser Stadt schickte dem Generale Kleber eine Unterwerfungsacte entgegen. Den 4. August zogen die Franken in Bamberg ein; sie fanden darin noch große Ueberreste österreichischer Magazine, vorzüglich von Lebensmitteln.

Bei seinem Aufbruche aus dem Lager von Zell hatte Wartensleben ein beträchtliches Corps über Coburg rücken lassen; er selbst zog sich jetzt gegen Nürnberg herab, um sich der Donau zu nähern. General Le Febvre, der hinter der Itz und dem Ober-Maine stand, schickte sogleich Partien gegen Coburg und Lichtenfels, um Nachricht über den weitern Marsch jener Colonne einzuziehen, die ihre Richtung nach diesen Punkten genommen hatte. Er erfuhr

bald, daß sie nach kurzem Verweilen an beiden Orten ihren Weg nach Eger fortgesetzt habe.

Da demnach von dieser Seite her nichts zu fürchten war, so setzten (6. August) die beiden Divisionen des linken Flügels der Sambre- und Maasarmee, unter den Generalen Le Febvre und Colland, auch auf das rechte Ufer der Rednitz über, um sich gegen die kleine Feste Forchheim und das Städtchen Ebermannstadt zu richten, während die Divisionen des rechten Flügels, unter den Generalen Grenier, Championnet und Bernadotte, sich auf deren linkem Ufer hinter der Reich-Ebrach festsetzen sollten.

Diese Bewegung veranlaßte ein blutiges Gefecht zwischen der österreichischen Reiterei und der vom linken Flügel der fränkischen Armee unter General Le Febvre bei Altendorf; zwei Stunden von Forchheim, wo Wartensleben sein Hauptquartier hatte, stand der Mittelpunkt der österreichischen Armee im Lager; die Vorposten desselben gingen bis Strulendorf, anderthalb Stunden von Bamberg. Vor Altendorf dehnt sich eine weite Ebene aus, die den größten Vortheil dem bot, der die meiste Reiterei entfalten konnte. Le Febvre hatte nicht mehr als sechs Escadrons Jäger zu Pferde und ein Cürassier-Regiment: mit Ungestümm stürzten die Jäger durch Strulendorf hin, griffen die ersten österreichischen Posten an, warfen sie, durchzogen auch Hirschaid, und

entfalteten sich nun in der Ebene von Altendorf. Aber hier wurden sie nach einem wüthenden Handgemenge von der österreichischen Reiterei zurückgeworfen. Sie sammelten sich wieder; ein neues Gefecht fand statt; aber zum zweitenmale ergriffen sie die Flucht. Ein einziger tapferer Mann, Capitän Prudhomme, hemmte durch seine Stimme, Festigkeit und unerschrockene Haltung ihre Flucht und führte sie zum dritten Treffen hinan; aber auch jetzt mußten sie wieder vor den Oesterreichern weichen, als in gleichem Augenblicke das Cüraſſier-Regiment der Le Febvre'schen Division mit einem Ungestümme, dem Alles weichen mußte, aus Hirschaid hervorbrach. Nun faßten auch die Jäger wieder Muth, und die österreichische Reiterei wurde zurückgetrieben. Le Febvre nahm nun auf seiner rechten Flanke unter dem Schutze seiner Artillerie Position: mittlerweile hatte ein von ihm abgeschicktes Corps auf der linken Flanke die Berge umgangen, und zog in der Stille gegen Ebermannsstadt, wo es am folgenden Tage angreifen sollte. Colland nahm mit seiner Division in zweiter Linie seine Stellung unter den Mauern von Bamberg. Die drei Divisionen des rechten Flügels, unter den Generalen Grenier, Championnet und Bernadotte, auf dem linken Ufer der Rednitz, lagerten sich hinter der Reich-Ebrach, links an die Rednitz, rechts an Schlüsselfeld an.

Die österreichische Armee stand nun an beiden Ufern der Rednitz, auf dem rechten zwischen Ebermannstadt und Forchheim, auf dem linken zwischen Forchheim und Hochstädt gelagert. Kleber beschloß, sie hier sogleich am folgenden Tage (7. August) auf allen Punkten anzugreifen. Demnach richtete, auf dem rechten Ufer der Rednitz, Le Febvre seinen Marsch auf das Flüßchen Wisent hin; Alles, was sich auf dessen rechtem Ufer fand, trieb er zurück. Da der Posten von Ebermannstadt stark besetzt und durch Artillerie vertheidigt wurde, so schickte er den General-Adjutanten Mortier mit einem Bataillon, vier Escadrons und zwei Feuerschlünden dagegen ab; nach einem stundenlangen Gefechte räumten die Oesterreicher diesen Posten, und Le Febvre, hiedurch Herr der beiden Ufer des Wisent-Flüßchens, konnte ihnen nun noch am nämlichen Tage Streifpartien in den Rücken schicken. — Die Division des Generals Collaud, welche beauftragt war, ihre Stellung bei Bamberg zu verlassen und auf Forchheim loszurücken, fand den Mittelpunkt der österreichischen Armee, den Wartensleben selbst commandirte, sowohl in der Ebene als auf den Höhen um Forchheim her in hinlänglicher Macht aufgestellt. Sein Vortrab unter General-Adjutant Ney wurde mit einer Losung von 14 Kanonen empfangen, denen er nicht mehr als zwei entgegenzusetzen hatte; aber bald führte ihm Collaud Verstärkung zu, und das Schicksal des lin-

ken Flügels der Oesterreicher, unter Feldmarschall Lieutenant Kray, war auch für diesen Punkt entscheidend.

Kray hatte den Angriff des rechten Flügels der Sambre- und Maasarmee auf dem linken Ufer der Rednitz zu bestehen gehabt. Die Division des Generals Grenier hatte sich aus ihrem Lager von Rebersdorf hinter der Reich-Ebrach her an der Rednitz hinaufgezogen, und nach einem kurzen, aber lebhaften Gefechte hinter der Aisch festgesetzt. Die Division des Generals Championnet war ungefähr im gleichen Augenblicke über Lauf gegen die Aisch vorgerückt. Er hatte hier alle Dörfer auf beiden Ufern derselben von der österreichischen Infanterie besetzt, von den Höhen herab durch Artillerie vertheidigt, und überall den kühnsten Widerstand gefunden; einige dieser Posten waren bis zu drei verschiedenenmalen von seinen Truppen genommen und wieder verlassen worden. Aber während Kray seine Aufmerksamkeit ganz auf den Angriff und die Manövers dieser Colonne gerichtet hatte, weil das Artillerie- und Kleingewehr-Feuer hier so außerordentlich lebhaft war, hatte sich die Division des Generals Bernadotte gegen Hochstädt vorgezogen, ohne noch den Angriff zu thun, da sie der Reiterei, womit General Bounaud über die Aisch setzen, und die Oesterreicher auf ihrer linken Flanke umgehen sollte, Zeit zu ihrem Manöver lassen mußte. Diese Bewegun-

gen wurden mit eben so viel Genauigkeit als Glück ausgeführt; General Kray, durch die wiederholten Angriffe der fränkischen Reiterei und Infanterie, unter den Generalen Bernadotte, Bonnaud und Championnet ganz zurückgedrängt, zog sich nun auf das rechte Ufer der Rednitz. Wartensleben sah sich dadurch genöthigt, sich sofort über Forchheim auf Nürnberg zurückzuziehen. Sobald General-Adjutant Ney auf Kanonenschußweite von Forchheim angekommen war, schickte er einen Offizier in diese Feste ab, um den Commandanten zu deren Uebergabe aufzufordern, die auch sogleich erfolgte; die Franken fanden darin 62 Kanonen, viele Waffen und Kriegsmunition. Ney, der durch seine Geistesgegenwart vorzüglich zu dem Glücke dieses Tages beigetragen hatte, wurde auf dem Schlachtfelde zum Brigade-General ernannt.

Wartensleben eilte indessen nach der Oberpfalz hin, um sich der Donau zu nähern: er nahm (9. August) Position zwischen Rothenberg und Lauf; und noch ehe General Jourdan, der inzwischen selbst wieder an die Spitze seiner Armee getreten war, ihn angreifen konnte, zog er sich, (in der Nacht vom 10. August) weiter hin gegen Sulzbach und Amberg zurück. Ney zeigte sich nun vor der Feste Rothenberg; er schickte seinen Adjutanten ab, um sie zur Uebergabe aufzufordern. Da dieser das äußere Thor, wodurch gerade eine Heerde eingetrieben

wurde, offen fand, so sprengte er mit den sechs Ordonnanzen, die ihn begleiteten, mit verhängtem Zügel in's Innere der Feste, ohne daß die Wachen an den Brücken ihn erkannten, oder sich seinem Durchzuge widersetzen konnten. Der Commandant capitulirte auf der Stelle; die Besatzung, die aus zweiundsiebenzig Mann Baiern bestand, ergab sich kriegsgefangen. Den Franken fielen in diesem Fort, das auf einem nach allen Seiten freien Berge liegt, und die Straßen nach Amberg und Baireuth beherrscht, 43 Feuerschlünde von Erz, und ungefähr 40 Centner Pulver in die Hände.

Ganz Franken lag jetzt als eine Eroberung Jourdan im Rücken; schon war hier die Schaubühne des Krieges im baierischen Kreise, in der Oberpfalz. — Die Donau, nachdem sie aus Schwaben, wo sie entspringt, bei der Stadt Donauwörth in Baiern eintritt, nimmt durch dieses Land rechts und links eine große Anzahl von Flüssen auf, worunter auf ihrem linken Ufer von der Oberpfalz her, gegen die Gränzen von Franken, die Vils von Vilseck her, nahe an Sulzbach vorbei, über Amberg herab, oberhalb der Burg Lengenfeld in die Nab fließt, welche über Neustadt, Nabburg, Burg Lengenfeld kommt, und sich etwas oberhalb Regensburg in die Donau ergießt.

Wartensleben hatte jetzt Position in Amberg genommen; auf seiner rechten Flanke lehnte sich ein

Corps von ungefähr 15,000 Mann auf Sulzbach. Jourdan rückte daher, (13. August) durch eine allgemeine Bewegung seiner Armee an beiden Ufern der Pegnitz auf die Höhe von Herspruck vor, ein Corps unter General Bernadotte zog nach Altdorf, und dessen Vortrab am folgenden Tage gegen Neumarkt in der Ober-Pfalz: nach leichten Reiter-Plänkeleien nahm er diese Stadt, während Jourdan selbst das Land zwischen seinem und dem österreichischen Heere, und die Wege, worauf er gegen solches anrücken könnte — beide in hohem Grade schwierig — recognoscirte.

Den 16. August brach er mit seiner gesammten Macht auf. Aus Besorgniß, daß, da zwischen ihm und den Oesterreichern ein starker Marsch lag, die schlimmen Wege, die Defilées und Berge, durch die er ziehen mußte, ihm nicht Zeit genug übrig lassen möchten, mit Nachdruck anzugreifen, und die Vortheile, die er sich erfechten würde, zu nützen, wollte er an diesem Tage nur einen halben Marsch thun, und nur die Spitzen seiner Colonne gegen den Feind vortreiben, um sich genaue Kenntniß von dessen Stärke und Stellung zu verschaffen, und am folgenden Tage mit voller Macht auf ihn loszurücken.

Sein Plan war folgender: Sein linker Flügel unter General Le Febvre sollte die rechte Flanke der Oesterreicher bei Sulzbach, durch Umgehung der Höhe, welche diese Stadt beherrscht, und mit einem

ſtarken Truppencorps und vieler Artillerie beſetzt war, von der rechten Seite her angreifen, während der Mittelpunkt unter General Collaud ſie von vornen und der rechte Flügel unter General Grenier von der linken Seite angreifen, und ſich Herr von der Straße machen ſollte, die von Sulzbach nach Amberg führt.

Der Vortrab von Collaud's Diviſion brach demnach, unter den Befehlen des Generals Ney, am Morgen des 17. Auguſts auf der Straße, die von Herſpruck herzieht, gegen die Stellung von Sulzbach auf. Dieſe Straße, für die Artillerie die einzige brauchbare, geht durch ein Defilée, das in ſeiner größten Breite 200 Klafter hat; hohe, von den dichteſten Tannenwäldern bekränzte Berge umſchließen ſolches rechts und links; man zählt von Herſpruk nach Sulzbach ſechs Stunden. Ungefähr zwei Stunden von dem letztern Orte ſtanden die vorderſten Poſten der Oeſterreicher in einem Walde, der ſich neben der Straße hinzieht: zwiſchen dieſem Walde und dem Berge, der die rechte Flanke des Defilées bildet, liegt eine Ebene, deren Hintergrund andere Waldungen umſchließen. Nicht nur die Oeſterreicher hatten hier, um einen Angriff auf jenen Wald von der rechten Flanke her zu verhindern, Reiterei und Artillerie aufgeſtellt, ſondern auch auf deſſen linker Seite, wo er die Straße bekränzt, und

diese sich bergauf zieht, so daß man auf eine Stunde vor sich hin Alles, was vorgeht, wahrnehmen kann, drohten Feuerschlünde. Auf den zugänglichen Punkten der auf beiden Seiten sich hinziehenden Bergreihe waren rechts und links in den Waldungen Plänkler zerstreut. Die Franken, die hier vorrücken wollten, hatten das Feuer dieser Plänkler, das der Artillerie von der Straßenhöhe und der Ebene her, so wie das Musketenfeuer der Truppen, welche die Fronte des Waldes besetzten, auszuhalten. Inzwischen forderte General Ney in einer kurzen, kraftvollen Rede seine Soldaten auf, den Wald mit dem Bajonette zu nehmen; zugleich ließ er Flanqueurs an der Bergreihe hinaufziehen, um die Aufmerksamkeit der Oesterreicher von dem Hauptangriffe abzulenken. Fürchterlich war dieses Feuer, welches jetzt zugleich von vornen und von den Seiten her, gegen die Franzosen sprühte; aber ohne sich dadurch schrecken zu lassen, rückten sie kühn in den Wald ein. Die Oesterreicher stutzten und wichen zurück; Ney verfolgte sie, blieb Besitzer des Waldes und der kleinen Ebene, so wie von einem Theile der Straße; im Ganzen hatte er ungefähr drei Viertelstunden Terrain gewonnen. Aber in dem Maße, wie die Franken jetzt vorrücken wollten, vermehrten sich die Hindernisse: schon durch ihre Position begünstigt, überdieß durch mächtige Verstärkungen unterstützt, zogen die Oesterreicher jetzt gegen sie an.

Jourdan mußte nun seine erste Anordnung ändern: er hatte, wie wir sahen, an diesem Tage nur noch die Spitzen seiner Colonnen in deren Nähe vertreiben wollen; jetzt ließ er die gesammte Division des Generals Colland vorrücken, um dessen Vortrab zu unterstützen; zugleich befahl er dem General Grenier, rechts durch die auf der Rückseite der Gebirge liegenden Waldungen vorzudringen, um die Position der Oesterreicher links zu umgehen, während Le Febvre mit seiner Division durch Neunkirchen ziehen sollte, um sie ganz zu umflügeln. General Ney hatte mittlerweile immer seinen errungenen Vortheil behauptet. Sobald die gesammte Truppenmasse der Division des Generals Colland zu ihm getreten war, begann er auf's Neue mit verstärkter Hitze den Angriff. Von dem Punkte aus, wo man sich jetzt schlug, bis nach Sulzbach, stellt das Terrain nichts als Waldungen dar, die hie und da durch kleine Ebenen und Schluchten von einander getrennt sind. Mit beispielloser Erbitterung wurde jede dieser Waldungen von den Franken angegriffen, von den Oesterreichern Schritt vor Schritt vertheidigt: hätten Jourdan's Anordnungen genau vollzogen werden können, so waren die letztern gerade durch die Hartnäckigkeit, womit sie diese Defilées zu behaupten suchten, in denselben eingeschlossen; aber die schwierigen Wege hatten den Marsch der Colonnen unter Grenier und Le Febvre verspätet. Endlich

brach Grenier auf der linken Flanke der Oesterreicher hervor; aber durch ihre Spähwachen davon benachrichtigt, zogen diese sich nun in ihre letzte Position, die furchtbarste unter allen, zurück.

Vorwärts Sulzbach erhebt sich ein Fels, mit Gehölze bedeckt, dessen äußerste Höhe eine Platte bildet, worauf man 5 bis 600 Mann stellen kann: unzugänglich ist seine Fronte; seine Flanken waren jetzt durch Kanonen- und Musketenfeuer vertheidigt. Die Straße, die nach Sulzbach führt, zieht sich neben diesem Felsen hin; von dieser Seite kann man ihn durch einen ziemlich sanften Abhang ersteigen. Links von ihm ist eine kleine, mit Wald umkränzte Ebene, auf die man von Herspruk her nicht anders als durch ein sehr enges Défilée kommen kann; mitten auf derselben liegt ein kleiner, mit Bäumen und Hagen umgebener Weiler. Diesen Weiler, so wie den Theil der Waldung, der jenseits der Ebene liegt, hatten die Oesterreicher zu besetzen versäumt. Jourdan gab daher Grenier den Befehl, die Brigade des Generals Olivier nach diesem Walde ziehen zu lassen, und solchen zu besetzen; zugleich trug er dem General Ney auf, den Weiler mit leichter Infanterie zu besetzen. Von dem Marsche der Brigade des Generals Olivier benachrichtigt, schickte der österreichische Heerführer zwar Truppen mit Artillerie ab, um den Wald wieder wegzunehmen; aber

diese wurden bald zurückgeschlagen und zogen sich gegen den Felsen zurück. Noch hatten sie nicht bemerkt, daß die Franken den Weiler besetzt hatten: eine Schwadron Jäger zu Pferde stellte sich vor denselben in Schlachtordnung. Alsbald rückten mehrere österreichische Dragoner-Schwadronen gegen sie zum Angriffe vor: die fränkischen Jäger wichen unbemerkt hinter den Weiler zurück, die Dragoner ihnen nach; aber kaum hatten sie sich in einer Entfernung von zwanzig Schritten dem Weiler genähert, als die leichte fränkische Infanterie, die darin lag, eine volle Ladung Musketenfeuer auf sie gab. Die Oesterreicher zogen sich nun schnell mit Verlust zurück. — Es war Abends 7 Uhr, und noch immer focht man an dem Felsen: das Feuer war hier eben so lebhaft als anhaltend; die Tapferkeit derer, die ihn vertheidigten, der von jenen, die ihn bestürmten, gleich. Der Besitz der Ebene hatte es den Franken möglich gemacht, Artillerie herbeizuführen, um dessen rechte Flanke zu beschießen; aber das konnten sie nicht auf der linken, da die Oesterreicher die Höhen, welche die Straßen beherrschten, inne hatten. Mehrmals versuchten sie, ihn auf der unzugänglichen Seite zu erklimmen, wo seine Gähe sie selbst gegen das Feuer schützte; aber sie rollten wieder mit den Massen herab, die sich von ihm losrissen. — Endlich kam Le Febvre auf den Höhen linker Hand an. Die Oesterreicher vertheidigten sie mit Hartnäckigkeit; die Nacht

brach darüber ein; ihr Dunkel vermehrte noch das Schreckliche des Kampfes; bis 11 Uhr dauerte das Feuer fort. Nun zogen sich die Truppen, welche bis dahin den Felsen behauptet hatten, auf dem Wege, der in die Stadt führt, davon zurück; ein Theil derselben ward niedergehauen, oder gefangen gemacht; indeß hinderte die Nacht deren Verfolgung: nachdem Le Febvre sich der Höhen bemächtigt hatte, lagerten sich seine Truppen auf dem Schlachtfelde.

Am folgenden Tage (18. August) setzte sich die Division des Generals Grenier in Marsch nach Amberg: hier traf sie auf die Oesterreicher, die sie über die Vils zurückzugehen und diese Stadt zu räumen zwang.

Amberg liegt am Fuße einer Bergreihe, die sich auf dem rechten Ufer der Vils findet; auf deren linkem Ufer ist eine Ebene von ungefähr einer Stunde, deren Fläche sich nach und nach erhebt, und durch Waldungen eingefaßt ist. Mitten durch diese Waldungen geht die Straße nach Regensburg: zwei Stunden von Amberg spaltet sich solche in zwei Aeste; links zieht sich dann durch Schwarzenfeld der Weg an die Gränzen von Böhmen; der nach Regensburg geht in gerader Linie fort. Auf jenem ersten Wege hatten die Oesterreicher ihren Rückzug genommen, und ungefähr eine Stunde von dem Zusammenflusse beider Straßen ein Lager bezogen, dessen rechte Flanke an die mit Waldungen bedeckten Höhen hinter

ter Wolfering, die linke an die Nab angelehnt war, und vorwärts Sümpfe und Verhaue hatte; ein Theil seines Mittelpunkts ward durch die nämlichen Vertheidigungsmittel geschützt; auf den Höhen hinter Wolfering waren Batterien aufgeworfen, welche die Ausgänge der Wälder, wodurch man zu ihm gelangen konnte, bestrichen. — Jourdan erkannte die Unmöglichkeit, eine solche Position von vorne zu überwältigen. Indeß rückten seine Plänkler in der Ebene, die zwischen den Waldungen und den von den Oesterreichern besetzten Höhen lag, vor; nahe hinter ihnen folgte die leichte Artillerie, die rechts und links der Heerstraße von Amberg zog, um jener, welche die Oesterreicher dort aufgestellt hatten, zu antworten; es war jetzt früh 8 Uhr. Die Oesterreicher, vermöge ihrer vortheilhaften Stellung, sahen alle Bewegungen der Franken; im Gegentheile konnten diese nichts von den ihrigen entdecken, da sie auf einer schönen Ebene manöveriren konnten, die sich hinter den Höhen von Wolfering ausdehnt. Bald wurden sie gewahr, daß sie, begünstigt von den Waldungen, die sich von ihrer Position bis auf jene Straße erstreckten, die rechte Flanke der Franken umgehen, und vor ihnen auf der Straße ankommen könnten; sie warfen sofort Truppen dahin. Aber da diese durch einige fränkische Späher entdeckt wurden, so befahl Jourdan dem General Jacopin (von Colland's Division) unverzüglich mit seiner Bri-

gade auf dieser Seite nach dem Walde zu marschiren: indem er in größter Schnelligkeit dahin abzog, erreichte er noch vor den Oesterreichern das Defilee, woraus diese herkommen sollten. Ein lebhaftes und blutiges Gefecht erhob sich hier: die Oesterreicher, die für ihre linke Flanke nichts zu besorgen hatten, schickten jeden Augenblick frische Unterstützungstruppen ab, um durchaus hier durchzubrechen. Jourdan ließ nun seinen Mittelpunkt sich nach der Linken bewegen, so daß die Division des Generals Championnet sich auf die des Generals Grenier, und diese sich auf jene des Generals Collaud andrängte; auf solche Art konnte er die Truppen, die das Defilee vertheidigten, unterstützen. Die ersten Angriffe der Oesterreicher waren so ungestümm, daß die Franken zu mehrerenmalen zurückgedrückt wurden; doch gewannen sie immer wieder das Terrain, das sie verloren hatten. Da jene sahen, daß der Widerstand, der ihnen am äußersten Ende der linken Flanke entgegengesetzt ward, unbezwinglich wäre, so versuchten sie eine Diversion auf der Seite, die durch die davon hinweggezogenen Truppen geschwächt war; Spitzen von Colonnen ließen sich auf den Anhöhen hinter Wolfering sehen; Reiterei zog sich von der Bergreihe herabwärts: aber alsbald rückte ein fränkisches Dragoner-Regiment an den Fuß derselben vor, und hemmte auf diesem Punkte das Vordringen der Oesterreicher in die Ebene. —

Inzwischen griff Feldmarschall-Lieutenant Kray mit dem Kern seiner Truppen den General Jacopin an: der Tag begann zu sinken, und jeder Theil raffte seine Kräfte zusammen, um das Gefecht vor der Nacht zu entscheiden; dieses war äußerst hartnäckig, der Verlust auf beiden Seiten groß. In der Nacht verließen die Oesterreicher die so lange bestrittenen Anhöhen, und zogen sich in guter Ordnung bei Schwarzenfeld hinter die Nab zurück.

Die Lage des Feldzeugmeisters Wartensleben war jetzt in hohem Grade kritisch, und das unaufhaltsame Vorrücken der Sambre- und Maasarmee ward nicht nur für die Sicherheit der Gränze von Böhmen immer drohender, sondern selbst für die österreichische Hauptarmee unter dem Erzherzog Carl sehr bedenklich, da Jourdans rechte Flanke, die gegen die Donau herabdrückte, sich schon an Neumarkt und Teining, nicht mehr als 3 Posten (7 Meilen) von Regensburg anlehnte, mithin an diesem Sitze der deutschen Reichsversammlung und Hauptübergang über die Donau einige Märsche vor der letztern voraus hatte. Zwar stand Wartensleben jetzt bei Schwarzenfeld in einer der trefflichsten Positionen; aber schon bereitete sich Jourdan, indem er alle seine Stärke versammelte, und (22. August) in Form eines halben Mondes auf Kanonenschußweite unter den Augen der österreichischen Armee

drei Lager bezog, auch hier wieder zu einem Angriffe, der, wenn er gleichen Erfolg wie die bisherigen hatte, für den ganzen Feldzug entscheiden konnte.

Und wer hätte jetzt an einem solchen Erfolge zweifeln mögen? Auf seinem ganzen langen Zuge, tief vom Niederrheine her bis an die Gränze von Böhmen, hatte Jourdan nichts gekannt, als Schlagen und Siegen. Wenn Moreau der großen Masse der österreichischen Hauptarmee nur mit Mühe unter vielen, zum Theil sehr zweifelhaften Gefechten, durch schlaue und kühne Manöver nachgefolgt war, so hatte dagegen er das Armeecorps unter Wartensleben bei aller Tapferkeit, womit solches seinen Angriffen Widerstand bot, doch durch Uebermacht von Position zu Position unwiderstehlich zurückgeworfen. Der Zeitpunkt schien gekommen, da der colossale Plan der fränkischen Regierung sich in seiner vollen Reife entfalten sollte. Wann die italienische und die Rhein- und Moselarmee in Tyrol, diese letztere und die Sambre- und Maasarmee an der Donau ihre Vereinigung bewirkten — und wie viel fehlte jetzt noch dazu? — und wann sie dann in einer Masse weiter vordrangen: was konnten sie nicht thun? — — —

Das uralte Gebäude der deutschen Reichsverfassung, im langen Laufe von Jahrhunderten durch den wilden Zusammenfluß der Ereignisse geformt,

aus mehreren hundert Staaten und Städtchen von allen möglichen Formen zusammengesetzt, und gerade durch diese seine gothische Unbehülflichkeit bisher der Schwerpunkt des Systems von Europa, war jetzt seinem gänzlichen Einsturze nahe. Die Reichsversammlung zu Regensburg, indem sie (30. Juli) dem Kaiser dringend die schleunigste Einleitung zum Frieden empfahl, schickte zugleich den preußischen Legationsrath, Grafen von Bernstorf, mit der Nachricht davon in Jourdans Hauptquartier. Unmittelbar darauf ging eine förmliche Deputation dahin ab, nun, „da es zur Zustandbringung des Friedens nöthig sey, daß der Reichstag ungestört versammelt bleibe, für die dazu gehörigen Personen sowohl, als für deren Aufenthaltsort, die Reichsstadt Regensburg, volle Neutralität und Sicherheit zu erwirken." Jourdan erklärte, „daß er zur Bewilligung dieses Gesuchs nicht bevollmächtigt sey, aber bei dem Vollziehungs-Directorium sofort durch einen Eilboten deßhalb anfragen werde," und drückte indeß, wie wir sahen, auf seinem rechten Flügel immer näher gegen Regensburg vor. Der Reichstag beschloß jetzt — Ferien zu machen, d. i., in der höchsten Noth des Vaterlands nichts zu thun, und den Erfolg der Ereignisse abzuwarten. In allen Ländern, durch welche die fränkischen Armeen gezogen waren, am ganzen Rheine hinauf und hinab, in ganz Schwaben und in ganz Franken (außer wo hier

unter preußischem Schutze Neutralität herrschte) war längst kein Fürst mehr; nun flüchteten auch deren Abgeordnete auf dem Reichstage dahin, dorthin; nur die neutralen Höfe blieben. Nirgends, und beinahe am wenigsten in Regensburg, sah man jetzt mehr, daß Deutschland ein Staatskörper wäre.

Es lag keineswegs im Plane der Franken, ihren Revolutionskrieg durch einen westphälischen Frieden, d. h. durch eine regelmäßige, allgemeine Unterhandlung zwischen der Republik auf der einen, und dem Kaiser und Reiche auf der andern Seite, zu endigen: nur durch partielle Friedensschlüsse wollten sie sich von den einzelnen Reichsständen die Vortheile, die sie wünschten, bedingen, durch Neutralitätsverträge sie von der Fortsetzung des Krieges abreißen, um dann desto mächtiger dem Kaiser, als Monarchen von Oesterreich, das Gesetz des Friedens vorschreiben zu können. Ein so großer Theil von Deutschland (der ganze burgundische, churrheinische, schwäbische, fränkische, und ein Theil des westphälischen, oberrheinischen, bairischen Kreises) waren schon in ihrer Gewalt; ihre Armeen drohten jetzt gegen Wien hin; nichts schien ihnen mehr widerstehen zu können; man bebte in Tyrol, in Böhmen, und im niedern Oesterreich.

Unter solchen Umständen durfte man sich wohl nicht wundern, wenn minder mächtige deutsche Staaten, der Bedingung gemäß, worunter ihnen von dem Oberfeldherrn der fränkischen Armeen Waffenstillstand bewilligt worden war, Gesandte nach Paris geschickt hatten, um von der gewaltigen Republik das Gesetz des Friedens zu empfangen. Der mit Würtemberg war den 7., der mit Baden den 22. August abgeschlossen worden: man konnte daraus nun ganz bestimmt den ungeheuer großen Plan der fränkischen Regierung erkennen, die Gränze der Republik bis an den Rhein vorzurücken. Beide Fürsten mußten darin auf alle ihre Besitzungen auf dem linken Ufer dieses Stroms Verzicht thun; der Herzog von Würtemberg auf die gefürstete Grafschaft Mömpelgard, die Herrschaften Hericourt, Passavant und andere dazu gehörige Territorien, auch die Grafschaft Harburg, und die Herrschaften Rheinweiher und Ostheim; der Markgraf von Baden auf seinen Antheil an der Grafschaft Sponheim, auf die Herrschaften Rhademachern und Hesperingen im Luxemburgischen, auf die Herrschaft Grävenstein im Wasgau, und auf die Aemter Rhod und Beinheim im vormaligen Elsaß. Sie sollten nie an eine Macht, welche Feindin der Republik wäre, irgend ein Contingent oder einige Unterstützung liefern, selbst wenn sie auch als Mitglieder des deutschen Reichs dazu aufgefordert würden. Der

Friede mit dem Markgrafen von Baden enthielt, vermöge der Lage seiner Länder längs dem Laufe des Rheins hin, noch einige besondere Bestimmungen. Die Schifffahrt auf diesem Strome sollte durchaus und auf immer frei von allen Zöllen seyn; alle Rhein-Inseln sollten der fränkischen Republik zugehören; überdieß sollte ihr, längs dem rechten Rheinufer hin, ein Platz von 36 Schuhen in die Breite, von Allem, was seinem Gebrauche hinderlich seyn könnte, entledigt, als Weg zum Heraufziehen der Schiffe eingeräumt werden.

So weit war's jetzt gekommen, daß es, wie einst den Römern gegenüber, Politik schien, auf welche Bedingungen auch immer, dem übermächtigen fränkischen Waffendrucke auszuweichen. Wo dieser sich hinwandte, oder auch künftig noch sich hinwenden zu können schien, da bewarb sich Alles um Neutralität. Der obersächsische Kreis schloß (13. August) Waffenstillstand zu Erlangen; der Churfürst, der seinen Heerhaufen bereits von der österreichischen Armee zurückgezogen hatte, stellte an dessen Gränzen hin eine beträchtliche Macht zur Behauptung der Neutralität auf. Im fränkischen Kreise waren durch preußische Vermittlung die gesammten Hohenlohischen Lande schon früher für neutral erklärt worden. Den 7. August schloß auch der gesammte Kreis zu Würzburg mit dem Chef des Generals-Stabs der

Sambre- und Maasarmee, Divisions-General Ernouf, einen Waffenstillstand, wodurch er sich zu einer Kriegssteuer von 6 Millionen Livres in klingender Münze, 2 Millionen in Natural-Lieferungen, 2000 Pferden für die Reiterei, u. s. w. verpflichtete.

König Friedrich Wilhelm II. von Preußen hatte inzwischen die Gränzen seiner Landeshoheit in Westphalen, und mehr noch in Franken, beträchtlich erweitert. Als Graf von der Mark hatte er die Landeshoheit und Gerichtsbarkeit des Reichs-Stifts Werden aufgehoben, die bisherigen Beamten ab- und andere an deren Stellen gesetzt. In einer eigenen Ausführung hatte er seine Rechte in Betreff der Eichstädtischen Insassen in den Markgrafschaften Ansbach und Baireuth dargestellt, die Landeshoheits-Rechte in der Grafschaft Thurnau, einen Theil des Gebietes der Reichsstadt Nürnberg, und selbst deren Vorstädte in Besitz genommen. Nun war in den Waffenstillstand mit dem fränkischen Kreise eine Clausel eingerückt worden, wonach auch die neuen Erwerbungen Preußens mit zu der Kriegssteuer beigezogen werden sollten. Da preußischer Seits gegen diesen Artikel Beschwerden erhoben wurden, so erklärte General Jourdan den ganzen Vertrag für ungültig, weil der Kreis solchen voreilig, und ehe er solchen noch genehmigt, durch den Druck bekannt

gemacht habe. Die Stände des Kreises wurden willkührlich mit unermeßlichen Summen belegt: das Bisthum Bamberg sollte 4 Millionen Livres in klingender Münze, 400 Pferde, 10,000 Paar Stiefel, 100,000 Paar Schuhe und 50,000 Paar Kamaschen u. s. w., die Reichsstadt Nürnberg 2½ Millionen Livres in klingender Münze, 300 Pferde, 10,000 Paar Stiefel, 50,000 Paar Schuhe, 50,000 Paar Kamaschen u. s. w., die andern Stände in gleichem Verhältnisse liefern. Um sich von einer so erdrückenden Last zu retten, flehte Alles jetzt preußischen Schutz an: die einst weltberühmte Reichsstadt Nürnberg mit einem Gebiete, das für ein stattliches Fürstenthum gelten konnte, so wie die Reichsstädte Windsheim und Weißenburg, unterwarfen sich demselben förmlich und von freien Stücken. —

Welch ein Contrast, wenn man jetzt den Blick auf den Norden von Deutschland, und wenn man ihn auf dessen südliche Hälfte warf! Jener genoß jetzt der stolzesten Ruhe; eben der Feldherr, der kaum vier Jahre früher an der Spitze der Coalitions-Armeen bis in die Nähe von Rheims und Chalons vorgedrungen war, commandirte nun mitten in Westphalen ein aus Preußen, Hannoveranern und Braunschweigern zusammengesetztes Heer, das keinen andern Zweck hatte, als die zu Gunsten dieses Theils von Deutschland gezogene Neutralitätslinie zu schützen, die sich von dem Rhein, mit der Rör auf-

wärts, durch die Grafschaft Mark und das Herzogthum Westphalen an die Eder, und von da nach der Weser hinzog. Hier an der Weser und an der Elbe wußte man von dem Kriege nichts, als aus Zeitungen; und an der Donau und am Rhein war man allen Gräueln desselben preisgegeben: aber was man dort schon eher gethan hatte, das suchte man nun auch hier auf's schleunigste und unter jeder Bedingung nachzuholen — sich von der Coalition loszureißen.

Oesterreich stand jetzt fast ganz isolirt da. Seine Armee in Italien war geschlagen; seine beiden Rhein-Armeen im vollen Rückzuge an der Donau hinab; der Feind im steten Nachrücken schon nahe an der Gränze Böhmens und auf dem Punkte, seine Macht durch die Vereinigung der Sambre- und Maasarmee mit der Rhein- und Moselarmee in Eine Masse zu concentriren, deren Drucke nach dem bisherigen Laufe der Begebenheiten, nichts widerstehen zu können schien. Es bot nun seine ganze Kraft auf, um sich zu retten. —

Offensive und defensive Allianz zwischen der französischen Republik und dem Könige von Spanien.

Preußen hatte zwar schon den 5. August eine geheime Convention, den allgemeinen Frieden betref-

fend, mit der französischen Republik geschlossen, allein Spanien war die erste Macht, die zum großen Leidwesen der übrigen Monarchien und besonders der französischen Ausgewanderten und Royalisten eine förmliche Allianz mit derselben schloß. Sie lautete, wie folgt:

„Das Vollziehungs-Directorium der fränkischen Republik und Se. katholische Majestät, der König von Spanien, von dem Verlangen beseelt, die Bande der Freundschaft und des guten Einverständnisses, welcher glücklicher Weise zwischen Frankreich und Spanien durch den zu Basel am 9. Thermidor des dritten Jahrs der Republik, oder den 22. Juli 1795, geschlossenen Friedensvertrag wiederhergestellt wurden, noch enger zu knüpfen, sind übereingekommen, ein Schutz- und Trutz-Bündniß für Alles, was die Vortheile und die gemeinschaftliche Vertheidigung der beiden Nationen betrifft, zu errichten, und haben zu dieser wichtigen Unterhandlung ernannt und bevollmächtigt, nämlich:

Das Vollziehungs-Directorium der fränkischen Republik

den Bürger Dominik Katharina Perignon, Divisionsgeneral der Armee der fränkischen Republik, ihren Groß-Botschafter bei Sr. katholischen Majestät, dem Könige von Spanien; und

Se. katholische Majestät, der König von Spanien,

Se. Excellenz, Don Emanuel von Godoi und Alvarez de Faria, Rios, Sanchez, Zorzoza, Friedens-Fürst, Herzog von Alcudia, Herr von Soto de Roma ꝛc. Ritter des goldenen Vließes ꝛc. Premier-Minister ꝛc. General-Capitän der Armeen ꝛc.

„Welche, nach Mittheilung und Auswechslung ihrer beiderseitigen Vollmachten, folgende Artikel festgesetzt haben:"

Art. 1.

„Zwischen der fränkischen Republik und Sr. katholischen Majestät, dem Könige von Spanien, wird auf immer ein Schutz- und Trutz-Bündniß statt haben."

Art. 2.

„Die beiden contrahirenden Mächte garantiren sich eine der andern, ohne einigen Rückhalt noch Ausnahme, auf die gültigste und unbedingteste Art, alle Staaten, Ländereien, Inseln und Plätze, welche sie gegenseitig besitzen und besitzen werden; und wenn eine von beiden in der Folge, unter welchem Vorwande es auch sey, bedroht oder angegriffen würde, so verspricht, verbindet und verpflichtet sich die andere, ihr durch gute Vermittlung beizustehen, und auf ihr Ansuchen sie zu unterstützen, wie es in den nachfolgenden Artikeln bedungen wird."

Art. 3.

„In dem Zeitraume von 3 Monaten, von dem Augenblicke des Ansuchens an gerechnet, wird die aufgeforderte Macht zur Verfügung der auffordernden Macht bereit halten: 15 Linienschiffe, worunter 3 zu 3 Verdecken oder von 80 Kanonen, und 12 von 70 bis 72; 6 Fregatten von verhältnißmäßiger Stärke, und 4 Corvetten oder leichte Schiffe, alle bemannt, bewaffnet, für 6 Monate mit Lebensmitteln versehen, und für ein Jahr zugerüstet. Diese Schiffe sollen durch die aufgeforderte Macht in demjenigen ihrer Häfen versammelt werden, welchen die auffordernde ihr bestimmen wird."

Art. 4.

„Im Fall daß die auffordernde Macht für gut fände, um die Feindseligkeiten anzufangen, die Hülfe, welche ihr, dem vorstehenden Artikel gemäß, gestellt werden muß, auf die Hälfte einzuschränken, so kann sie in jeder Epoche des Feldzuges die andere Hälfte nachfordern, welche ihr auf die bestimmte Art und in dem festgesetzten Zeitraume geliefert werden muß; dieser Zeitraum fängt nur von dem Augenblicke der neuen Aufforderung zu laufen an."

Art. 5.

„Die aufgeforderte Macht soll gleichfalls, in dem Zeitraume von 3 Monaten, 18,000 Mann Infanterie und 6000 Mann Reiterei, mit einem verhältnißmäßigen Artilleriezug, zur Verfügung der auf-

fordernden Macht bereit halten, um sie ohne Schwierigkeit in Europa, oder zur Vertheidigung der Colonien, welche die contrahirenden Mächte in dem Meerbusen von Mexico besitzen, zu gebrauchen."

Art. 6.

„Der auffordernden Macht steht frei, einen oder mehrere Commissäre abzuschicken, um sich zu versichern, ob, den vorhergehenden Artikeln gemäß, die aufgeforderte Macht sich in Stand gesetzt habe, auf den bestimmten Tag mit der bedungenen Land- und Seemacht zu Felde zu ziehen."

Art. 7.

„Diese Hülfe wird ganz zur Verfügung der auffordernden Macht übergeben, die solche in den Häfen oder auf dem Gebiete der aufgeforderten Macht lassen, oder sie zu den Unternehmungen gebrauchen kann, die sie für gut findet, ohne gehalten zu seyn, von den Beweggründen, die sie bestimmt haben, Rechenschaft zu geben."

Art. 8.

„Das Ansuchen einer der Mächte um die in den vorhergehenden Artikeln bedungene Hülfe ist hinlänglich, die Nothwendigkeit derselben zu beweisen, und legt der andern die Verpflichtung auf, sie in Bereitschaft zu setzen, ohne daß es nöthig wäre, sich in eine Untersuchung einzulassen, ob der Krieg, den sie sich vornimmt, offensiv oder defensiv sey, oder

ohne daß man irgend eine Erklärung begehren kann, die dahin abzwecken könnte, der schleunigsten und genauesten Vollziehung des Bedungenen auszuweichen."

Art. 9.

„Die begehrten Truppen und Schiffe sollen zur beliebigen Bestimmung der dieselbe fordernden Macht, während der ganzen Dauer des Krieges, bleiben, ohne daß sie ihr in irgend einem Falle zur Last seyn können. Die aufgeforderte Macht muß dieselbe überall unterhalten, wo ihr Bundesgenosse sie in Thätigkeit setzen will, wie wenn sie dieselbe unmittelbar selbst wirken ließe. Nur ist ausbedungen, daß während der ganzen Zeit, da gedachte Truppen oder Schiffe auf dem Gebiete oder in den Häfen der auffordernden Macht sich verweilen, sie denselben aus ihren Magazinen oder Zeughäusern alles Nothwendige auf eben die Art und um den nämlichen Preis, wie ihren eigenen Truppen und Schiffen, liefern lassen soll."

Art. 10.

„Die aufgeforderte Macht muß unverzüglich die Schiffe, welche sie als Hülfe zu stellen hat, wenn sie durch Kriegs- oder See-Zufälle verloren gehen, wieder durch andere ersetzen: auf gleiche Weise muß sie auch den Abgang ergänzen, den die Truppen ihres Contingents erleiden könnten."

Art.

Art. 11.

„Wenn die gedachte Hülfe nicht zureichend seyn oder werden sollte, so werden die beiden contrahirenden Staaten die größte Kriegsmacht zu Wasser und zu Land, die ihnen möglich seyn wird, gegen den Feind des angegriffenen Staates in Thätigkeit setzen, welcher diese Kriegsmacht entweder mit der seinigen vereint gebrauchen, oder abgesondert wirken lassen wird, je nach dem zwischen beiden Theilen verabredeten Plan.“

Art. 12.

„Die in den vorhergehenden Artikeln bedungene Hülfe ist in allen Kriegen zu stellen, in welche die contrahirenden Mächte verwickelt werden könnten, selbst in denen, wo der aufgeforderte Theil nicht unmittelbar interessirt ist, und als bloße Hülfsmacht handeln würde.“

Art. 13.

„In dem Falle, da Gründe zu Feindseligkeiten für beide Theile zugleich vorhanden wären, und sie also gemeinschaftlich einer oder mehreren Mächten, nach gegenseitiger Uebereinkunft, den Krieg erklärten, sollen die in den vorhergehenden Artikeln festgesetzten Einschränkungen nicht statt haben, und beide contrahirende Mächte gehalten seyn, gegen den gemeinschaftlichen Feind ihre gesammte Land- und Seemacht in Thätigkeit zu setzen, und, nach verabredeten Planen, nach den schicklichsten Richtungen, abge-

sondert oder vereint, wirken zu lassen. Sie verpflichten sich zugleich, in den durch gegenwärtigen Artikel bestimmten Fällen, wegen des Friedens nicht anders, als in gemeinschaftlichem Einverständnisse und so, daß jeder Theil die ihm gebührende Genugthuung erhalte, zu unterhandeln.“

Art. 14.

„In dem Falle, da eine der beiden Mächte nur als Hülfsmacht wirkt, kann derjenige Theil, der allein angegriffen ist, über den Frieden besonders unterhandeln; jedoch so, daß daher kein Nachtheil für die Hülfsmacht entstehe, und daß solcher vielmehr, so viel möglich ist, zu deren eigenem Vortheile gereiche. Zu dem Ende soll der Hülfsmacht von der Art und der Zeit, worüber man zur Eröffnung und Betreibung der Friedens-Unterhandlungen übereingekommen ist, Nachricht gegeben werden.“

Art. 15.

„Es soll unverzüglich zwischen beiden Mächten, nach billigen und gegenseitig für beide Nationen vortheilhaften Grundlagen, ein Handlungs-Vertrag geschlossen werden, der jeder derselben bei ihrem Bundesgenossen für die Erzeugnisse ihres Bodens und ihrer Manufacturen einen ausgezeichneten Vorzug einräumt, oder wenigstens gleiche Vortheile mit den in ihren Staaten am meisten begünstigten Nationen gewährt. Die beiden Mächte verbinden sich, von jetzt an gemeinschaftliche Sache zu machen, um die,

von welchem Lande auch immer, angenommenen Grundsätze zu unterdrücken und zu vernichten, die ihren gegenwärtigen Grundsätzen entgegen sind und die Sicherheit und Achtung der neutralen Flaggen verletzen, und um das spanische Colonial-System auf den Fuß, wie es nach den Verträgen war und seyn soll, herzustellen."

Art. 16.

„Der Character und die Gerichtsbarkeit des Consuls soll zu gleicher Zeit durch eine besondere Uebereinkunft angeordnet werden. Die Verträge, die älter als die jetzigen sind, sollen hierin einstweilen befolgt werden."

Art. 17.

„Um allen Zwist zwischen beiden Mächten zu vermeiden, sind sie übereingekommen, sich unmittelbar und ohne Verzug mit der Erklärung und Entwickelung des 7. Artikels des Basler Friedensschlusses, in Betreff der Gränzen, nach den Verhaltungsbefehlen, Planen und Schriften, welche sie durch die beiden Bevollmächtigten, die diesen Vertrag schließen, einander mittheilen werden, zu beschäftigen."

Art. 18.

„Da England die einzige Macht ist, gegen welche Spanien directe Beschwerden hat, so soll die gegenwärtige Allianz in dem jetzigen Kriege nur gegen dasselbe vollzogen werden: gegen die andern wider

die Republik bewaffneten Mächte wird Spanien neutral bleiben.

Art. 19.

„Die Ratificationen des gegenwärtigen Vertrages sollen innerhalb eines Monats, von der Unterzeichnung an, gegenseitig ausgewechselt werden."

„Geschehen zu St. Ildephons, den 2. Fructidor, im 4. Jahre der fränkischen einen und untheilbaren Republik, oder den 19. August 1796.

Unterzeichnet: Perignon.

Unterz.: Principe de la Paz."

„Das Vollziehungs-Directorium bekräftigt und unterzeichnet gegenwärtigen Offensiv- und Defensiv Allianz-Tractat mit Seiner kathol. Majestät, dem Könige von Spanien, der im Namen der fränkischen Republik durch den von dem Directorium mittelst seines Beschchlusses vom 20. des verflossenen Monats Messidor (8. Juli) ernannten, und zu dem Ende mit seinen Verhaltungsbefehlen versehenen Bürger Dominik Catharina Perignon, Divisions-General, unterhandelt worden ist."

„Geschehen im National Pallaste des Vollziehungs-Directoriums, den 12. Fructidor, im 4. Jahre der fränkischen einen und untheilbaren Republik. (29sten August 1796.)

Unterzeichnet: Reveillere-Lepaux, Präsident.

Lagarde, Generalsecretär."

Der Rath der Alten genehmigte diesen Vertrag den 29. Fructidor (12. Sept.).

Das Benehmen des Königs von Spanien fand man besonders am russischen Hofe höchst anstößig, wo Catharina II. sich über den früher mit Spanien abgeschlossenen Frieden schon sehr empfindlich gezeigt hatte, wie aus nachstehendem Schreiben ihres Staatsministers deutlich hervorgeht.

„Die Kaiserin, mein Herr, hatte durch die öffentlichen Blätter den Frieden zwischen Spanien und Frankreich erfahren, und das große Mißvergnügen, welches Ihre kaiserliche Majestät über ein eben so unangenehmes als unerwartetes Ereigniß empfand, mußte noch erhöht werden, als Ihr die Gewißheit davon durch den Minister Seiner katholischen Majestät bestätigt wurde.... Indessen hatte die Kaiserin, bei den ganz neuen Verbindungen, die zwischen Ihr und Seiner katholischen Majestät so glücklich bestanden haben, allzuviele Gelegenheiten, die wahren Gesinnungen dieses Fürsten kennen zu lernen, als daß sie nicht fest überzeugt seyn sollte, daß nur der Zusammenfluß höchstgebieterischer Umstände ihn zu dem Entschlusse vermocht habe, seinen Grundsätzen Gewalt anzuthun. Ohne Zweifel kostete es seinem Herzen unendlich viel, mit denjenigen in Unterhandlungen treten zu müssen, die das Oberhaupt seines erlauchten Hauses mordeten, und mit diesen

Störern der Sicherheit und Ruhe aller Staaten Europa's endlich einen Friedensvertrag zu schließen. Niemand schätzt und beurtheilt besser, als Ihre kaiserliche Majestät, alle die Widerwärtigkeiten und Hindernisse, die Seine katholische Majestät übersteigen mußten, ehe Sie Sich zu einem solchen Schritte entschließen konnten, der, wie es scheint, nur durch die dringendste Nothwendigkeit und die drohendste Gefahr bewirkt wurde.... Ihre kaiserliche Majestät, die Sich auf keine andere Art die Beweggründe erklären können, welche Seine katholische Majestät zu dem Entschlusse brachten, dergestalt Ihr Interesse von dem der Coalition zu trennen, beharren um desto fester auf der Meinung, daß Seine katholische Majestät, ungeachtet dieser plötzlich erfolgten Veränderung, mit nicht minderer Aufrichtigkeit an dem glücklichen Erfolge der Operationen der coalisirten Mächte Antheil nehmen werden. Mit noch stärkerm Grunde schmeicheln sich Ihre kaiserliche Majestät, daß Seine katholische Majestät, weit entfernt, durch irgend ein Hinderniß, von welcher Art es auch sey, die Maßregeln aufzuhalten, die sie gemeinschaftlich, um ihre neuen Bemühungen zu sichern, genommen haben, die Reinheit Ihrer Absichten erkennen, und sie sogar durch alle Beförderungsmittel unterstützen werden, welche die Neutralität, wozu Sie im Fall seyn möchten, sich entschließen zu wollen, nicht beeinträchtigen. Seine katholische Majestät

können nicht vergessen haben, von welchem Umfange das Interesse ist, wofür die Coalition ficht: Ordnung und Ruhe wiederherstellen, die Völker zu ihrer Pflicht zurückführen, endlich Europa gegen die gefährlichste Ansteckung sichern — das sind die höchstwichtigen Absichten, welche die coalisirten Mächte bewogen haben, ihre Plane zu vereinigen, und gemeinschaftlich alle ihre Mittel anzuwenden, um sie, um welchen Preis es auch sey, triumphiren zu machen.... Zu diesem Zwecke haben die drei Höfe so eben, durch den feierlichsten Allianz-Vertrag, die Bande, die sie bereits vereinigten, noch enger geknüpft. Ihr Interesse ist darin gegenseitig so verwebt, und ihre Absicht so entschieden, daß es unmöglich seyn würde, einem von ihnen, in der Absicht, die Coalition von ihrem wesentlichen Gegenstande abzuziehen, ein Hinderniß entgegenzusetzen, ohne auch die andern zur lebhaften Theilnahme daran zu bewegen.... Von dieser Art ist vorzüglich die Lage Ihrer kaiserlichen Majestät gegen den König von Großbritannien, so daß Ihre kaiserliche Majestät ihm bei eintretendem Anlaß Ihre Hülfe und nachdrücklichste Unterstützung schuldig seyn würden. Glücklicherweise sind Seine katholische Majestät Ihrerseits mit Seiner Großbritannischen Majestät in Verbindungen, die noch im Jahre 1793 erneuert worden, die nie aufhören können Ihnen theuer zu seyn, und deren Convenienz eben so wenig aufgehoben, als ihr Interesse durch eine

von den Umständen erzwungene Veränderung der Sachen geschwächt werden konnte..... Diese wichtige Betrachtung, verbunden mit jener, die aus der wahrhaften Neigung Seiner katholischen Majestät für die gemeine Sache gezogen ist, haben schon im Voraus Ihrer kaiserlichen Majestät über das Betragen, welches Seine katholische Majestät in diesen Umständen beobachten werden, alle Bedenklichkeiten benommen. Dasselbe wird aufrichtig und redlich seyn, dieß ist die Meinung Ihrer kaiserlichen Majestät, und es würde Ihnen zuwider seyn, nur argwöhnen zu können, daß Seine katholische Majestät in irgend einem Falle Mittel begünstigen dürften, die den Absichten der drei Höfe entgegengesetzt wären.... Sie werden, mein Herr, den Inhalt dieser Depesche auf die zweckdienlichste Art offiziell zur Kenntniß des Ministeriums Seiner katholischen Majestät bringen und solchen zum Gegenstande einer Conferenz machen, die Sie Sich von dem Friedensfürsten erbitten werden." 2c.

„Unterzeichnet: Graf v. Ostermann."

Hierauf antwortete der Friedensfürst im Namen seines Monarchen:

„Ihr Brief vom verflossenen 22. Februar ist mir, nebst der Abschrift der Depesche, zugekommen, die Sie durch den letzten Londoner Courier von Ihrem Hofe erhalten haben. Ich muß hierdurch darauf

antworten, daß der König, mein Herr, mit vielem Vergnügen die freundschaftlichen gegenseitigen Aeußerungen vernommen hat, womit Ihm von Seiten Ihrer kaiserlichen Majestät die mit den Höfen von Wien und London geschlossene genaue Allianz bekannt gemacht worden, die gewiß nicht durch die Umstände, worin sich Polen befand, wird verursacht worden seyn, indem die Macht der Kaiserin da hätte angewandt werden können, wo sich die aller Könige vereinigte, die, durch die Sorge für ihre Existenz verpflichtet, sich zur Aufrechthaltung ihrer Rechte verbanden. In jenem Zeitpunkte gab der König, mein Herr, die größten Beweise seines Schmerzes über das Unglück eines geliebten Vetters, und sah voraus, daß seine Staaten sich der allgemeinen Verdorbenheit näherten, wozu gränzenloser Wahnsinn führt. Er führte Krieg mit den Tyrannen; aber nie konnte er erfahren, wer sie wären, denn er wußte nicht, indem sie der Unbeständigkeit ihrer Laune folgten, wer die guten Franken seyen, welche die Sache ihres Königes vertheidigten: nur das konnte er einsehen und ergründen, daß einige Opfer ihrer Ehre seine wahren Anhänger waren, die ihn bis zum Grabe begleiteten. Inzwischen war das Verlangen des Königs, meines Herrn, so groß, daß er, ungeachtet der übelgegründeten Hoffnungen, die ihm von den vereinigten Höfen gemacht wurden, dennoch den thätigsten und kostbarsten Krieg fortsetzte. Es war kein

Herrscher, dem er nicht, um sich mit ihm zu vereinigen, vortheilhafte Anträge gemacht hätte, und unter denselben wurde die Kaiserin in verschiedenen Epochen seit den letzten Monaten des Jahres 1791, und im Laufe des Jahres 1792, durch den Herrn von Galvez, spanischen Minister in Rußland, und den Herrn von Zinowiff, der sich von Seiten des Petersburger Hofes in gleicher Eigenschaft in Madrid befand, vorzüglich aber im Oktober 1792 und im Dezember 1793, zur Berathschlagung ersucht, da der derzeitige spanische Geschäftsträger, Herr von Amat, und bald nachher der Minister Seiner katholischen Majestät, Herr von Oris, bei seiner Ankunft, jener mit dem Herrn Grafen von Ostermann, dieser mit dem Herrn Grafen von Besborodko, lange Conferenzen über diesen Gegenstand hatten. Ungeachtet alles dieses gab auch nicht einmal der mindeste kleine Umstand irgend eine Hoffnung zu einem wirksamen Beitritte der Kaiserin. Wir sahen auch nicht, daß ihre Waffen durch die Besitznahme von Polen eine andere Richtung genommen hätten. In dieser Lage beschloß der König, mein Herr, allerdings aus Furcht und Besorgniß übler Folgen für sein Königreich, Frieden zu schließen, indem er einzig seine Ueberlegung zu Rathe zog, überzeugt, daß, wenn er im Kriege keine Hülfe erhielt, die, welche man ihm für den Frieden anbieten würde, noch minder wirksam seyn möchte . . . Dieß

ist der Zustand, worin Spanien sich befindet, und Seine katholische Majestät verpflichten sich, alles dasjenige, was Sie für das „Wohl der gemeinen Sache" versprochen haben, zu erfüllen, indem Sie von nun an alle Maßregeln ablehnen müssen, welche keine consequente Bestimmung haben." ꝛc.

„Unterzeichnet: Der Friedensfürst."

Daß nach der abgeschlossenen Allianz die Spannung zwischen Spanien und den verbündeten Mächten noch weit größer wurde, war sehr natürlich und vorauszusehen, — auch dauerte es nicht lange mehr, daß Carl IV. durch nachstehendes Schreiben Großbritannien den Krieg erklärte.

„Eine der Hauptursachen, die mich bestimmten, Frieden mit der fränkischen Republik zu schließen, sobald deren Regierung anfing, eine regelmäßige und feste Gestalt zu gewinnen, war die Art, womit England die ganze Zeit des Krieges hindurch sich gegen mich betrug, und das gerechte Mißtrauen, welches die Erfahrung seiner Unredlichkeit mir für die Zukunft einflößen mußte. Diese äußerte sich sofort von dem critischsten Augenblicke des ersten Feldzuges an, in der Art, womit Admiral Hood sich in Rücksicht meiner Flotte zu Toulon benahm, wo er sich nur beschäftigte, Alles zu zerstören, was er nicht mit sich fortnehmen konnte, und kurze Zeit darauf in der Besitznehmung von Corsica, — einer Unternehmung, die

der nämliche Admiral ohne mein und der Meinigen Wissen ausführte, und mit der geflissentlichsten Rückhaltung vor dem Admirale Don Juan von Langaro, während sie beisammen in Toulon waren, verbarg."

„Eben diesen Mangel an Aufrichtigkeit bewies das englische Ministerium bald durch sein Stillschweigen über alle seine Verhandlungen mit fremden Mächten, namentlich bei dem Vertrage, den es am 19. November 1794, mit den vereinigten Freistaaten von Nordamerika schloß, ohne Rücksicht noch Achtung für meine Rechte, welche ihm doch wohl bekannt waren. Es äußerte solchen auf gleiche Weise durch seine Abneigung gegen meine Absichten und Entwürfe, die das Ende des Krieges beschleunigen konnten, und durch die fachleere Antwort, welche Lord Grenville meinem Großbotschafter in London, Marquis del Campo, ertheilte, als dieser ihn um Unterstützung zu dessen Fortsetzung ersuchte. Was mich aber vollends von seiner unlautern Handlungsart überzeugte, war die Ungerechtigkeit, womit es sich die reiche Ladung des spanischen Schiffes San Jago oder Achilles zueignete, welches zuerst von den Franken uns entrissen, alsdann durch eine englische Escadre wieder genommen worden war, und mir nun nach der zwischen meinem Staatssecretär, dem Friedensfürsten, und dem englischen Großbotschafter,

Lord St. Helene, getroffenen Uebereinkunft wieder zugestellt werden sollte; desgleichen die Vorenthaltung aller Kriegsmunition, welche auf holländischen Schiffen für meine Escadre ankam, und deren Zurückgabe immer unter neuen Vorwänden und Schwierigkeiten verschoben wurde. Endlich setzte England seine Denk- und Handlungsart gegen mich dadurch gänzlich außer Zweifel, daß es viele seiner Schiffe an die Küsten meiner amerikanischen Provinzen Peru und Chili abschickte, um Schleichhandel zu treiben, und von diesen Ländern nähere Kundschaft einzuziehen, unter dem Vorwande des Wallfischfanges, wozu es, Kraft des Vertrages über den Nootka-Sund, das Recht ansprach .... So betrug sich das englische Ministerium, um jene Freundschaft, jenes gute Einverständniß und enge Vertrauen in allen Kriegs-Operationen zu beweisen, wozu es sich gegen Spanien durch unsern Vertrag vom 25. Mai 1793 verbindlich gemacht hatte."

„Seitdem ich mit der fränkischen Republik Frieden geschlossen, boten sich mir nicht nur die dringendsten Beweggründe dar, zu glauben, daß England die Absicht habe, meine Besitzungen in Amerika anzugreifen, sondern ich erlitt sogar unmittelbare Mißhandlungen von demselben, welche mich überzeugen, daß das englische Ministerium mich nöthigen wolle, einen Entschluß zu fassen, der dem Wohl der Menschheit, die durch den blutigen Krieg, der Europa zer-

reißt, ohnehin schon so schrecklich leidet, und meinen aufrichtigen, gegen dasselbe bei verschiedenen Gelegenheiten geäußerten Wünschen zuwider ist, der dem Wunsche zuwider ist, daß diese Gräuel durch einen Frieden geendigt werden möchten, zu dessen Beschleunigung ich ihm meine Verwendung anbot."

„England hat hinlänglich seine Absichten gegen meine Besitzungen an Tag gelegt. Es schickte eine beträchtliche Macht in die Antillen, die zum Theil gegen St. Domingo bestimmt war, um die Vereinigung meines bisherigen Antheils dieser Insel mit Frankreich zu hindern, wie dieß die Proclamationen seiner Generale auf dieser Insel beweisen. Auch zeigte es sein Vorhaben durch die Niederlassungen, welche seine Handlungs-Compagnien in Nordamerika, an den Ufern des Missouri, anlegten, um durch diese Gegenden bis zum Südmeere vorzudringen. Endlich eroberte es auch auf dem festen Lande von Südamerika die den Holländern zugehörige Colonie und den Fluß Demerary, deren vortheilhafte Lage es in den Stand setzt, noch mehrere andere wichtige Plätze an sich zu reißen."

„Es hat schon unverkennbare Feindseligkeiten ausgeübt durch die wiederholten Mißhandlungen meiner Flagge, und die Gewaltthaten, welche im Mittelmeere von seinen Fregatten ausgeübt wurden,

durch Hinwegnahme der Soldaten, die auf spanischen Schiffen von Genua nach Barcellona fuhren, um meine Armeen zu ergänzen; durch die Seeräubereien und Mißhandlungen, welche die Corsischen und Englisch-Corsischen Freibeuter, unter dem Schutze der englischen Regierung der Insel Corsica, gegen die spanische Handlung im Mittelmeere, und bis auf die Küsten von Catalonien verübten; durch die Anhaltung mehrerer spanischen Schiffe, die, mit spanischem Eigenthum beladen, unter den nichtigsten Vorwänden in die Häfen Englands eingebracht wurden; und besonders durch den auf die reiche Ladung der spanischen Fregatte Minerva auf eine für meine Flagge äußerst beleidigende Art gelegten Beschlag, der nicht aufgehoben wurde, obgleich durch die unverwerflichsten Urkunden erwiesen worden war, daß jene Ladung spanisches Eigenthum sey. Nicht geringer war die Beleidigung, die ein Gericht in London dem Character meines Großbotschafters Don Simon de las Casas zufügte, indem es, auf die Forderung einer geringen Summe, die ein Schiffspatron an ihn machte, seine Verhaftung beschloß. Endlich ist auch selbst das spanische Gebiet auf den Küsten von Gallizien und Alicante durch die englischen Brigantinen, Chamäleon und Kingeron, auf eine unerträgliche Art verletzt worden. Auf eine noch frechere und empörendere Weise hat sich der

Capitain Georg Vanghan, der die Fregatte Allarm commandirte, auf der Insel la Trinidad de Barlovento betragen, wo er mit Trommelschlag und fliegenden Fahnen, an der Spitze seiner bewaffneten Mannschaft, landete, um die Franken anzugreifen, und sich für vorgeblich erlittene Beleidigungen zu rächen, durch welche grobe Verletzung meiner Souveränetätsrechte die Ruhe der Einwohner auf gedachter Insel gestört wurde.

Durch so viele wiederholte und unerhörte Beleidigungen hat diese herrschsüchtige Nation aufs Neue vor der Welt bewiesen, daß sie keine andere Gesetze kenne, als die Vergrößerung ihres Handels, durch einen allgemeinen Despotismus zur See. Sie hat dadurch meine Geduld und Mäßigung ermüdet, und zwingt mich, um die Ehre meiner Krone zu behaupten und meine Völker gegen dergleichen Angriffe zu sichern, dem Könige von England, seinen Reichen und Unterthanen hiemit den Krieg anzukündigen, und Befehle zu geben, daß alle nöthigen Maßregeln ergriffen werden, um meine Besitzungen und meine geliebten Unterthanen zu schützen, und den Feind zurückzuschlagen."

„Gegeben im Pallaste Escurial, den 5. Okt. 1796.

Unterzeichnet von der Hand des Königs,
und dem Kriegsrathssecretariate."

Fort=

Fortsetzung der Kriegsbegebenheiten am Rhein.

Wenn die drei Armeen der fränkischen Republik bis jetzt einzeln, auf entfernten Angriffs-Punkten, unaufhaltsam Alles vor sich hingedrängt hatten; zu welchen Erwartungen berechtigten sie nicht erst von dem Moment an, da, sie in Eine Masse concentrirt an die Ausführung des unermeßlichen Plans des Feldzugs gleichsam nur noch die letzte Hand zu legen hatten! Und dieser Moment, wodurch das Schicksal des Feldzuges und des ganzen Krieges entschieden werden mußte, schien nun gekommen. Der kühne Bonaparte, nach den Siegen, die er so eben über Wurmser erfochten hatte, drohte durch Tyrol heraufzubrechen, und seinen linken Flügel an den rechten von Moreau anzuschließen. Moreau ward nur noch durch den Lech von Baiern geschieden; und wie Alexander zu seinen Soldaten sagte: „wenn der Hellespont es that, so wird doch auch der Granicus uns durchlassen," so war nun für eine Armee, die über den Rhein und die Donau gesetzt hatte, der Uebergang über den Lech kein irgend zweifelhaftes Wagestück mehr. Stand aber die Rhein- und Moselarmee einmal jenseits dieses Flusses, so konnte man ihre Vereinigung mit der Sambre- und Maasarmee für entschieden halten; denn während der linke Flügel und der Mittelpunkt dieser letztern unter dem Hauptgeneral Jourdan dem Feldzeugmeister Wartensleben folgte, hatte deren rech-

ter Flügel unter dem Divisionsgeneral Berna-
dotte, der sich über Neumark und Teining herab-
senkte, und kaum noch 7 Meilen von Regensburg
entfernt war, über die Hauptarmee des Erzherzogs
Carl schon einige Märsche an die Donau voraus.

Vergebens hatte — wie wir sahen — War-
tensleben sich durch den muthigsten Widerstand
in der Stellung von Amberg zu behaupten gesucht;
durch Uebermacht gedrängt, hatte er sich nach Schwar-
zenfeld an die Nab zurückziehen müssen. Auch hier
fuhr Jourdan in seinen großen Bewegungen fort,
indem er immer seine Angriffe erneuerte, und vor-
züglich gegen dessen rechten Flügel drängte. War-
tensleben's Lage ward dadurch mit jedem Tage
bedenklicher; nur die treffliche Stellung bei Schwar-
zenfeld konnte ihn noch eine Zeitlang gegen Jour-
dans unaufhörliches Vordringen schützen. Indessen
sammelte dieser seine ganze Stärke um sich her, und
hatte (22. August), in Form eines Halbmondes, auf
Kanonenschußweite von dem österreichischen Heere
drei Lager bezogen, im Begriffe — wie Alles ankün-
dete — in den ersten Tagen etwas Entscheidendes
zu wagen. Drang er durch, so war das Schicksal des
Feldzugs entschieden, das nahe Böhmen den Anfällen
der Franken preisgegeben, die Verbindung zwischen
den beiden österreichischen Armeen auf einen Grad
abgeschnitten, daß sich nicht leicht mehr die Mög-

lichkeit zu ihrer Herstellung denken ließ, und der Erzherzog Carl selbst durch den rechten Flügel der Sambre- und Maasarmee im Rücken bedroht, während die Rhein- und Mosel-Armee von vorne gegen ihn heranrückte.

Nur das schnellste und unvorhergesehenste Manöver konnte diesem Schlage ausbeugen; Erzherzog Carl hatte zu einem solchen den Plan entworfen.

Ohne seine (11. August) bei Heidenheim errungenen Vortheile weiter zu verfolgen, hatte er sich sofort bei Donauwörth auf das rechte Ufer der Donau zurückgezogen. Indem er nun den linken Flügel seiner Armee, unter dem Feldzeugmeister Grafen von la Tour, am Lech aufstellte, als ob seine Absicht wäre, sich an diesem Flusse zu behaupten, und hier dem weitern Vordringen der Rhein- und Moselarmee Einhalt zu thun, maskirte er seinen eigentlichen Plan, plötzlich wieder auf das linke Ufer der Donau überzusetzen, der Sambre- und Maasarmee in die rechte Flanke zu fallen, sich mit Wartensleben zu vereinigen, und dann mit gesammter Macht die Franken wieder eben so schnell zurückzudrängen, als sie vorgerückt waren. Dönehin hatte Moreau, da die Brücke bei Donauwörth abgebrannt worden war, seine Armee von den Ufern der Wernitz wieder nach Höchstädt, Dillingen und Lauingen zurückkommen lassen müssen, um über

die Brücken dieser Städte den Oesterreichern auf das rechte Ufer der Donau nachzusetzen. Während diese Bewegungen ihn mehrere Tage kosteten, setzte Erzherzog Carl (17. August) unvermuthet mit einem Theile seiner Armee, (nach Jourdan mit 25,000 Mann, nach der bestimmteren Angabe von Moreau mit 10 Bataillon Fußvolk und 2 Reiter-Regimentern) bei Ingolstadt wieder auf das linke Donauufer, rückte durch die Engen des Altmühlflusses bei Dietfurth und Riedenburg, und nahm nach einigen ermüdenden Tagzügen durch diese wilde Gebirgsgegend (21. August) seine Stellung auf den Höhen von Hernried, während Hotze bei Berching vorrückte. Am folgenden Tage kam es hier zu einem ernsthaften Gefechte zwischen der Division des Generals Bernadotte und dem Vortrab des Erzherzogs, unter General Nauendorf. Das Dorf Teining trennte die Kämpfenden; lange schlug man sich mit Hartnäckigkeit, ohne daß ein Theil irgend Boden über den andern gewann; Teining, von Kanonenkugeln und Haubitzgranaten durchlöchert, ward größtentheils ein Raub der Flammen; endlich mußte Bernadotte weichen. Der Erzherzog folgte ihm auf dem Fuße: Tags darauf, (23. August) stieß Hotze bei Neumark zu ihm; auch hier ward Bernadotte geworfen, und zog sich nun in wilder Eile zwischen Lauf und Nürnberg zurück.

Dieses eben so kühn gedachte, als schnell und glücklich ausgeführte Manöver änderte jetzt mit einemmal die ganze Gestalt des Feldzuges. — Der große Plan der Franken, der auf das stete Zusammenwirken ihrer Armeen berechnet war, verlor seine ganze Wirkung, sobald dieses furchtbare Einverständniß unterbrochen, und die Operationen der einen Armee von denen der andern isolirt wurden. Jourdan's rechter Flügel war nun gesprengt; er selbst hatte durch das plötzliche Vorrücken des Erzherzogs Carl diesen letztern mit seinem Heerhaufen auf seiner Flanke, während er von Wartensleben, dem indeß aus Böhmen beträchtliche Verstärkungen zugekommen waren, auf der Fronte bekämpft ward. Die Uebermacht, die bis dahin er gehabt hatte, war nun entschieden auf Seiten der Oesterreicher: seine Stellung ward nun aus der drohendsten mit einemmale die bedrohteste.

Erzherzog Carl erkannte das Gewicht seines errungenen Vortheils, und nützte solchen ohne Verzug und nach seinem weitesten Umfange. Er traf Anordnungen zu einem allgemeinen Angriffe auf die fränkische Armee, der am nächstfolgenden Tage (24. August) statt haben sollte. Wartensleben erhielt zu dem Ende Befehl, den General Jourdan von vorne anzugreifen; Hotze rückte gerade nach

Lauf, um sich ihm in den Rücken zu setzen; ihm folgte die übrige Truppenmasse, unter Feldmarschall-Lieutenant Sztarray, zur Unterstützung nach: Der Erzherzog selbst zog mit dem Vortrab, den General Nauendorf führte, auf der Straße nach Amberg vor.

Aber Jourdan, sobald ihm von der Sprengung seines rechten Flügels Nachricht zugekommen war, überzeugt, daß er bei der Ueberlegenheit der Oesterreicher und in seiner nunmehrigen Position (zugleich im Rücken und auf der Fronte bedroht) sich nicht schlagen könne, ohne offenbar seine ganze Armee auf's Spiel zu setzen, hatte sich schon in der Nacht vom 23. auf den 24. August auf die Höhen von Amberg zurückgezogen.

General Bonnaud, den er mit dem Kern seiner Reiterei abgeschickt hatte, um die rechte Flanke seiner Armee zu schützen, traf bei Cassel (auf der Straße nach Amberg) auf den Erzherzog, und suchte sich vergebens mit Kühnheit dessen weiterem Vordringen entgegenzusetzen. Jourdan, bald nach seiner Ankunft bei Amberg von dem Erzherzog in der Flanke, von Wartensleben auf 3 Colonnen von vorne angegriffen, suchte sich, um seinen weitern Rückzug zu decken, eine Zeitlang auf den nämlichen Höhen zu behaupten, deren Eroberung ihm kurz zu-

vor so hartnäckig von den Oesterreichern bestritten worden war; aber 4 Grenadier-Bataillone, das Bajonet vor sich her, erstürmten sie unter General Wernek zu gleicher Zeit mit der Reiteret der Generale Hadik und Hohenlohe. Eilig nahmen nun die Franken ihren Rückzug auf Sulzbach. Die Uhlanen und die Reiterei der Regimenter Blankenstein, Barco, Latour und Mack verfolgten sie bis in die Nacht: bei Rosenberg ward ihr Nachtrab eingeholt: 3 Bataillone, die sich in ein Viereck zusammenschlossen, wurden geworfen, 534 Mann zu Gefangenen gemacht, 2 Fahnen erbeutet und der Ueberrest meistens niedergesäbelt. Zu gleicher Zeit war Fürst Lichtenstein in Nürnberg eingerückt, wo er einige Kanonen und vieles Gepäcke nahm; Hotze hatte die Franken aus Lauf vertrieben und Herspruk besetzt; die kleine Bergfeste Rotenberg, mit einer Besatzung von 100 Mann, hatte sich an eine Abtheilung leichter Reiterei ergeben.

So hatte — nicht irgend eine blutige Hauptschlacht, sondern eine Reihe einzelner Gefechte den Rückzug jener furchtbaren Sambre- und Maasarmee entschieden, deren Name selbst Erinnerung an große Thaten war; — dieser Armee, an Zahl, und — wie man bis dahin allgemein behauptet hatte — auch an ächtem Kriegsgeiste die ersten unter den Armeen der Republik, die von der Sieg bis nahe an die Gränze Böh-

mens, nichts als Schlagen und Vorrücken gekannt hatte! Das einzige, was man Jourdan dabei zum Vorwurf machen kann, ist, daß er seine rechte Flanke bei ihrer großen Ausdehnung zu schwach ließ, und gleichsam in die Luft hing. Aber nachdem diese einmal überwältigt, und die Oesterreicher dadurch im Stande waren, ihn mit überlegener Macht zugleich im Rücken und vorne zu packen, blieb ihm, wenn auch der Geist eines Eugen und Turenne in ihm gelebt hätte, nichts anders mehr übrig, als sich so schnell wie möglich zurückzuziehen.

General Moreau hatte indeß bald wahrgenommen, daß Erzherzog Carl ihn durch seinen Rückzug bei Donauwörth irregeführt, und sich in Jourdans Flanke mit einer Macht geworfen habe, welcher dieser General keinen verhältnißmäßigen Widerstand entgegen setzen konnte. Hatte Jourdan sich zurück ziehen müssen, so beschloß er, nun desto rascher vorzudringen, um durch die Kühnheit seiner Märsche und Unternehmungen den Erzherzog wieder über die Donau herabzuziehen. Seit dem 22. August stand er am linken Ufer des Lech, der Gränzscheide Schwabens und Baierns. Am andern Ufer dieses Flusses hin lagerte der übrige Theil der Armee des Erzherzogs, in 3 Corps abgetheilt: das erste bei Rain, nicht weit von dem Zusammenflusse des Lech mit der Donau; das zweite, unter Latour,

Augsburg gegenüber bei Friedberg; das dritte, welches der Heerhaufen der Ausgewanderten unter Condé bildete, bei Landsberg.

Um dem General Jourdan auf's Schleunigste Luft zu machen, beschloß Moreau jetzt unverzüglich über den Lech zu setzen, und einem dieser Corps einen entscheidenden Schlag beizubringen. Seine Wahl fiel auf das, welches unter Latour bei Friedberg stand. Zwar hatte es unter allen die vortheilhafteste Position: aber gerade war dieß der Punkt, wo der Lech, einer der größeren Flüsse Deutschlands, der sich gewöhnlich in beträchtlicher Tiefe und in reißendem Laufe fortwälzt, die meisten Furten bietet; von den 4 Brücken, die von Landsberg an bis zu seinem Einströmen in die Donau über ihn gehen, sind zwei hinter Augsburg, die jetzt zum Theil abgebrochen waren, aber doch schnell wieder hergestellt werden konnten, um den Theil der Armee überzusetzen, der nicht durch die Furten über den Fluß waten konnte.

Noch am 22. August versammelte Moreau seine ganze Armee auf den Anhöhen von Steppach, vorwärts von Augsburg; nur der linke Flügel bedrohte die Brücke bei Rain, um die Aufmerksamkeit der Oesterreicher dorthin abzulenken; der fränkische Vortrab warf Alles, was noch von diesen letztern auf

dem linken Ufer des Lech war, über den Fluß zurück. An diesem und dem folgenden Tage ließ Moreau den Furten nachspüren, und die zur Herstellung der Brücken nöthigen Materialien zusammenbringen: mit dem ersten Grauen des Tages des 24. Augusts waren die sämmtlichen Truppen am Ufer versammelt: der rechte Flügel unter General Ferino bei Haustetten, der Mittelpunkt unter General St. Cyr zwischen Augsburg und dem Lech, der linke Flügel unter General Desaix größtentheils bei Langweid; der übrige Theil derselben stand vor Rain und auf dem Schellenberge, wo er die Communication mit der Sambre- und Maasarmee hätte unterhalten sollen. . . Am ersten setzte Ferino mit dem rechten Flügel, Haustetten gegenüber, durch eine Furt, die er unbesetzt fand; der Strom war so reißend, daß er den ersten Trupp Krieger, die sich hinein geworfen hatten, mit sich fortwälzte; mehrere davon wurden von den Wellen verschlungen, und unter diesen General-Adjutant Honel, einer der geschätztesten Offiziere der Armee. Aber dieß schreckte die andern nicht; die Truppenmasse stürzte sich nur desto gedrängter durch den Fluß, und brach auf solche Art die Gewalt seiner Fluthen; bis an der Brust im Wasser hatten die Soldaten Flinten und Patrontaschen auf dem Kopfe festgebunden; die Generale Abatucci und Montrichard, die an ihrer Spitze über den Fluß gesetzt hatten, fingen nun an, sie am jenseiti-

gen Ufer im Gesträuche zu formiren, ohne daß sie noch von den Oesterreichern bemerkt worden waren: erst nachdem sie schon zwei Halbbrigaden und ein Dragoner-Regiment, von 2 Feldstücken unterstützt, in Schlachtordnung fanden, warfen jene sich ihnen entgegen, um ihr weiteres Vordringen zu hindern: aber sie wurden zurückgeschlagen; die Franken nahmen Küssingen hinweg, und gewannen die Anhöhen, die nach Ottmaringen auf die linke Flanke der Oesterreicher führen. — Inzwischen hatte auch der Mittelpunkt der Rhein- und Moselarmee den Uebergang erzwungen; aber hier war das Treffen ohne Vergleich ernsthafter. General St. Cyr konnte keineswegs unbemerkt übersetzen; denn das ganze Ufer ihm gegenüber war mit österreichischem Fußvolk und Geschütze bedeckt. Er begann seinen Angriff mit einem lebhaften Artillerie- und Kleingewehr-Feuer, das jenes der Oesterreicher auf sich zog, und dadurch zwei Halbbrigaden und einem Husaren-Regimente unter General la Roche Zeit ließ, durch zwei Furten rechts und links des Dorfes Lechhausen überzuwaten. Mit Ungestümm ward sogleich das Dorf angegriffen und eingenommen; die Franken erbeuteten darin 5 Kanonen, stellten die beiden Brücken wieder her, um auch Artillerie übersetzen zu können. und rückten dann zum Angriffe auf die Stellung bei Friedberg vor. Der Vortrab des rechten Flügels, unter General Abatucci, zog sich links, und setzte sich auf

der großen Straße nach München, um den Oesterreichern den Rückzug dahin abzuschneiden; die übrige Truppenmasse des Generals Ferino warf sich auf ihre Flanke; General St. Cyr griff sie von vorne an: auf allen Seiten gedrängt, wurden sie bald mit einem Verluste von mehr als 1500 Gefangenen, 16 Feldstücken und 2 Fahnen geworfen, und bis über Rheinthal hinaus verfolgt.

Schrecken kam nach diesem Schlage über ganz Baiern. Moreau bereitete sich nun auf seinem linken Flügel vor, auf der Donau hinunter vorzurücken, während die übrige Armee gegen München, der Hauptstadt Baierns, vordrang, und die Isar bedrohte, von wo aus Bonaparte ihm an den nördlichen Gränzen Tyrols die Hand reichen konnte. Baiern — ein Staat, der, seiner Lage nach zwischen Oesterreich und Frankreich in der Mitte, wenn seiner großen innern Kraft und Hülfsquellen die gehörige Entfaltung würde, nicht in Deutschland, sondern in den großen Weltangelegenheiten überhaupt eine Rolle spielen könnte, bedeutender und selbstständiger, als manches andere Königreich — kannte nun kein dringenderes Anliegen, als mit dem Feldherrn einer Armee, die jetzt auf's Höchste gerechnet noch 60,000 Mann stark war, der noch überdieß eine starke Macht auf dem Rücken hatte, und dessen College so eben zurückgeworfen wor-

den war, einen Waffenstillstand unter Bedingungen abzuschließen, wie der feindliche Heerführer sie zu gebieten für gut fand. Wenn, psychologisch genommen, in jenem bekannten: „Man kann, was man will!" Schwärmerei liegt, so ist es, in politischem Sinne, nur allzuoft wahr: „Man will nicht, was man kann!" Baiern, damals mit einer Volkszahl von wenigstens 1½ Millionen Menschen, worunter zuverlässig dritthalbmalhunderttausend Männer von der derbsten Muskelkraft waren, versprach nun eine Kriegssteuer von 10 Millionen Livres in klingender Münze, 3300 Pferde, unermeßliche Vorräthe von Getreide, Fütterung und Bedürfnissen anderer Art. Auch fand Moreau hier die erste Gelegenheit, wie Bonaparte nicht nur für die Schatzkammer, sondern auch für die Gallerien der Republik zu sorgen. Carl Theodor, der verkannte Fürst, der für die Künste mehr wie irgend ein König der damaligen Zeit gethan hat, besaß an drei verschiedenen Orten seiner Staaten (in München, Mannheim und Düsseldorf) Gemälde-Sammlungen, die so groß und unschätzbar reich an Werken der größten Meister waren, daß sie, in Eine vereinigt, so leicht keine andere übertraf. Moreau bedingte sich nun, im Namen der Republik, 20 Gemälde aus diesen verschiedenen Gallerien nach der freien Auswahl der dazu beauftragten fränkischen Künstler aus.

Wie stolz war jetzt nicht die Lage dieses Feldherrn! — Schwaben lag ihm als Eroberung im Rücken: auch Baiern war nun von der Coalition abgerissen, und was für Frankreich wesentlicher Vortheil war — die Neutralität eines so bedeutenden Staats — dafür hatte es noch unermeßliche Opfer von diesem letztern gefordert und erhalten. Moreau dehnte sich auf seinem rechten Flügel der italienischen Armee entgegen; sein linker manövrirte vorwärts an der Donau hinunter; er hoffte, daß sein glücklicher Schlag bei Friedberg unverzüglich die Macht, womit Erzherzog Carl sich auf Jourdan geworfen hätte, an diesen Strom herabziehen, und Jourdan dadurch wieder in Stand gesetzt werden würde, auf's Neue vorzurücken, und den Plan des Feldzuges zu verfolgen.

Aber für den Erzherzog Carl war es keineswegs ein unvorhergesehener Fall gewesen, daß General Moreau, sobald seine wahre Absicht ihm enthüllt wäre, mit seiner ganzen Stärke gegen den Feldzeugmeister Latour andringen würde. Er schickte daher, sobald der entscheidende Streich gegen die Sambre- und Maasarmee ausgeführt worden war, den General Nauendorf mit einem Corps von 12 bis 13,000 Mann wieder auf das rechte Donauufer zurück, um hier, vereint mit Latour, dem weitern Vordringen der Rhein- und Moselarmee Ein-

halt zu thun: er selbst fuhr fort, in Verbindung mit Wartensleben den Rückzug der Sambre- und Maasarmee zu verfolgen.

Jourdan hatte sich, wie wir bereits sahen, den 24. August in Eile auf Sulzbach zurückwerfen müssen. Durch einen Zusammenstoß von Umständen, die hier näher entwickelt zu werden verdienen, war seine Lage jetzt die mißlichste, worin je seit dem Anfange dieses Krieges ein General sich befand.

Die Armeen der Republik waren in diesem Feldzuge nicht mehr, wie in der letzten Hälfte des zweiten, und vorzüglich während des dritten vom Jahre 1794, jene ungeheuren Massen, die an die Völkerzüge in der ältern Welt erinnerten, und den Feind mehr erdrückten, als schlugen. Im Jahre 1794 war eine Division der Nordarmee (die des Generals Souham) 30,000 Mann stark; also fast allein schon eine Armee. Moreau's Division zählte 20,000 Mann. Man schließe hieraus auf die Stärke der ganzen Nord-Armee! — — Dieß war der Zeitpunkt, da man im fränkischen National-Convente nur immer von den zwölf- oder achtzehnmalhunderttausend Mann sprach, die man unter den Waffen hätte. Damals konnte man etwa ein Drittheil dieser Summe für rhetorische Verzierung nehmen; das Uebrige war trockene historische Wahrheit. Aber wie ward

mit dieser furchtbaren militärischen Population gehaust! Ueber 200,000 Krieger nur von der republikanischen Partei fraß allein die Vendee. Was kosteten nicht im mehrjährigen gleichzeitigen Kampfe gegen acht verschiedene Mächte, alle jene zahllosen Schlachten, Treffen und Gefechte, die oft an einem Tage zugleich auf allen Gränzpunkten vorfielen! Wie wurden die unerschrockenen Soldaten nicht oft durch irgend einen tollen Proconsul auf's Zweckloseste zur Schlachtbank hingeführt! wie mußten sie nicht oft selbst gegen die Unmöglichkeit Sturm laufen! Wie viel fränkisches Blut verschlang nicht oft ein einziger Punkt! Man denke an Toulon, an Kaiserslautern, und vor Allem an jene unsinnigen fünf Uebergänge über die Sambre, die, nicht irgend ein General, sondern die Decemvirn, St. Just und Lebas, commandirten, und die für jeden Mann von Sinn und Gefühl so empörend waren, daß Pichegrü, unter dessen Oberbefehl auch diese Armee stand, es nicht über sein menschliches Herz vermochte, Zeuge dieser Operationen, die man eher Henker- als Kriegs-Operationen nennen durfte, zu seyn, und deßwegen immer nur auf dem linken Flügel in Flandern blieb.... Und denen, die das Eisen und Feuer so vieler Feinde auf allen Gränzen tödtete, oder die in den Wellen ihr Grab fanden, setze man nun noch die ohne Vergleich größere Zahl derer bei, die durch Beschwerden siech, durch Wun-

den

den verstümmelt, oder als Gefangene in fremde Länder abgeführt wurden, und den Mühseligkeiten eines langen und harten Zuges, dem Mangel, den Uebeln eines ungewohnten Clima's, oder der Sehnsucht nach ihrer Heimath unterlagen. — Aus allen diesen Gründen, denen sich leicht noch mehrere beizählen ließen, kann man sich's erklären, warum zu Ende des vorigen Jahres, da Jourdan schon bis an den Main vorgedrungen war, Pichegrü Mannheim besetzt hatte, und am Neckar ihm entgegen manövrirte, alle diese Vortheile wieder verloren gingen, weil die fränkischen Armeen nicht stark genug waren, um sie mit Nachdruck weiter zu verfolgen, oder auch nur zu behaupten.

Jourdan beginnt seinen Rückzug.

Bei Eröffnung des Feldzuges, da die fränkische Regierung den kühnsten Plan, den je der Kriegsgenius schuf, sich auszuführen vorgenommen hatte, war die Rhein- und Moselarmee nicht über 70,000 Mann, und die Sambre- und Maasarmee nicht über 80,000 Mann stark.

Diese Armeen, die durch den Schrecken ihres anfänglichen Glückes, während man sie noch für weit zahlreicher hielt als sie wirklich waren, Alles vor

sich hin gedrängt hatten, entfernten sich nun von ihren Gränzen, und vertieften sich, indem sie vier Festungen, und darunter eine vom ersten Range, sich im Rücken ließen, bis ins Innerste Deutschlands. Beinahe jeden Schritt vorwärts mußten sie durch eine mehr oder minder starke Zahl ihrer Krieger erkaufen. So wurden ihre Operationslinien ungeheuer verlängert, und die Zufuhr von Munition ihnen sehr erschwert: ihr Vorrücken schwächte sie in gleichem Verhältnisse, wie die Oesterreicher durch ihren Rückzug sich täglich verstärkten; je weiter sie sich von ihren Hülfsmitteln entfernten, desto mehr näherten sich die letztern denselben. Man hatte im innern Oesterreich vor dem betäubenden Glücke der Franken, vor ihren Riesenschritten gebebt; aber die Angst, die in ihren Visionen die Generale Bonaparte, Moreau und Jourdan im vereinten Heranzuge schon im Horizonte von Wien erblickte, weckte eine zuvor nie gesehene Thätigkeit. Oesterreich bot seiner ganzen Kraft auf; was noch von stehenden Truppen in den verschiedenen Provinzen dieser colossalen Monarchie lag, setzte sich auf's schleunigste nach Italien oder nach der Donau in Bewegung: neue Werbungen wurden veranstaltet, mit einer Allgemeinheit, daß alle sonstigen Ausnahmen, selbst die gesetzlichen, schwiegen, und kein waffenfähiger Jüngling gleichviel ob Eingeborner oder Ausländer, sich ihnen entziehen konnte. So hatten jetzt Erzherzog

Carl und General Wartensleben, während den fränkischen Armeen nur unbeträchtliche Häufchen von Wiedergenesenen oder Truppen, die aus den Besatzungen herausgezogen worden waren, nachzogen, Verstärkungen zu ganzen Regimentern erhalten, so daß die Ueberzahl nun weit auf ihrer Seite war.

Und bei ihrer mindern Stärke mußten die Franken auf den Hauptstraßen, durch die sie ihre Communicationen mit dem Rheine und mit Frankreich unterhielten, und ihnen Kriegsmunition zugeführt wurde, fast in jedem Städtchen eine Truppen-Abtheilung einlegen; ein Grund weiter, warum, je mehr sie vorrückten, desto mehr die Stärke ihrer Armeen sich zertheilen, und folglich abnehmen mußte . . . In den vier Festungen, die ihnen im Rücken lagen, hatten die Besatzungen Anfangs, durch ihr Waffenglück geschreckt, sich ruhig in ihrem nächsten Umkreise gehalten. Aber sobald die Sambre- und Maasarmee sich nur erst in weiterer Ferne von Ehrenbreitstein und Mainz, die Rhein- und Moselarmee sich von Mannheim und Philippsburg hinweggezogen hatte, fingen diese Besatzungen an kühner zu werden, thaten weitere Streifzüge um sich her, und überzeugten sich bald, wie unbedeutend die fränkische Macht wäre, die, um sie in Schranken zu halten, am Rheine zurückgeblieben war. Jourdan hatte gegen Mainz, diese Hauptfestung, die sich auf beiden Ufern eines

der größten Ströme in einem so weiten Umfange von Werken dehnt, und jetzt durch einen starken Heerhaufen unter General Ney besetzt war, und gegen Ehrenbreitstein, das verjüngte Luxemburg, die Divisionen der Generale Marceau und Poncet, im Ganzen keine 20,000 Mann, zurückgelassen, die noch dazu seine Communicationen am Maine hin zu decken bestimmt waren. Um Mannheim auf dem rechten Rheinufer zu beobachten und Philippsburg zu blokiren, stand der Brigade-General Scherp mit nicht vollen 3000 Mann bei Bruchsal. Daher die auffallende Erscheinung, daß, selbst indem die beiden fränkischen Armeen noch im Vordringen begriffen waren, in ihrem Rücken die österreichischen Besatzungen auf beiden Ufern des Rheines weiten Spielraum hatten, daß z B. die von Mannheim auf dem rechten Ufer bis an Heilbronn, auf dem linken bis Grünstadt streifte, und die von Philippsburg bald gegen Pforzheim hin Abtheilungen schickte, um die Geldwagen, die aus Schwaben nach Straßburg, oder die Munitionswagen, die von diesem letztern Orte dem General Moreau zugeführt wurden, aufzufangen. — Hatte die Kühnheit, vier stark besetzte Festungen im Rücken zu lassen, und ihnen nichts als das unbedeutendste Schattenbild von Blocade entgegenzustellen, jetzt schon in ihren nachtheiligen Folgen sich zu entwickeln angefangen, was war nicht erst bei einem Umschlage des Kriegsglückes davon zu fürchten!

Was aber in diesem letztern Falle den Rückzug der Franken zweifelhafter und schrecklicher als alles Andere machen mußte, war die Volksstimmung in dem Theile Deutschlands, den sie während ihrer Siege durchzogen hatten. Schon an sich selbst ist nichts widriger, als getäuschte Erwartung: sie hatten Proclamationen vor sich hergehen lassen, die mit allem Rednergepränge Achtung gegen die Personen, Schutz des Eigenthums ankündeten; man hatte Vertheidiger der Menschenrechte, fast eine Art von Philosophen erwartet — und man fand Soldaten, die an Unerschrockenheit, Behendigkeit und Ausdauer von keinen in der Welt übertroffen wurden, aber in deren Kriegswörterbuche durchaus das Wort Disciplin nicht stand; wildlärmend und rastlos, und dadurch allein schon den kältern Deutschen lästig; Soldaten, die die Drangsale des Krieges ertrugen, wann sie mußten, aber Bachanale feierten, so oft sie konnten; die fremdes Eigenthum so wenig, wie ihr eigenes Leben achteten; die wahren Ursöhne jener Gallier, die, als sie die Alpen überstiegen hatten und gegen Rom heranstürmten, den Abgesandten der nachherigen Hauptstadt der Welt kurzweg erklärten: „Das Recht sey in den Waffen, und den Tapfern gehöre Alles.“ Den deutschen Landmann (denn in den Städten gewann man meistens aus öffentlichen Mitteln den commandirenden Offizier, daß er den Gewaltthätigkeiten der Soldaten vorbeugte, — ein Beweis,

daß der Grund der Undisciplin größtentheils von oben herab kam) hatte erst nur Schrecken gelähmt; aber bald trat Grimm an dessen Stelle: er fing an, die unermeßliche Bauernmasse um sich her, und dagegen die fränkischen Soldaten zu zählen, die ihn so gehudelt und geplündert hatten. Der alte Nationalhaß entglühte wieder in ihm; und Rache ist süß. Sonst würde es in Deutschland schwer gewesen seyn, das Volk zum Ausziehen gegen die Franken zu vermögen; und jetzt bedurfte es großer Mühe, es von Thätlichkeiten gegen sie zurückzuhalten: so sehr hatten sie selbst den Krieg gegen sich nationalisirt! .... Eine frühe Folge davon war, daß die fränkischen Generale auf ihrer langen Operationslinie bis zum Rheine hin ihre Communicationen mit einer starken Truppenzahl decken, und dadurch ihre Hauptmacht beträchtlich schwächen mußten, wenn sie nicht Gefahr laufen wollten, daß solche abgeschnitten, daß alle Zufuhr von Munition gehemmt, und sie dadurch in die äußerste Verlegenheit gesetzt würden. So büßten sie die Unmoralität und Unpolitik ihres Betragens selbst so lange der Sieg noch ihren Heeren folgte. Aber wenn nun erst vollends irgend ein bedeutender widriger Schlag sie traf — und war der Krieg nicht von jeher das veränderlichste Gewebe von Glück und Unglück? — so sahen sie sich plötzlich mitten unter einem Volke von Feinden vornen, hinten, und auf allen Seiten bedroht; so wurde die retrograde Bewegung,

wozu sie etwa genöthigt waren, ein Rückzug in der Vendee.

Unter solchen Umständen mußte jetzt Jourdan seinen Rückzug bewerkstelligen. Schon hatten die Oesterreicher die Position von Lauf mit einer Macht inne, die ihm unmöglich machte, sich diese Straße, die einzige, worauf er mit einiger Leichtigkeit den Artilleriepark und das Gepäcke seiner Armee hätte fortbringen können, mit Gewalt zu eröffnen; er sah sich daher genöthigt, durch Gegenden und auf Wegen zu ziehen, die bis dahin ungangbar für jede Armee geschienen hatten. In der Nacht vom 24. auf den 25. August brach er in zwei Colonnen von Sulzbach auf, um sich nach Velden zurückzuziehen; aber die Schwierigkeiten des Terrains ließen ihn nicht so weit kommen: ein Theil seiner Armee, den er selbst commandirte, mußte vorwärts diesem Städtchen, der andere unter General Kleber zu Vilseck Position nehmen. Da General Bernadotte sich inzwischen bis auf Forchheim hatte zurückwerfen müssen, und die Oesterreicher schon über Erlangen hinaus vorgerückt waren, so befand sich jetzt nicht nur seine rechte Flanke entblößt, sondern er hatte den Feind sogar hinter sich. Nachdem seine Artillerie und Gepäcke in der Nacht durch die rauhen Gebirgs-Engen weiter fortgezogen waren, gelangte das Armeecorps, das vorwärts Velden gelagert war und das er selbst

führte, den 26. August nach Hilpoltstein und Petzenstein. General Kleber, der das bei Vilseck gelagerte Corps commandirte, hatte den Befehl, sich weiter zurückzuziehen, nicht erhalten können, da bereits ein starkes Corps österreichischer Reiterei sich zwischen ihn und Jourdan gesetzt, und ihre Verbindung abgeschnitten hatte; er hatte indessen nur um so mehr die Nothwendigkeit dieser Maßregel gefühlt, und zog sich über das ungangbarste Gebirge zwischen Baireuth und Bamberg, aus dem er nach einigen Tagmärschen zu Holfeld ankam.

Erzherzog Carl folgte der fränkischen Armee auf zwei Colonnen, wovon die eine ihre Richtung nach Bamberg und Schweinfurt nahm, die andere sich gegen Würzburg zog. Jourdan hatte inzwischen (28. August) eine Bewegung auf seinen rechten Flügel hin vorgenommen, um die Hauptmacht seiner Armee hier zu vereinigen, und das österreichische Corps, das unter Feldmarschall-Lieutenant Hotze, auf dem linken Ufer der Reduz, bei Burg Ebrach stand, anzugreifen. Anfangs gewannen die Franken beträchtlich Boden; schon hatten sie sich der Anhöhen von Hernsbach bemächtigt, und rückten gegen den Wald von Großmannsdorf vor, von wo aus sie der Stellung von Burg-Ebrach in den Rücken fallen konnten: aber drei Bataillone und eine Escadron leichter Reiterei, die noch bei Zeiten diesen wichtigen Posten

besetzten, schlugen hier ihre Angriffe zurück, und da mittlerweile die österreichische Hauptarmee stark gegen Bamberg heranzog, so fand Jourdan sich dadurch veranlaßt, seinen Rückzug fortzusetzen, und zog sich (29. August) nach Bamberg, wo er Brücken über den Main schlagen ließ.

Schon hatten die Oesterreicher mit großer Macht das linke Ufer dieses Flusses bei Eltmann besetzt, und durch die Truppenkette, die sie von Burg Ebrach bis an diesen Ort gezogen hatten, ihm allen Weg an jenem Ufer hin nach Würzburg abgeschnitten. Nun strömt der Main, nachdem er unfern Bamberg die Rednitz in sich aufgenommen, fast in gerader Richtung bis an Schweinfurt gegen Westen hin; bei dieser Stadt nimmt er eine Wendung, und fließt dann in einer wenigstens vier Meilen langen Strecke gerade gegen Süden herab, bis unterhalb Kitzingen, wo er sich in einem Bogen wieder gegen Nordwest hinaufkrümmt, und durch Würzburg hin fließt: der größere Theil dieser Stadt liegt an dessen rechtem Ufer; die Citadelle, Marienburg genannt, die auf einem hohen Felsenberge erbaut ist, am linken; eine Brücke bildet die Communication zwischen beiden.... Die Oesterreicher, die sich auf dem linken Ufer des Mains festgesetzt hatten, konnten demnach in der Diagonale marschiren, und indem sie bei Kitzingen über denselben setzten, und so dessen Krümmungen abschnitten, ohne Vergleich früher bei Würzburg an-

langen, als Jourdan, der, gezwungen, auf dessen rechtem Ufer zu marschiren, durchaus dem Laufe desselben folgen mußte.

Den 30. August setzte sich dieser General mit seiner Armee in Bewegung, und kam durch einen Gewaltmarsch am folgenden Tage theils in Schweinfurt, theils bei Lauringen an ... Tief fühlte er jetzt alle Beschwerlichkeiten und Schrecknisse eines Rückzuges über Gebirge und Hohlwege in einem Lande, wo das Volk mit den ihn verfolgenden österreichischen Armeen gemeine Sache machte. Kein schneller Rückzug eines nur irgend beträchtlichen Heeres läßt sich gedenken, wobei nicht hie und da kleine Truppen sich verirren oder zerstreuen; um seine in solchem Falle ohnehin nicht hinlängliche Hauptmacht nicht noch mehr zu schwächen, schickt man Geschütz und Gepäcke unter einer schwachen Bedeckung voraus; kleine Abtheilungen müssen immer den ganzen Zug beschließen. Alle diese kleinen einzelnen Truppen fanden jetzt in einer ihnen ganz unbekannten Gegend in den Bauern, die aller Schliche kundig waren, noch weit furchtbarere Feinde, als in den österreichischen Kriegern selbst: denn kein Pardon war von dem Bauern zu erwarten, den zugleich Gewinnsucht und Rachgierde spornte, und dem, „einen Welschen kalt zu machen," noch ein verdienstliches Werk schien. Um ihre, auf solche Art erschlagenen Brüder zu rächen, brannte die fränkische Armee im Bambergischen mehrere Dörfer ab;

aber die Wuth der Landleute wurde dadurch nur um so mehr gereizt. Dieses Uebel war nicht bloß örtlich; wie durch eine allgemeine Verabredung schienen die Bauern hinter, neben und vor Jourdans Armee in Masse zur Rache aufgestanden zu seyn. Divisions-General Ernouf hatte sich mit dem Generalstabe der Armee, allen ihren Bureaux's, allen Chef's und Employe's der Verwaltung ꝛc. unter einer sehr starken Bedeckung schon bis Neustadt zurückgezogen. Hier fiel eine Rotte von mehreren tausend Bauern, die sich im Spessart, einem der größten Wälder, die uns noch jetzt das Bild des alten Germaniens zurückrufen, zusammengethan hatte, in der Nacht plötzlich über ihn her; ein Theil der Seinigen wurde getödtet, Andere, deren Fang wichtiger schien, wurden als Gefangene fortgeschleppt und alle rein ausgeleert: Ernouf selbst konnte sich kaum noch mit einer Zahl seiner Offizziere und Employé's nach Frankfurt retten, nachdem er zuvor ein Schreiben des Vollziehungs-Directoriums an den General Jourdan, das so eben bei ihm eingetroffen war, zerrissen hatte, damit es nicht in die Gewalt der Bauern fallen möchte. —

„Es sind nun sieben Tage," schrieb Jourdan, nachdem er in Schweinfurt angelangt war (31. Aug.) an das Vollziehungs-Directorium, „daß ich von aller Communication abgeschnitten bin, und nicht weiß, was sich gegen Mainz oder anderwärts zuträgt. Wenn

die Umstände es erlauben, werde ich auf den Feind losrücken, aber nicht in dem Lande, das ich soeben durchzogen habe, es sey denn, daß ich förmlichen Befehl dazu erhalte: denn ich finde es allzugefährlich, sich mit einer Armee in dergleichen Difileen zu vertiefen, ohne ein starkes Reservecorps zu haben, wodurch man ihren Rückzug sichern, und die Landes-Einwohner im Zaume halten kann."

Schlacht bei Würzburg.

Inzwischen war Feldmarschall-Lieutenant Hotze den 31. August nach Schwarzach, einem Städtchen am Mayne, vorgerückt, von wo aus er des andern Tages (1. Sept.) über die Brücke bei Kitzingen auf das rechte Ufer dieses Flusses gegen Würzburg anzog, wo eine fränkische Besatzung unter General Bellemont lag. Vergebens ließ Hotze sie zur Uebergabe auffordern: er warf nun den Oberstlieutenant, Grafen Plomquet in die Stadt, der nach einem kleinen Gefechte die Franken zwang, sich in die Citadelle zurückzuziehen; er selbst besetzte den Galgenberg; General Kienmaier ging mit zwei Grenadier-Bataillonen und vier Escadrons bei Randesacker (einem Dorfe, das eine Stunde oberhalb Würzburg liegt) über den Main, und berennte die

Citadelle auf dem linken Ufer. Die Besatzung canonirte indessen unaufhörlich auf die Mainbrücke in der Stadt, die von den Oesterreichern gedeckt wurde; endlich versuchte sie auch einen Ausfall: aber mitten auf der Brücke empfing sie Plomquet durch ein so mörderisches Feuer, daß sie sich eilig in die Stadt zurückbegeben mußten. Die Kanonade aus der letztern dauerte ununterbrochen fort. . . Am folgenden Tage (2. Sept.) rückte der fränkische General Grenier gegen Mittag aus der Gegend von Arnstein her, nach Lenzfeld, einem Dorfe in der Nähe von Würzburg, und bis auf den Geisberg vor; seine Infanterie senkte sich durch die Weinberge auf die Schweinfurter Straße herab, bis in eine kleine Ferne von der Stadt. Hotze verstärkte nun sogleich die Besatzung in derselben mit einem Bataillon. Plomquet ließ deren Thore verrammeln; die fränkischen Plänkler feuerten schon auf die vordersten Häuser. General Hüller ging ihnen an der Spitze eines Bataillons auf die Schweinfurter Straße entgegen und um vier Uhr Nachmittags begann ein Gefecht, das bis in die Nacht dauerte, aber nichts entschied. Mittlerweile war in der Stadt ein neuer Ausfall der fränkischen Besatzung von den Oesterreichern zurückgeschlagen worden. . . In der Nacht kam nun General Jourdan selbst mit seiner ganzen Armee von Schweinfurt her, an; auch war schon in der Nacht zuvor Erzherzog Carl bei Schwarzach

über den Main gegangen. Die ganze Macht wälzte sich nun hier von beiden Seiten zusammen, und wenn das Treffen bei Neumarkt den Umschlag des Kriegsglückes zu Gunsten der Oesterreicher angefangen hatte, so mußte jetzt die Schlacht bei Würzburg ihn vollenden, oder einen neuen Wechsel desselben zu Gunsten der Franken herbeiführen. Erzherzog Carl konnte gewiß seyn, daß, wenn er Jourdan hier einen Hauptschlag beibringe, dieser sich ohne weiteres an den Niederrhein zurückziehen, und er dann freie Hände haben würde, auch auf Moreau zurückzukommen, und ihn mit gleichem Uebergewichte zurückzudrängen. Auf der andern Seite wollte Jourdan nicht nur seine Besatzung in der Citadelle von Würzburg befreien, sondern, eingedenk der Tage von Wattigny und von Fleurus — neben dem von Jemappe in den Jahrbüchern der Republik den gerühmtesten — die Oesterreicher zwingen, über den Main zurückzugehen, und wenn es ihm gelänge, einen entscheidenden Vortheil zu erfechten, den großen Plan des Feldzuges wieder auffassen.

Jeder Theil hatte das Vorhaben gefaßt, den andern anzugreifen. Jourdan wollte die Oesterreicher auf ihrer rechten Flanke umgehen, und gegen Dettelbach und Kitzingen, die beiden Punkte, worauf sie sich hätten zurückziehen müssen, andringen. Morgens um acht Uhr eröffneten die Franken das Gefecht mit einem neuen Angriff auf den General Hüller.

Dieser hatte sich inzwischen mit sechs Compagnien Fußvolk verstärkt, und vertheidigte nicht nur die Schweinfurter Straße, sondern nahm auch den Geisberg hinweg, und setzte sich darauf fest. Während der Zeit hatte Feldmarschall Hotze wiederholte, ungestümme Anfälle auf seinen rechten Flügel zu bestehen... Aber schon am frühen Morgen war Feldmarschall-Lieutenant Sztarray, in der Absicht, dem Angriffe der Franken zuvorzukommen, mit großer Schnelligkeit aus seiner Position vorgerückt, und näherte sich bei Lengfeld der fränkischen Schlachtlinie. Ein dichter Nebel verhüllte seine Bewegungen: unter Begünstigung desselben kam er, ohne einen Flintenschuß zu thun, immer näher heran; und als der Nebel zerfloß, und dadurch seine Bewegungen sichtbar machte, stand er in Schlachtordnung da. Die Franken schienen durch dieses Manöver bestürzt. Sztarray ließ nun auf das schleunigste seine Kanonen vorrücken, und schickte ihnen den General Keim mit zwei Kanonen in die Flanken: sie zogen sich nun eilig durch die Tiefen von Lengfeld zurück. Aber nach und nach hatte Jourdan eine so große Zahl von Truppen auf diesem Punkte herankommen lassen, daß Sztarray dessen ganze Macht fast übersehen konnte; nur mit der äußersten Anstrengung vermochte er sich in seiner Position zu behaupten. Schon hatten die Franken angefangen, seine Flügel zu umgehen, und den auf seiner rechten

Flanke gelegenen Wald zu besetzen, um ihn dadurch von der übrigen österreichischen Armee abzuschneiden. Mit Wuth dauerte das Treffen fort: es war 4 Uhr Nachmittags, und noch war nichts entschieden.

In diesem Augenblicke kam Erzherzog Carl mit seiner Cavallerie-Colonne an, die sich sofort auf der rechten Flanke der Franzosen bildete. Die Regimenter Blankenstein, Szekler, Barco, Kinski, Mack, Albert und Kaiser-Carabinier griffen unter dem Schutze des lebhaftesten Artilleriefeuers die fränkische Reiterei an, welche Divisions-General Bonnaud commandirte, warfen sie, wurden ihrerseits wieder zurückgedrängt, griffen auf's Neue an und siegten. Oberst Levavich von Barco-Husaren brach mit seinem Regimente ein Viereck von drei Bataillonen durch, säbelte den größten Theil davon nieder und nahm gegen 500 Mann gefangen. General Hadik, mit zwei Divisionen von Blankenstein und eben so vielen von Karaiczay, stürzte auf gleiche Weise auf zwei Bataillone ein, und machte 400 Mann davon zu Gefangenen; die übrigen wurden meistens zusammengehauen.... In der nämlichen Zeit, da die Reiterei des Erzherzogs Carl auf solche Art in die Flanke der Franken eingedrungen war, hatte Hotze auch die seinige zum Angriffe beordert, und sobald er die glückliche Wendung, welche die Schlacht

nahm,

nahm, bemerkt hatte, den General Hüller mit 2 Infanterie-Regimentern und den leichten Reitern von Kaiser vorrücken lassen. Durch dieses Manöver fand er sich bei Körnach auf gleicher Linie mit dem linken Flügel der Armee.

Während dieser Vorfälle kam auch die Infanterie-Colonne des Erzherzogs an. Feldmarschall-Lieutenant Werneck erhielt sogleich Befehl, mit den Grenadieren den Wald anzugreifen, durch den die Franken den Feldmarschall-Lieutenant Sztarray von der übrigen Armee abzuschneiden suchten: 3 Bataillone marschirten voll Unerschrockenheit in Schlachtordnung, ohne einen Schuß zu thun, gegen denselben an, indem sie stets ihre Kononen vorrückten. Ihre feste Haltung brachte die Franken zum Weichen, und endigte den Kampf. Ein Bataillon Slavonier und das Odonellische Freicorps drangen mit ihnen in den Wald ein, und halfen ihn vollends reinigen. Die Franken wurden nun von Position zu Position zurückgeworfen, bis Nacht und Ermüdung der Sieger das weitere Verfolgen hemmten. Am Morgen des folgenden Tages (4. September) capitulirte die Citadelle von Würzburg: die Besatzung, ungefähr 1000 Mann stark, unter General Bollemont, ergab sich zu Kriegsgefangenen; es fand sich darin noch ein großer Vorrath von Contributionen, die aus den verschiedenen Ländern und Städten des fränkischen Kreises hieher zusammengebracht worden waren.

Diese Schlacht bei Würzburg, die den Franken eine große Zahl an Todten und Verwundeten, 2000 Mann an Gefangenen und 9 Kanonen kostete, war Jourdans letzter Versuch, durch einen Angriff das Glück des Feldzuges herzustellen. Von nun an war

sein Rückzug entschieden; zugleich durch die österreichische Uebermacht, und durch den oben beschriebenen Zusammenstoß widriger Umstände gedrängt, nahm er solchen fast mit der Eilfertigkeit einer Flucht.

Den 5. September rückten die Oesterreicher wieder in Aschaffenburg ein. Am folgenden Tage ward in diesen Gegenden der Rest der Division des Generals Bernadotte zu einem Gefechte gebracht, worin er 422 Mann und 14 Offiziere, meistens vom Generalstabe, verlor; eine ganze Compagnie, die sich gegen Stockstadt zurückgezogen hatte, und keinen Pardon annehmen wollte, ward niedergehauen. In der Nacht vom 7. auf den 8. September räumten die Franken die Stadt Frankfurt, die sie seit dem 16. Juli besetzt gehalten hatten. In der folgenden Nacht hob General Moreau die Blokade von Mainz auf der rechten Seite des Mains auf, und zog sich über Wiesbaden und Schwalbach gegen Nassau an die Lahn zurück. Feldmarschall-Lieutenant Neu brach sogleich mit einem großen Theile der Mainzer Besatzung auf, um ihn zu verfolgen.

General Jourdan selbst stand jetzt längs dem Laufe der Lahn von Giesen und Wetzlar über Limburg und Diez hinauf bis zu deren Zusammenmündung mit dem Rhein: noch hielt er deren linkes Ufer besetzt, und dadurch Ehrenbreitstein blokirt. Unter den vier Festungen am Rhein, welche die fränkischen Armeen bei ihrem Vordringen ins innere Deutschland im Rücken gelassen hatten, war diese die einzige, deren Bezwingung sie mit einer verhältnißmäßigen Macht betrieben; sie hatten, wenn nur erst diese gefallen seyn würde, durch deren Belagerungs-Corps verstärkt, sich dann mit gleichem

Nachdrucke auch gegen Mainz wenden wollen. General Poncet, der mit 7000 Mann den Angriff auf Ehrenbreitstein gebildet hatte, war unter großen Beschwerlichkeiten und nach manchen Gefechten so weit gekommen, daß er diese Veste schon ganz in der Nähe drängte.

Inzwischen war Erzherzog Carl mit seiner Armee gegen die Lahn vorgerückt. Den 16. September kam es hier zu einem Treffen, das von Giesen an bis zum Erguß dieses Flusses in den Rhein sich erstreckte. General Jourdan war jetzt schon durch einige Bataillone von der Nordarmee verstärkt worden, welche letztere, sobald das Vollziehungs-Directorium die Niederlage der Sambre- und Maasarmee in ihrer ganzen Bedeutung kennen gelernt hatte, von den Gränzen der batavischen Republik am Rheine hinauf vorzurücken beordert worden war; auch war von Mainz her General Marceau mit seiner Division, und von Ehrenbreitstein her General Poncet mit einem großen Theile seiner Truppen zu ihm gestoßen: dagegen focht jetzt auf österreichischer Seite auch ein großer Theil der zahlreichen Mainzer Besatzung unter Neu mit. Das Treffen war äußerst hartnäckig und blutig. Bei Giesen verloren die ungarischen Grenadiere gegen 700 Mann. Die Stadt Limburg ward an diesem Tage von den Oesterreichern, in der folgenden Nacht wieder von den Franken, und am 17. September auf's Neue von den Oesterreichern erobert... Jourdan, obgleich über die Lahn zurückgedrängt, hatte sich noch auf den Höhen am jenseitigen Ufer gesetzt, wo er sich in einer sehr vortheilhaften Position behaupten zu wollen schien. Erzherzog Carl beschloß, ihn hier (17. September) anzugreifen, und

zum gänzlichen Rückzuge von diesem Flusse zu zwingen: seine Armee marschirte zu dem Ende auf drei Colonnen vor; den rechten Flügel commandirte Feldmarschall-Lieutenant Stader, den Mittelpunkt der Erzherzog selbst, den linken Flügel Neu. Aber die Franken erwarteten den Angriff nicht: sobald sie den linken Flügel der Oesterreicher bei Diez, und den Mittelpunkt bei Limburg auf 2 Brücken und deren Reiteret schwimmend über die Lahn setzen sahen, verließen sie schleunig ihre Stellung, und zogen sich gegen die Sieg zurück. Nun war auch Ehrenbreitstein entsetzt.

Die Oesterreicher verfolgten den Rückzug der Franken mit der größten Lebhaftigkeit. Mehrere kleine Gefechte fielen hiebei vor; in einem derselben, das (19. September) bei Altenkirchen statt hatte, ward General Marceau tödtlich verwundet. — Da nichts rührender, als der Tod eines heldenmüthigen Mannes, und dem Menschenfreunde nichts erfreulicher ist, als Züge von Edelmuth mitten in der Wuth des Krieges, so verdient Marceau's Tod hier etwas näher beschrieben zu werden. Ein Trupp fränkischer berittener Jäger plänkelte mit einigen österreichischen Husaren. Marceau reitet hin, um das Terrain zu recognosciren: ein Tyroler Scharfschütze, hinter einem Baume verborgen, erkennt ihn an den Auszeichnungen seines Grades, zielt und jagt ihm eine Kugel durch den Leib; man trägt ihn nach Altenkirchen. Da am folgenden Tage der österreichische Vortrab diesen Ort besetzte, so begab Feldmarschall-Lieutenant Kray sich sogleich zu Marceau; die Augen des grauen Kriegers befeuchteten sich: er war's, der seit 2 Jahren fast immer Marceau gegenüber gefochten hatte. Noch war einige

Hoffnung für dessen Erhaltung übrig; Erzherzog Carl ließ ihn durch seinen eigenen Wundarzt besorgen: aber in der Nacht auf den 21. September wurden die Symptome drohender, und früh um 6 Uhr starb er. Die fränkischen Offiziere, die bei ihm geblieben waren, erbaten sich's von dem Erzherzog, daß sein Leichnam auf das jenseitige Rheinufer geführt werden dürfte. Er bewilligte es, indem er sich nach der Zeit seiner Leichenfeier erkundigte; und in dem verschanzten Lager bei Coblenz ward Marceau unter dem Geschützdonner der beiderseitigen Armeen beigesetzt. Kaum 27 Jahre alt, hatte er sich durch die zwei fürchterlichen Schlachten, die er in der Vendee (bei Mons und bei Savenay) gewann, und durch zwei Feldzüge am Rhein, während deren er den rechten Flügel der Sambre- und Maasarmee commandirte, einen hohen Rang unter den Feldherrn der fränkischen Republik und ein bleibendes Andenken in der Geschichte erworben. —

Jourdan legte jetzt den Oberbefehl über die Armee nieder, der nun dem General Beurnonville, bisherigen Oberbefehlshaber der Nordarmee, ertheilt ward; General Ernouf, Chef des Generalstabs, ward zur Verantwortung nach Paris abgerufen, General Collaud außer Dienst gesetzt; General Bollemont war bei Würzburg in österreichische Gefangenschaft gerathen; General Marceau bei Altenkirchen geblieben. Zu spät forderte das Vollziehungs-Directorium jetzt (14. September) in einer Botschaft den Rath der Fünfhundert auf, „daß doch plötzlich Maßregeln beschlossen werden möchten, wodurch man die Kriegszucht bei den Armeen der Republik herstellen, und allen Unordnungen derselben mit schleuniger Anwendung der strengsten Ge-

seße steuern könnte, damit nicht ihre Ehre durch das Betragen einzelner Mitglieder im Auslande geschändet, selbst ihre Siege ihnen, im Falle eines Rückzugs, zum Verderben, und ihre dort angenommene Gewohnheit einst bei ihrer Rückkehr selbst dem Herzen des Vaterlands tödtlich werden möchte."

Ueberhaupt ward Jourdan's Rückzug Stoff vieler Gährung, und die Mißvergnügten frohlockten darüber. Stärker als je sprach man jeßt gegen den ewigen Krieg im Auslande: „Macht Frieden!" — so erhob sich um diese Zeit ein Journalist, der hierin als Organ der öffentlichen Meinung betrachtet werden konnte — „macht Frieden!" wir sagten Euch das mitten im Taumel Eurer Siege. „Macht Frieden!" so rufen wir Euch jeßt nach einer Reihe von Unfällen zu; und wenn der Sieg wieder zu unsern Fahnen zurückkehrt, wird ewig unsere Mahnung an Euch bleiben: „macht Frieden!" Was soll diese starre Unempfindlichkeit, womit man Ströme fränkischen Blutes vergießt? — Wie? — der mörderischste unter unsern Feldzügen; so viele Hundert Treffen seit sieben Monaten, so reißend schnelle Eroberungen, so plößliche Rückzüge; dieses ganze staunenswürdige Gemische von Glück und Geduld und Heroismus, das die Triumphe unserer Armeen schuf, soll verloren seyn für sie, für's Vaterland, für die Ruhe von Europa!... „Der Feind," sagt Ihr — „weigerte sich, uns um Frieden zu bitten; in Wien wollen wir ihn dazu zwingen." Welche seltsame Sprache! Reizt Ihr nicht, je mehr Ihr einen Feind in den Mittelpunkt seiner Macht verfolgt, desto wilder seinen Grimm, seinen Stolz auf? Ihr verzehnfacht seine Kräfte. Er ruft nun den Eifer aller Einwohner seiner Staaten auf, die für ihren Heerd zit-

tern: schwach und muthlos waren sie, wenn sie in weiter Ferne auf fremdem Boden fochten; sie werden Helden seyn, wenn sie im Angesichte von Allem, was ihnen theuer ist, fechten. Was thut Ihr, indem Ihr in Oesterreich eindringen wollt? — Ihr werbt Armeen für Oesterreich. Auf allen Punkten, die Ihr bedroht, werden plötzlich Tausende von Bewaffneten aufstehen... Und was bietet Ihr ihnen, um sie für Euch zu gewinnen, diesen Völkern, die Sprache, Sitten, Interesse, Alles von Euch trennt? — Ihr kommt zu ihnen mit unerschwinglichen Kriegssteuern, mit der endlosen Quäleret Eurer Requisitionen, mit allen Ausschweifungen einer Undisciplin, der Ihr nicht steuern könnt... Ihr wollt bis nach Wien vorrücken! So zeigt dann doch auch nur Eine Provinz Oesterreichs, die Euch ruft, die sich zu Euch schlagen möchte. Sollte man doch glauben, Ihr hättet Völker zu bekämpfen, die keine Eurer Waffen haben, noch überhaupt den Krieg kennen, Perser, die sich nicht gegen den macedonischen Phalanx zu halten vermögen. Inzwischen haben die Armeen, gegen die wir im Kriege sind, oft unser Glück aufgewogen, sind drohend bis auf unsre Gränzen vorgerückt, haben unsere festesten Städte durchbrochen, und waren selbst in ihren Niederlagen noch furchtbar. Und wäret Ihr auch wirklich in Wien, so wäre darum doch diese Kriegsmacht noch nicht vernichtet; immer noch würde die Rückkehr unserer Armeen ein Problem, und der Friede entfernter als je seyn. Nichts ist furchtbarer als ein Feind in Verzweiflung. Was Maria Theresia konnte, da Ungerechtigkeit sie fast aller ihrer Staaten beraubt hatte, das würde auch noch ihr Enkel können."...

Seit dem Anfange des Krieges hatte man die

Bemerkung machen können, daß jeder Hauptunfall, den die fränkischen Armeen litten, irgend eine große Bewegung im Innern nach sich zog. Der Einbruch der Preußen in Frankreich, im Jahre 1792, ward Zündstoff der Explosion vom 10. August; die Bedrohung seiner Nordgränzen, im Jahre 1793, gab dem 31. Mai den Ursprung; die Unfälle, die Jourdan und Pichegrü im Jahre 1795 erfuhren, brachten den 13. Vendemiaire hervor. Jetzt drohte die Niederlage, welche die Sambre- und Maasarmee betroffen hatte, und der nun auch die Rhein- und Moselarmee gar nicht mehr entgehen zu können schien, mit einer neuen Catastrophe von revolutionärer Art. Die Terroristen, unter allen Parteien in Frankreich ohne Vergleich die kühnste und unruhigste, harrten mit Verlangen des Augenblicks, da auch Moreau einen noch weit schrecklichern Schlag, als selbst Jourdans leiden würde. Ihre deßfallsigen Bemühungen konnten nichts weniger als grundlos scheinen.

Moreau's Operationen in Baiern.

Während Jourdan in großen Eilzügen sich dem Niederrheine genähert hatte, war Moreau, um die Uebermacht, die solchen drängte, wieder nach der Donau herabzuziehen, aus Schwaben in Baiern eingebrochen, und rückte hier mit so rascher Kühnheit vor, daß er Regensburg jetzt in gleichem Grade auf dem rechten Donauufer bedrohte, wie Jourdan auf dem linken gegen dasselbe vorgedrungen war. Zwar hatte Erzherzog Carl zur Verstärkung der

unter dem Feldzeugmeister, Grafen la Tour, in Baiern zurückgebliebenen Armee ein Corps unter General Nauendorf abgeschickt; aber dieses kam erst nach dem Uebergange der Franken über den Lech und nach dem Siege an, den sie bei Friedberg über den Feldzeugmeister erfochten hatten.

Dieser Schlag bei Friedberg war so bedeutend, daß er ein allgemeines Zurückweichen der Oesterreicher und das schnellste Vordringen der Franken zur Folge hatte.

Schon am 1. September zeigte sich der Vortrab des rechten Flügels der Rhein- und Moselarmee unter General Ferino am linken Ufer der Isar bei München, nachdem ein österreichisches Corps und die Ausgewanderten unter Condé bereits (26. Aug.) an dieser Stadt vorbei sich auf den Gaststeigberg, am rechten Ufer der Isar, zurückgezogen hatten. Da hierdurch zugleich der nördliche Eingang von Tyrol, worin dieser Fluß seinen Ursprung nimmt, bedroht war, und, wie wir bald sehen werden, der kühne Bonaparte sich im nämlichen Augenblicke von dessen mittägiger Gränze heraufzubrechen anschickte, so wurde von Seite Oesterreichs Feldmarschall-Lieutenant Fröhlich beordert, die obern Päße dieses Landes zu decken, um dadurch dem Generale Ferino das Eindringen in dasselbe zu verwehren.

Die Hauptmacht der fränkischen Rhein- und Moselarmee zog sich indeß weiter oben, der Mittelpunkt über Pfaffenhausen, der linke Flügel zunächst am rechten Donauufer hin, besetzte Neuburg, schloß die Festung Ingolstadt ein, worin österreichische Besatzung lag, und rückte immer näher gegen Regensburg vor.

Der Mittelpunkt stand jetzt bei Pfaffenhausen; der linke Flügel unter General Desaix bei Gaisenfeld.

In dieser Position ward Desaix am Morgen des 1. Septembers durch Feldzeugmeister Latour und General Nauendorf angegriffen, verdrängt und in den Wald zurückgetrieben, der sich hinter Geisenfeld westwärts in einem großen Umfange erstreckt. Durch einen neuen, äußerst ungestümmen Angriff bemächtigten sich die Oesterreicher auch dieses Waldes, und drängten die Franken von einer Anhöhe zur andern zurück. Aber jetzt kam den letztern eine Division, die in der Gegend von Neuburg lag, zur Verstärkung zu: das Gefecht wandte sich nun um so mehr zu ihrem Vortheile, als das Terrain, tief und sumpfig, der Entwicklung der Reiterei ungünstig war; die Oesterreicher verloren gegen 500 Pferde, und zogen sich nun zurück. Am folgenden Tage nahm Latour seine Stellung bei Pfaffenhausen, nicht weit vom Ursprung der größeren Laber; Nauendorf setzte sich mit seinem Corps weiter oben an der Donau hin bei Abensberg.

Schon hatte Moreau sein Hauptquartier nach Wolnzach vorgerückt. Sein rechter Flügel stand bei Dachau und vor München; den 2. September hatten die Franken sich der Brücke bemächtigt, die hier über die Isar geht: aber eine anhaltende Kanonade des noch immer jenseits dieses Flusses stehenden österreichischen Corps, mit dem die Ausgewanderten unter Condé vereint waren, hatte sie wieder davon vertrieben. Bis zum 10. September lag die Hauptstadt Baierns auf solche Art in der Mitte zweier Armee-Corps, zwischen denen es täglich zu einer Schlacht kommen konnte, in banger Erwartung ihres Schicksals.... Auf dem linken Flügel dauerte die Belagerung von Ingolstadt mit Lebhaftigkeit fort; seit dem 6. September ward diese Festung bombardirt. Latour hatte sich hinter Lands-

hut zurückgezogen; Nauendorf war näher an Regensburg zurückgewichen. Moreau stand zur nämlichen Zeit im Herzen von Baiern, da Jourdan, Schlag auf Schlag zurückgeworfen, schon über 40 Meilen von ihm entfernt, an den Ufern der Lahn eine Position bezog.

Aber gerade diese Leichtigkeit, womit sein Vorrücken jetzt Statt hatte, weckte Besorgnisse in ihm. Er bemerkte, daß die Oesterreicher ihm keinen ernstlichen Widerstand mehr leisteten, sondern ihn immer mehr Raum gewinnen ließen: er fürchtete, ihre Absicht dabei möchte seyn, ihm in den Rücken zu fallen und ihn von allen Seiten zu umwickeln; was diese Furcht vermehrte, war, daß er durchaus nichts mehr von der Sambre- und Maasarmee wußte. Vergebens hatte er durch sein Vorbrechen in Baiern den Erzherzog Carl zu zwingen gehofft, von Jourdan abzulassen, und sich wieder nach der Donau herabzuziehen. Er faßte nun das kühne Project, ihm selbst in den Rücken zu fallen, indem er den General Desaix, einen der ausgezeichnetsten Offiziere, der in seltenem Grade Wärme des Gefühls und Adel der Gesinnungen mit Geistesgegenwart und kalter Kühnheit paarte, mit einem von dem linken Flügel detaschirten Corps von 10,000 Mann auf der Straße von Nürnberg nach Franken abschickte, während die Hauptarmee gegen Neuburg an die Donau hinziehen sollte.

Am 10. September brach Desaix von der Brückenschanze bei Ingolstadt auf, zog in der Nacht nach Neuburg, ging am folgenden Tage hier über die Donau, und rückte gegen Eichstädt vor. In der nämlichen Nacht vom 10. auf den 11. September brach auch der übrige Theil des linken Flügels, so wie der Mittelpunkt der Armee von Geisenfeld nach

Neuburg auf. Mit dem rechten Flügel verließ General Ferino die Isar und marschirte aufwärts gegen Dachau.

Den andern Tag (12. September) zog Ferino sich hinter den Paar-Fluß, auf die Anhöhen von Friedberg. Der übrige Theil des linken Flügels und ein Theil des Mittelpunkts stellten sich zwischen die Donau und Schmutter; ein Corps blieb zurück, um Neuburg zu decken, und Vorposten zu Pöttmes. Diese Bewegungen wurden am 13. September geendet. General Desaix war indeß durch Eichstädt weiter vorgerückt.

Sobald Latour diese Manöver bemerkte, ließ er das Corps des Generals Nauendorf, das bei Abensberg gestanden hatte, über die Donau gehen, um dem General Desaix zu folgen. Auch ließ er seine übrigen Truppen und die Ausgewanderten unter Condé, die hinter der Isar standen, schnell nach Landshut und vor München vorrücken; Condé zog gegen Aicha. General Fröhlich, der am Fuße der Tyroler Gebirge am Ursprunge der Isar stand, rückte zu gleicher Zeit gegen Landsberg vor, um hier über den Lech zu setzen, und die Franken im Rücken zu beunruhigen.

Am 14. September hatte den ganzen Morgen hindurch ein dichter Nebel alle Aussicht verhüllt. Moreau hatte daher der Truppenabtheilung, welche Neuburg deckte (4 Bataillone Infanterie und 7 Escadrons Reiterei), sich enger zusammenzuziehen befohlen; aber noch ehe sie ihre neue Stellung genommen hatte, waren die Oesterreicher unbemerkt herangerückt, und warfen sich auf sie. Die Franken mußten weichen. Die österreichische Infanterie hatte sich des Waldes vor Neuburg bemächtigt, und unter dem Schutze desselben suchte sich die österreichische Reiterei

den Weg in die kleine Ebene bei Zell und in dieses Dorf zu öffnen. Die fränkische Reiterei rückte ihr entgegen, ward aber zurückgeworfen und gerieth in Unordnung; die Generale Delmas und Dudinot wurden verwundet. Mittlerweile war jedoch die Infanterie von der Division des Generals Duhem angekommen: sie rückte gegen die österreichische Reiterei vor, und stellte das Gefecht wieder her.... Um 3 Uhr Nachmittags marschirte Moreau mit 3 frischen Bataillonen gegen die Oesterreicher an, welche in der Stellung geblieben waren, die sie Morgens früh errungen hatten: sie wurden von Zell und aus dem Walde bis an Pruk verdrängt; aber hier traf die fränkische Infanterie auf 16 Bataillone, die in den Wäldern von Pruk und Weyering standen: sie zog sich nun zurück... Zu gleicher Zeit hatte das Condé'sche Corps, durch das kurz zuvor aus Gallizien angekommene Regiment Modena verstärkt, den Posten von Pöttmes angegriffen, und die 2 fränkischen Escadrons und ein halbes Bataillon leichter Infanterie, die hier standen, zum Rückzuge genöthigt. General Desaix war an diesem Tage bis Heidek (auf halbem Wege nach Nürnberg, vorgedrungen; er kam aber, wie er jetzt erfuhr, zu spät, um die Zufuhren des Erzherzogs auffangen zu können. Moreau sah nun, daß dieses Corps nichts von Wichtigkeit mehr ausführen könne, und dagegen, wenn es weiter ging, Gefahr lief, eingeschlossen zu werden: Desaix erhielt daher Befehl zum Rückzuge, den er noch am nämlichen Tage antrat.

Den 15. September setzten der Mittelpunkt und ein Theil des linken Flügels der Rhein- und Moselarmee wieder über die Donau zurück, indem sie sich rechts an Bonnfeld, links an Neuburg stellten. Noch am nämlichen Tage griffen sie die Oesterreicher,

die im Walde von Zell und Pruk geblieben waren, an, und trieben sie nach Wevering. Am andern Tage, (16. Sept.) kam auch Desaix bei Neuburg über die Donau zurück: die ganze Rhein- und Moselarmee stand jetzt wieder auf dem rechten Ufer dieses Stroms. Der linke Flügel und der Mittelpunkt senkten sich auf Pöttmes herabwärts, während der rechte Flügel, unter General Ferino, sich von Friedberg hinauf gegen Aicha ihnen entgegen bewegte; ein besonderes Corps deckte Neuburg.

Schon war die Sambre- und Maasarmee bis an die Sieg zurückgedrängt; und General Moreau stand noch in Baiern, bereit, im ersten günstigen Augenblicke wieder vorzurücken. Den 18. September stand seine Armee rechts am Paarflusse bei Großhausen, links vorwärts Pöttmes; ihre Vorposten drängten die österreichischen Scharfschützen bis nach Schrobenhausen... Aber jetzt erfuhr er, „daß, nachdem Jourdan durch die Schlacht bei Würzburg vollends zum gänzlichen Rückzuge gezwungen worden war, der Erzherzog Carl von hier aus sofort ein Corps seiner Armee abgeschickt habe, welches, vereint mit den Besatzungen von Mannheim und Philippsburg, nicht nur nach Kehl marschirt sey, um diesen Ort hinwegzunehmen, und ihm alle Communicationen mit Frankreich abzuschneiden, sondern seinen Vortrab bereits ihm im Rücken über Stuttgart hinaus vortreibe, und Anstalten treffe, alle Gebirgspässe des Schwarzwalds zu verrammeln, und daß er überall das ohnehin erbitterte Landvolk aufforedere, sich in Masse gegen ihn zu erheben."

Jetzt erst entschied er sich für den Rückzug unter Umständen, welche diesen beinahe eben so gefährlich, als das weitere Stehenbleiben selbst, machten.

Staatl. Bibliothek
B[illegible]berg

Inhalt des fünfzehnten Bandes.

Seite

Begebenheiten im Innern von Frankreich.

Das neue Ministerium. 7
Die Verschwörung des Gracchus Baboeuf. 11
Verschwörung der Royalisten. 21
Mißlicher Zustand der Ausgewanderten in diesem Zeitpunkte. 38
Letzte Anstrengungen der Vendee, Charette's und Stofflet's Tod. 44
Lage der kriegführenden Mächte bei Eröffnung des fünften Feldzuges. (Im April 1796.) 49
Eröffnung des Feldzuges in Italien durch Napoleon Bonaparte im Jahr 1796. Schlachten von Montenotte und Millesimo. 61
Trennung der österreichischen und sardinischen Armee. Treffen von Dego. 73
Schlacht bei Mondovi. 86
Waffenstillstand mit Sardinien. 89
Bonaparte's Proclamation an seine Armee. 95
Bonaparte's großer Operationsplan. 101
Die Franzosen gehen über den Po. 115
Die Schlacht bei Lodi. 133
Frieden mit Sardinien. 151
Bonaparte's Einzug in Mailand. 155
Waffenstillstand mit dem Großherzoge von Modena. 162
Aufstand zu Mailand und Pavia. 173
Schlacht bei Borghetta. Uebergang über den Mincio. 187
Das Kriegstheater am Rhein, Aufkündigung des Waffenstillstandes u. s. w. 192
Moreau's Uebergang über den Rhein bei Straßburg. 211
Schlacht an der Murg. 224
Jourdan geht bei Neuwied über den Rhein, und nimmt Frankfurt am Main nach einer kurzen Belagerung von einigen Tagen durch Capitulation ein. 234
Waffenstillstand mit Würtemberg, Baden und dem schwäbischen Kreise 245

Seite

Fortsetzung der Kriegsbegebenheiten in Italien.

Napoleon nimmt Verona in Besitz. 248
Waffenstillstand mit Neapel, Streitigkeiten mit Genua. 261
Einzug der Franzosen in Bologna, Ferrara ꝛc. Waffenstillstand mit dem Pabst. 277
Expedition gegen Livorno. Bonaparte in Florenz. 285
Napoleon zieht seine Streitkräfte zusammen, und operirt vor Mantua. 300
Venedig macht Kriegsrüstungen. 314
Streitigkeiten Bonaparte's mit den Commissären des Ministeriums. 318
Bonaparte's Maßregeln gegen die Ausgewanderten. Versuch, sich Corsica's zu bemächtigen. — 331
Warmser rückt in Mantua ein. Schlachten von Lonato und Castiglione. 345
Mantua wird aufs Neue blokirt. 359
Stimmung der italienischen Völker. 365
Merkwürdige Schilderung der Generale der italienischen Armee durch Bonaparte. 289

Die weiteren Kriegsbegebenheiten in Deutschland und am Rheine.

Folgen der Schlacht bei Ettlingen oder an der Alb. 397
Moreau und Jourdan rücken gegen Regensburg an. 414
Frieden mit Würtemberg und Baden. 438
Offensive und defensive Allianz zwischen der französischen Republik und dem Könige von Spanien. 443
Fortsetzung der Kriegsbegebenheiten am Rhein. 465
Jourdan beginnt seinen Rückzug. 481
Schlacht bei Würzburg. 492
Moreau's Operationen in Baiern. 504

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 15 = Heft 57/60

1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- AGB L 23(15
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11420291-1